

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Einundachtzigster Jahrgang.

1925.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1925.

Register für den einundachtzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.

F.

G.

H.

I (i).

J (j).

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

81. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. Januar 1925. Nr. 1.

Zum neuen Jahre!

Aufforderung.

O geh nicht in das Jahr hinein —
Allein!
Du findest weder Ruh' noch Rast,
Wie in der Lust, so in der Last.
Es wär' die Last dir viel zu schwer,
Es läßt die Lust dich viel zu leer.
O geh nicht in das Jahr hinein —
Allein!

Erwähle dir zum Lebensstern —
Den HErrn!
Er wandelt bis zum Himmel mit,
Geht dir voran auf Schritt und Tritt.
Er ist allein der starke Stab,
Der sicher führt bis übers Grab.
Drum wähle dir zum Lebensstern —
Den HErrn!

Bitte.

HErr, laß mich nicht allein,
Nicht einen Schritt;
Wo ich geh' aus und ein,
Da komm du mit!
Sitz' oder stehe ich,
Bleib, HErr, bei mir,
Daß deine Nähe ich
Niemals verlier'!

Bin ich allein zu Haus,
Bleib mir zur Seit';
Gib mir im Weltgebraus
Auch dein Geleit!
Sollt' ich vergessen dich,
Rufe dein Blick
Aus der Verwirrung mich
Eilig zurück.

Wird meine Lebensbahn
Dornig und eng,
Daß ich nicht weiter kann
In dem Gedräng',
Trag mich dann, o HErr Christ,
Durch die Gefahr,
Bring heim mich, wo du bist,
Zur sel'gen Schar!

Zur Jahreswende.

Das Jahr 1924, das nun hinter uns liegt, war für unsere liebe Synode reich an freundlichen Erweisungen unsers gnädigen und barmherzigen Gottes. Während in andern Ländern noch immer Unrast herrscht und die Völker nicht zur Ruhe kommen können, bescherte Gott unserm Lande den edlen Frieden und mit ihm alle die herrlichen Gaben, die er im Gefolge hat. Auch schenkte er uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten, so daß unsere Scheunen gefüllt sind und nun ihren Vorrat hergeben. Wohl waren auch im letzten Jahre viele Feinde an der Arbeit, die die Staatsgewalten in den Dienst stellen wollten, uns das herrliche Kleinod, die Gewissensfreiheit, zu rauben und es zumal mit unsern christlichen Schulen gar auszumachen. Aber Gott, der die Herzen der Völker in seiner Hand hält und sie lenkt wie Wasserbäche, hat durch die Abstimmung bei den Wahlen im November solche Anschläge zunichtegemacht. Die Distriktssynoden (achtundzwanzig an der Zahl) haben sich ungestört versammeln können. In den Sitzungen wurde fleißig Lehre getrieben, und die vielen Vertreter von nah und fern berieten in einem Sinn und Geist die Geschäfte der Kirche und ermunterten sich zur treuen Ausübung ihres Christenberufs.

Das große Bauprojekt, das wir beim Beginn des Jahres für unsere verschiedenen Lehranstalten planten, hat Gott uns über Bitten und Verstehen gelingen lassen. Es stellte sich nicht

nur heraus, daß unsere Gemeinden gegen $5,000,000 gezeichnet hatten, sondern von dieser Summe floß auch so viel ein, daß die meisten bewilligten Bauten in Angriff genommen werden konnten und nun ihrer Vollendung entgegengehen. So wächst unser neues Seminar in St. Louis von Tag zu Tage unter der Hand der fleißigen Arbeiter und gewinnt immer mehr an Form und Gestalt zur Freude aller, die den Platz besichtigen. Auch hat der liebe Gott unsere Lehranstalten im Herbst wiederum mit Schülern gefüllt und dabei gerade auch unsere Lehrerseminare nicht übersehen, so daß River Forest mit seinen 382 Schülern gegenwärtig in bezug auf die Zahl den ersten Rang einnimmt. Über unsere Missionen im In- und Ausland hat der HErr in Gnaden gewaltet und manche Türen geöffnet und dem Worte Kraft und Nachdruck verliehen.

So hat unsere ganze Synode, alle unsere Gemeinden und jedes einzelne Glied, beim Rückblick auf das nun verflossene Jahr hohe Ursache, Gottes Güte und Treue zu preisen. Ach, hätte Gott mit uns handeln wollen nach unserm Verdienst, dann hätte er uns alle diese Gaben versagen und statt dessen mit seinen Strafen uns heimsuchen müssen. Wie lau und träge waren wir im Gebrauch der Gnadenmittel, wie unvorsichtig in unserm Christenwandel, wie gleichgültig im Kampf gegen die Sünde, wie so unweise in der Verwendung unserer irdischen Güter! Gewiß, Gottes Güte, die wir in dem letzten Jahre so reichlich erfahren haben, muß uns zur Buße leiten, so daß wir mit dem ersten Artikel bekennen: Das alles hast du uns, lieber Gott, gegeben aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit. Des alles wir dir zu danken, zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig sind.

Wenn wir so das Jahr 1924 schließen mit lebendiger Erkenntnis der großen Gnadenheimsuchung unsers Gottes bei unserer eigenen Unwürdigkeit, dann werden wir in das neue Jahr eintreten mit dem ernstlichen Vorsatz, darin Gott für seine Güte zu danken und zu preisen. Und da wollen wir nun nicht vergessen, daß der höchste und Gott angenehmste Dank ist, wenn wir seine Gaben fleißig gebrauchen zu unserm und der Unsrigen zeitlichem und ewigem Heil, also unter uns fleißig das Wort wohnen lassen und uns in unsern Häusern und Kirchen beständig erquicken an dem süßen Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu und tapfer alle dem widerstehen, was uns diesen Schatz rauben will, als da ist Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre, Logentum und Weltliebe. Wir wollen auch nicht vergessen, daß Gott uns ernstlich einschärft, uns des jungen Volkes zu erbarmen, und zu dem Zwecke, wo immer es nur möglich ist, christliche Wochenschulen einrichten und erhalten. Gott grüßt unsere Gemeinden in den gefüllten Lehrerseminaren, in denen gegenwärtig gegen 600 Jünglinge studieren, um sich den Gemeinden in den nächsten Jahren zum Dienst an den Kindern anzubieten. Laßt uns Gott danken und diese Gaben brauchen, während sie da sind! Und wo die Umstände es unmöglich machen, eine Wochenschule einzurichten, da wollen die Gemeinden und Pastoren sich doch ja nicht begnügen lassen mit der dürftigen Sonntagsschule, sondern dann Sommerschule, Samstags- und Abendschule einrichten, in denen der Seelsorger als ein treuer Hirte die Lämmer der Gemeinde um sich sammelt und sie auf der grünen Aue weidet und zum frischen Wasser führt.

Unser Synodalprogramm lautet dahin, daß wir im Jahre 1925 alle Gelder für die Synodalbaukasse einkollektieren und alle noch übrigen Bauten in Angriff nehmen wollen. Wolle der HErr in Gnaden uns dies gelingen lassen, nicht damit wir dann die Hände in den Schoß legen, sondern freie Hand bekommen für unsere Missionen! Von allen Teilen des weiten Feldes, aus den Vereinigten Staaten und Canada, aus Südamerika und Europa, aus Indien und China, kommen bewegliche Bitten, in denen geklagt wird, daß das Werk leidet und gehindert wird durch Mangel an den nötigen Lokalen. Mancher Missionar fleht zu Gott täglich, er möge ihm doch ein Räumlein bescheren, eine kirchliche Heimat, wo er das Brot des Lebens brechen kann. Man kann heutzutage, wenigstens in den Großstädten, kaum das Evangelium gehörig an den Mann bringen, wenn es an einer Kapelle fehlt.

Das Jahr 1925, das nun seine Tore uns geöffnet hat, soll nach Gottes gnädigem Rat und Willen ein Jahr des Heils, eine angenehme Zeit sein, in dem arme Sünder ihren Heiland finden und die heilige christliche Kirche gebaut wird.

Laßt uns hierbei alle Gottes Mithelfer sein!

F. Pfotenhauer.

Grünende Bäume.

Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl. Ps. 1, 3.

Wer im südlichen California wohnt, der kann sich ohne viel Mühe ins Gelobte Land versetzt wähnen. Wie einst die Israeliten, so kann auch er unter seinem Feigenstock wohnen. Die vielen Palmenbäume erinnern ihn an die Palmzweige, die JEsu auf den Weg gestreut wurden, als er seinen Einzug in Jerusalem hielt. Wie im Gelobten Lande, so sind hier Zitronen- und Olivengärten, aber auch dürres Land und Wüsteneien. Ferner sind hier das brausende Meer und Täler, Hügel und Berge. Die köstlichen Früchte, die hier wachsen, sind denen ähnlich, welche einst die Kundschafter aus Kanaan mit zurückbrachten. Wie sie zur Zeit Joels die Sichel anschlugen, wenn die Ernte reif war, so schlägt man auch hier die Sichel und Sense mit dem Stein, wenn man Grünfutter für das Federvieh schneiden will. So wird man auf Schritt und Tritt an das Gelobte Land erinnert. Ganz besonders erinnern die hiesigen Wasserverhältnisse an die vielen Aussprüche der Psalmisten und Propheten, die auf das Wasser Bezug nehmen.

In den Wintermonaten ist der Regenfall gewöhnlich so reichlich, daß die Erde mit Wasser getränkt und gesättigt wird. Dann laben sich die Obstbäume an dem köstlichen Naß und holen sich Saft und Kraft aus dem Erdreich für die zukünftige Ernte. Wenn die Regenzeit vorbei ist, muß der Regenmangel durch künstliche Bewässerung ersetzt werden. Im vergangenen Winter regnete es zwar, aber nicht so viel, daß die Obstbäume sich ordentlich sättigen konnten. Die Folge war, daß die Pfirsichbäume ihre Blüten mindestens einen Monat später bekamen als sonst. Die Blüten kamen spärlich, waren schwächlich und gingen fast alle zugrunde. Mit den Blättern war es noch kärglicher bestellt. Die Bäume waren lange Zeit so kahl, daß

der Missionskonferenz gelesen hatte. O lieber Professor, wo liegt die Schuld, daß wir Christen so lau sind und nicht mit Freuden an unsere Arbeit gehen, die uns doch von unserm Heiland befohlen ist mit den Worten: ‚Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium'? Wir, liebe Christen, sollten es selber tun und uns selbst und andere anspornen, doch besser zu arbeiten und fleißiger zu beten als bisher, und nicht immer warten, bis der Pastor es tut. Wir sollten überhaupt unsern Pastor verschonen und nicht alles Ermahnen von ihm erwarten. Es ist doch unsere Sache, und es wird dem Pastor oft übel angerechnet. Es ist zwar eine große Summe, die nötig ist, aber doch nur eine kleine. Wenn jedes kommunizierende Glied einen Dollar gäbe, dann wäre die Sorge beseitigt. Es ist doch wirklich die Sache wohl wert. Ihr lieben Mitchristen, müssen wir uns nicht schämen und unsere Häupter zur Erde senken, wenn wir lesen: An Erweiterung unserer Missionsarbeit ist nicht zu denken? Wo der liebe Gott uns doch die Türen öffnet, wollen wir da dem liebevollen Gott sagen: Mache keine Türen mehr auf, wir können nicht mehr? Und wenn wir es sagen wollten, so muß ich gestehen, wir würden nicht die Wahrheit sagen. Wir können, wenn wir wollen; nur unserm Fleisch will es zu viel werden. So laßt uns die paar Tausend schnell aufbringen, damit die Arbeit weitergehen kann und nicht ins Stocken kommt. O HErr, laß gelingen! Hilf, das neue Jahr geht an!" L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser „Lutheraner". Mit dieser Nummer tritt unser ältestes Kirchenblatt seinen einundachtzigsten Jahrgang an. Es ist nicht seine Gewohnheit, viel darüber zu sagen, was er im neuen Jahre tun und seinen Lesern bringen wird. Er wird mit Gottes Hilfe bleiben, was er bisher war, ein Zeuge, der unverändert und unentwegt mit Wort und Tat, zu rechter Zeit oder zur Unzeit, eintritt für Gottes Wort und Luthers Lehr' und beides verkündigt, wie es gerade unsere Zeit und die Verhältnisse unserer Zeit nötig machen. Damit will er allen seinen Lesern, die nach Tausenden und Zehntausenden zählen, dienen und in ihnen unserer Synode, der sie angehören, und der Kirche überhaupt. So wird er an der Spitze immer ein Wort der Lehre, eine Betrachtung einer Schriftwahrheit, bringen. Er wird ferner auch Fragen des christlichen Lebens behandeln. Mitteilungen aus dem kirchlichen Leben wird er machen, Nachrichten bringen von unsern hohen und niederen Schulen, aus unsern Gemeinden und aus dem Gemeindeleben. Vorkommnisse in andern Kreisen wird er erwähnen und besprechen, nicht als ein bloßes Neuigkeitsblatt, sondern um alles an der Schrift zu prüfen und mit der Schrift zu beleuchten. Auch kleinere erbauliche Sachen sollen in seinen Spalten zu finden sein. Besonders wird er in diesem Jahre, wie schon in den letzten Monaten, recht die Aufmerksamkeit lenken auf das hohe, heilige Werk der Mission in seinen verschiedenen Zweigen, um seine Leser darüber zu unterrichten und dadurch sie recht dafür zu interessieren. Gott wolle zu dem Wollen auch das Vollbringen geben, und alle seine Leser wollen betende Hände auch für ihren „Lutheraner" zu Gott erheben, damit er seines Amtes recht warte und es recht ausrichte zur Ehre des HErrn und zur großen Förderung seines Reiches. L. F.

Mehr Raum, mehr Mitarbeiter. Unser „Lutheraner" kann von jetzt an, wie unsere Leser schon in den letzten Monaten gemerkt haben werden, mehr Raum auf Nachrichten vom Missionsfeld verwenden. Dem Beschluß der Synode in Fort Wayne, „mehr Raum zu stellen für Missionsberichte und andern passenden Lesestoff in einfacher Sprache. . . . Dafür sollen lieber die Einzelaufführungen von Gaben in den Quittungen weggelassen werden", ist Rechnung getragen worden. Die ausführlichen Quittungen sind zu einem großen Teile weggefallen, und auch sonst ist durch verschiedene Veränderungen im Druck, ohne daß der Sache ein Nachteil erwüchse, mehr Raum gewonnen worden. Aber Missionsnachrichten lassen sich nur bringen, wenn darüber an den „Lutheraner" berichtet wird. Und darum ergeht an alle, besonders an diejenigen, die in der Mission arbeiten, sei es als Glieder der verschiedenen Missionskommissionen, sei es als Missionare, die dringende Aufforderung und Bitte, doch solche Mitteilungen zu machen. Überhaupt möchten wir wieder einmal daran erinnern, daß auf dem Titelblatt des „Lutheraner" steht: „Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten" und dann nur: „Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis." Der „Lutheraner" ist das Organ nicht der Fakultät, sondern der Synode. Und wie jedes Glied der Synode den „Lutheraner" als sein Blatt ansehen soll und darum auch nach Kräften mit ganzem Ernst und Eifer für die Verbreitung desselben sorgen, so dürfen, ja sollen ganz gewiß diejenigen, die dazu Zeit, Kraft, Geschick und Anlage haben, an seinem Inhalt mitarbeiten. Unsere Synode hat so viele tüchtige Kräfte, die ihre gottverliehenen Gaben auch in den Dienst des Blattes stellen könnten und sollten. Das gilt namentlich auch von denen, die mit einem besonderen Amte betraut sind — in Behörden und Kommissionen, an Lehranstalten und in Synodalämtern. Dadurch kann auch der Inhalt des Blattes immer mannigfaltiger gestaltet werden. „Mancherlei Gaben — ein Geist." L. F.

Unser Seminar-Radio. Diese neue Einrichtung in unserm Seminar, Station KFUO, ist regelmäßig in Tätigkeit jeden Sonntagabend um 9.15 Zentralzeit, und von jetzt an auch jeden Mittwochabend zu derselben Zeit. Fast jede Post bringt eine ganze Menge von Briefen und Postkarten, in denen man sich über das Gehörte ausspricht. Wir könnten ein paar Nummern des „Lutheraner" mit solchen Nachrichten füllen, die von den verschiedensten und entferntesten Gebieten kommen, auch von Canada und Kuba. Wir greifen gerade ein paar heraus, die als Beispiel dienen können, ohne daß wir sie besonders ausgewählt hätten, zwei aus andern Kreisen und zwei aus unserer eigenen Mitte. Von Chicago aus wird aus einer andern Kirchengemeinschaft geschrieben: „Wir haben uns besonders gefreut über die klare und wahre Verkündigung des Evangeliums vom Heilsweg" ("the straight and true Gospel-message of salvation"). Aus Missouri, ebenfalls aus nichtlutherischen Kreisen, wird über den kurzen Weihnachtsgottesdienst, der am Weihnachtsmorgen um acht Uhr über die Lüfte in die Welt hinausging (kurze Weihnachtspredigt und Weihnachtschorgesänge), geschrieben: „Von all den Weihnachtsprogrammen, die wir vernommen haben von Küste zu Küste und vom Norden bis zum Süden, war das Ihrige das beste. Wir haben uns besonders über die deutschen Lieder gefreut" ("especially enjoyed the German songs"). Aus einem Nachbarstaat bemerkt einer unserer Pastoren: „Alte Farmer, die sonst um halb acht Uhr ins Bett zu gehen pflegen, haben ihre Bettzeit bis auf elf Uhr verschoben, um das Seminar-radio zu hören." Und vom fernen Texas meldet ein Pastor, einer unserer früheren Studenten: „Wie wunderbar, daß man jetzt wieder einmal seine alte alma mater hören kann, und dazu mit einer solch wunderbaren Botschaft! Bleiben Sie dabei, und der HErr wolle unser altes Concordia-Seminar reichlich segnen!" In vielen Berichten wird dankbar hervorgehoben, daß im Gegensatz zu den verkehrten und oft auch unnützen und läppischen Dingen, die man von andern Stationen hören müsse, unsere Mitteilungen immer des Hörens wert seien. — Unter des HErrn Segen wird unser radio seinen Zweck erfüllen. L. F.

Eine Jubiläumsfeier und eine Jubiläumsgabe. Ein in den siebziger Lebensjahren stehendes Gemeindeglied unserer Synode hatte kürzlich einen fünfzigjährigen besonderen Gedenktag seines Lebens. Ob er ihn auch äußerlich gefeiert hat, wissen wir nicht, möchten es fast bezweifeln. Und doch hat er ihn in ganz besonders schöner Weise gefeiert. Er hat im Einverständnis mit seiner Gattin an diesem Tage $10,000 als eine besondere Jubiläumsgabe an unsere Synode beiseitegesetzt, deren Ertrag einmal bedürftigen, für das Predigtamt geschickten Studenten unsers St. Louiser und Springfielder Seminars zugute kommen soll. Er verwaltet die in einem Wertpapier angelegte Summe vorläufig noch selbst, aber die nötigen Papiere sind ausgefertigt, der Kassierer unserer Synode ist in Kenntnis gesetzt, und sofort nach seinem Tode geht diese Gabe über in den vollen Besitz der Synode zu obengenanntem Zweck. In einem Schriftstück sagt der Stifter, der seinen Namen nicht genannt haben will: „Ich habe die Wohltat des Seminars genossen. Dies mein Dank.“ Er erwähnt dann noch, daß ein Satz in einem „Lutheraner“-Artikel vom vorigen Jahre über die zweite Bitte des heiligen Vaterunsers: „Dein Reiche komme!“ ihn zu der Stiftung bewogen habe. Dieser Satz lautet: „Aus Dankbarkeit gegen die uns widerfahrene Gnade sollen wir nun auch selbst helfen, daß Gottes Wort und Reich ausgebreitet und den Menschen kundgemacht werde zum ewigen Leben.“ Und er schließt diese Mitteilung mit den Worten: „Für Christum und sein Reich! Gott, segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!“

Eine schöne, gottgefällige Jubiläumsfeier, die seinen Mitchristen und nicht am wenigsten ihm selbst Freude bereiten wird.

L. F.

Ein richtiger und wichtiger Gedanke. Der „Bote“, das Distriktsblatt des Nord-Wisconsin-Distrikts, bringt in seiner Novembernummer einen interessanten und lehrreichen Artikel, betitelt: „Die Entstehungsgeschichte der Zionsgemeinde in Ashland, Wis.“ Wie dort und in der Umgegend vor vierzig Jahren die ersten Reiseprediger, unter andern auch der greise Senior P. W. C. Schilling, der jetzt im wohlverdienten Ruhestand in St. Paul, Minn., wohnt, sowie D. Theo. Bünger von St. Paul unter großen Schwierigkeiten und beinahe aussichtslosen Zuständen das Werk des HErrn angefangen haben, wird in diesem Bericht trefflich geschildert. Wir lesen unter anderm: „Seine Zuhörer waren meistenteils Saloonwirte und Logenbrüder. Er hielt seine Gottesdienste in einem Schulhaus bei Laternenlicht, einzelnen trüben Lampen und Talglichtbeleuchtung. Das waren die Anfänge der Missionsarbeit P. Schillings in Ashland.“ Später lesen wir: „Jedoch blieb Ashland in jenen Tagen ein mageres Missionsfeld. P. Bünger hielt seine Gottesdienste in der alten Presbyterianerkirche. Die Zuhörerzahl war klein, manchmal sehr klein, und manchmal kam niemand zum Gottesdienst, nachdem der Pastor 125 Meilen weit gekommen war und am Tage zuvor alle Familien aufgesucht und zum Gottesdienst eingeladen hatte.“ Gegen Ende heißt es: „Aus dem Vorhergehenden kann man sehen, wie die alten Pioniere unserer Synode in diesem Teile von Wisconsin gearbeitet und sich abgemüht haben, wie neue Predigtplätze in Angriff genommen und immer mehr Parochien gegründet worden sind, kurz, wie das Werk unserer Synode in diesem Teile unsers Distrikts anfing und gedieh und sich immer mehr ausdehnte. Gott allein die Ehre! Die Arbeit jener Pioniere ist nicht vergeblich gewesen. Wohl zwanzig oder mehr Pastoren bedienen nun eine große Anzahl von Gemeinden und Predigtplätzen auf diesem Gebiet, das einst von jenen Pionieren unter großen Entbehrungen und Strapazen mit bewundernswerter Selbstverleugnung bedient wurde.“

Der Artikel schließt mit den Worten: „Im übrigen möchten wir alle Amtsbrüder im Distrikt ermuntern, das noch vorhandene geschichtliche Material aus den Pionierzeiten ihrer Gemeinden zu sammeln, solange dies möglich ist.“ Diese Bitte ist berechtigt, und das, worum der Schreiber bittet, sollte daher auch bereitwillig geschehen, nicht nur in dem einen, sondern in allen Distrikten. Die Geschichte unserer Synode ist eine Geschichte vieler Gnadenwunder Gottes. Die Entstehung und Entwicklung der bekenntnistreuen lutherischen Kirche in Amerika ist nach der Reformation das größte kirchengeschichtliche Ereignis der Neuzeit. Es ist daher der Mühe wert, daß man fleißig Material sammelt, solange das Material noch zu haben ist. Auch schulden wir dies denen, die einst die Geschichte der treulutherischen Kirche Amerikas schreiben werden. Schließlich dienen auch jetzt schon die Berichte über die Arbeit unserer Väter zur Ermunterung und Ermahnung. Meinen wir ja nicht, daß die Sammlung unserer alten Gemeinden leichte Mühe gewesen ist! Waren die Zuhörer „meistenteils Saloonwirte und Logenbrüder“, so hat es manchen Kampf gekostet, bis endlich die Wahrheit durchdrang. Wir stehen jetzt in großer Gefahr, das Zion Gottes mit zu leichter Mühe bauen zu wollen. Mit der Kelle geht es noch, aber für das Schwert erlahmt leicht die Hand. Es gilt Schüler bleiben der großen Glaubenshelden, die die Burg Christi in unserm Lande mit so großer Treue errichtet haben. Dabei wird uns die Geschichte aus den alten Tagen vortreffliche Dienste leisten.

J. T. M.

Inland.

Wie soll man geben? Daß Christen für das Reich Gottes geben, ist selbstverständlich. Der Glaube an Christum, die Dankbarkeit gegen Gott und die rechte Christenliebe für das Reich JEsu Christi treiben einen wahren Christen immer wieder zum rechten Geben an. Freilich ist das rechte Geben eine Kunst, worin sich der Christ bis zu seinem Lebensende zu üben hat. Auch hat ein Christ sich fort und fort zu prüfen, ob sein Geben rechter Art ist, das heißt, ob es aus der rechten Quelle und Gesinnung fließt.

Der „Lutherische Herold“ macht in einem Artikel auf sieben verschiedene Methoden aufmerksam, nach denen in Kirchenkreisen gegeben wird. Da ist zunächst die gleichgültige Methode. Man gibt für jeden Zweck etwas, für den man angesprochen wird, ohne sich weiter um die Gabe oder den Zweck der Gabe zu bekümmern. Da ist ferner die Gefühlsmethode. Die Gefühle werden erregt, Mitleid wird erweckt, und man gibt halt, indem man bei sich denkt: Das arme Volk tut einem doch leid, da muß man mithelfen. Eine dritte Methode ist die bequeme Methode. Man veranstaltet Basare, Konzerte und Feste, und was dabei einkommt, wird für wohltätige Zwecke gegeben. Diese Methode ist oft nicht bequem. Sie erfordert viel Arbeit und verursacht oft auch Hader und Streit; aber man hat schließlich doch auch etwas für sein Geld — eine gute Mahlzeit, eine angenehme Unterhaltung usw. Viertens wäre zu nennen die selbstverleugnende Methode. Man spart bei Ausgaben für Genußmittel und Luxusgegenstände und verwendet die Ersparnisse für Kirche und Mission. Bei Anwendung dieser Methode läßt man sich das Geben wirklich etwas kosten. Eine Methode, die von vielen ernsten Christen geübt wird, ist die systematische Methode. Man legt einen bestimmten Teil seiner Einkünfte als Opfergabe beiseite, den Zehnten, den Fünften, das Drittel oder die Hälfte. Diese Methode empfiehlt sich sowohl für Arme wie für Reiche. Sie ist gerecht, und wo sie geübt wird, stiftet sie großen Segen. Manche Christen üben auch die Gleichstellungsmethode. Sie geben für Christi Reich ebensoviel, wie sie für sich selbst ausgeben, so daß die persönlichen Ausgaben und die Ausgaben für Kirche und Mission sich stets gleich bleiben. Schließlich gibt es noch die heroische Methode. Man hält die eigenen Ausgaben in bestimmten bescheidenen Grenzen und gibt alles, was man darüber einnimmt, dem HErrn.

Im neuen Jahre wirst auch du, lieber Leser, wieder fleißig geben. Wie willst du dein Geben einrichten? Lies den Artikel noch einmal und merke dann gewissenhaft auf das, was Gott über alle fröhlichen, gläubigen Geber sagt. J. T. M.

Keine besondere Freigebigkeit. Die protestantischen Kirchen unsers Landes brachten im letzten Jahr etwa $445,626,545 für Kirche und Mission auf. In derselben Zeit wurden aber verausgabt für Luxus $12,000,000,000, für Wandelbilder und Theater $715,150,000 und für Kaugummi $100,000,000. Das gesamte Einkommen protestantischer Kirchenglieder wird auf $14,650,000,000 geschätzt. Die für kirchliche Zwecke verwandte Summe liefert daher keinen Beweis besonderer Freigebigkeit. Der bekannte Geschäftsmann Roger Babson, der sich viel mit Statistik abgibt, behauptet, daß vier Fünftel des in einem Jahr in unserm Lande geschäftlich zirkulierenden Geldes durch die Hände von Kirchenleuten geht. Würden diese den Zehnten ihres Einkommens geben, so würde das jährliche Opfer für Kirche und Mission etwa $5,000,000,000 betragen. Babson schätzt das Einkommen der Kirchenmitglieder weit höher als die oben angegebene Summe.

Kurz, es bleibt dabei, auch unsere eifrigsten Christen tun sich mit ihren Beiträgen für das Reich Gottes nicht weh. Unser hochgelobter Heiland will aber, daß, nachdem er für uns arm geworden ist, damit wir durch ihn reich würden, wir es von ihm lernen sollen, uns im Irdischen arm zu machen, damit andere durch uns im Geistlichen reich werden. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", 2 Kor. 9, 7. J. T. M.

Wofür nicht gegeben werden sollte. Wir leben in der Zeit großer Gaben. Für Kirchen und Schulen, Missionen und Rettungsanstalten werden heutzutage wahrhaft gewaltige Summen ausgegeben. Leider wird viel von diesem Geld unnützerweise gestiftet, nämlich insofern, als diese Summen nicht der Ausbreitung des lauteren Wortes Gottes dienen. So ist zum Beispiel das Union Theological Seminary in New York gegenwärtig dabei, die gewaltige Summe von $4,000,000 zum weiteren Ausbau dieser Anstalt aufzubringen. Dieses Predigerseminar wird jetzt von 424 Studenten besucht. Die Zahl der Lehrer beträgt 37. Unter den Studenten sind 39 verschiedene Kirchengemeinschaften vertreten. Die Professoren gehören sieben verschiedenen Kirchen an. Die Abiturienten dieses Seminars sind in 48 verschiedenen Kirchengemeinschaften tätig. Diese Zahlen zeigen klar, wie es um den theologischen Unterricht stehen muß, der auf diesem Seminar erteilt wird. Wo der eine dieses, der andere jenes Glaubensbekenntnis vorträgt, da muß notgedrungen das Wort Gottes schließlich ganz hinfallen. Unionismus führt zum Unglauben. Dafür bietet Union Theological Seminary einen klaren Beweis. Dies Seminar gehört zu den „Mördergruben", die ungläubige „Prediger" ausrüsten, Prediger, die an vielen Tausenden zu Seelenmördern werden. Zu bedauern ist daher ein jeder Cent, der für diese Schule ausgegeben wird. J. T. M.

Wie steht es bei uns? Der „Apologete", das Blatt der deutschen Methodisten hierzulande, bietet einen statistischen Bericht, der einen tiefen Blick in die kirchlichen Verhältnisse unsers Landes tun läßt. Nach diesem Bericht sind fünf Prozent der eingeschriebenen Kirchenmitglieder überhaupt nicht vorhanden; zehn Prozent der Glieder können nicht aufgefunden werden; fünfundzwanzig Prozent gehen nie zur Kirche; fünfzig Prozent tragen nie einen Cent für das Reich Gottes bei; fünfundsiebzig Prozent gehen nie in die Betstunde (prayer-meeting); neunzig Prozent halten keine Hausandachten, und fünfundneunzig Prozent machen nie den Versuch, Seelen für Christum zu gewinnen.

Wie weit diese Statistik zutrifft, kann wohl kaum festgestellt werden. Immerhin ist aber wohl so viel daran wahr, daß viele Gemeindeglieder ihren Pflichten nicht so nachkommen, wie sie es nach Gottes Wort tun sollten. Damit schaden aber solche Glieder nicht nur sich selbst, sondern auch den Gemeinden, zu denen sie gehören, ja der ganzen großen Gesamtgemeinde. Gott hat daher in seinem Wort klare Vorschriften gegeben, wie sich Gemeinden zu allen saumseligen, trägen und gleichgültigen Gliedern verhalten sollen. Schwache Christen sind allerdings zu tragen, aber ganz anders soll eine Gemeinde gegen solche verfahren, deren Glaube erstorben ist. Die sind von der christlichen Gemeinde hinauszutun. J. T. M.

Schlecht unterrichtete Protestanten. In einer sogenannten „Protestantennummer" behauptet das katholische Wochenblatt *Our Sunday Visitor*, daß gut unterrichtete Protestanten die römische Kirche nur loben müßten. Es bringt zum Beweis dafür eine ganze Reihe protestantischer Lobhudeleien auf die Papstkirche. Einer behauptet, die römische Kirche lehre den rechten Glauben und die wahre Frömmigkeit; ein anderer singt ein Loblied auf den Heiligen Vater, den Papst; ein dritter verteidigt die römische Kirche gegen die geschichtliche Tatsache, daß sie unter den Protestanten ein über das andere Mal blutige Verfolgungen angerichtet hat; ein vierter meint, die protestantischen Kirchen sollten die römische Kirche als Führerin anerkennen, usw. Kurz, wer das Blatt liest und die römische Kirche nicht kennt, muß auf den Gedanken kommen, die Papstkirche sei aller Welt lieb Kind. Das Ganze zielt natürlich darauf hin, die römische Kirche in unserm Lande verbreiten zu helfen; und das ist es gerade, was der Papst will. Auch Amerika soll römisch werden.

Es läßt sich nicht leugnen, daß man heutzutage in vielen protestantischen Kreisen der römischen Kirche bedeutend mehr zugeneigt ist, als dies früher der Fall war. Das kommt aber nicht daher, daß man den Papst und seine Kirche besser kennt, sondern das Gegenteil ist der Fall. Man lobt den Papst, weil man ihn nicht mehr kennt. Und daß viele Protestanten den Papst nicht mehr kennen, kommt daher, daß sie das „Allein aus Gnaden, durch den Glauben" ebenso eifrig verleugnen wie der Papst. So ist der eine große Unterschied zwischen Papstkirche und Protestantismus aufgehoben. Beide sind einander näher gekommen. Um so weiter sind sie aber von Christo entfernt. J. T. M.

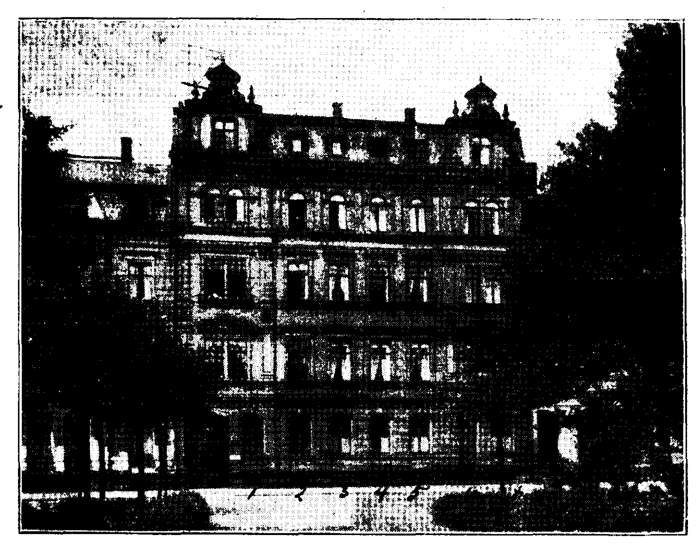
Die Spiritisten als Kirche. Die Spiritisten, die bekanntlich vorgeben, mit den Geistern der Abgeschiedenen Verkehr zu pflegen, waren bisher nicht als Kirchengemeinschaft organisiert. Gegenwärtig aber machen sie große Anstrengungen, ihre Anhänger im ganzen Lande zu einer nationalen Kirchengemeinschaft zu vereinigen. Es hat sich bereits eine amtliche Behörde gebildet, der die Vollmacht übertragen worden ist, Prediger zu ordinieren. Die Spiritisten behaupten, daß sie etwa 2,000,000 Anhänger in Amerika haben. Sie wollen nicht auf gleiche Stufe gestellt werden mit den vielen Medien, die für Geld wahrsagen, um die Neugierde der Leute zu befriedigen. Wie diese, so sind aber alle Spiritisten elende Lügner und Betrüger. Gottes Wort verdammt sie insgesamt. Es sagt klar und scharf: „Daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage. Denn wer solches tut, der ist dem HErrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibt sie der HErr, dein Gott, vor dir her", 5 Mos. 18, 10—12. Als Kirchengemeinschaft verleugnen und verspotten die Spiritisten alle christlichen Lehren, wie die Gottheit Christi, seine stellvertretende Genugtuung, das ewige Leben im Sinne der Schrift, die Auferstehung des Fleisches usw. Etwas Christliches ist an dieser verblendeten Sekte überhaupt nicht mehr. Was sie lehrt, ist zauberisches, abergläubiges, satanisches Heidentum. J. T. M.

Ausland.

Aus Zwickau. Diese wichtige Industriestadt Sachsens war für die Sächsische Freikirche stets von großer Bedeutung, weil sich hier die Druckerei für die freikirchlichen Schriften und das Verlagshaus des Schriftenvereins der Freikirche befinden. Die freikirchlichen Lutheraner an diesem Orte waren früher in dem nahegelegenen Niederplanitz eingepfarrt, bilden aber seit einiger Zeit als St. Petrigemeinde eine eigene Organisation. P. G. Herrmann, der im Schuljahr 1922—23 unser Seminar in St. Louis besuchte, leitet die kirchliche Arbeit der Freikirche in Zwickau mit augenfälligem Erfolg. Trotzdem das gemietete Versammlungslokal der Gemeinde sich in der „Herberge zur Heimat", in einer abseits gelegenen Straße, befand und die Gemeinde sich in den Gebrauch dieses Lokals mit den Neuapostolischen, den Christian Scientists, der Heilsarmee, den landeskirchlichen Vereinen, Innungen usw. teilen muß, sind doch die Gottesdienste der Gemeinde stets sehr gut besucht, und viele Fremde finden sich zu denselben ein. Fast immer hat der Pastor eine Anzahl erwachsener Personen, die er im Katechismus unterweisen muß. Seit Anfang letzten Jahres ist die Seelenzahl der Gemeinde auf 80 gestiegen.



Römerplatz in Zwickau.
An der mit × bezeichneten Stelle liegt das Gemeindehaus der St. Petrigemeinde.

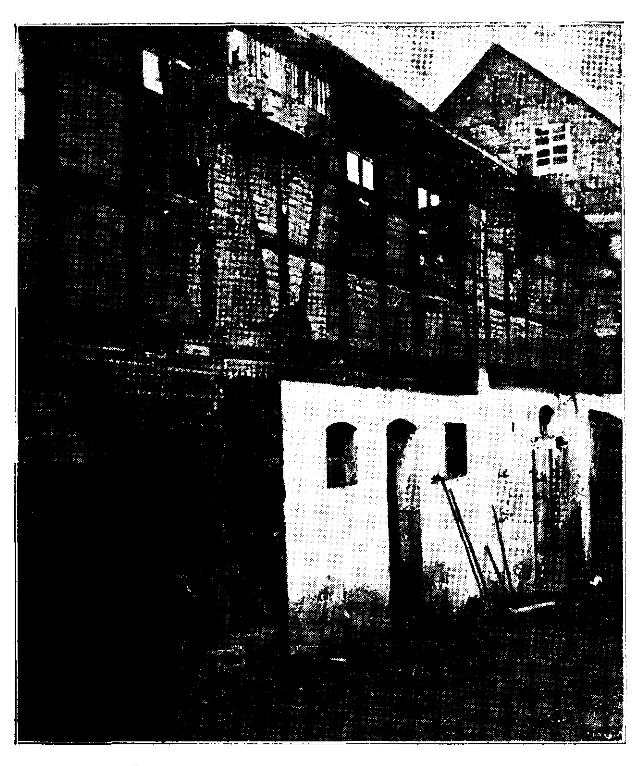


Gemeindehaus der St. Petrigemeinde in Zwickau.
1 bis 5 ist Versammlungs-, Unterrichts- und Jugendvereinssaal; 6 und 7 wird Eingangsportal zur Kirche. Die Pfarrwohnung befindet sich im dritten Stock.

Durch Flugblätter und Postkarten an einzelne sucht die Gemeinde ihr Dasein in Zwickau in würdiger Weise bekannt zu machen.

Um für die wachsende Zuhörerschaft genügenden Raum zu schaffen und mehr an die Öffentlichkeit zu kommen, hat die kleine Gemeinde, die alle ihre Ausgaben selber bestreitet, neuerdings einen kühnen Schritt getan. Sie hat eine günstige Gelegenheit, die sich ihr bot, wahrgenommen und am Römerplatz, wohl der schönsten Partie Zwickaus (siehe Bild 1), ein Eigentum erworben, in welchem nun ein Versammlungslokal mit 300 Sitzplätzen, Räume für den Unterricht von Konfirmanden, für den Jugendverein usw. sowie eine bescheidene Pfarrwohnung (Stube, Kammer und Küche) hergerichtet werden (siehe Bild 2). Für den Kirchsaal wird ein eigenes Eingangsportal errichtet. Die Erwerbung dieses Eigentums glaubt die Gemeinde durch Gaben und Darlehen durchsetzen zu können. Ihre Glieder tun auf beide Weisen, was sie können, indem sie „Bausteine" beitragen; die Kirchbaukasse der Freikirche ist mit einem Darlehen von $3,000 zu Hilfe gekommen, und nun gilt es, den Rest der Kaufsumme und der Umbaukosten, etwa 40,000 Mark, aufzubringen. — Gott gebe, daß das Unternehmen gelingt, und neben der großen Gemeinde in Niederplanitz, die in etwas ländlicher Umgebung liegt, eine lebenskräftige Stadtgemeinde erwachse! Dau.

Die leibliche Not in Deutschland. Von verschiedenen Seiten haben wir in letzter Zeit Mitteilungen erhalten, die durchaus bestätigen, was sonst von drüben über die noch andauernde Not in Deutschland gemeldet wird. Von zuverlässigen Leuten sind uns bewegliche Bitten um Hilfe zugegangen. Besonders werden auch die Pastoren unserer Freikirche von der Not betroffen. Nicht direkt von ihnen, aber von solchen, die darüber Bescheid wissen, ist uns bekannt geworden, daß bei einer Anzahl von ihnen, die einen Teil ihres Gehalts aus der Synodal- oder Missionskasse erhalten (die auf Zuschüsse von Amerika angewiesen ist), der Gehalt um 20 Prozent herabgesetzt werden mußte aus dem einfachen Grunde, weil nicht hinreichend Gelder dafür vorhanden sind. Diese Gehaltserniedrigung ist besonders empfindlich, wie sich jeder sagen kann, um diese Zeit des Jahres, da der Winter angefangen hat und leicht ein besonders harter Winter werden kann. Wir teilen diese Tatsache mit. Was für eine dringende Aufforderung darin liegt, werden unsere Leser sofort erkennen. Aber auch die allgemeine Not ist wieder im Steigen wegen der gegenwärtig stattfindenden vielfachen Arbeitslosigkeit.



Ein freikirchliches „Pfarrhaus" in Thüringen.

Dabei geht die Kapellen- und Wohnungsnot an vielen Orten fort und hindert ganz beträchtlich die Wirksamkeit der Freikirche

und die Tätigkeit ihrer Pastoren. Was im vorstehenden aus Zwickau berichtet wird, sollte vielerorts geschehen. Die Gelegenheiten sind günstig, aber sie müssen ausgenützt werden. Und das kann nicht geschehen ohne passende Kirchlokale und einigermaßen entsprechende Wohnungen für die Pastoren. Was in bezug auf Pfarrwohnungen vorkommt, zeigt das beigegebene Bild. Es ist die Wohnung P. Munders in Dorfilm, Thüringen, der, wie schon früher im „Lutheraner" mitgeteilt worden ist, um des Gewissens und Bekenntnisses willen aus der thüringischen Landeskirche ausgetreten ist und mit einem kleinen Häuflein seiner früheren Gemeinde sich der Freikirche angeschlossen hat. Infolge des Austritts verloren sie Kirche und Pfarrhaus, und P. Munder wurde dies Gebäude als Wohnung angewiesen. Es sieht nicht nur aus wie ein Stall, sondern ist wirklich ein Stall. Unten im ersten Stock hausen Schweine, über dem Schweinestall wohnt P. Munders Familie von sechs Personen: Frau, drei Kinder, Schwägerin und blinder Schwiegervater, in zwei Zimmern. Der Fußboden ist schlecht, was namentlich im Sommer sich sehr unangenehm bemerklich macht. Im Winter lassen sich die Zimmer nur ganz ungenügend mit einem Ofen heizen und sind bitter kalt. Die Schilderung ist nicht übertrieben, sondern von einem, der nicht zu unsern Kreisen gehört, untersucht und genau so befunden worden. Diese Vertrauensperson hob in ihrem Bericht besonders die Ordnung und Sauberkeit in dieser „Pfarrwohnung" hervor. Auch hier redet die Sache für sich selbst. Wir teilen einfach die Tatsachen unsern Christen mit. L. F.

Übertritt eines Jesuiten zur evangelischen Kirche. In Rom, der Hochburg der römisch-katholischen Kirche und besonders auch des Jesuitenordens, dieses verderblichsten aller römischen Geheimvereine, ist Professor Dr. Karrer zum Protestantismus übergetreten. Prof. Karrer ist einer der namhaftesten Gelehrten und Schriftsteller des Jesuitenordens, und sein Übertritt wird daher sehr bedauert. Er beschäftigte sich in den letzten Jahren viel mit dem Leben und Wirken des engländischen Predigers Newman, der später zum Katholizismus übertrat, und studierte endlich auch den Kirchenvater Augustin. Von diesem ging er weiter zum Studium der Schriften Luthers und gelangte nach vielem Suchen zu der Überzeugung, daß Luther der wirkliche Reformator der Kirche und Gottes Werkzeug zur Ausbreitung des Evangeliums in der Endzeit war. Dies veranlaßte ihn, aus der römischen Kirche auszutreten und sich dem Protestantismus anzuschließen. Möchte er nun auch fleißig seinen Luther weiterstudieren! Dann wird er finden, daß auch die protestantische Landeskirche in Bayern, in deren Dienst er Verwendung finden wird, die reine Lehre Luthers nicht führt. Möge er dann nicht verfehlen, die volle Wahrheit dort zu suchen, wo sie zu finden ist, nämlich in der Ev.-Luth. Freikirche Deutschlands! Vor allem lese er neben Luther die Heilige Schrift, die einzige Quelle göttlicher Wahrheit, der der Papst so schändlich feind ist.

Vor nicht langer Zeit trat auch ein Hohenloheſcher Prinz, der bis zur rumänischen Besetzung Siebenbürgens erzbischöflicher Vikar und Pfarrer in Hermannstadt war und kurz vor der Ernennung zum Bischof stand, zur evangelischen Kirche über. Luthers Hammerschläge treffen noch heute so manches katholische Gewissen. J. T. M.

Die Epiphaniaszeit.

Alljährlich am 6. Januar fällt das Fest Epiphanias, das heißt, der Erscheinung, auch Hohes Neujahr oder Fest der heiligen drei Könige genannt. Die alte griechische Kirche hatte in der frühesten Zeit diesen Tag als Geburtstag des Heilandes angenommen und ihn daher den Tag Epiphanias oder Theophanias (Gotteserscheinung) genannt. Auch die Abendländer feierten anfangs diesen Tag als den Tag des Lichtes, einmal wegen des Lichtes der Welt (Joh. 1, 4. 5) und dann wegen der brennenden Kerzen, die man den an diesem Tage zusammen getauften Neubekehrten in die Hände zu geben pflegte. Auf diesen Tag feierten auch die Christen ihr Neujahr, da ja allen Seelen mit Christo ein neues „angenehmes Jahr des HErrn" kommt und sie sich zu jener Zeit der Herrschaft des Heidentums genötigt sahen, wegen der schrecklichen Laster und Torheiten, denen sich die Heiden an ihrem Neujahrsfest, dem 1. Januar, überließen, alle Gemeinschaft mit dieser heidnischen Feier zu meiden und den Tag selber zu einem Trauer- und Bußtag zu machen. Daher kommt der Name Hohes Neujahr. Später, als der 25. Dezember allgemein als Geburtstag unsers HErrn angenommen war, behielt die Kirche den 6. Januar als Fest der Erscheinung des Heilandes Gottes unter den Heiden. Es wurde auf diesen Tag als Evangelium die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande zur Betrachtung verordnet, Matth. 2, 1—12, die man einer Sage nach für drei heidnische Könige hielt (wiewohl jedenfalls nur chaldäische Gelehrte von hohem Stande gemeint sind, denen durch Gottes Vorsehung ein Schimmer des alttestamentlichen Offenbarungslichtes zugekommen war), und als Epistel war Jes. 60, 1—6 vorgeschrieben. Dieses Fest muß uns besonders wert und teuer sein als Dankfest, daß auch wir, deren Voreltern Heiden waren, im Lichte JEsu Christi wandeln dürfen, als Freudenfest der Kirche, der die Herrlichkeit des HErrn aufging und noch immer aufgeht, und als Missionsfest. Denn bis das Evangelium über alle Völker verbreitet ist und der HErr wiederkommt, wird die Kirche aufgefordert: „Mache dich auf, werde Licht!" Jes. 60, 1. „Gehet hin und lehret alle Völker [Heiden]!" Matth. 28, 19. Wer sich des nicht annehmen wollte, der schlösse sich von der Kirche aus, erklärte sich für einen Fremden und verleugnete den HErrn. Wer es sich aber gesagt sein läßt, über dem geht auch mit auf die Herrlichkeit des HErrn, der wird seine Lust sehen und ausbrechen, sein Herz wird sich wundern und ausbreiten, daß die Menge der Heiden zur seligen Gemeinde JEsu kommt.

So wird das Fest Epiphanias eine rechte Fortsetzung der Weihnachten, indem es die Herrlichkeit des neugebornen Heilandes als des Seligmachers und HErrn aller Heiden predigt. Fällt das Neujahrsfest nicht auf Sonntag, Montag oder Dienstag, so haben wir zwischen ihm und dem Hohen Neujahr noch einen Sonntag, den Sonntag nach Neujahr, der uns mit seinem Evangelium, Matth. 2, 13—23, daran erinnert, daß unser HErr in seiner frühesten Kindheit eben wegen seines errettenden Amtes an uns ein Flüchtling im fremden Lande sein und vor des gottlosen Tyrannen Herodes Haß das Vaterland meiden mußte, aber auch von dem Vater geschützt worden ist, damit wir wissen, es begegne uns nichts zu Schweres, wenn wir um JEsu willen Fremdlinge sein müssen; es werde uns aber auch nimmer schaden können, wenn wir es treulich mit JEsu halten.

Es ist aber überhaupt die Weise der Kirche, die Sonntage nach vorhergehenden Festzeiten zu benennen, weil sie durch dieselben geweiht und bezeichnet werden. So folgen nun nach dem Epiphaniasfest sechs Sonntage nach Epiphanias, die mit ihren sogenannten Perikopen, den evangelischen und epistolischen Abschnitten, die Verkündigung der Herrlichkeit JEsu fortsetzen, und zwar weisen sie sämtlich auf die Herrlichkeit seiner Erscheinung auf Erden, während die Kirche an den Fastensonntagen auf JEsu Herrlichkeit in Prüfungen und Leiden und an den sechs Sonntagen nach Ostern auf die Herrlichkeit des erhöhten Heilandes hinweist. Von den sechs Epiphaniensonntagen betrachtet der erste, in dem Evangelium von der Reise der Eltern mit JEsu nach Jerusalem, wie er schon als Kind vollkommen von Gott erfüllt war (Luk. 2, 41—52); der zweite, in dem Evangelium von der Hochzeit zu

„Denn du bist bei mir.“ Ps. 23, 4.

Fünf kurze Wörtlein, ein einziger Satz, aber wie inhaltsreich, wie beglückend! „Denn“ — das gibt den Grund meiner Freude an, daß ich, obwohl im finsteren Tale wandelnd, mich vor keinem Unglück zu fürchten brauche. „Du“ — zu wem darf ich so herzvertraulich reden? Zu meinem Hirten, der sein Schäflein kennt, mich bei meinem Namen nennt. Der alttestamentliche Sänger David weist deutlich auf den Heiland hin, auf meinen Heiland. Du bist bei mir, dem armen Erdenkinde, dessen Bestimmung doch der Himmel ist. Du bist mein Erlöser, hast mich von meiner größten Not befreit, von Schuld und Sünde. Du bist mein Lebensfürst, der für mich in den Tod gegangen; du gibst mir Teil an deinem Auferstehungsleben, schenkst mir schon hier den Anfang des ewigen Lebens. Du bist das Brot, das vom Himmel gekommen ist, womit ich meinen Hunger stille, der Quell, der mich erquicken kann. Du bist das Licht der Welt; du erleuchtest mich, daß ich nicht im Finstern wandle, sondern dir nachfolge. Du bist der Fels des Heils; du hilfst mir zur Heiligung, Bewährung und Vollendung. Du bist der Freund meiner Seele; du läßt mich im Weltgetümmel deine Stimme hören, deine Gegenwart verspüren, deine Liebe genießen. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Ja, diese Hand schützt mich vor Gefahren, hilft mir in den Versuchungsstunden, daß ich in Sturm und Ungewitter nicht untergehe und versinke. So freundlich führst du mich auf rechter Straße dem Himmel zu!

Zwar gibt es Störungen und Dunkelheiten in jedem Christenleben, teils durch eigene, teils durch anderer Schuld, so auch bei mir. Dann lerne ich Davids Klage verstehen: „Da du dein Angesicht verbargest, erschrak ich.“ Wenn aber du dich zurückziehst, gehe ich dir nach und komme zu dir. Unter Bitten und Flehen, unter deinem Kreuz, woran du für die Sünden der Welt und auch für meine Sünden gestorben bist, wird es wieder gut. Auch freue ich mich auf die Zeit, da das Stückwerk aufhören wird, da ich schaue dein Antlitz in Gerechtigkeit und satt werde, wenn ich erwache nach deinem Bilde. Du mein, ich dein, wird es dann in vollkommener Weise und in ununterbrochener Gemeinschaft heißen: „Du mein Lobgesang, meine Freude und Wonne in Ewigkeit!“

„Er hält Schule.“

Wir sind auf Reisen. Bahnanschluß ist erst nach einer Stunde zu erwarten. Wir gehen zum lutherischen Pfarrhaus.

„Der Pastor ist nicht zu Hause. Er hält Schule.“

Wir gehen zur Schule. Wir treten ein.

Etwa dreißig Kinder. Ein nettes Schulzimmer, wenn auch klein. Lebenslustige Knaben, muntere Mädchen. Es ist gerade Katechismusunterricht. Wir lauschen.

Eine schöne, gediegene Katechese. Der Lehrstoff ist fein disponiert, nicht zu tief, aber keineswegs seicht. Die Kinder antworten sehr gut. Der Pastor ist ernst, aber freundlich. Er redet wenig, doch immer so, wie ein weiser Säemann seinen Samen ausstreut. Nichts soll vorbeifallen.

Der Pastor ist alt. Sein Haar ist grau, seine Gestalt gebeugt. Er mag an die fünfundsechzig Jahre alt sein. Er sieht müde aus.

Jetzt ist Pause.

Die gewöhnliche Begrüßung. Wir sind einander unbekannt, aber nicht fremd — einig im Glauben, in der Liebe zu Christo.

„Wie lange stehen Sie schon hier?“ „An die zwanzig Jahre.“

„Haben Sie immer Schule gehalten?“ „Solange ich hier bin. Auch früher schon in meinen andern Gemeinden.“

„Wird's nicht manchmal schwer?“ „Wenn ich in der Schule sitze den ganzen Tag, ja; aber wenn ich an meine Gemeinde denke, an die Treue meiner Glieder, an den Fleiß meiner jungen Leute, an das langsame, aber stetige Wachstum, an die Kämpfe, die wir zusammen durchgemacht haben, an die Tatsache, daß ich unter meinen Leuten keine Logenglieder habe, und an noch vieles andere, dann wird's leicht.“ Er lächelt.

„Aber könnten Sie nicht einen Lehrer bekommen?“ „Vielleicht, wenn Gott will. Die Gemeinde ist willig. Aber die Umstände sind nicht günstig. Ich muß noch warten.“

„Und mittlerweile?“ „Mittlerweile halte ich Schule.“

Die Pause ist vorüber. Die Glocke läutet. Wir müssen eilen, um Anschluß zu machen.

Noch einen Blick. Zwei freundliche Augen. Ein feiner, alter Kopf mit grauem Haar. Eine gebeugte Gestalt.

„Mittlerweile halte ich Schule.“ J. T. M.

Der Fels im Meer.

Am Sterbelager eines Ungläubigen standen seine Freunde und mahnten: „Nun halt aber fest, damit die Pfaffen und Mucker nicht über uns spotten!“ Verzweifelnd rief da der Sterbende: „Brüder, wie gerne wollt' ich festhalten, wenn ich nur etwas hätte, woran ich mich halten könnte!“

Gott sei ewig Lob und Dank, daß wir Christen etwas haben, was fester steht als Granit, den Fels der Zeiten, JEsum Christum, gestern und heute und in Ewigkeit! Mag da die Lebensfahrt noch so stürmisch sein, wir können getrost, ja jubelnd sprechen:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in JEsu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Proceedings of the Fifty-Second Convention of the Central District of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 52 Seiten 5¾×8. Preis: 25 Cts.

Der Bericht unsers Mittleren Distrikts. Er trägt einen englischen Titel und ist außer der Präsidialrede und dem Bericht über Visitationen und Aufnahmen (5½ Seiten) ganz in dieser Sprache gegeben. Auf 27 Seiten enthält er ein schönes Referat über die Lehre vom Beruf ins Predigtamt und einige damit verbundene praktische Fragen. L. F.

Luther's Preface to the Epistle of St. Paul to the Romans. By *Prof. W. H. T. Dau, D. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 Seiten 6×9. Preis: 10 Cts.

Die großartige Vorrede Luthers zum Römerbrief in trefflicher englischer Übersetzung aus der Novembernummer (1924) des *Theological Monthly*. Sie ist ein Schlüssel zum Römerbrief und damit ein Schlüssel zur ganzen Heiligen Schrift. D. Walther pflegte zu sagen, sie sei — außer der Heiligen Schrift — das Größte, was je von Menschen geschrieben worden sei. L. F.

Men and Missions. Edited by *L. Fuerbringer*. I. *John Eliot.* The Apostle to the Indians. By *W. G. Polack*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 48 Seiten 5×7½. Preis: 20 Cts.

Vielleicht darf ich diese Anzeige mit einer persönlichen Erinnerung beginnen. Meine seligen Eltern, insonderheit meine unvergeßliche Mutter, waren darauf bedacht, daß ich schon als Junge Missionsschriften in die Hände bekam. Das war damals besonders die von dem seligen P. A. E.

Frey herausgegebene Missionsbibliothek, das von ihm redigierte Missionsblatt und das Leipziger und Hermannsburger Missionsblatt, die zeitweilig im Elternhause gehalten wurden. Dadurch wurde in mir schon in meiner Jugend Interesse und Liebe für das Missionswerk erweckt; namentlich von manchen Missionshelden habe ich damals fast ebensoviel gewußt, wie ich heute von ihnen weiß, und ich wäre wohl Missionar geworden, wenn unsere Synode damals schon eine eigene Heidenmission gehabt und Gott mir nicht andere Wege gewiesen hätte. Soll unser heranwachsendes junges Geschlecht recht mit der Mission bekannt und vertraut werden, Interesse und Liebe für sie gewinnen, dann muß sie passende Literatur haben und lesen, teils Missionsblätter, teils und namentlich auch besondere Missionsschriften. Aus diesem Gedanken und aus dem unleugbar vorhandenen Bedürfnis dafür und dem immer wieder ausgesprochenen Verlangen danach geht diese Serie, „Männer und Missionen", *Men and Missions*, hervor. Und weil unsere Jugend vielfach mehr und lieber Englisch als Deutsch liest, ist sie in englischer Sprache geplant, ist aber auch für die Eltern unserer konfirmierten Jugend und unserer Jünglinge und Jungfrauen berechnet und wird hoffentlich auch von ihnen gelesen werden. Auf wiederholte und von verschiedenen Seiten ergangene Aufforderung hin hat der Schreiber dieses die allgemeine Leitung des Unternehmens übernommen, hat den Plan entworfen, eine Anzahl Mitarbeiter gewonnen und ihnen die nötigen Anweisungen gegeben. Er sieht dann die fertiggestellten Arbeiten sorgfältig durch, macht, wenn nötig, Ergänzungen, sorgt für passenden Bildschmuck und wird den Plan erweitern, wenn das Unternehmen Anklang findet. Da er das vorliegende Büchlein nicht selbst geschrieben hat, kann er es wohl, da er es sehr genau kennt, zur Anzeige und Empfehlung bringen. Es ist eine von P. W. G. Polack sehr schön und geschickt geschriebene Erzählung von dem Leben und Wirken des ersten Indianermissionars in unserm Lande, John Eliot, die jung und alt fesseln wird. Das Büchlein enthält sechs zum Teil sehr seltene Bilder, unter andern die erste Landkarte, die in unserm Lande angefertigt worden ist (1677) und Eliots Wohnort Roxbury zeigt, und das Titelblatt der von Eliot in das Indianische übersetzten Bibel, der ersten in Amerika gedruckten Bibel (1663), die sich jetzt im Museum zu Washington befindet. Ein zweites Heft, über unsere kirchliche Arbeit in Südamerika, ist bereits im Manuskript fertiggestellt und befindet sich schon in der Druckerei. Eine Anzahl jüngerer Pastoren und Professoren, vor allem auch einige Missionare und Missionsleiter, sind an der Arbeit, weitere Lieferungen fertigzustellen. Nach und nach sollen alle unsere Missionen teils geschichtlich dargestellt, teils in lebendigen Schilderungen mitten aus der Arbeit heraus vorgeführt werden. Und außerdem soll das Leben und Wirken großer Missionsmänner in Wort und Bild vor die Augen geführt werden, zum Beispiel Wyneken, der Vater unserer Inneren Mission, Schwartz, der „Königspriester von Tanjore" in Indien, Livingstone, der Erforscher und Missionar Afrikas, Louis Harms, der Begründer der Hermannsburger Mission, und andere mehr. Findet der Plan Anklang und werden die Schriften verbreitet, dann soll eine zweite Serie folgen über die Väter und Gründer unserer Synode: "Fathers and Founders of Our Synod", damit dem heranwachsenden Geschlecht Namen wie Walther, Sihler, Bünger usw. nicht bloße Namen sind. Unser Verlagshaus ist auf den ganzen Plan sehr bereitwillig eingegangen, hat das vorliegende Büchlein gefällig ausgestattet und den Preis niedrig angesetzt im Interesse weiter Verbreitung namentlich auch in unsern Jugendvereinen. Denn unserer Jugend ist das Werk gewidmet, "dedicated to our Lutheran youth". Möge sie dies Büchlein und die folgenden Nummern fleißig lesen und sich für das heilige Werk der Mission recht erwärmen lassen! Möge der HErr der Kirche seinen Segen auf das Unternehmen legen! L. F.

The Business of Missions. By *Cornelius H. Patton*, Home Secretary of the American Board of Commissioners for Foreign Missions. The Macmillan Company, New York. 1924. 290 Seiten 5½×7¾, in Leinwand gebunden, mit Goldtitel. Preis: $2.00.

Nicht alles in diesem Buche können wir unterschreiben. Es zeigt sich gelegentlich ein nicht gesunder, nüchterner Geist, wie man ihn eben in der reformierten Kirche findet. Und doch ist andererseits auch viel Richtiges gesagt, wird das Werk der Mission so ans Herz gelegt und zugleich gezeigt, wie wenig noch die Christenheit auf dem Gebiete der Heidenmission tut, daß prüfende Leser das Buch mit Nutzen und innerer Teilnahme lesen werden. Die großartige Gelegenheit in der Gegenwart, Mission zu treiben, die Wichtigkeit der Missionsschulen ("the Christian school is the greatest factor toward the Christianizing of the East", S. 257), die Mitteilungen von Aussprüchen bekannter Missionare wie Livingstone und von ihren Erfahrungen (der indische Missionar Carey hat elf lange Jahre gearbeitet, ehe er auch nur einen einzigen Heiden für das Christentum gewann) — das und noch viel mehr wird in diesem Buche dargeboten von einem Manne, der als ein hervorragender Missionsmann unsers Landes gilt. Denn D. Patton ist seit Jahren der Sekretär des American Board of Commissioners for Foreign Missions, der alten, großen Missionsgesellschaft der Kongregationalisten. L. F.

Katharine Luther of the Wittenberg Parsonage. By *Clara Louise Dentler*. The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 150 Seiten 5¼×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.00.

Das Jahr 1925 bringt den vierhundertjährigen Gedenktag der Vermählung Luthers mit Katharina von Bora und in Hinsicht auf dieses Ereignis erscheint gerade jetzt dieses Buch. In recht lesbarer Form, in das Gewand einer Erzählung eingekleidet, schildert es das Leben und Wirken der ersten lutherischen Pfarrfrau. Ich könnte nicht sagen, daß ich für eine solche Weise der Darstellung sehr eingenommen bin. Doch versichert die Verfasserin, daß, abgesehen von dem Rahmen der Erzählung, alles zuverlässig geschichtlich ist: die Orte, die Zeiten, die Personen und die Ereignisse, und daß somit die ganze Lebensbeschreibung durchaus richtig ist. Ein Blick auf die benutzten Schriften und Werke, zum größten Teil bekannte deutsche Werke, scheint dies zu bestätigen. Das hübsche Buch ist auch mit einigen Bildern geschmückt, namentlich mit zwei sehr seltenen Abbildungen Katharinas und ihres frühverstorbenen Töchterleins Margarete. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Vorsitzers des Ausschusses für Innere Mission der Sächsischen Freikirche wurde ordiniert:

Am 2. Sonnt. d. Adv. 1924: Kand. M. J. Naumann in der Dreieinigkeitskirche zu Klein, Tex., unter Assistenz der PP. C. Steyer und A. Rast von P. G. A. Naumann.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 3. Sonnt. d. Adv. 1924: Kand. E. L. Woldt in der Dreieinigkeitskirche zu Lansing, Mich., unter Assistenz der PP. E. Buchheimer und L. Schüßler von P. P. F. Woldt.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am 10. Sonnt. n. Trin. 1924: P. H. E. Brauer in der Zionsgemeinde zu Marengo, Ill., von P. L. Seidel.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. A. Pera in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Woodworth, N. Dak., von P. R. E. Wahl.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. A. Widiger in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Algiers, La., von P. E. Schmid.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. W. F. Lübke in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Muskegon, Mich., von P. C. F. Lederer. — P. H. Behning in der St. Paulusgemeinde zu Cross Plains, Ind., von P. Th. Frank. — P. E. Schülke in der Gemeinde zu Ridgeway, N. C., von Prof. F. Berg.

B. Lehrer:

Am 14. Sonnt. n. Trin. 1924: Lehrer L. C. Heidemann in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Port Huron, Mich., von P. O. Pfotenhauer.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer Th. E. Breihan in der Bethlehemsgemeinde zu Milwaukee, Wis., von P. O. Kaiser.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Lehrer E. Heinitz in der Zionsgemeinde zu Marengo, Ill., von P. H. E. Brauer.

Grundsteinlegung.

Am 3. Sonnt. d. Adv. 1924 legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Eden, Tex. (P. L. Karcher), den Grundstein zu einer neuen Kirche.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 19. Sonnt. n. Trin. 1924 die Kirche der Messiasgemeinde zu Detroit, Mich. (P. A. H. A. Löber). — Am 22. Sonnt. n. Trin. die Kirche der St. Paulusgemeinde zu Waseca, Minn. (P. H. F. Söldner). — Am 1. Sonnt. d. Adv. die Kirche der Immanuelsgemeinde zu Riverside, Cal. (P. G. H. Hillmer). — Am 2. Sonnt. d. Adv. die renovierte Kirche der St. Paulusgemeinde in Town Summit, Langlade Co., Wis. (P. F. W. Drögemüller). Prediger: P. A. Marutz.

Pfarrhaus: Am 3. Sonnt. d. Adv. das Pfarrhaus der Immanuelsgemeinde zu Michigan City, Ind. (P. G. M. Krach). Prediger: P. J. A. Bescherer.

Orgel: Am 3. Sonnt. d. Adv. die Orgel der St. Johannisgemeinde zu Niles, Ill. (P. L. A. Grotheer).

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 16. Sonnt. n. Trin. 1924 die St. Johannisgemeinde bei Kramer, Nebr. (P. A. H. Cholcher), das 50jährige. Prediger: PP. J. Gerike, W. Bäder und H. Eck. — Am 23. Sonnt. n. Trin. die Peace-Gemeinde zu Barney, N. Dak. (P. E. G. Claus), das 25jährige. Prediger: PP. T. Hinck und W. P. Clausen.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Der Südliche Distrikt

unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 18. bis zum 24. Februar in der Mount Calvary-Gemeinde zu New Orleans, La. Prof. L. Wessel wird sein Referat über den 1. Petribrief beendigen. Baldige An- oder Abmeldung erwünscht, und zwar vom Ortspastor, Rev. Miles Gebauer, 2900 Grand Route St. John, New Orleans, La. Wm. Wedig, Sekr.

tief in sein Herz schauen, den vertrautesten Umgang mit ihm pflegen, aufs innigste mit ihm vereinigt sein; denn da werden wir das volle Verständnis der Liebe haben, die Gottes Sohn in die Welt sandte, und die völlige Erkenntnis der Majestät seines Wesens, soweit die Kreatur deren fähig ist.

Ist es nicht ein herrliches Erbe? So reich, wie Gott selber ist? Sein Genuß so wunderbar wie Gottes Liebe selber? Gott schauen und genießen, ist unaussprechliche Seligkeit. „HErr, zeige uns den Vater, so genüget uns", sagte einmal der Jünger Philippus zum HErrn, Joh. 14, 8. Unser Herz kommt nicht zur Ruhe, bis es ruht in Gott. Jetzt schon ruhen wir an Gottes Herzen; was wird's sein, wenn wir die ganze Ewigkeit hindurch den Abgrund seiner Liebe durchforschen? „Der Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen!" Es ist nichts zu gut für seine Heiligen, kein Schatz zu kostbar für seine lieben Kinder. Je fester wir in dies Licht, das uns der Heilige Geist entgegenleuchten läßt, hineinschauen, desto klarer wird das Auge, desto mehr erfassen wir davon und sprechen mit Luther: „Ich wollte nicht einen Augenblick im Himmel für aller Welt Gut und Freude geben, ob es gleich tausend und aber tausend Jahr währte." (VIII, 1189.) „Ja, der Mensch, der dies vollkommen glaubte, würde nicht lang am Leben bleiben, sondern vor übergroßer Freude sofort aufgelöst werden." (IX, 516.) Nur die verklärte Seele ist dieser übergroßen Freude fähig.

Aber etwas davon können wir schon jetzt fassen, und zwar viel, viel mehr, als uns bis jetzt zum Bewußtsein gekommen ist. Gewiß, wir Christen freuen uns von Herzen der künftigen Erlösung mit ihrer vollkommenen Heiligkeit und Erkenntnis der Liebe Gottes. Wenn ein Mensch erklärt, daß er nicht mit sonderlicher Freude einer Ewigkeit und Seligkeit entgegensieht, wie sie von der Kirche beschrieben wird — das hat neulich der Expräsident Eliot von der Harvard-Universität getan —, so hat er nie erfahren, was Sünde und Gnade ist. Wir Christen wissen, was es damit auf sich hat. Aber doch, wie blöde ist noch unser Auge, unser Sinn noch so gar stumpf! Wir empfinden noch zu wenig von dem, was der Heilige Geist durch sein Wort uns zum Bewußtsein bringen will. Denken wir darüber nach! Öffnen wir doch unsere Herzen dem weiteren Wirken des Geistes!

Gott gebe uns erleuchtete Augen zu tieferer Erkenntnis des Reichtums unsers Erbes! Das wird einen mächtigen Einfluß auf unser Christenleben ausüben. Wenn die Welt uns ihre Güter und Freuden darbietet, um uns aus unsers Vaters Haus zu locken, so werden wir uns nicht lange besinnen, sondern ihr alsbald ihren Plunder vor die Füße werfen. Wir werden dann auch nicht so leicht im Elend der Traurigkeit Raum gewähren, wir, die wir beim Verlust unsers Hauses JEsu Wort recht erfassen: „In meines Vaters Haus sind viel Wohnungen", Joh. 14, 2, und beim Tod unserer Lieben das Wort: „Wir werden bei dem HErrn sein allezeit", 1 Theſſ. 4, 17. Und mit Paulus werden wir nicht aufhören, mit überschwenglicher Freude Gott zu danken für jeden, der durch den Glauben unser Mitgenosse an solcher Seligkeit geworden ist; wir werden das als das seligste Ereignis unsers Lebens ansehen, daß wir zum Glauben gekommen sind, und den als unsern besten Freund erkennen, der uns zum Glauben und durch den Glauben zur Seligkeit gebracht hat. E.

Zweierlei Jubeljahre.

1.

Eben komme ich aus dem Neujahrsgottesdienst. Das erste Lied, das wir sangen, war das herzerfrischende Freudenlied des lieben Magisters Cyriacus Schneegaß über die Versöhnung Gottes mit uns armen Sündern durch „das neugeborne Kindelein, das herzeliebe JEsulein". (Nr. 49 in unserm Gesangbuch.) Das Lied klingt aus im letzten Verse in diesen fröhlichen Reim:

Er bringt das rechte Jubeljahr,
Was trauern wir denn immerdar?
Frischauf, jetzt ist es Singens Zeit,
Das JEsulein wend't alles Leid!

Ich habe mir erlaubt, die Worte „das rechte Jubeljahr" in diesem Verse durch den Druck hervorzuheben; denn es ist mir kein Zweifel, daß ein guter Lutheraner wie Schneegaß bei diesen Worten noch an ein anderes Jubeljahr gedacht hat, mit welchem der römische Antichrist, dem JEsulein zu Spott, die ganze Christenheit nun bereits 625 Jahre genarrt und betrogen hat: das falsche Jubeljahr, das der Papst anrichtet. Am Weihnachtsmorgen waren die Zeitungen voll von Beschreibungen der glänzenden Zeremonien, mit welchen der jetzige Papst das soeben in der römischen Kirche begonnene Jubeljahr 1925 eingeleitet hat.

Was hat es mit diesem päpstlichen Jubeljahr für eine Bewandtnis? Es ist eine Einrichtung des römischen Papstes Bonifaz VIII. und ist von ihm das erste Mal im Jahre 1300 verkündigt worden. Das päpstliche Jubeljahr ist ein Auswuchs der römischen Ablaßlehre und wie diese ein kirchliches Finanzunternehmen, wodurch die Päpste sonderlich im Mittelalter sich zu bereichern verstanden.

Die römische Kirche schreibt sich bekanntlich die Macht zu, ihren Gliedern, wenn diese den Priestern ihre Sünde beichten, gewisse Bußübungen aufzuerlegen. Diese Bußübungen sollen angesehen werden als zeitliche Strafen, die hier abgebüßt werden müssen. Nicht abgebüßte Strafen dieser Art sind nach römischer Lehre im Fegfeuer abzubüßen. Der Ablaß wurde ursprünglich aufgefaßt als Erlaß der zeitlichen Strafen, später aber wurde er auf die Strafen der Sünden überhaupt ausgedehnt, und das gemeine Volk hat den Ablaß wohl nie anders aufgefaßt denn als eine Befreiung von der ewigen Pein.

Die Erteilung des Ablasses war ursprünglich ein Vorrecht der römischen Bischöfe überhaupt, aber im Laufe der Zeit wurde die Gewalt, Ablaß zu erteilen, mehr und mehr an die Person des Papstes gebunden. Er allein konnte schließlich nach römischer Lehre einen vollen und vollgültigen Ablaß erteilen.

Die Ablaßgewalt der Päpste wurde aus zwei Lehren aufgebaut. Erstens hielt man dafür, daß der Papst als Nachfolger Petri der alleinige Inhaber der Schlüsselgewalt innerhalb der Christenheit sei, das heißt, daß er allein binden und lösen, Sünden behalten und Sünden erlassen könne. Zum andern wurde in der römischen Kirche die Lehre aufgebracht, daß die sogenannten Heiligen, die in der Kirche verehrt werden, überflüssig gute Werke getan hätten. Der Überschuß ihrer guten Werke, so lehrte man, sei ein Schatz, der sich in der Kirche angesammelt habe und zur Verfügung des Papstes stehe, der aus diesem Schatz an solche, die der guten Werke ermangelten, ablassen, das heißt, verkaufen könne. Damit will ich aber nicht

sagen, daß das Wort „Ablaß“ von „ablassen“ im kaufmännischen Sinne herzuleiten ist; es bedeutet in der volkstümlichen Auffassung tatsächlich so viel wie Vergebung der Sünden, und diese Bedeutung ist auch dem Volk von römischen Predigern eingeprägt worden. Aber wenn man an den Ablaß**handel** denkt, bei welchem die Sünden tatsächlich taxiert und mit dem Ablaß der offenbarste Schacher getrieben wurde, dann ist der Gedanke an das Ablassen, das beim Tauschhandel vorkommt, wo jede Ware ihren bestimmten Preis hat, nicht gerade unnatürlich.

Die römische Kirche ist des öfteren gefragt worden, warum der Papst, wenn er eine so große Ablaßgewalt besitzt, wie vorgegeben wird, nicht mit **einem** Schlage einen allgemeinen Weltablaß verkündigt und mit **einem** Schlage frei und umsonst alle Sündenstrafen abschafft. Darauf haben die römischen Theologen erwidert, ein solch allgemeiner und kostenloser Ablaß sei gefährlich, weil dadurch das Sündigen leicht gemacht werde. Man müsse bei dieser wichtigen Sache vorsichtig und mit einer bestimmten Mäßigung verfahren. Mit andern Worten, es taugt nach römischer Lehre nicht, daß man die Leute der Sündenvergebung wirklich froh werden lasse; man müsse die Leute zu ihrem eigenen Besten immerfort in einer gewissen Angst ihrer Sünde wegen halten. Aber wenn diese Rücksicht gelten soll, so ist damit ja der ganze Ablaßhandel gerichtet; denn auch bei dem vorsichtigsten und mäßigsten Betrieb desselben wird das Sündigen leicht gemacht. Vom Standpunkt dieser römischen Theologen aus betrachtet, müßte der ganze Ablaßhandel verwerflich erscheinen. Und doch verteidigen gerade diese Theologen den Ablaßhandel. Mit gutem Gewissen können sie dies gewiß nicht tun. Das ganze Ablaßgeschäft ist nicht sauber und, wie wir später sehen wollen, eine greuliche Verzerrung des rechten himmlischen Ablasses, den uns der Heiland im Evangelium und in der evangelischen Absolution spendet.

Das römische Jubeljahr nun ist nachweisbar nichts als eine Erweiterung des römischen Ablaßwesens. Papst Bonifaz VIII., der dasselbe einrichtete, steht in der Kirchengeschichte da als einer der ehrgeizigsten und habsüchtigsten Päpste, die es gegeben hat. Sein Bestreben ging unaufhörlich auf Ausdehnung und Befestigung der Macht des Papstes aus. Die ganze Welt sollte dem Willen des Papstes unterworfen werden. Er gab vor, ihm sei nicht bloß das geistliche Schwert des Wortes (Eph. 6, 17) übergeben, um die Seelen der Menschen durch Lehren, Warnen und Strafen innerlich zu regieren, sondern auch das Schwert der weltlichen Obrigkeit (Röm. 13, 4), um über Leib und Leben, Hab und Gut der Menschen zu verfügen und alle, die sich ihm widersetzen würden, zu vernichten. Keine Gelegenheit wurde von diesem Papst verabsäumt und kein Mittel verabscheut, um die Aufmerksamkeit der Welt auf den päpstlichen Stuhl und die „heilige Stadt“ Rom zu richten, vor allem aber um die Seelen und Gewissen der Menschen an die Papstlehre zu ketten. Eine solche Gelegenheit wurde geschaffen durch die Verkündigung eines allgemeinen, vollen Ablasses, nicht bloß für die Bürger der Stadt Rom, sondern auch für alle, die innerhalb einer festgesetzten Zeit die Heiligtümer der Stadt Rom besuchen und dort fromme Andachten verrichten würden.

Der Entschluß des Papstes, ein Jubeljahr auszuschreiben, wurde mit einer Legende begründet; denn in der Bulle, in welcher der Papst der Welt seinen Entschluß verkündigte, berief er sich auf eine „zuverlässige Erzählung alter Leute“ über diese Sache. Sonderlich ein Greis von 107 Jahren habe dem Papst mitgeteilt, er erinnere sich, daß sein Vater, ein Bauer, vor hundert Jahren eine Reise nach Rom gemacht und sich dort einen vollkommenen Ablaß geholt habe; er habe ihn, seinen Sohn, dringend ermahnt, falls er beim Beginn des nächsten Jahrhunderts noch leben werde, ja nicht die kostbare Gelegenheit zu versäumen, sich einen ebensolchen Ablaß in Rom zu holen. Vielfältige Gerüchte dieser Art waren während des Jahres 1299 unter dem gemeinen Volk in Rom in Umlauf und gelangten von dort in die Außenwelt. Tausende warteten mit Spannung auf eine Verkündigung des Papstes, und als diese endlich am 8. März 1300 kam, ergriff eine ungeheure Aufregung die Einwohner Roms, die sich nun zu den bestimmten Altären haufenweise drängten, um sich den außerordentlich freigebigen Ablaß zu sichern. In früheren Jahren war nämlich Ablaß nur für sieben Jahre gewährt worden. Als das päpstliche Ausschreiben, das an die ganze Christenwelt auf Erden gerichtet war, in andere Länder gelangte, entstand alsbald eine große Völkerwanderung von Ablaßhungrigen nach Rom. Man erzählt, daß während des Jahres 1300 auf den großen Landstraßen Italiens, die nach Rom führen, sich ein fast ununterbrochener Strom von Pilgern dahin bewegt habe. Die Menschen seien gleichsam in einer Prozession von allen Teilen der Welt nach Rom gezogen, und in der Stadt habe man täglich 200,000 Fremdlinge zählen können. Ein Geschichtschreiber hat den Überschlag gemacht, daß während des Jahres 2,000,000 Menschen nach Rom gekommen sind. Zuweilen war das Gedränge so groß, daß in den Straßen und an den Altären Menschen totgetreten wurden.

Die Pilgrime brachten viel Geld mit sich teils zu ihrer Verpflegung, teils zu Geschenken für den Papst und für fromme Stiftungen. Es kamen aber auch viele arme Leute zu diesem ersten Jubeljahr nach Rom. Sie gaben, von dem falschen Wahn der Papstlehre betört, willig ihr letztes dran, um sich den Segen des päpstlichen Plenarablasses zu sichern und auch andere Gnadenspenden, die sie von ihren eigenen Bischöfen daheim mit leichterer Mühe und billiger hätten erlangen können.

Dau.

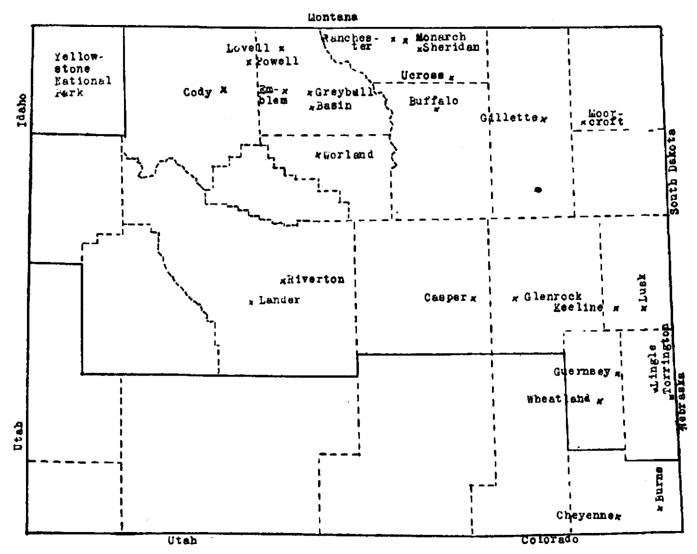
Aus der Mission und für die Mission.

Unsere Innere Mission in Wyoming.

Die Missionsarbeit unserer Synode im großen Staate Wyoming wurde vor mehr als dreißig Jahren vom Nebraska-Distrikt angefangen. Als sich der Distrikt vor mehr als zwei Jahren teilte, wurde auch das Missionsgebiet in Wyoming geteilt, um beiden Distrikten ein gleich großes Missionsfeld zu sichern. Das Gebiet an der Union Pacific-Bahn oder, was fast dasselbe ist, die südliche Reihe Counties bekam der Süd-Nebraska-Distrikt; das übrige Wyoming fiel dem Nord-Nebraska-Distrikt zu.

Wyoming ist ein Gebirgsstaat. In der Nordostecke blicken die Black Hills der Dakotas ein wenig herein. Das stolze Felsengebirge macht es jedoch ganz anders. Es breitet sich im Staate gehörig aus und hält die ganze Westgrenze, fast die ganze Südgrenze und bedeutende Strecken der Nordgrenze besetzt. Überall erhebt es seine stolzen Häupter und zwingt dem Reisenden immer neues Staunen, neue Bewunderung ab. Die Wunder der Natur im Yellowstone Park sind weltbekannt, und der Staat hat ander-

wärts ähnliche Naturschönheiten aufzuweisen. Das Gebirge in Wyoming ist zwar nirgends ganz so hoch aufgetürmt wie im Nachbarstaat Colorado, dennoch liegt das östliche Wyoming 3,500 Fuß über dem Meeresspiegel und höher als das östliche Colorado. Das Klima ist kühl und trocken. Die Durchschnittstemperatur ist



Karte unserer Missionsstationen im Staate Wyoming.

44 Grad. Die Kälte im Winter wird bisweilen etwas scharf, gewöhnlich nur auf kürzere Zeit; dafür hat man aber im Sommer um so weniger unter schwüler Hitze zu leiden, und heiße, brennende Winde sind unbekannt. Der jährliche Regenfall schwankt zwischen 12 und 26 Zoll. In manchen Fällen hat das gesunde Klima Asthma- und Lungenleidenden große Linderung gebracht. Aus diesem Grunde schon haben sich eine Anzahl Lutheraner hier niedergelassen.

Wenn auch in den Tälern und im östlichen Wyoming fleißig Ackerbau getrieben wird — unsere Regierung hat nämlich im Staate mehrere großartige Bewässerungsanlagen gebaut, wodurch große Länderstrecken dem Ackerbau erschlossen worden sind; erwähnenswert sind das North Platte Project und das Shoshone Project —, so eignet sich der Staat wegen seines gebirgigen Geländes doch mehr für Vieh- und Schafzucht. Die Einwohnerzahl des Staates ist daher eine recht bescheidene. Große, volkreiche Städte wird man vergeblich suchen. Die Hauptstadt, Cheyenne, zählt nur 13,829 Einwohner. Ihr steht die Ölstadt Casper nicht weit nach mit einer Einwohnerzahl von 11,440, und an dritter Stelle kommt Sheridan mit 9,175 Einwohnern. Der ganze Staat hat nur 194,402 Einwohner. Die Zahl der Lutheraner wird auf 23,935 geschätzt. Wer Gelegenheit gehabt hat, sich im Staate etwas genauer umzusehen, wird aber auch viele Lutheraner getroffen haben, die sich leider schon zum Teil den Sekten angeschlossen haben oder der Kirche ganz gleichgültig gegenüberstehen. Eine schöne Schar wird jedoch von unserer Synode kirchlich versorgt.

Um mit unserer kirchlichen Arbeit in Wyoming näher bekannt zu werden, machen wir eine Rundreise. Wir kommen mit der Union Pacific-Bahn vom Osten nach Wyoming und erreichen, kurz nachdem wir die Nebraska-Wyoming-Grenze überschritten haben, das Missionsgebiet in und um Burns, früher Luther genannt. Hier besteht eine kleine Gemeinde, die in der Stadt Burns eine schöne Kirche und ein Pfarrhaus besitzt (P. T. Hinck). Die Leute sind meistens dry farmers. Viele von ihnen sind in den Jahren 1907 und 1908 von Minnesota, Iowa und Illinois hierhergezogen und haben von der Regierung Land (homesteads) bekommen. Von den ersten harten Anfängen, Mühen, Strapazen und Entbehrungen in einer neuen Gegend wissen sie manches zu erzählen.

Wir reisen weiter nach Cheyenne, der Hauptstadt. Hier finden wir unsere älteste Gemeinde im Staate, die vor zwei Jahren schon die dreißigste Wiederkehr ihrer Kirchweih als Jubiläum feiern konnte. Zur Gemeinde gehören fast ausschließlich Leute, die in der Stadt und in den großen Union Pacific-Werkstätten Arbeit haben. Das Gemeindeeigentum, bestehend aus Kirche und Schule, Pfarrhaus und Lehrerwohnung, ist sehr gut gelegen an der Ecke der Zwanzigsten und House-Straße. Diese Gemeinde hat sich je und je die Pflege einer Gemeindeschule angelegen sein lassen. Es ist die einzige Gemeinde im Staate, die einen männlichen Lehrer an ihrer Schule hat (P. H. L. W. Schütz und Lehrer W. Baden).

Dies sind die einzigen Gemeinden an der Union Pacific-Bahn. Wollen wir die übrigen Missionsfelder besuchen, so müssen wir uns von Cheyenne mit der Colorado & Southern-Bahn nördlich wenden. Achtzig Meilen von Cheyenne entfernt ist das Missionsgebiet Wheatland. Westlich von Wheatland ist eine große Bewässerungsanlage, und das Land um Wheatland herum wird bewässert. In Wheatland selbst ist eine kleine Gemeinde, die auch an der Elften und Maple-Straße eine kleine Kirche hat (P. Tr. Rehwaldt). Der Missionar versorgt von Wheatland aus auch noch Chugwater und Fort Laramie mit Predigt. An diesen Plätzen sind keine Kirchen vorhanden.

Fort Laramie liegt jedoch an der Burlington-Bahn, und zwar östlich von Wheatland. An derselben Bahn, noch weiter östlich, nahe an der Grenze von Nebraska, ist das Missionsgebiet Lingle und Torrington. Auch hier wird das Land bewässert, und eine Anzahl Rußländer haben sich hier niedergelassen. Dies Gebiet wird gegenwärtig von Nebraska aus bedient (P. M. P. Dreyer in Mitchell, Nebr.). Wir wenden uns dann mit der Burlington-Bahn wieder dem Westen zu und erreichen bald die Ölstadt Casper.



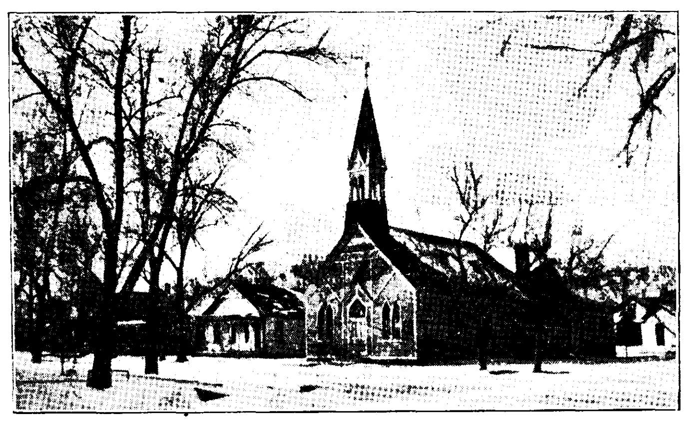
Kirche und Pfarrhaus in Burns, Wyo.

Hier herrscht reges Leben. Unsere Synode ist auch hier vertreten durch eine kleine Gemeinde, deren Kirche und Pfarrhaus an der Vierten und South Park-Straße steht (P. W. C. Rehwaldt). Der Predigtplatz Glenrock wird von Casper aus bedient.

Wir müssen uns nochmals nach dem Osten umwenden. Dieses Mal benutzen wir die Chicago & Northwestern-Bahn und

erreichen so das Missionsfeld Keeline, Lusk, Jay Em und Node Ranch (P. P. H. C. Stengel in Chadron, Nebr.). Die Gemeinde bei Keeline versammelt sich in einem Schulhause sechs Meilen südlich von Keeline; die Gemeinde zu Node Ranch hat ein schönes Gotteshaus in der Nähe der Stadt. Lusk und Jay Em sind Predigtplätze. Sieben Meilen südöstlich von Jay Em wird im Schulhaus gepredigt, ebenso in Lusk. Die Leute auf diesen Missionsplätzen betreiben Ackerbau und Viehzucht.

Nun geht es wieder dem Westen zu auf der Northwestern-Bahn, durch Casper, und Riverton wird erreicht. Hier treffen wir eine Ansiedlung Rußländer, die sich mit Farmarbeit beschäftigen. Das Land wird künstlich bewässert. Die Kirche ist außerhalb der Stadt. Das Ende unserer Reise auf der Northwestern-Bahn ist Lander, wo vor einigen Jahren Missionsarbeit in Angriff genommen wurde, wo wir jedoch noch keine Kirche haben. Lander (Riverton) wird von P. Aug. Rehwaldt aushilfsweise bedient. Von dort bis zum Big Horn Basin ist ein ziemlicher Sprung. Wir benutzen die Burlington-Bahn und kommen durch Thermopolis, wo die größten heißen Quellen der Welt sind. Leider haben wir dort noch keinen festen Fuß fassen können. Wir müssen also etwas weiter fahren.

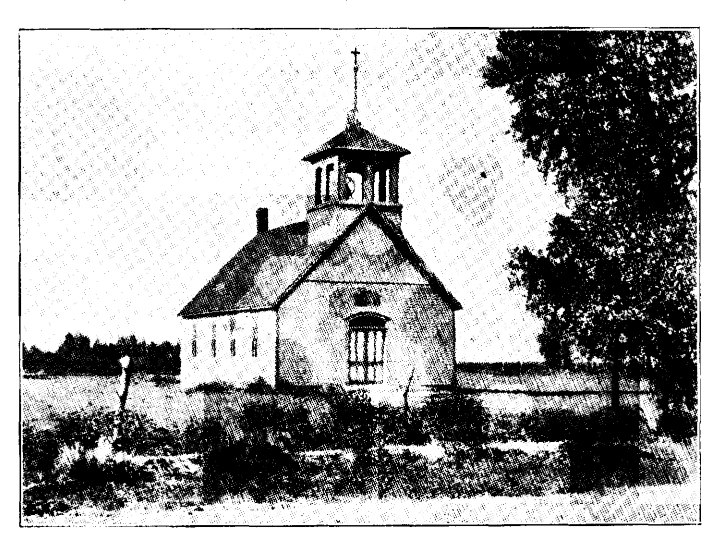


Pfarrhaus, Kirche, Schule und Lehrerwohnung in Cheyenne, Wyo.

Worland, Basin und Greybull bilden eine Missionsparochie. In allen drei Städten wird gepredigt, doch haben wir dort keine Kirchen (P. H. Hoyer). Etwas weiter hinauf sind Lovell, Powell und Cody, die ebenfalls eine Parochie bilden (P. H. Hopmann). In Lovell finden wir eine Kirche; dort steht auch eine Lehrerin der Schule vor. An den andern beiden Plätzen wird in Privathäusern gepredigt. Die Leute sind meistens Rußländer. Das Land im Big Horn Basin wird bewässert: der Shoshone-Fluß und der Big Horn-Fluß liefern das Wasser. In diesem basin oder Talbecken finden wir noch eine Gemeinde, die mancherlei schwere Schicksalsfälle durchgemacht hat. Es ist die Gemeinde zu Emblem. Sie war die erste selbständige Gemeinde im großen Big Horn Basin und ist heute noch unsere einzige selbständige Gemeinde in Wyoming. Ihre Glieder haben früher im westlichen Nebraska gewohnt. Weil sie jahrelang unter furchtbarer Dürre zu leiden hatten, wanderten sie endlich mit ihrem Pastor nach dem fernen Wyoming, zogen von Bridger, Mont., über Berge und Flüsse, ließen sich viele Meilen von der Eisenbahn am Greybull-Fluß nieder und gründeten dort die Kolonie Germania. Ihre Not war aber noch nicht zu Ende; denn die Gesellschaft, die ihnen das Land verkauft hatte, hielt ihr Versprechen nicht, und es mangelte an Wasser, um das Land zu bewässern. Jetzt ist es besser geworden. Der Greybull-Fluß liefert das nötige Wasser. Touristen, die den Yellowstone Park bereisen und über Cody fahren, sollten nicht versäumen, diese unsere Gemeinde in Emblem zu besuchen. Emblem selbst liegt nicht an der Bahn, sondern an der Straße (highway) zwischen Cody und Greybull, zwanzig Meilen westlich von Greybull. Emblem ist gegenwärtig vakant und wird von einem Studenten versorgt.

Es bleibt uns nur noch ein Missionsposten übrig, das große Gebiet an der Burlington-Bahn in und um Sheridan. In Sheridan finden wir die Kirche an der Park- und Custer-Straße. Der Missionar (P. J. F. S. Her) wohnt in Sheridan, versorgt aber eine ganze Reihe Predigtplätze: Ranchester, Acme, Monarch, Ucross, Big Corrals, Buffalo, Gillette, Moorcroft. An diesen Örtern sind noch keine organisierten Gemeinden, auch keine Kirchen.

Im Laufe der Jahre ist von unsern Missionaren auch noch in vielen andern Örtern und Städten Wyomings gepredigt worden. In den meisten Fällen sind die Leute wieder fortgezogen, und der Predigtplatz ist eingegangen. So war vor acht Jahren in Monarch ein Polenmissionar angestellt, der unter den dortigen Polen arbeitete. Aber diese Leute sind weggezogen, und was noch übriggeblieben ist, wird von dem Missionar in Sheridan bedient.



Ev.-Luth. Zionskirche in Emblem (Germania), Wyo.

Die Entfernungen in Wyoming zwischen den meisten Missionsparochien sind groß, und oft sind auch die Missionsplätze der einzelnen Parochien weit voneinander entfernt, was die Missionsarbeit sehr erschwert, zumal im Winter, wenn die Wege schlecht sind. Im übrigen ist die Missionsarbeit in Wyoming geradeso wie die Missionsarbeit in unsern andern Staaten und bedarf daher unser aller kräftigen Fürbitte. A. W. Reese.

Kurze Missionsnachrichten.

Eine Mission unter assyrischen Kindern. Hier in unserer Stadt St. Louis findet sich eine kleine assyrische Kolonie mitten im Gebiet unserer St. Lukasgemeinde (P. E. Düver). Die leiblich armen Eltern können entweder nur gebrochen oder gar nicht Englisch reden und verstehen. Sie sind von Haus aus griechisch-katholisch, gehen aber nur selten in ihre Kirche, die auch sehr weit entfernt ist. Sie haben eine Art Patriarchen unter sich, der großes Ansehen genießt und großen Einfluß hat. Die Kinder wachsen ohne jeglichen Religionsunterricht auf. Aber diese Kinder — es mögen deren an die fünfzig sein — verstehen Englisch, da sie natürlich die Staatsschule besuchen. Da hat nun die genannte Gemeinde diesen Leuten das Anerbieten gemacht, für die Kinder am Sonntagnachmittag eine Sonntagsschule einzurichten, und die Eltern wie die Kinder sind gern auf diesen Vorschlag eingegangen. Diese Sonntagsschule ist jetzt eröffnet worden. Später wird man sich auch der kirchlich unversorgten jungen Leute annehmen. So wird auch auf diese Weise der Versuch gemacht, solchen, die nichts

vom Heil wissen, das Wort vom Heil nahezubringen. Vielleicht wird das unter Gottes Führung ein Mittel, auch den Eltern, denen ja niemand in ihrer eigenen schwierigen, fremden Sprache predigen kann, näher zu kommen. Das ewige Evangelium ist für alle Länder und Völker und Sprachen bestimmt, und die lutherische Kirche ist immer die Kirche, die in den verschiedensten Sprachen das Evangelium verkündigt. Und wenn sie es nicht in der Leute eigener Sprache tun kann, dann tut sie es durch die Sprache, die den Leuten am verständlichsten ist. L. F.

Die lutherische Kirche gilt darum mit Recht als die vielsprachige Kirche. Sie ist die rechte Pfingstkirche, die darauf bedacht ist, den Leuten in ihrer eigenen Sprache das Evangelium zu bringen. Und unsere Synode predigt schon in mehr als einem Dutzend Sprachen das Wort des Lebens, hier in unserm Lande deutsch, englisch, polnisch, litauisch, lettisch, slowakisch, italienisch und yiddisch. Dazu kommt, daß der eine und andere unserer Pastoren, der dazu imstande ist, auch norwegisch predigt, und daß namentlich durch das Mittel der englischen Sprache in Missionsgemeinden einzelne Glieder der verschiedensten Völker unter den Schall des Evangeliums gebracht werden, auch die Ureinwohner unsers Landes, die Indianer und die aus Afrika stammenden Neger. In Südamerika predigen einige unserer Pastoren portugiesisch in Brasilien und spanisch in Argentinien. In China verkündigen sie das Wort chinesisch, in Indien tamulisch und malayalisch. Dazu kommt dann noch die Zeichensprache, deren sich unsere hiesigen Missionare in der Taubstummenmission bedienen. Es wäre von Interesse zu erfahren, ob noch der eine oder andere unserer Pastoren in einer hier nicht genannten Sprache öffentlich predigt. L. F.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Die Schulsache in Alberta, Canada.

Es ist den Lesern im „Lutheraner" schon öfters etwas über die Schulsache in Stony Plain, Alberta, Canada, mitgeteilt worden. Es dürfte ihnen aber lieb sein, einen genauen Bericht über den ganzen Verlauf der Schulsache zu lesen. Außer der Schule in Calgary, die etwa vor zehn Jahren infolge der Spaltung in der Gemeinde eingegangen ist, und dem Schulunterricht, den Pastoren sonst erteilten, hat es noch eine Schule in Alberta gegeben, die in Stony Plain (P. E. Eberhardt). Sie bestand seit dem Jahre 1894. Sie hatte Gemeindeschullehrer, bis sie im Jahre 1917 vom Beamten der Abteilung für Unterrichtssachen (Department of Education) geschlossen wurde. Sie wurde jedoch wieder unter einem Lehrer, P. H. J. Böttcher, der ein Zertifikat auf einem Lehrercollege in Alberta erworben hatte, am 22. August 1921 mit 29 Schülern eröffnet, nachdem man den Unterrichtsplan dem Department unterbreitet und den Bescheid erhalten hatte, daß der Unterricht in jeder Hinsicht befriedigend sein müsse. Etwa Mitte Oktober 1921 inspizierte der Hauptinspektor W. G. Gorman von Edmonton die Schule einige Stunden. Nach einigen Tagen erklärte der Deputy Minister of Education J. T. Roß, daß der Unterricht nicht ausreichend (not efficient) befunden worden sei. Nach Verhandlungen mit dem Department erklärte der Minister Perrin Baker am 9. Januar 1922, daß er darauf sehen werde, daß die Leute, die ihre Kinder in die Schule schickten, nicht gerichtlich belangt werden sollten. Trotzdem erhielten nach fünf Tagen 22 Familienväter in Stony Plain die amtliche Aufforderung, binnen fünf Tagen ihre Kinder in die Staatsschulen zu senden, widrigenfalls sie gerichtlich verklagt werden würden. Ende Februar wurden diese Familienväter vor Gericht geladen und am 8. April von dem Friedensrichter zu Stony Plain zu je $2 Strafe und $1.50 Gerichtskosten verurteilt. Die Strafgelder wurden unter Protest bezahlt. Später wurden diese Männer zum zweitenmal vor Gericht geladen, aber auf des Advokaten Bitte wurde das Verhör auf unbestimmte Zeit verschoben, weil man an ein höheres Gericht appellieren wollte. Am 7. November 1922 wurde die Klagesache vor dem Obergericht (Supreme Court) von Alberta durch den angesehenen Advokaten H. H. Parlee geführt und am 4. Dezember das Urteil des Friedensrichters einstimmig aufrechterhalten. Doch ein Richter, N. D. Beck, gab noch ein besonderes Gutachten ab, worin er die Bestimmung des Schulgesetzes für eine ganz willkürliche (arbitrary) und tyrannische erklärte und andeutete, daß entweder das Gesetz durch die Legislatur abgeändert oder das Department of Education wenigstens ein weniger tyrannisches Verfahren in der Handhabung des Gesetzes einschlagen würde. Schließlich, am 18. Dezember 1922, wurden die Kinder der Gemeindeschule zu Stony Plain gezwungen, die Staatsschule zu besuchen. Nun wandte sich die ganze Schulbehörde und ein Komitee der Gemeinde zu Stony Plain am 30. Januar 1923 an den Premierminister Herbert Greenfield und an den Minister of Education. Diese Herren gaben jedoch keine bestimmte Antwort. Ein am 6. Februar 1923 an beide gerichtetes Schreiben wurde dem Präsidenten der Vereinigten Farmerpartei vorgelegt, und durch eine Verhandlung mit ihm wurde sein Einfluß und seine Mitwirkung gewonnen. Nachdem er sich einen Bericht über die Stony Plain-Schulsache hatte erstatten lassen, versah er Herrn Traugott Herzer von unserer Gemeinde in Calgary mit einem Empfehlungsschreiben an den Minister of Education. Durch dieses Schreiben sowie durch die persönliche Besprechung wurde ein Umschwung bei der Regierung bewirkt. Auch wurde später ein vom Präsidium unserer Synode gesandtes Telegramm dem Premier unterbreitet, worin das Board of Directors unserer Synode erklärte, daß man der Synode nicht empfehlen könne, das College in Edmonton zu lassen, wenn Albertas gegenwärtige unfreundliche Stellung sich nicht ändere, so daß sich Sicherheit für die Zukunft biete. Auch wurde zur Kenntnis der Regierung gebracht, daß man in der Gemeinde zu Stony Plain am 25. Februar Schritte getan habe, nach Mexiko auszuwandern, im Fall die Gemeinde ihre Schule nicht wieder eröffnen dürfe. Es kam nun nach verschiedenen Verhandlungen eine Vereinbarung zustande, daß, wenn die Gemeinde zu Stony Plain die Schulgesetze befolgen und ihre Schule "efficient" machen würde, diese Schule wieder eröffnet werden dürfe. Demgemäß schrieb am 17. März 1923 der Minister of Education und am 27. März 1923 der Premier an die Trustees der Gemeinde, daß, wenn sie die Vorschriften des Schulgesetzes befolgen würden, sie die Schule wieder eröffnen dürften, und daß diese würde anerkannt werden.

So wurde denn diese Schule, die seit Dezember 1922 geschlossen gewesen war, am 10. April 1923 wieder eröffnet. Beim Schulexamen Ende Juni stellte sich das Ergebnis heraus, daß die St. Matthäusschule in Stony Plain genau 41 Prozent "more efficient" war als die Staatsschulen der ganzen Umgegend. Das war ein Sieg der Gemeindeschule. Es ist kein Wunder, daß der Chief Inspector später erklärte, daß der ganze Stony Plain-Trubel hätte vermieden werden können, wenn sie anders gehandelt hätten, und daß sie nicht wieder so handeln würden.

Die Schulbehörde der Gemeinde machte sodann eine Eingabe bei der Regierung, daß das anstößige Schulgesetz abgeändert werden solle. Das Department erkannte die Vortrefflichkeit des gemachten Vorschlags an, weigerte sich aber, irgendeinen Vorschlag zur Abänderung des betreffenden Gesetzes bei der Legislatur einzureichen, angeblich auf den Grund hin, daß man nicht die Kontrolle über die Elementarerziehung schwächen wolle. Aber einmal hatte die Verhandlung doch den Nutzen, daß der Minister of Education erklärte, ein vom Department qualifizierter Lehrer sei für

Privatschulen nicht nötig, und sodann gab er noch folgende Erklärung ab: „Ich will Ihnen versichern, wie ich schon zuvor getan habe und wie der Premier Ihnen geschrieben hat, daß, wenn Sie Ihre Schulen halten, wie Ihre Schule in Stony Plain jetzt gehalten wird, das ist, den Lehrkursus und den Stundenplan, wie er vom Department vorgeschrieben ist, befolgen, wir uns nicht in ihre Schulen einmischen wollen, ob sie qualifizierte Lehrer haben oder nicht. Natürlich wissen Sie, daß es einem qualifizierten Lehrer leichter sein wird als einem andern, zufriedenstellend Schule zu halten."

Nach diesem Bescheid beschloß die Schulbehörde die Sache eine Zeitlang ruhen zu lassen, auf Errichtung von Schulen, wo immer möglich, zu dringen und Schulamtskandidaten von unserm Lehrerseminar in River Forest zu berufen. Die Gemeinde in Edmonton hat einen Lehrer berufen und die Gemeinde in Stony Plain einen zweiten Lehrer. Voraussichtlich werden dieses Jahr noch mehr Schulen eröffnet werden.

Das ist der gegenwärtige Stand unserer Gemeindeschulen in Alberta. Wir können Gott nicht genug dafür danken, daß er aus Gnaden die Herzen und die Verhältnisse so gelenkt hat, daß wir jetzt in Alberta Gemeindeschulen errichten können, und wir hoffen, daß auch noch das prinzipielle Recht der Eltern, ihre Kinder in den von ihnen selbst bestimmten Schulen erziehen zu lassen, anerkannt wird. J. H. H.

Kurze Anstaltsnachrichten.

"Station KFUO, Concordia Seminary, St. Louis." Täglich laufen Karten und Briefe ein, in welchen sich die Schreiber über den Empfang der Programme unserer neuen Funkspruchstation lobend und anerkennend aussprechen. Einige wenige berichten zwar, daß sie nicht besonders guten oder gar schlechten Erfolg hatten. Da aber die meisten, etwa 90 Prozent, guten Erfolg berichten, so dürfen wir annehmen, daß ein etwaiger Mißerfolg in lokalen Verhältnissen seine Ursache haben muß. Die Karten und Briefe, die wir erhalten, kommen aus allen Teilen unsers Landes, vom Atlantischen Ozean bis zu den Rocky Mountains und von Kuba bis hinauf nach Canada.

Wir werden auch durch die Predigt des Evangeliums mittels des radio nicht alle Welt mit diesem Wort des Heils erreichen, viel weniger alle Welt bekehren können. Doch hat Gott befohlen, daß wir aller Welt das reine, lautere Evangelium verkündigen sollen. Gewiß will Gott haben, daß wir dazu auch die ganz wunderbare Erfindung des radio gebrauchen. Die Welt besteht ja um der Christen willen, und Gott will, daß alles dem Lauf seines Evangeliums in dieser Welt dienen soll.

Viele, die sonst nicht mit unserer lutherischen Kirche in Berührung kommen würden, können wir mittels des radio mit dem lauteren Evangelium erreichen, und mancher unter diesen wird uns dafür danken. Auch viele, die überhaupt ans Haus gebunden sind oder krank im Bett liegen oder, weil ihnen die Gelegenheit dazu fehlt, selten einen Gottesdienst besuchen können, werden sich freuen, nun doch oft eine gute lutherische Predigt, christliche Lieder und gute Musik hören zu dürfen. Das geht auch schon aus den Briefen, die wir erhalten haben, hervor.

Auch die Tatsache, daß der Teufel, dieser Fürst, der in der Luft herrscht, schon die neue Erfindung des radio in seinen Dienst genommen hat und auch dadurch das Gift falscher Lehre in die Häuser hineinbringt, sollte uns bewegen, ihm das Feld nicht allein zu überlassen. Wir dürfen nicht ruhig zuschauen, wenn der Teufel das Reich Christi auf Erden zu zerstören sucht und immer mehr Menschen der Hölle zuführt.

Wer da glaubt, daß das Evangelium eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist, und daß die Verheißung, es werde nicht leer zurückkommen, wahr ist, der wird sich sagen müssen, daß auch diese neueste Weise, das Evangelium zu verkündigen, nicht vergeblich sein werde. Was dadurch schließlich ausgerichtet wird, das sollen wir getrost Gott überlassen. Bitten wir ihn aber, daß er auch dazu seinen Segen gebe!

Dadurch, daß Pastoren in ihren Gemeindeblättchen und in den lokalen weltlichen Blättern auf unsere Station KFUO aufmerksam machen, können sie der guten Sache einen guten Dienst erweisen. Und da uns allerdings etwas darauf ankommt, zu erfahren, wie weit sich unsere Wirksamkeit durch das radio erstreckt, wen wir damit erreichen, und was für etwaigen Erfolg wir damit haben, so sind Berichte darüber erwünscht und uns sehr willkommen. Wir nehmen auch gerne guten Rat an.

Vorläufig wird unsere neue Einrichtung, Station KFUO, jeden Sonntagabend und jeden Mittwochabend um 9.15 Zentralzeit in Tätigkeit sein. Die von der Regierung uns zugewiesene sogenannte wave length ist 549.1 Meter. J. H. C. F.

Concordia-Seminar in St. Louis. Die beiden für diese Anstalt neugewählten Professoren, P. O. C. A. Böcler von Chicago und P. W. G. Polack von Evansville, Ind., haben den Beruf angenommen und sind von ihren Gemeinden in Frieden entlassen worden. Doch werden sie wohl erst nach Ostern ihr Amt antreten können. Gott setze sie zu reichem Segen für unsere Anstalt und für unsere ganze Kirche! L. F.

Aus Porto Alegre. In unserm Seminar in Porto Alegre, Brasilien, sind jetzt Sommerferien. Am 12. Dezember vorigen Jahres wurde dort das Studienjahr geschlossen, und sieben Kandidaten sollten ins Amt treten. „In den letzten Tagen" — so wird uns unter dem 5. Dezember geschrieben — „ist es sehr heiß geworden." — Wie richtig war es doch, daß schon vor einer Reihe von Jahren dort eine Lehranstalt ins Leben gerufen worden ist! So wird unser südamerikanischer Distrikt allmählich imstande sein, die Lehrkräfte, die er in Kirche und Schule braucht, aus seiner eigenen Mitte zu stellen. L. F.

Postgraduate Home Society. Eine Einrichtung, die ganz direkt auch unsern Lehranstalten dient, ist von der Postgraduate Home Society seit einigen Jahren ins Werk gesetzt und bis jetzt erfolgreich fortgeführt worden. Diese Gesellschaft, die sich aus kirchlich interessierten Gemeindegliedern hin und her in unserer Synode zusammensetzt, ihren Mittelpunkt in New York hat und dort ein besonderes Wohnhaus eignet — daher der oben angegebene Name —, hat sich als Zweck gesetzt, unsern jüngeren und neugewählten Professoren finanzielle Beihilfe zu leisten, damit sie sich für die Fächer, die sie an unsern Anstalten zu lehren haben, auf Universitäten unsers Landes, namentlich an der Columbia University in New York, noch weiter ausbilden können. Es liegt ja auf der Hand, daß einer, der eine Reihe von Jahren im Predigtamt gestanden hat und dann an eine unserer Lehranstalten berufen wird, fleißig studieren und namentlich für gewisse Fächer noch etwas besondere Ausbildung genießen muß, um den Anforderungen, die an ihn gestellt werden, völlig gerecht werden zu können. Diese Studien machen unsere jüngeren Professoren und Hilfslehrer zumeist während der Sommerferien; wenn sie jedoch von ihrer Anstalt beurlaubt werden können, so verwenden sie unter Umständen darauf ein ganzes Jahr. So hat im letzten Schuljahr Prof. M. H. Bertram von Fort Wayne in Minneapolis, Minn., besonderen Studien obgelegen; dieses Jahr tun dasselbe die beiden Professoren W. C. Burhop und G. P. Schmidt von Fort Wayne, der erstere in Chicago, der letztere in New York. Während des Sommers 1923 haben zehn Professoren und Hilfslehrer von unsern Anstalten in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul und Winfield solche Studien getrieben. Im Sommer 1924 waren es ihrer vierzehn, wieder von Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Winfield und Bronxville. Zu gleicher Zeit hat die Gesellschaft immer auch mehrere Kandidaten von St. Louis unterstützt, die

gern noch etwas weiter studieren wollten, ehe sie in den Kirchendienst traten, und zwar solche Fächer, für die wir auf unsern eigenen Anstalten noch keine Einrichtungen haben. Schon jetzt haben sich wieder eine Anzahl unserer jüngeren und kürzlich an unsere Anstalten berufenen Professoren und Hilfslehrer gemeldet, die nächsten Sommer solche Weiterstudien treiben möchten. Ohne finanzielle Beihilfe können sie, da sie zumeist Familienväter sind, dies nicht tun. Die Postgraduate Home Society wird gern das Werk weiterführen, wenn sie die dazu nötigen Gelder, die schon eine ziemliche Summe ausmachen und die von ihren Gliedern in hochherziger Weise dargebracht worden sind, auch ferner zur Verfügung hat, wenn ihre bisherigen Glieder ihr treu und opferwillig bleiben und neue Glieder sich ihr anschließen. Herr Th. H. Lamprecht, 69 Fifth Ave., New York, ist Präsident, Herr F. W. Nehring, 1441 St. Nicholas Ave., New York, ist Kassierer, während der Schreiber dieser Zeilen die Gesuche um Beihilfe entgegennimmt und begutachtet. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Unsere Schwestersynode von Wisconsin kann in diesem Jahre dasselbe Jubiläum feiern, das unsere Synode vor drei Jahren gefeiert hat: den Gedenktag ihres fünfundsiebzigjährigen Bestehens. Im Jahre 1850 gegründet, ist sie nun schon über fünfzig Jahre mit unserer Synode in Glaubenseinigkeit verbunden. Aus kleinen Anfängen ist sie im Laufe der Zeit unter Gottes Segen zu einer großen Synode herangewachsen, die gegenwärtig rund 575 Pastoren, 650 Gemeinden und 200,000 Seelen zählt. Ohne Zweifel wird dieser Gedenktag zu einer passenden Zeit im Laufe dieses Jahres besonders gefeiert werden. Wir werden dann darauf zurückkommen. — Prof. J. Ph. Köhler vom Predigerseminar der Wisconsinsynode in Wauwatosa bei Milwaukee, Wis., ist zu Neujahr von einem längeren Aufenthalt in Europa glücklich zurückgekehrt. Er hat einen Einblick in die gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse drüben genommen, besonders in Polen, wo P. O. Engel von der Wisconsinsynode schon seit einiger Zeit tätig ist, hat aber auch Nachforschungen angestellt über geschichtliche Sachen, die mit der Gründung der Synode in Verbindung stehen. L. F.

Aus der Ohiosynode sind zwei Veränderungen mitzuteilen. Der bisherige langjährige Präses der Allgemeinen Synode, D. C. H. L. Schütte, ist in den Ruhestand getreten. Als sein Nachfolger wurde auf der letzten Versammlung der Synode im August 1924 D. C. C. Hein von Columbus, O., gewählt, der mit dem neuen Jahre sein Amt angetreten hat. D. Hein ist Glied des Intersynodalen Komitees seiner Synode, das mit Vertretern unserer Synode und anderer Körperschaften seit einer Reihe von Jahren Lehrbesprechungen gehabt hat, worüber auch auf unserer letzten Synode in Fort Wayne Bericht erstattet wurde. — Auch die „Lutherische Kirchenzeitung“, das deutsche Organ der Ohiosynode, hat mit dem neuen Jahr einen Wechsel erlebt. D. R. C. H. Lenski, Professor am Seminar der Ohiosynode in Columbus, O., hat seine Arbeit als Hauptredakteur beendet, und P. Em. Poppen von Grove City, O., ist an seine Stelle als Redakteur getreten. Ihm stehen noch drei Hilfsredakteure zur Seite: P. J. H. Schneider, der aus der Mission berichtet, Herr Theo. Bühring, der die kirchlichen Nachrichten besorgt, und Prof. W. Schmidt, der die Abteilung „Für Herz und Haus“ unter seiner Leitung hat. L. F.

Etwas sehr Altes und sehr Geringes. Wie bringen wir unsern Kindern mehr Religion bei? Das ist jetzt die große Frage, die in vielen Kirchengemeinschaften unsers Landes brennt. Man hat mit großem Fleiß die Sonntagsschule ausgebaut, aber diese allein genügt nicht, um den Kindern die nötige Kenntnis der christlichen Lehren beizubringen. Man richtet Ferien-Bibelschulen ein, um nachzuhelfen; aber es ist schwer, die Kinder dafür zu gewinnen. Die Staatsschulen erlauben gewisse Stunden des Tages, damit die Pastoren während der Woche Gelegenheit haben, die ihnen zugehörigen Kinder zu unterrichten. In andern Staatsschulen will man geradezu Religionsunterricht für alle Kinder im regelmäßigen Schulplan einführen. Etwas Neues und sehr Gutes will nun eine presbyterianische Gemeinde in Superior, Wis., bringen. Diese Gemeinde hat eine Schule für Religionsunterricht eingerichtet, wo die Kinder regelmäßig nach den Schulstunden in Gottes Wort unterrichtet werden. Erst wird den Kindern ein kleiner Imbiß verabreicht, und dann werden sie eine Stunde lang in Religionsfächern unterrichtet. Als Lehrer sind Studenten einer Lehrerschule angestellt. Die Schule ist nach dem Muster der öffentlichen Schule, mit Kindergarten und acht Graden, eingerichtet. Sie besteht nun ein Jahr und verspricht guten Erfolg.

Wir freuen uns, daß man heute mehr als früher darauf bedacht ist, die Kinder Religion zu lehren. Wir verachten keineswegs die besonderen Einrichtungen, die dazu dienen sollen, daß den Kindern mehr Gelegenheit geboten wird, etwas von dem einen, das not ist, zu lernen. Ferienschulen, regelmäßiger Unterricht während der Woche, wobei die Kinder zu gewissen Stunden von der Staatsschule entschuldigt werden, Nachmittagsunterricht, besserer Sonntagsschulunterricht, Samstagsunterricht — das sind alles Einrichtungen, die der guten Sache des Reiches Gottes dienen. Wo man nichts Besseres hat, da bediene man sich dieser Mittel aufs eifrigste. Wir freuen uns auch über die in Superior, Wis., angewandte Methode, wenn anders die angestellten Studenten wirklich fähig sind, ordentlichen Religionsunterricht zu erteilen.

Uns lutherischen Christen sind aber alle diese Einrichtungen nichts Neues, sondern etwas sehr Altes, etwas, was wir längst versucht haben. Und die Erfahrungen, die wir gemacht haben, lehren uns, daß diese Einrichtungen etwas recht Geringes sind im Vergleich mit unsern wirklich trefflichen und zweckdienlichen Gemeindeschulen. Für uns ist die Gemeindeschule die Königin im Dienst der christlichen Erziehung. Nichts kann sie ersetzen. Keine andere Einrichtung zwecks Erziehung der Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn kommt ihr gleich. Leider erkennen das manche Glieder nicht an. An vielen Orten ist man mit einer kümmerlichen Gemeindeschule zufrieden. Das Ziel aller unserer Gemeinden muß aber sein: Die allerbeste Gemeindeschule für unsere Kinder! Vergessen wir dieses Ziel im neuen Jahre nicht! J. T. M.

Die Siebententags-Adventisten feierten vor kurzem das fünfzigjährige Jubiläum ihrer auswärtigen Missionsarbeit. Vor fünfzig Jahren schickten sie nämlich ihre ersten Missionare ins Ausland. Damals zählten sie nur 7,000 kommunizierende Glieder und besaßen nur *eine* Lehranstalt. In den letzten fünfundzwanzig Jahren haben sie 2,292 Missionare abgeordnet. In den letzten zehn Jahren haben sie $65,000,000 für Missionszwecke aufgebracht. Heute arbeiten sie in 115 Ländern und bedienen sich bei ihrer Missionsarbeit 194 verschiedener Sprachen. Sie haben jetzt 14 Colleges und Seminare, 53 Akademien und 672 Elementarschulen. Sie arbeiten im Ausland besonders in Afrika, in Japan, unter den Indianern in Südamerika und in letzter Zeit namentlich in Europa. In der Schweiz, wo sie vor etwa fünfzig Jahren ihre Missionstätigkeit anfingen, haben sie 67,000 Anhänger.

Trotz der gewaltigen Anstrengungen haben die Adventisten doch nur verhältnismäßig geringe Erfolge aufzuweisen. Sie verdienen auch nichts Besseres, denn sie predigen nicht Gottes lauteres Wort, sondern ein elendes Gemisch von Menschenlehre

und Tugendfrömmelei, wodurch das Evangelium tatsächlich ganz verdrängt wird. Vor allem bürden sie ihren Anhängern das Joch alttestamentlicher Zeremonialsatzungen auf, fordern den jüdischen Sabbat, enthalten sich gewisser Fleischspeisen und lehren ein tausendjähriges Reich. Durch ihre Werktreiberei wollen sie sich den Himmel verdienen. Von der christlichen Freiheit, die uns durch JEsum Christum geworden ist, haben sie auch nicht die geringste Ahnung. Die Lehre des Evangeliums von der Seligkeit allein aus Gnaden, durch den Glauben an Christum, den gottmenschlichen Heiland der Welt, ist ihnen gänzlich unbekannt. Daß sie so wacker den Zehnten geben und für Mission und Kirche so eifrig beisteuern, gehört mit zu ihrem Gesetzestreiben, wodurch sie sich die Seligkeit verdienen wollen. J. T. M.

Wenn man den Heiland nicht hat. Unser hochgelobter Erlöser JEsus Christus ist das Heil der Welt. Mit Recht wird diese herrliche, trostreiche Evangeliumswahrheit immer wieder von christlichen Predigern betont. Ohne JEsum gibt es weder Trost noch Hoffnung, weder Glück und Segen in diesem Sündenjammertal. Wer ihn nicht hat, weiß sich im Unglück nicht zu helfen. Das bezeugt auch wieder der letzte Jahresbericht des Dr. Harry M. Warren, des Präsidenten der Lebensrettungsliga (Save-a-Life-League). Nach diesem Bericht haben im letzten Jahre 15,000 Personen in den Vereinigten Staaten Selbstmord begangen. In den letzten fünf Jahren machten 4,000 Kinder und junge Leute im Alter von fünf bis achtzehn Jahren ihrem Leben gewaltsam ein Ende. Ein Mädchen machte zwölf Selbstmordversuche. Unter den Selbstmördern des letzten Jahres befanden sich 64 Ärzte, 48 Anwälte und Richter, 14 Prediger, 64 Bankiers, 72 Makler, 43 Schauspieler, 26 Redakteure und 110 Präsidenten und Leiter großer Handelsfirmen. Lebensüberdruß, Enttäuschungen, unglückliche Ehen und Wahnsinnsanfälle bildeten zumeist den Grund dieser vielen Selbstmorde. Außerdem erwähnt Dr. Warren noch den "jazz"-Geist unserer Zeit, die Putzsucht und die Zügellosigkeit. In dem Bericht wird auch darauf hingewiesen, daß im letzten Jahr 500 Kinder unter fünfzehn Jahren getraut wurden.

Wer diesen Bericht liest, muß notwendigerweise erkennen, wie nötig es ist, daß unserm Volk das Wort des Heils fort und fort gepredigt werde. J. T. M.

Deutsche Einwanderer. Nach dem Jahresbericht des Einwandererbureaus betrug im Jahre 1924 die Zahl der deutschen Einwanderer 75,091. Aus den skandinavischen Ländern kamen im letzten Jahre 35,000. Im Jahre 1923 wanderten 90,000 Deutsche ein. Der „Lutherische Herold" macht hierzu die Bemerkung: „Selbst wenn unter den 75,000 Deutschen nur 50,000 konfirmierte Lutheraner gewesen wären, so würden die schon eine stattliche Synode bilden, wenn sie alle in einen Kirchenkörper gesammelt werden könnten. Das kann natürlich nicht geschehen; aber auch wenn sie sich auf die verschiedenen lutherischen Synoden verteilen, solange sie nur wirklich gesammelt werden, würden sie eine Stärkung und einen erheblichen Zuwachs für die lutherische Kirche in Amerika bilden."

Was die Deutschen betrifft, die heutzutage in unser Land einwandern, so sind diese allerdings nicht mehr von dem Schlag derer, die vor fünfzig oder fünfundsiebzig Jahren ins Land kamen. Zum großen Teil sind sie gegen das Heil ihrer Seele gleichgültig. Das Wort Gottes haftet nicht mehr bei ihnen. Sie suchen zumeist nur irdische Vorteile und kümmern sich in der Regel wenig um den Segen, der ihnen in diesem Lande werden könnte. Immerhin ist unsere Pflicht ihnen gegenüber klar. Sie liegen vor den Toren unsers Zion, und es ist unser herrliches Vorrecht, ihnen das Heil in Christo zu predigen. J. T. M.

Ein Garten Eden im Eisgestade. Ein canadischer Forschungsreisender, S. C. Scotte, stieß vor einiger Zeit im eisigen Hochnorden, hart an der Yukongrenze, 500 Meilen landeinwärts, auf ein wunderbares Bergtal, dem er den Namen Garten Eden beilegte. Das Tal ist zwanzig Meilen lang und etwa drei Meilen breit. Unzählige heiße Quellen verbreiten im Sommer wie im Winter eine wohltuende Wärme, so daß das Thermometer nie unter Null fällt, ja, es in diesem wunderbaren Gebirgstal nur höchst selten friert. Umgeben von riesigen Gebirgen, die im Sommer und Winter stets mit Schnee bedeckt sind, wachsen im Tal dennoch Gras und Blumen, ja Obst und solche Pflanzen, die nur in warmen Gegenden vorkommen. Der Reisende war über dies wunderbare Tal so entzückt, daß er nicht Worte genug finden konnte, seine Freude darüber auszudrücken.

Wie Gottes ganze Wundernatur, so bezeugt auch dieses Gebirgstal im hohen Norden, daß es einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Gott gibt, der alles erschaffen hat und noch erhält. Man hat bereits die ganze Welt bereist, aber immer noch findet man Wunder auf Wunder. Ist die Erde so schön, wieviel schöner wird erst der Himmel sein! Noch weit wunderbarer aber sind die lieblichen geistlichen Gottestäler, die Gott auf Erden durch sein Wort schafft, nämlich daß er inmitten seiner Feinde sich gläubige Gemeinden sammelt und erhält. J. T. M.

Ausland.

Superintendent Oberpastor W. P. Angerstein in Lodz, Polen, hat im November vorigen Jahres dort sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert und bei dieser Gelegenheit mancherlei Ehrung erfahren. Er ist auch in unsern Kreisen nicht unbekannt. Vor zwanzig Jahren hat er Amerika besucht und sich auch hin und her in unsern Gemeinden aufgehalten, und schon vorher hat er seine nach Amerika auswandernden Gemeindeglieder in unsere Gemeinden gewiesen, so daß viele derselben jetzt Glieder unserer Gemeinden sind. Mehrere Söhne seiner großen Gemeinde in Lodz stehen jetzt als Pastoren im Dienst unserer Synode. L. F.

Papistische Verfolgungswut in Polen. Hierüber berichtet die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung": „Nicht nur die deutsche evangelische, sondern auch die ukrainische griechisch-katholische Kirche erlebt durch den polnischen Staat eine wüste Verfolgung. Nicht nur wurde das ukrainische Schulwesen systematisch verdrängt und die ukrainische Intelligenz außerhalb des Rahmens des Gesetzes dadurch gestellt, daß man ihr keine Bürgerrechte einräumte, sondern es wurde auch Kirchenraub in einem solchen Umfang getrieben, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Allein im Cholmerland stehen jetzt von 287 vor dem Weltkrieg vorhandenen Kirchen nur noch 49 offen. Die übrigen Gotteshäuser sind zum Teil geschlossen, zum Teil in römisch-katholische Kirchen ‚umgeweiht'. Die Kirchenländereien und Pfarrhäuser wurden polnischen Kolonisten übergeben. Das grellste Licht auf die Politik Polens gegen die griechisch-katholische Kirche werfen die Mittel und Umstände, unter welchen der Kirchenraub stattfindet. Die Kircheneinrichtung wurde oft beschädigt oder zerstört. Den Heiligenbildern wurden die Augen ausgestoßen, den Aposteln und selbst dem Christusbild die Füße abgeschnitten. Im Vilniusland wurden sechs Kirchen mit Dynamit in die Luft gesprengt, einige davon gerade während der größten griechisch-katholischen Feiertage, wie zum Beispiel in Cholm am Karsonnabend. In vielen Fällen ist es zu erregten Szenen gekommen. So konnte das uralte griechisch-katholische Heiligtum und gleichzeitig das kulturgeschichtliche Denkmal des ukrainischen Volkes, die Erlösungskirche in Spas, nur mit Schreck- und Gewaltmitteln gegen die Bevölkerung, welche mit ihrem eigenen Körper ihre Kirche verteidigte, der katholischen Kirche übereignet werden. Die Männer wurden mit Gewehren mißhandelt, die Frauen an den Haaren von der Kirche fortgezerrt."

Diese wüsten Verfolgungen zeigen, was Andersgläubige vom

Papst zu erwarten haben in einem Lande, wo er freie Macht und Gewalt hat. Freilich ist der römischen Kirche selbst auf diese Weise wenig gedient. Die von ihr ausgeübte Bedrückung wird sich schwer rächen. J. T. M.

Ein Negerprediger in Berlin. Am 19. Oktober vorigen Jahres predigte in Berlin, in der berühmten Dreifaltigkeitskirche, in der vor Jahren der vielgenannte Schleiermacher seine Menschenweisheit auszukramen pflegte, der Eweprediger Robert Baeta aus Lome in Togo, Afrika, über das Thema: „Die Eingebornenkirche in Togo während des Weltkrieges." (Die Ewe sind ein Negerstamm im westlichen Afrika.) Robert Baeta wurde in den Jahren 1897 bis 1900 in Deutschland ausgebildet, diente dann seiner farbigen Gemeinde in Afrika als Lehrer und stand ihr seit 1917 als ordinierter Prediger vor. In seiner Rede dankte der Ewepfarrer dem deutschen Volk für alles, was es seinen Landsleuten durch seine Missionsarbeit in Afrika Gutes erwiesen habe. Man wunderte sich in Deutschland besonders über das tadellose Deutsch des Predigers, die Gediegenheit seiner Rede und die Selbständigkeit in der Verarbeitung und praktischen Anwendung christlicher Gedanken.

Wir verwundern uns hierzulande über dergleichen Dinge nicht. Unsere Neger, deren Vorfahren ja aus Afrika stammen, haben längst bewiesen, daß auch sie Menschen sind, die eine menschliche Sprache reden können, daß sie bildungsfähig sind und große Selbständigkeit in der Verarbeitung und praktischen Anwendung christlicher Gedanken an den Tag legen. Unsere amerikanischen Neger reden freilich kein tadelloses Deutsch; jedoch über eins verwundern auch wir uns, sooft wir unsern *Lutheran Pioneer* oder unsere „Missionstaube" lesen, nämlich darüber, daß der Heilige Geist das Herz und Gemüt unserer farbigen Prediger so umwandelt, daß sie Gottes Wort lauter und rein vortragen und das Gemeindeleben nach echt lutherischer Praxis einrichten. Gottes Wort ist die rechte Wunderkur, die die Herzen aller Völker so heilt, daß sie Gott zu Ehren recht lehren und leben. Diese Erfahrung machen wir immer wieder auch in unserer Negermission.

Wir wollen daher auch diese Mission, die sich immer weiter ausbreitet, im neuen Jahre nicht vergessen. Soll dies aber recht geschehen, so müssen wir fleißig darüber nachlesen; und dazu dienen uns die vortrefflichen Missionsblätter, der *Lutheran Pioneer*, der *Colored Lutheran* und vor allem unsere alte, liebe „Missionstaube". J. T. M.

Volkszählung in Palästina. Am 3. Oktober 1922 fand in Palästina die erste Volkszählung nach abendländischem Muster statt. Nach den Ergebnissen dieser Volkszählung hat Palästina 757,181 Einwohner. Von diesen sind 598,339 Mohammedaner, 83,957 Juden, 73,024 Christen, 1,862 Sikhs und Hindus. Die Mohammedaner zerfallen in vier Bekenntnisse, von denen die Sunniten mit 590,890 Seelen bei weitem die Mehrheit bilden. Die Christen gehören nicht weniger als 15 verschiedenen Gemeinschaften an. Fast die Hälfte, nämlich 33,369, sind griechisch-katholisch, 14,245 römisch-katholisch und 11,191 griechisch-uniert. Die Christen bilden also nur zehn Prozent der Bevölkerung Palästinas. Die drei größten Städte sind: Jerusalem mit 62,578, Jaffa mit 27,709 und Haifa mit 24,634 Einwohnern.

Was wird wohl aus dem Heiligen Land unter der Leitung abendländischer Völker werden? Werden die Juden wieder in den Besitz ihres alten Heimatlandes kommen? Die Erfahrungen besonders in den letzten Jahren haben bewiesen, daß die zionistische Bewegung ein eitler Traum ist. Oder werden sich die Christen im Heiligen Lande immer weiter ausbreiten? Viele hoffen das. Dem wahren Christen ist Palästina nur ein Zeuge für die Wahrheit der Heiligen Schrift. Gottes großen Zorn bezeugen die zerfallenen Städte, die gewaltigen Wüsteneien, die mannigfaltigen Völker — Juden, Mohammedaner und Christen —, die sich in diesem verelendeten Land festzusetzen suchen. Gottes Drohungen sind wahr geworden: Das fürstliche Land ist eine Ruine, das mächtig erhabene Israel ein Spott der Leute geworden. Aber Palästina erinnert den Christen auch an die großen Heilstaten Gottes und besonders an seine großen Heilsverkündigungen, die sich durch Jahrtausende hindurchzogen. Hier hat Gott den Weltheiland verheißen, hier hat er ihn kommen, leiden und sterben lassen. Um des Wortes willen ist uns Palästina lieb und wert, aber auch nur um des Wortes willen. Die armseligen Trümmer bedeuten an sich nichts. Das Licht ist in ihnen erloschen. Wo das Evangelium ist, da ist des Christen rechtes Jerusalem. J. T. M.

Was wir an Gottes Wort haben.

Daß die in der Christenheit Lebenden Gottes Wort haben, das ist eine Gnade, deren Größe von keinem Menschen ermessen und mit keinen Gedanken erreicht, viel weniger mit Worten völlig beschrieben und würdig gepriesen werden kann.

Mit Gottes Wort haben die in der Christenheit Lebenden erstlich ein himmlisches, ihnen hell leuchtendes Licht. Es gibt nichts, was ihnen zum Heile ihrer Seele zu wissen nötig wäre, worüber sie nicht einen deutlichen Aufschluß in Gottes Wort fänden. Auf alle wichtigen Fragen ihres Herzens über Gott und den Menschen, über die Vergangenheit und Zukunft, über Zeit und Ewigkeit finden sie darin eine klare Antwort. Während die heidnische Welt, die Gottes Wort nicht hat, ewig fragt: Was ist Wahrheit? darüber ewig in Zweifel stehen und im Finstern tappen muß, haben hingegen die Christen in Gottes Wort aller ihrer Zweifel vollständige Auflösung.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden aber auch ferner eine Schatzkammer, in welcher für sie die Vergebung der Sünden liegt. Das Wort Gottes verkündigt nicht nur, daß aller Menschen Sünden getilgt worden sind durch Christum, und zeigt nicht nur einen Weg an, auf welchem die Menschen Vergebung derselben erlangen können, sondern es ist zugleich die Hand Gottes, welche dieses köstliche Gut den Menschen darreicht; die ganze in Gottes Wort enthaltene Lehre des Evangeliums ist eine von Gott allen Menschen gesprochene Absolution, die jeder hat, sobald er daran glaubt.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden ferner eine unversiegbare Quelle des Trostes. Es kann ihnen nichts widerfahren, sei es Verlust von Hab und Gut, Verlust ihrer Ehre oder ihres guten Namens, Verlust ihrer Gesundheit, Verlust ihrer Freiheit, Verlust der Ihrigen, Verlust ihres eigenen Lebens: in Gottes Wort finden sie gegen jedes scheinbare Unglück, sei es auch noch so groß und hart, einen Trost, der ihnen völlige Beruhigung bringt. Ja, wodurch diejenigen, welche Gottes Wort nicht haben, in Verzweiflung gestürzt werden, das erscheint denjenigen, die Gottes Wort haben, in dem Lichte desselben als etwas, wofür sie Gott nur loben und preisen können.

Mit dem Worte Gottes haben die in der Christenheit Lebenden ferner ein Schwert, womit sie sich gegen alle ihre Feinde wehren und in jedem Kampfe siegen können. So groß auch die Macht und List sein mag, womit die Welt und die Hölle sie angreifen: durch nichts können diejenigen, welche Gottes Wort haben und gebrauchen, überwunden, zu Boden geworfen und in das Verderben gestürzt werden. Wenn Welt und Hölle die mit Gottes Wort Gerüsteten schon besiegt zu haben meinen und ihr Triumphgeschrei erheben, rufen sie, selbst im Staube liegend, wie einst die Kirche des Alten Testaments nach dem siebenten Kapitel des Propheten Micha: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich

erste Gattin sowie sein begabter Sohn, P. Oskar Reisig, sind ihm im Tode vorangeeilt. Er hinterläßt seine tiefbetrübte zweite Gattin, zwei Töchter und einen Sohn.

Am 27. Dezember wurde seine sterbliche Hülle unter großer Beteiligung zur Ruhe gebettet. P. M. Holls hielt die Leichenrede auf Grund von 4 Mos. 23, 10. Gott der HErr tröste die Hinterbliebenen mit seinem Troste und gebe seiner Kirche noch viele treue Schulmänner! E. H. H.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Siebzehnter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1924. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 44 Seiten 5¾×8½. Preis: 25 Cts.

Proceedings of the Third Convention of the Colorado District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1924. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 71 Seiten 5½×8½. Preis: 34 Cts.

Die zwei neuesten Synodalberichte mit reichem Inhalt. Ganz besonders gilt dies von dem Bericht des Oregon- und Washington-Distrikts, der fast alles andere zurückgestellt hat, um auf 36 Seiten das ganz treffliche, zeitgemäße Referat D. Piepers über den Unionismus zu bringen. Niemand weiß, was in diesem Referat steckt, bis er es selbst gelesen hat. Daß diesem Gegenstand im Bericht so viel Raum gegeben wurde, sogar mit Weglassung der Präsidialrede und Beschränkung der übrigen Sachen auf das Allerkürzeste, ist noch besonders anzuerkennen, da die Versammlung eine Jubiläumsversammlung war. Der genannte Distrikt ist im Jahre 1899 gegründet worden, war also letztes Jahr fünfundzwanzig Jahre alt. Ziemlich eingehend sind dann die sogenannten Geschäftsverhandlungen im Bericht des Colorado-Distrikts dargeboten. Aber auch da sind die lehrreichen Referate nicht zu knapp wiedergegeben. Das deutsche Referat P. Th. Hoyers über die seligmachende Gnade Gottes füllt 24 Seiten und der englische Vortrag P. O. Heerwagens über Kirchenzucht 16 Seiten. Im Missionsbericht lesen wir, daß in einer kleinen Missionsgemeinde der Frauenverein dafür sorgt, daß der „Lutheraner" oder der *Lutheran Witness* in jede Familie kommt. Das ist ein schönes, lobenswertes Unternehmen. L. F.

Beretning om det Syvende aarlige Synodemoede af den Norske Synode af den Amerikanske Evangelisk Lutherske Kirke. The Lutheran Synod Book Co., 2307 Irving Ave., N., Minneapolis, Minn. 102 Seiten 5¾×8¾. Preis: 25 Cts.

Der Synodalbericht unserer norwegischen Schwestersynode, der zwar einen norwegischen Titel trägt, aber zu einem guten Teil in englischer Sprache dargeboten wird. Und zwar ist das der Fall gerade bei einem der Referate, das besonders wichtig ist, nämlich über die Vereinigungsformel der großen Norwegischen Synode, das sogenannte „Opgjör". L. F.

The Great Commission. By *Rev. Paul Lindemann.* 16 Seiten 6×8¾. The Walther League Systematic Mission Endeavor, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill.

Send Me! Workers' Manual for the Systematic Mission Endeavor of the Walther League and Similar Organizations. Prepared under the auspices of the official committee by *Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* 16 Seiten 6×8¾.

Zwei kleine Schriften im Interesse der Inneren Mission. Die erste hebt hervor den Zweck des Lebens, die Aufgabe der Kirche, die Gelegenheiten der lutherischen Kirche, die Missionsgelegenheiten in der Heimat, die Missionspflicht in der Ortsgemeinde, die Missionspflicht des einzelnen Christen. Die zweite gibt Anleitung zur Missionsarbeit und wie man Gemeindeglieder sich dazu heranbilden kann dadurch, daß man ihr persönliches Interesse erweckt, Seelen zu werben für Gottes Reich, ihnen die Hauptpunkte der Lehre der lutherischen Kirche und ihrer Geschichte zeigt und ihnen praktische Fingerzeige gibt. Gut zu lesen und zu gebrauchen. L. F.

John Bugenhagen Pomeranus. A Biographical Sketch. By *Walter M. Ruccius.* The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 135 Seiten 5×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.00.

Im Vorwort, das Prof. D. C. M. Jacobs geschrieben hat, wird mit Recht bemerkt, daß auch die Mitarbeiter Luthers am Werk der Reformation dem lutherischen Christenvolk besser bekannt sein sollten. Und ganz besonders gilt dies von dem Freund und Beichtvater Luthers, Johann Bugenhagen. Während er ganz naturgemäß hinter dem Reformator zurücksteht, ist er doch durch zweierlei ausgezeichnet: das eine ist seine Treue gegen die von ihm erkannte Wahrheit der lutherischen Lehre, das andere seine hervorragende Organisationsgabe, die bei der Neueinrichtung des Kirchenwesens in der Zeit der Reformation so zustatten kam. Das vorliegende Buch ist ursprünglich eine Magisterdissertation, eingereicht am theologischen Seminar der Vereinigten Lutherischen Kirche in Philadelphia, und der Verfasser hat sich ordentlich auf dem Gebiete umgesehen, die Quellen studiert und eine recht gut geschriebene Lebensbeschreibung Bugenhagens dargeboten. L. F.

William Carey. By *S. Pearce Carey, M. A.* George H. Doran Company, New York, N. Y. 428 Seiten 5½×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.50 netto.

Dies ist eine eingehende Lebensbeschreibung eines der bedeutendsten Missionare der Neuzeit, eines Begründers der neueren indischen Mission. Carey war kein Lutheraner, sondern ein Reformierter, ein Baptist, was beim Lesen dieses Buches nicht außer acht gelassen werden darf. Aber er hat der Mission ganz besonders gedient durch seine Übersetzungsarbeit. Er war ein Sprachgenie ohnegleichen, von Haus aus ein Schuster, der im Alter von zweiunddreißig Jahren nach Indien zog und dort volle vierzig Jahre im Dienst der Mission gewirkt hat. Als er nach Indien kam, war die ganze Bibel nur in eine Sprache Indiens übersetzt, in das Tamulische, die Arbeit der lutherischen Missionare Ziegenbalg, Schultze und Fabricius, außerdem das Neue Testament und der Psalter in das Hindustanische und das Neue Testament und die fünf Bücher Mosis in das Singhalesische. Als er im Jahre 1834 die Augen schloß, hatte er die ganze Bibel in sechs indische Sprachen übersetzt, in eine weitere Sprache das Neue Testament und das Alte Testament bis Hesek. 26, in zwei weitere Sprachen das Neue Testament und das Alte bis zum zweiten Buch der Könige, wieder in zwei weitere Sprachen das Neue Testament und die fünf Bücher Mosis, dann in achtzehn weitere und immer unbekanntere indische Sprachen das ganze Neue Testament und schließlich in fünf weitere Sprachen ein oder mehrere Evangelien, so daß er also in nicht weniger als vierunddreißig indische Sprachen Gottes Wort oder doch wenigstens die wichtigsten Teile desselben übersetzt hat, was in dem Buche durch eine farbige Landkarte Indiens gut veranschaulicht wird. Dies und noch viel, viel mehr wird in diesem Buche von seinem Urenkel erzählt, und zwar so genau und zuverlässig wie sonst nirgends. Denn der Verfasser hat, was bei einer Lebensbeschreibung besonders wichtig ist, eine große Menge Briefe, Tagebücher und andere erst kürzlich in England und in Indien ans Tageslicht gekommene Dokumente benutzt. Wir können aus dem schön ausgestatteten, mit vielen Bildern und einem guten Register versehenen Werke nur noch ein Wort Careys mitteilen. Von Indien aus schrieb er etwa zehn Jahre vor seinem Tode an Ryland, der ihn als dreiundzwanzigjährigen Jüngling getauft hatte: „Ich habe schon lange die Worte des 51. Psalms zu den meinigen gemacht: ‚Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!' Wenn du mich überlebst und es irgendwie verhindern kannst, so bitte ich dich dringend, daß keinerlei Lobesworte je mit meinem Namen verbunden werden, wie ‚der treue Diener Gottes' usw. Alle solche Worte würden eine Unwahrheit in sich schließen. Mir kommt nur Schande zu und Scham des Angesichts (to me belong shame and confusion of face). Ich kann nur sagen: An dir, HErr JEsu, hangt meine hilflose Seele (hangs my helpless soul on Thee)." (S. VI.) L. F.

Our King Victorious. A Sacred Cantata on the Basis of the Medieval Liturgy and Liturgical Plays. Words by *Paul E. Kretzmann.* Music by *B. Schumacher.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 112 Seiten 6¾×10¾. Preis: $1.25.

Dies ist das neueste Werk unsers Verlagshauses, das sich in den letzten Jahren — und zwar mit vollstem Recht — auch mit der Herausgabe guter Chor- und Kirchenmusik befaßt. Fassen wir zunächst den Text dieser Kantate ins Auge, so erkennt jeder aufmerksame Leser, daß dieser nicht zufällig, sondern nach einem festen, schönen Plane ausgewählt und aufgebaut ist. In Anlehnung an alte kirchliche Texte wird in drei Teilen zuerst Bezug genommen auf die Passion des Heilandes, dann auf seine Auferstehung und schließlich auf seine Himmelfahrt und sein Sitzen zur Rechten Hand Gottes — ein feiner kirchlicher Gedankengang, der eben dem ganzen Werke mit Recht den Titel gibt *Our King Victorious.* Was sodann die Musik betrifft, so läßt sich ja über ein Chorwerk erst abschließend urteilen, wenn man es hört. Aber der schon durch seine Weihnachts- und Reformationskantate unter uns mit Recht bekannte Komponist hat auch hier in kirchlich würdiger Weise gearbeitet und dabei doch das Melodiöse nicht zurückgestellt. Besonders wirkungsvoll erweist sich auch hier die Choralmusik, die teils durch die Orgel zum Ausdruck gebracht wird, teils durch den Chor, am Anfang die Melodie „O Durchbrecher aller Bande", in der Mitte „JEsus, meine Zuversicht" und am Schluß „Tut mir auf die schöne Pforte", alle mit untergelegten passenden englischen Liedertexten. Das Werk, worin Chöre, Quartette, Trios, Duette und Soli abwechseln, auch ein Kinderchor Verwendung findet und die drei Teile durch Orgelvorspiele eingeleitet werden, umfaßt im ganzen 28 Nummern und übersteigt nicht die Leistungsfähigkeit eines geübteren Chores, wie man sie in unsern Kreisen findet. Und die auf die Einübung verwandte Mühe wird sich reichlich lohnen und den Sängern und auch der Gemeinde, wenn die Kantate vor ihr gesungen wird, rechte Freude bereiten. L. F.

Schick Hall bekannt sein, das Wohngebäude als Hanser Hall und das neue im Bau begriffene als Crull Hall." M. L.

Große Schulen. Es gab eine Zeit, da fanden sich in einzelnen Gemeindeschulen unserer Synode 500, 600, 700 und noch mehr Kinder. Die größte Schule, die es unsers Wissens je in unserer Synode gegeben hat, war die Bethlehemsschule in Chicago (P. A. Reinke), die einmal — das wird vor fünfundzwanzig bis dreißig Jahren gewesen sein — 1,080 Schulkinder zählte, die von elf männlichen und zwei weiblichen Lehrern unterrichtet wurden. Diese Zeiten sind allerdings schon lange vorbei. Die damals zahlreichen kinderreichen Familien finden sich nicht mehr so häufig, die vielen Einwanderer, die von Deutschland kamen und ihre Kinder mit Vorliebe in eine Schule sandten, in der auch Deutsch gelehrt wurde, sind auch nicht mehr vorhanden; und wenn sie noch zu finden wären, dann würden sie kaum in diesem Maße ihre Kinder in unsere lutherischen Gemeindeschulen senden. Die Zeiten und die Verhältnisse haben sich geändert. Gleichwohl gibt es noch immer große, starkbesuchte Schulen, wie ein Blick in unser „Statistisches Jahrbuch" bald zeigt. Die größte Schule in der Synode findet sich noch immer in Chicago, genauer: in der Vorstadt Maywood. Es ist die Schule der St. Paulsgemeinde (PP. E. Zapf und P. Klünder), die von etwa 550 Kindern besucht wird und an der zehn Lehrkräfte wirken. Dann folgt die Trinitatisschule (PP. C. P. und K. Schulz) in Sheboygan, Wis., mit etwa 500 Kindern und acht Lehrkräften und an dritter Stelle die St. Lukasschule (P. O. C. A. Böcler) in Chicago mit 483 Kindern und zehn Lehrkräften. Welch reicher Segen wird durch solche kinderreiche Gemeindeschulen, ja, durch alle rechten Gemeindeschulen der Familie, der Kirche und dem Staate zugeführt! L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Die „Missionstaube", die Missionszeitschrift der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika, liegt nun in ihrer neuen, vergrößerten Form vor uns. Seit Januar dieses Jahres erscheint sie monatlich sechzehn Seiten stark. So kann sie um so besser ihre Aufgabe, in unsern Kreisen Lust und Liebe für die uns von Gott aufgetragene Missionsarbeit zu erwecken, erfüllen. Die erste Nummer ist, was Inhalt und Ausstattung betrifft, eine wahre Prachtnummer. Ein schönes Titelbild, das Vertreter aus verschiedenen Völkern der Erde kniend vor dem verherrlichten Heiland darstellt, bereitet auf den Inhalt vor. Nach einem herzlichen Missionsgebet aus der Feder D. Walthers folgt ein Bericht der Einweihung der Immanuelskirche (farbig) zu Cincinnati, O. Zwei Bilder schmücken diesen Artikel. Ihm folgt ein Bericht über „Die Kinderkollekte für Negerkapellen", an der man sich rege beteiligt, wie aus den vielen Briefen, die abgedruckt werden, hervorgeht. Ein längerer Artikel über „Dies und das aus dem Reisepredigerleben des fernen Westens" führt dem Leser ein klares Bild aus dem schweren Reisepredigerleben vor Augen. Aus der Feder unsers Missionsdirektors F. Brand stammt der nächste Aufsatz: „Erstlingsfrucht unserer Mohammedanermission in Indien." Die „Missionsstunde", in der unsere Chinamission nach Geschichte und Entwicklung klar und interessant dargelegt wird, ist eine meisterhafte Erörterung dieses Gegenstandes. Ein weiterer Artikel zeigt, wie die Mission in der Schule den Kindern passend ans Herz gelegt werden kann. Kein Lehrer oder schulehaltender Pastor sollte es versäumen, diesen anregenden Aufsatz zu lesen. Wichtig ist auch der Hinweis auf die verschiedenen Missionspamphlete, die in unsern Kreisen erschienen sind. Die Missionschronik, die unter der Überschrift „Mancherlei aus der Mission" gebracht wird, ist bedeutend reichhaltiger als früher. Sie bringt wichtige Missionsnotizen, nicht nur aus unserm Lande, sondern auch aus Heidenländern. Kurz, wer sich die „Missionstaube" bestellt, wird vom Lesen derselben reichen Segen haben.

Für solche, die nicht mehr Deutsch verstehen, ist der *Lutheran Pioneer*, der englische Bruder der „Missionstaube", da. Auch dieses Blatt erscheint seit Januar dieses Jahres monatlich sechzehn Seiten stark. Die Redaktion ist in den Händen unsers früheren Missionars, P. F. J. Lankenaus, der den *Lutheran Pioneer* schon jahrelang trefflich redigiert hat. Später werden wir auch dieses prächtige Missionsblatt näher besprechen. Eine der beiden Missionszeitschriften — wenn nicht beide — sollte in jedem lutherischen Heim zu finden sein. Es ist nicht leicht, den Missionsgeist wachzuhalten, wenn man nicht fort und fort über Mission liest. J. T. M.

Das Gezänke der falschberühmten Kunst. „O Timotheus, bewahre, was dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezänke der falschberühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens!" 1 Tim. 6, 20. 21. An diese Worte des Apostels Paulus wurden wir erinnert, als uns dieser Tage der Prospektus eines Werkes zugesandt wurde, das den Titel *The Outline of Knowledge* führt. Auch an andere in unsern Kreisen ist dieser Prospektus geschickt worden und, wie wir annehmen dürfen, nicht nur an Pastoren, sondern auch an Laien. Eine Warnung gegen dieses Werk ist daher vielleicht am Platz. Nicht alles allerdings, was in den zwanzig Bänden dieses Umrisses des Wissens gebracht wird, ist zu verwerfen, obwohl die Auswahl nicht immer eine solche ist, die ein Christ treffen wird. Der Christ hat alle Ursache, auch bei der Lektüre sogenannter „guter" weltlicher Bücher vorsichtig zu sein. Was aber dieses Werk zu einer teuflischen Quelle seelenverderblicher Irrtümer macht, ist die Tatsache, daß es nicht nur von dem Standpunkt moderner evolutionistischer Freigeister geschrieben ist, sondern auch das ganze ungeistliche, lose Geschwätz der darwinistischen Entwicklungslehre lang und breit vorträgt und es auch durch viele Bilder veranschaulicht. Wie die Welt vor hundert Millionen Jahren (!) aussah, wie sich der Mensch vom Affen entwickelt hat, wie es von den Gurgellauten eines Frosches zur menschlichen Sprache kam, das und noch vieles andere wird den Lesern in Wort und Bild vorgeführt. Wichtig ist auch, daß die Eltern gebeten werden, diesen Umriß des Wissens gerade auch für ihre Kinder zu kaufen, damit sie es als Nachschlagewerk benutzen können. Davor bewahre uns Gott! Wer dieses Werk seinen Kindern in die Hände gibt, reicht ihnen Gift, das ihre Seelen tötet. Auch sonst ist die historische Darlegung in diesem Werk nicht immer zuverlässig. Die Lügen und Verstellungen, die während des letzten Weltkrieges überall verbreitet wurden, finden sich auch in diesen Büchern. Unsere werten Leser möchten sich daher vor dem Kauf dieses Werkes warnen lassen. J. T. M.

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt." In der Republik Guatemala in Zentralamerika finden sich heute noch gegen 1,250,000 Indianer, die noch nichts von Christo, der ja auch ihr Heiland ist, wissen. Von diesen armen, blinden Heiden führen etwa 200,000 den Stammnamen Kakchiquelen. Sie gehörten einst mit zu den kriegerischsten aller Indianer Zentralamerikas und bereiteten damals, als die Spanier das Land einzunehmen suchten, manche Not. Heute sind sie durch den Druck der Jahrhunderte geistig und geistlich aufs tiefste gesunken, obwohl sie im Jahre 1524, als die Spanier sie unterdrückten, auf einer hohen Kulturstufe standen. Dieser armen Indianer hat sich vor einigen Jahren Missionar W. C. Townsend aufs liebreichste angenommen, ist zu ihnen gezogen und hat durch seinen freundlichen Verkehr mit ihnen ihr völliges Zutrauen gewonnen. Townsend

war selbst ein armer Mann, und sein Werk fand anfangs wenig Unterstützung. Dennoch blieb er seinem Vorsatz, auch diesen Heiden das Evangelium zu bringen, treu. Jetzt wird seine Arbeit von mehreren Kirchengemeinschaften unterstützt. Ein schönes Missionsanwesen in Panajachel am schönen See Atitlan in Guatemala mit Predigerseminar, Buchdruckerei, Kirche und Schulen hat längst die ersten armseligen Gebäulichkeiten abgelöst. Über zweitausend der Kakchiquelen haben sich zum Christentum bekannt, und zwanzig eingeborne Prediger wirken unter ihren Stammesgenossen. In nächster Zeit wird das Neue Testament in ihrer Sprache erscheinen. J. T. M.

Im Kampfe gegen die Schwärmer. Unser P. A. Kramer aus Buenos Aires, Argentinien, schickte uns dieser Tage eine große Sammlung schwarmgeistiger Kirchenblätter zu, aus denen es ersichtlich ist, wie schwer der Kampf ist, den unsere Brüder dort unten auch gegen die Schwärmer führen müssen. Unter den eingewanderten Deutschen arbeiten mit großem Fleiß Schwärmer aller Art und verlästern mit großer Gehässigkeit die Lutheraner, die mit Mut und Treue für die Wahrheit des Wortes Gottes eintreten. In einem solchen Lügenartikel lesen wir: „Demnach lesen die Lutheraner die Bibel und glauben wie wir, aber tun und lehren bloß nicht nach der Schrift. Sie können es auch nicht, weil sie nicht wiedergeboren sind. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Wir werden von den Lutheranern direkt Schwärmer und Sektierer genannt, weil wir nicht rauchen, weil wir nicht Tabak kauen, uns nicht vollsaufen, nicht tanzen, nicht Karten spielen, nicht lügen und nicht stehlen. Wenn wir, wie sie, dieses und noch anderes mitmachen würden, dann würden wir sicher ‚liebe, gute Christen' genannt werden. Aber weil wir uns alles solch unordentlichen Wesens entziehen, mit gottseligem Wandel die Lehre Christi zieren, darum werden wir ‚Sekten und Schwärmer' geheißen. Danke schön! Die Schrift sagt: ‚Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen, und lästern', 1 Petr. 4, 4. Die aber solches tun und treiben, dabei noch gute Christen und rechtgläubige Kirche sich nennen, zeigen an, daß sie unbekehrte Menschen, von Gott abgefallene, von der Apostellehre abgewichene Leute sind, die mit Recht den Namen ‚Sekte' verdienen."

Wo dergleichen verlogene Sachen über die lutherische Kirche geschrieben werden, da wird „die Lehre Christi" gewiß nicht „mit gottseligem Wandel geziert". Zum gottseligen Wandel, mit dem der Christ die Lehre Christi ziert, gehört auch, daß man schön bei der Wahrheit bleibt und nicht in die Welt hinaus lügt, wie es die Schwärmer in Südamerika tun. Unsere Brüder, die von allen Seiten Schmach und Verfolgung erdulden müssen, wolle der HErr selbst im Kampfe stärken und sie dessen stets versichern, daß Schmach um des Namens Christi willen zu den Dingen gehört, worüber Christen nach Christi Anweisung sich freuen sollen. J. T. M.

Ausland.

„Für unsere theologische Hochschule", schreibt die „Ev.-Luth. Freikirche" vom 24. Dezember vorigen Jahres, „war der 24. November ein doppelter Festtag; durften wir doch an diesem Tage unsern neuen Mitarbeiter begrüßen. Prof. Dr. Paul Peters vom Gymnasium unserer Schwestersynode von Wisconsin hat dem an ihn ergangenen Rufe zum Lehrer an unserer Anstalt hier in Zehlendorf-Berlin Folge geleistet. Er war am 23. November abends mit seiner Gattin in Bremerhaven angekommen und traf gerade noch rechtzeitig hier ein, um an der Feier teilnehmen zu können. Gleichzeitig konnten wir das goldene Amtsjubiläum unsers lieben Seniors, des D. H. Z. Stallmann, feiern, der vor fünfzig Jahren am 25. November zum heiligen Predigtamt ordiniert worden war. Obwohl D. Stallmann im Frühjahr sein Amt niedergelegt hat, hat er doch noch immer Vorlesungen in alttestamentlicher Exegese gehalten. Die Doppelfeier fand am Nachmittag hier in der Anstalt statt. An der Feier nahmen außer dem Lehrkörper und den Studenten der Hochschule Mitglieder der Aufsichtsbehörde und des Verwaltungsausschusses, der Präses der Synode, fünf Söhne und der Schwiegersohn des Jubilars sowie mehrere Glieder der Nordischen Konferenz teil, die an den beiden folgenden Tagen ihre Sitzungen in der Anstalt hielt. Gott lasse ferner seine Gnade walten über unserer Hochschule und schenke ihr allezeit treue Lehrer!" J. T. M.

„Der Elsässische Lutheraner." Ein kampfesmutiger, furchtloser Held ist der jüngste Bruder unsers „Lutheraner", der „Elsässische Lutheraner", das Blatt unserer Brüder im Elsaß, dessen verantwortlicher Redakteur P. Fritz Müller in Mülhausen ist. Mit fröhlichem Mut schwingt er das Schwert gegen alles, was der Heiligen Schrift und dem lutherischen Bekenntnis feind ist. Daneben bringt er treffliche belehrende und erbauliche Artikel, die auch hierzulande mit Genuß und Segen gelesen werden könnten. Wir machen daher auf dieses köstliche Monatsblatt, das in unserm Concordia Publishing House für einen Dollar das Jahr zu haben ist, aufmerksam und wünschen ihm recht viele Leser auch in unsern Kreisen. Über das Frauenstimmrecht in der Kirche, das auch in Deutschland und im protestantischen Frankreich immer mehr an Boden gewinnt, schreibt die letzte Nummer: „Was immer man von dem Stimmrecht der Frau auf politischem Gebiet halten mag, so viel ist gewiß, daß Gottes Wort der Frau in der Kirche eine andere Stellung anweist, als die Sektenkirchen ihr vielerorts eingeräumt haben. Die lutherische Kirche aber, sofern sie die Kirche des reinen Wortes Gottes ist, wird sich auch in diesem Stück von Gottes Wort leiten lassen. Was Gottes Wort darüber zu sagen hat, finden wir in 1 Tim. 2, 11. 12; 1 Kor. 14, 34. 35; 11, 3; Eph. 5, 22—24; Kol. 3, 18; Tit. 2, 5." J. T. M.

Der göttliche Anker der Seele. In der Selbstbiographie des Geheimen Oberkirchenrats D. Haack in Mecklenburg findet sich folgender schöne Ausspruch über die Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum: „Der göttliche Anker meiner Seele aber war die evangelische Zentralwahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben allein aus Gnaden, um Christi und seines Versöhnungswerkes willen, die justitia extra nos posita (die Gerechtigkeit, die uns Christus erworben hat), die objektive, uns zugerechnete . . . Gerechtigkeit Christi, die allein vor Gott gilt. Wo sie nicht mein Trost gewesen wäre, wäre ich vergangen in meinem Elende, Ps. 119, 92. Diese Lehre lernt man nicht auf den Akademien, sondern auf den Knien. So hat man mit Recht gesagt. So habe ich sie auch lernen müssen und sie durch Gottes Gnade bis heute bewahrt und hoffe, daß sie auch in meiner letzten Not auf dem Sterbebette mein Trost sein wird, wie sie mich damals getröstet, aufrechterhalten und seelisch gesund gemacht hat."

Was diese herrliche Lehre im Leben Luthers und der Geschichte seines Reformationswerkes bedeutete, weiß wohl jeder lutherische Christ. Diese Lehre schöpfte Luther aus dem Evangelium, und da lernt man sie noch heute. Wir glauben die Vergebung unserer Sünden aus Gnaden um Christi willen auf Grund des klaren Wortes Gottes. Dieses Wort trügt nicht. Wer sich im Glauben darauf verläßt, hat allzeit reichen, seligen Trost. J. T. M.

Die Erweckung auf der Insel Nias. Von einer wunderbaren Erweckung auf Süd-Nias, einer Holland gehörigen Insel, westlich von Sumatra, berichtet die „Missionstaube". Wir lesen: „Als dort im Jahre 1919 die Erweckung einsetzte, war es wie ein mächtiger Eisgang. Die Missionare taten dazu nichts, außer daß sie in biblischer Nüchternheit das Evangelium predigten. Aber unter den stärksten seelischen Erschütterungen kamen Heiden, um

ihr Gewissen zu entlasten und Frieden zu finden. Frühere Kopfschneller, Giftmischer und andere Mörder sowie Hurer, Diebe und Brandstifter bekannten ihre Sünden, manche unter lautem Weinen und vor Angst zitternd. Die Missionare hatten alle Hände voll Arbeit. Morgens kamen Scharen und wollten unterrichtet werden; des Abends blieben die Leute in der Kirche, bis man sie um Mitternacht nach Hause schickte. Der Zudrang zu den Gottesdiensten bewies, wie stark das Verlangen nach Gottes Wort war. Wie ein Lauffeuer ging die Bewegung durch das Gebiet, getragen besonders von jungen Christen, die als unbezahlte Evangelisten auszogen.

„Der Hauptmittelpunkt schien die Missionsstation Sa'ua zu sein. In ihrem Gebiet liegen Ortschaften, die bis dahin fast unzugänglich waren. Hier hatten vor dreißig Jahren die Missionare weichen müssen. Nicht einmal der Mohammedanismus hatte gegen dieses Heidentum aufkommen können. Jetzt hat Sa'ua eine neue Kirche, einen 22=eckigen Rundbau von 95 Fuß Durchmesser. Heiden haben dazu erheblich beigesteuert, indem sie Holz beitrugen und die Bauarbeit zum Teil selbst verrichteten. Bei der Einweihung waren 2000 Menschen zugegen. Erst acht Tage vorher waren in Sa'ua 52 Erstlinge getauft worden. Im Umkreis dieser Station kamen sonntäglich 6000 Menschen zur Predigt. Ein Einzelbild: Von den 1000 Bewohnern des Dorfes Hilisataro fehlte kein einziger im Gottesdienst, auch der Häuptling nicht."

Ist diese Erweckung der lauteren Predigt des Wortes Gottes zu verdanken, so freuen auch wir uns über diese Frucht evangelischer Aussaat. Beruht sie auf schwärmerischem Grund, so wird sie der Wind hinwegwehen. Gebe Gott allen Missionaren die Gnade, daß sie treulich Christum predigen! Mit Recht schreibt das „Gemeindeblatt": „Laßt uns fleißig arbeiten, fleißig Mission treiben, nicht aber dabei meinen, diese Mission müsse bestehen in dem lauten Posaunenton einer Gemeinde, verbunden mit allerlei äußerlichem Werk und weltlichem Kram, sondern wir wollen dabei bleiben, daß wir, ein jeder für sich, in aller Treue unsere Missionspflicht erfüllen." J. T. M.

Protestantische Mission auf den Philippinen. Die erste Sonntagsschulvereinigung auf den Philippineninseln wurde erst im Jahre 1911 ins Leben gerufen. Heute bestehen dort 1,015 protestantische Sonntagsschulen mit 4,814 Lehrern und Beamten. Die Zahl der eingeschriebenen Schüler beläuft sich auf 65,590. An dem Kursus für Sonntagsschullehrer beteiligen sich gegenwärtig 500 Filipinos. Es arbeiten auf den Philippineninseln besonders die Methodisten, die Presbyterianer, die Baptisten, die Kongregationalisten und die Vereinigten Brüder. Leider ist aber die ganze Missionsarbeit vom Unionismus durchseucht, so daß es nicht zum klaren, scharfen Bekenntnis des lauteren Evangeliums kommen kann. Die verschiedenen Kirchengemeinschaften arbeiten trotz ihrer verschiedenen Bekenntnisse Hand in Hand, wie es eben unter den reformierten Kirchen Gebrauch ist. An einer solchen Arbeit kann kein bekenntnistreuer Christ Gefallen haben. J. T. M.

Korea. Langsam schreitet das Missionswerk, das verschiedene Kirchengemeinschaften dort treiben, vorwärts. Der erste Missionar landete dort vor etwa vierzig Jahren. Damals gab es ungefähr sechs Christen im ganzen Land. Gegenwärtig befinden sich in Korea mehr als 300,000 Christen mit 3400 Kirchen und vielen Missionsschulen, die von 20,000 Kindern besucht werden. In den christlichen Missionshospitälern werden jährlich 250,000 Patienten behandelt. Die eingebornen Christen in Korea unterhalten sechzehn Missionare in Sibirien, in der Mandschurei und in Schantung. Das ist ein schöner Erfolg in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit, der noch heute beweist, daß Gottes Wort nicht vergeblich gepredigt wird. J. T. M.

Ein Distriktspräses an die Glieder seines Distrikts.

Die Distriktspräsides sind nach der Konstitution unserer Synode verpflichtet, „Lehre, Leben und Amtsführung der Prediger und Schullehrer ihres Distrikts zu beaufsichtigen und sich einen Einblick in die kirchlich=sittlichen Zustände der Gemeinden ihres Distrikts zu verschaffen". Sie „haben deshalb auch Besuchsreisen zu machen und nach ihrem Ermessen Visitationen in den Gemeinden abzuhalten". Bei solchen Besuchsreisen haben sie und ihre Gehilfen, die Visitatoren, die beste Gelegenheit, Worte der Ermunterung an die Glieder ihres Distrikts zu richten. Sie können aber solche Ermunterung bei passender Gelegenheit auch brieflich den Christen ihres Distrikts zugehen lassen. So hat schon mehr als ein Distriktspräses solche Rundschreiben ausgesandt. Manche Distriktspräsides richten in den ersten Wochen des neuen Jahres solche Worte der Ermunterung an die Glieder ihres Distrikts, entweder durch einen besonderen Brief oder in ihrem Distriktsblatt. Ein solcher Rundbrief aus dem entfernten Oregon= und Washington=Distrikt, einem unserer kleineren, aber rührigen Missionsdistrikte, ist uns zugegangen. Wir bringen ihn, da er zugleich einen Einblick in die dortigen Verhältnisse gibt, zum Abdruck. L. F.

An die Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder unsers Distrikts.

Teure Brüder und Schwestern!

Daß wir auch im Jahre 1925 nicht müde werden in unserm Christentum!

Der Vater im Himmel hat uns bewahrt, so daß wir bisher nicht ermüdet sind. Er hat uns im Glauben an unsern Heiland und in der Liebe zu seinem Reich erhalten. Wir wandeln noch auf dem schmalen Weg, der zum Himmel führt. Er hat unsere Pastoren und Lehrer nicht müde werden lassen, das Wohl der Schafe und Lämmer Tag und Nacht auf ihren Herzen zu tragen; er hat ihnen Kraft gegeben, mit rechtem Fleiß die Herde Christi zu weiden, durch Predigt und Lehre öffentlich und von Haus zu Haus, und auch den irrenden und verlornen Schafen mit großer Treue nachzugehen. Gott hat unsere lieben Alten nicht müde werden lassen, die schon lange Jahre des Tages Last und Hitze getragen haben. Der Teufel hat hart versucht, zum Beispiel auch durch den Sprachenwechsel, unsere alten Christen müde zu machen. Mehr und mehr muß in unsern Kirchen das Brot des Lebens in englischer Sprache ausgeteilt werden. Unsere Väter und Mütter haben von Jugend auf Gottes Wort in deutscher Sprache gelernt und gesungen, und es fällt ihnen schwer, sich an die englische Predigt und die englischen Lieder zu gewöhnen. Aber Gott hat sie willig gemacht, um der jungen Leute und anderer Seelen willen, die unser Heiland durch das Mittel der englischen Sprache selig machen will, ein großes Opfer zu bringen. Sie haben die Versuchung überwunden. Sie stehen nach wie vor in den vordersten Reihen. Sie arbeiten so eifrig wie einst, als „noch alles deutsch war".

Unsere jungen Christen sind nicht müde geworden. Sie sind in diesen letzten Zeiten besonders hart versucht worden durch das Sodom der Welt und das abgefallene Jerusalem der falschen Kirche. Aber Gott hat auch sie bewahrt vor dem Übel, und sie arbeiten mit jugendlicher Kraft in Gemeinschaft mit unsern Vätern an dem Bau der Mauern Zions.

Alle unsere Christen, auch die Kinder, beweisen mit ihren Werken, daß Gott sie im Glauben und in der Liebe nicht hat ermüden lassen. Sie haben wieder ein gut Teil ihrer irdischen Güter zur Ausbreitung der Kirche auf den Altar gelegt, für die Erweiterung unserer Anstalten, für die Not in Deutschland, für unsere Studenten, für die Negermission und besonders für die

Innere Mission. Es finden sich immer mehr Christen, die bereit sind, etwa den Zehnten oder mehr zu opfern.

Und nun wollen wir den lieben Gott bitten: „HErr, hilf, daß wir auch in Zukunft nicht müde werden!" Er wolle uns stärken, kräftigen, gründen. Weil er uns aber Kraft geben will durch sein Wort, so wollen wir täglich in unserer Bibel lesen, wollen den Hausaltar mit Fleiß, ja, mit größtem Fleiß pflegen, wollen unsere christlichen Zeitschriften fleißig lesen und mit unsern Kindern christliche Lieder singen. Wir Pastoren wollen nicht müde werden, immer bessere Christuspredigten zu halten, und wir Lehrer wollen nicht unterlassen, jeden Tag JEsum unsern Kindern in der Schule vorzustellen. Und wir Zuhörer wollen mit unsern ganzen Familien, auch mit unsern kleinen Kindern, uns fleißig zum Altar des HErrn halten, da man höret die Stimme des Dankens, und da man prediget alle seine Wunder. Wir wollen auch unsere Pastoren und Lehrer als Gesandte Gottes recht achten. Und vergessen wir nicht unsere Schulen! Gott hat sie so gnädig bewahrt in Oregon und Washington. Daß wir nicht müde werden, diese feinen Pflanzstätten zu pflegen!

Gebrauchen wir sein Wort fleißig, so wird uns Gott bewahren. Er hat durch sein Wort Noah und seine Kinder, die Hunderte von Jahren unter einem bösen Volk lebten, bewahrt. Abraham ist in seinem langen Leben nicht müde geworden, die Verheißung zu glauben und dem HErrn einen Altar nach dem andern zu bauen. Hiob hat zehn Kinder verloren an einem Tag und ist von einer schrecklichen Krankheit gepeinigt worden; aber er ist nicht müde geworden im Glauben und in wahrer Gottesfurcht. Und der Gott, der diese Männer gestärkt hat, wird auch uns stärken. Er wird uns Freudigkeit geben, das Werk unserer Synode wieder frisch anzugreifen und tüchtig mitzuhelfen, daß die eine Million, die dieses Jahr zur Führung der Arbeit nötig ist, und die zweite Million, die noch in die Baukasse fließen muß, einkommen wird; er wird uns auch Mut geben, ganz besonders die Arbeit unsers Distrikts im Auge zu behalten und uns daran kräftig zu beteiligen. Das wird er gewißlich tun. Warum? Weil er selbst sagt: „Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden", Jes. 40, 31.

Herzlich grüßt Euch W. Janssen.

„Wir glauben all' an einen Gott."

Das große Bekenntnislied der lutherischen Kirche.

Das ist nach Wort und Weise eins der größten Lieder unsers gesamten Liederschatzes. Wenige Lieder haben schon gleich mit der Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes seit 1524 eine so allgemeine Aufnahme in der singenden Gemeinde gefunden wie dieses. Seine Melodie war mindestens hundert Jahre alt, als Luther sie zur Grundlage seiner Dichtung machte. Natürlich gab es vor Luther auch eine deutsche Strophe zu der Melodie. Luther aber hat hier von Grund auf neu gebaut. Die Streitfrage, ob er das Apostolische oder das Nizäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis zugrunde gelegt habe, ist unwesentlich. Luther hat besonders in Strophe 2 einzelne Züge aus dem letzteren genommen; im ganzen aber liegt das Apostolische Glaubensbekenntnis zugrunde. Aber auch an dieses hat Luther sich keineswegs ängstlich gebunden. Ähnlich wie in seinen drei Erklärungen der Artikel im Kleinen Katechismus hat er Eigenes hinzugefügt und wiederum manches aus dem alten Bekenntnis weggelassen. Es hat überhaupt einen eigenen Reiz und läßt sich zum Beispiel mit Konfirmanden zu einer fesselnden Katechese gestalten, die drei Strophen unsers Liedes mit den drei Artikeln und den drei Katechismuserklärungen zu vergleichen. Wie diese, so ist auch das Lied aus Luthers Herzen entsprungen. Das zeigt gleich das zweite Zeilenpaar der ersten Strophe, aber die ganze Strophe überhaupt. So hat Luther in diesem Liede die eigentliche Bedeutung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst erkannt und zu Stand und Wesen kommen lassen: seine Bedeutung ist die feiernde Anbetung der Gemeinde.

Die dichterische und liturgische Großtat Luthers an diesem Liede ist allzeit erkannt worden. Mit Recht schreibt Vilmar (der bekannte Theolog und Geschichtschreiber der deutschen Literatur): „Mit welcher Innigkeit und Andacht hat die ganze evangelische Kirche durch drei Jahrhunderte dieses Lied gesungen! Das

Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel' auch wohl bewahren

in der ersten Strophe hat mächtig und gewaltig in die Scharen der evangelischen Christenheit eingeschlagen, also daß diese Worte der fast zum Sprichwort gewordene Lebens- und Leidenstrost des Volkes im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gewesen sind. Zeugnisse ergreifender Art können wir vorlegen."

Luther selbst sagt in seiner „Deutschen Messe" vom Jahre 1526: „Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche [also nicht etwa nur der Chor oder der oder die Prediger] den Glauben zu deutsch: ‚Wir glauben all' an einen Gott.' Danach gehet die Predigt vom Evangelio des Sonntags oder Festes." Hierzu sagt Fr. Spitta (der namhafte Liturgiker der Neuzeit): „Daß Luther an dieser Stelle auf der Höhe des Gottesdienstes der Gemeinde den Mund öffnet, damit sie in vollem Sange ihr Glaubenszeugnis ausströmen lasse, gehört zu seinen genialsten Griffen auf liturgischem Gebiete und ist ein Zeichen wahrhaft königlichen Empfindens." (Nelle, Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch.)

Aus Deutschlands Not.

Die nachfolgenden Mitteilungen sind einem Briefe einer unserer deutschen Korrespondentinnen entnommen. Die Schreiberin ist eine Oberlehrersgattin in einer größeren Stadt Süddeutschlands. Sie bittet nicht für sich, sondern für Arme und Notleidende, denen sie persönlich nahetritt, indem sie in die Häuser geht und sich davon überzeugt, inwieweit Hilfe nötig ist. Für die Zuverlässigkeit der Angaben habe ich das Zeugnis des Pfarrers, der Gemeindediakonissin und elf anderer Personen. Sie schreibt unter anderm:

Gestatten Sie, daß ich etliche Fälle erzähle. Ich besuche eine kranke Mutter. Sie liegt im Bett, der Atem geht schwer. Um sie herum stehen fünf Kinder; das kleine Mädchen streichelt die heißen Hände der Mutter. Die Mutter weint bitterlich, sie will so gerne sterben. Tief unterernährt, die Lunge angegriffen — der Tod lauert an der Tür. Zu dem Kranksein treten noch Sorgen. Der Bäcker borgt nicht mehr. 4.50 Mark stehen auf der Schuldentafel. Ich tröste die Mutter und ziehe mich leise zurück. Flugs zum Bäcker, die Schuld bezahlen, und einen Laib Brot lege ich noch sachte auf die Schwelle der fünf hungrigen Kinder.

Mein Schritt geht weiter. Ich trete in eine Kammer. Der junge Vater liegt auf der Totenbahre. Die junge Mutter schaut mich verzweifelt an. An ihrem Rock hängen zwei kleine Kinder; sie wissen von dem großen Schmerz noch nichts. Der junge Mann ist auch noch ein Opfer des Krieges. Fuß und Schenkel sind voller Granatsplitter. Fünfzehnmal wurde er operiert, und bei der sechzehnten Operation schlug das arme Herz nicht mehr. Die müde Seele verläßt den kranken Leib.

Jetzt noch schnell ins Krankenhaus. Der kleine „Schorschle"

„Vom Gottesdienst zurückgekehrt, hielt die Verteilungskommission ihre Sitzung ab, in der den Kandidaten ihre Berufe zugewiesen werden sollten. Aber was war das Resultat, als Vizepräses C. Lehenbauer nun die Liste der Gemeinden und Missionsfelder verlas, die einen eigenen Pastor haben wollten? Zwanzig Berufe und — sieben Kandidaten! Unwillkürlich seufzte ein jeder. Was war zu tun? Nun, man mußte eben einen Platz nach dem andern streichen, bis die sieben Berufe übrigblieben, die die allerwichtigsten waren. Nun war die Verteilung verhältnismäßig leicht, und man konnte um zwei Uhr morgens die Versammlung mit Gebet schließen."

Möge Gottes reicher Segen auch auf diesen neuen Arbeitern in unserm wichtigen Missionsgebiet in Südamerika ruhen! J. T. M.

Concordia-College in Edmonton, Alberta, Canada. In dieser unserer jüngsten Lehranstalt, von der der letzte „Lutheraner" ein Bild der Lehrer und Schüler brachte, ist man eifrig am Planen für das von der Synode bewilligte neue Gebäude. Direktor A. H. Schwermann schreibt: „Unser Architekt, Herr G. H. MacDonald, hat Mitte Dezember auf eigene Kosten unsere Anstalten in St. Paul, Milwaukee und River Forest besucht, um aus eigener Anschauung mit dem Collegewesen und den Eigenarten der Anstalten unserer Synode näher bekannt zu werden. Als ein Mann, der schon viele Schulen in Canada erbaut hat, ist er jetzt in der Lage, besonders zweckentsprechende Pläne zu entwerfen. Der Kontrakt soll etwa Ende März vergeben werden." L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

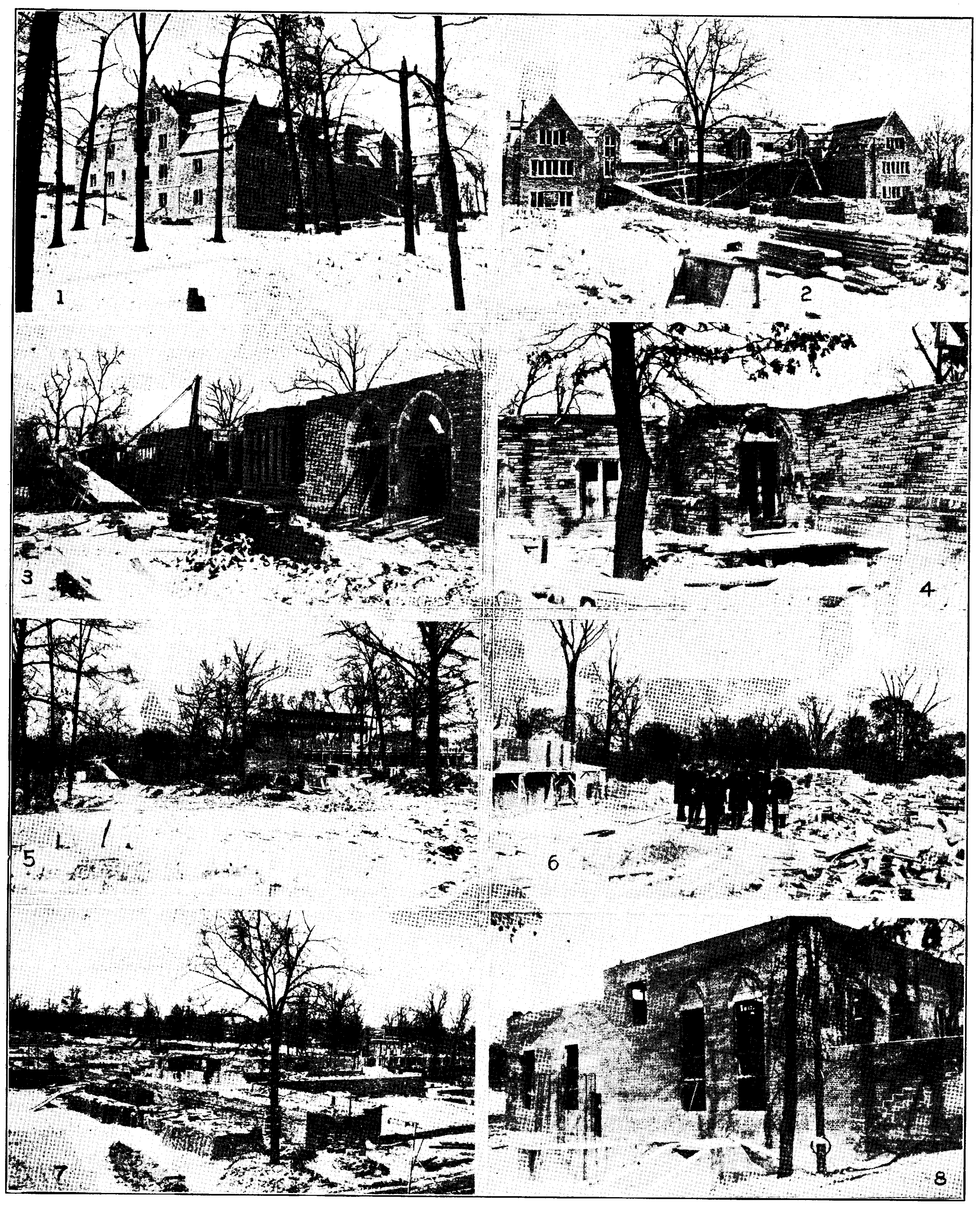
Das tausendjährige Reich. Von jeher hat es Menschen gegeben, die das Menschenfündlein von einem tausendjährigen Reich geglaubt haben. Für den Anfang des tausendjährigen Reiches, in dem, wie man schwärmt, die Gläubigen mit Christo auf Erden regieren werden, nachdem alle Ungläubigen vernichtet worden sind, setzte der Adventist Miller das Jahr 1843 und der Seelenverderber Russell das Jahr 1914 an. Aber alle Berechnungen sind fehlgeschlagen. Es ist so gekommen, wie Christus es geweissagt hat, und nicht, wie es Menschen gewollt haben. Statt des tausendjährigen Reiches ist Drangsal und Trübsal über die Welt und namentlich über die christliche Kirche gekommen, falsche Christi sind aufgestanden und haben Tausende verführt, und wäre es möglich, so würden heute wegen der überall herrschenden falschen Lehre selbst die Auserwählten verführt. Der Zeiger der Weltuhr dreht sich genau nach dem Zifferblatt der Heiligen Schrift, und ein jedes Zeichen des Jüngsten Tages, bis auf dieses Zeichen selbst, ist eingetroffen und verkündigt der ungläubigen Welt, nicht daß das tausendjährige Reich, sondern daß der HErr kommt, und zwar zum Gericht.

Während wir dies schreiben, machen sich manche Menschen unnötige Sorgen. Es hat nämlich jemand ausgerechnet, daß am sechsten Februar der HErr kommt. Daß diese Prophezeiung erlogen ist, wissen wir im voraus. Der HErr hat es uns selber gesagt, daß von der Stunde, da er kommt, niemand etwas wissen wird, Mark. 13, 32. Der Tag des HErrn kommt wie ein Dieb in der Nacht, 2 Petr. 3, 10. Die Menschen sollen nach Gottes Willen nicht auszurechnen suchen, wann der HErr kommt, sondern mit Fleiß darauf achten, daß wir bereit sind, ihm entgegenzugehen, wenn er kommt, 2 Petr. 3, 11. Der Heiland gebietet aller Welt Buße und Glauben. Wer wahrhaftig an Christum glaubt, der ist wohl vorbereitet, mag der HErr kommen, zu welcher Stunde er will.

Mit Recht bemerkt die „Wachende Kirche" zu diesem Thema: „Wenn der Mensch etwas wissen will, was Gott ihm verborgen hat, gerät er von einer Torheit in die andere und wird zum Narren, während er sich einbildet, er sei ein gewaltiger Prophet. Uns fällt dabei ein Wort unserer Konkordienformel ein: ‚Damit, was Gott uns verborgen hat, hat der Fürwitz unserer verderbten Natur immer viel mehr Lust, sich zu bekümmern, als mit dem, was Gott uns in seinem Wort geoffenbart hat, weil wir's nicht zusammenreimen können, welches uns auch zu tun nicht befohlen ist.'" J. T. M.

Erweckungen. Nachdem man in den letzten Jahren darüber weniger in unserm Lande gehört hat, kommen jetzt wieder die sogenannten Erweckungsversammlungen (revivals) in Mode und wollen, wie die Presse berichtet, großartige Erfolge aufweisen. In Des Moines, Iowa, wurden, wie gesagt wird, durch solche Erweckungsgottesdienste letztes Jahr 2,200 Menschen bekehrt und der Kirche zugeführt, an einem einzigen Tage sogar 260. Sonstige Berichte aus andern Teilen des Landes lauten gleich günstig. Natürlich legen bei diesen Erweckungen alle protestantischen Kirchengemeinschaften, außer wohl der lutherischen, Hand ans Werk, und die Versammlungen sind daher auch durch und durch unionistisch geartet. Lehrunterschiede werden nicht betont. Darüber ist man längst hinaus. Schon diese Tatsache zeigt, wes Geistes Kind diese üblichen Erweckungsversammlungen sind. Sie sind nicht aus einem schriftgesunden Christentum heraus geboren, können daher auch nicht ein gesundes, schriftgemäßes Christentum erzeugen. Freilich gibt es auch hier Unterschiede. Bei manchen Erweckungen wird mehr Gottes Wort gepredigt als bei andern. Manche Erweckungsprediger sind tiefer in Gottes Wort gewurzelt als andere. Manche wissen so ziemlich, was Sünde und Gnade ist; andere wissen es nicht. Aber alle sind darin einig, daß sie auf das Gefühl einwirken und Gefühlsseligkeit zum Zeichen des Gnadenstandes machen. Der Geist des Schwarmgeistertums durchdringt sie alle. Wehe aber einer Kirche, wenn sie der Schwärmerei anheimfällt! J. T. M.

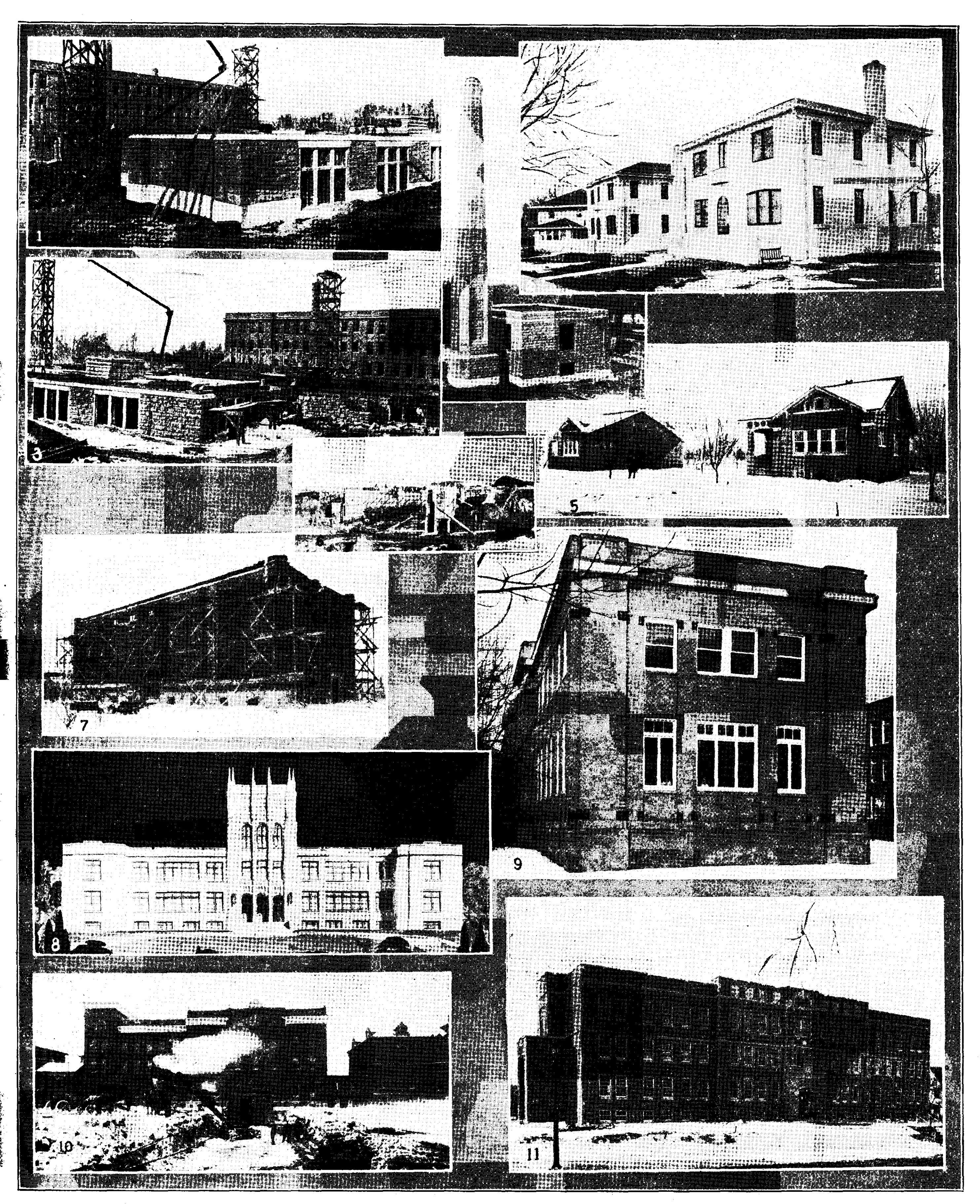
Verbreitung des Unglaubens durch die Sonntagsschule. *The Twentieth Century Quarterly*, ein Unterrichtsblatt für Kinder in der Sonntagsschule, das von der Disciples Publishing Company in Chicago herausgegeben wird, gehört zu dem seelenverderblichen Unterrichtsstoff, wodurch der Unglaube unter den Kindern unsers Landes auf schmähliche Weise verbreitet wird. Folgendes wird zum Beispiel darin den Kindern geboten: „Christus war ein Kind seiner Zeit und war darum auch den rohen Meinungen seines Volkes zugetan. Er glaubte, wie jedermann zu der Zeit, daß Krankheit eine Folge der Sünde sei, durch die der Teufel bei einem Menschen einziehe. Er heilte die Menschen, indem er die Sünden vergab und den Teufel auf diese Weise austrieb." Nach dieser Darstellung war Christus ein bloßer Mensch und seine Lehre nichts anderes als schnöder Aberglaube. Die Wunder JEsu werden daher auch allesamt hinweggeleugnet. JEsus bedrohte bei der Stillung des Meeres nicht das Meer, sondern seine Jünger. Sie sollten schweigen und verstummen. Auch das Wunder der Speisung der Fünftausend wird aufs schändlichste verlästert. Es hat sich jeder, so wird den Kindern vorgetragen, eine gehörige Portion Speise im Wams heimlich mitgebracht. Über die Auferweckung des Lazarus wird gesagt: „Wir bezweifeln die Echtheit dieser Erzählung." Das ist nur weniges aus vielem Verkehrten. Das ganze Blatt ist voller Lüge, Verdrehung und Gotteslästerung. Und aus einem solchen Buch sollen Christenkinder christliche Religion lernen! Wann werden wir doch endlich schätzen, was wir an Gottes lauterem Worte haben! Wenn Gott ein solches Verderben über undankbare Kirchen ergehen läßt, wie muß uns nicht vor jeglicher Undankbarkeit, Sattheit und Lauheit schaudern! J. T. M.



Die neuen Seminargebäude in St. Louis.

Am 27. Januar 1925.

1. Östliches Wohngebäude (Vorderansicht).
2. Östliches Wohngebäude (Rückansicht).
3. Administrationsgebäude.
4. Mauerwerk am Lehrgebäude.
5. Große Versammlungshalle im Lehrgebäude.
6. Besuch des Bauplatzes seitens des Board of Directors.
7. Blick über den Bauplatz.
8. Kraftstation.



Verschiedene Anstaltsgebäude im Bau.

1. Lehrgebäude in Winfield, Kans.
2. Neue Professorenwohnungen in Winfield.
3. Andere Ansicht des Lehrgebäudes in Winfield.
4. Heizungsanlage in Winfield.
5. Neue Professorenwohnungen in River Forest, Ill.
6. Lehrgebäude in Concordia, Mo.
7. Wohngebäude in Bronxville, N. Y.
8. Entwurf des Lehrgebäudes in Seward, Nebr.
9. Anbau an den Speisesaal in River Forest.
10. Ausgrabungen für das zweite Wohngebäude in Fort Wayne, Ind.
11. Wohngebäude in Milwaukee, Wis.

Römische Anmaßung. Am 11. Oktober vorigen Jahres wurde zu Yankton, S. Dak., eine neue Brücke dem Verkehr übergeben. Um die dadurch hergestellte Verbindung zwischen South Dakota und Nebraska bildlich zum Ausdruck zu bringen, trafen sich Bischof Mahoney von Sioux Falls, S. Dak., und Erzbischof Harty von Omaha, Nebr., mitten auf der Brücke und schüttelten einander die Hand. Dann führten die beiden katholischen Würdenträger eine Prozession nach dem Grundstück der Sacred Heart-Schule, wo eine feierliche Messe vor einer nach Tausenden zählenden Volksmenge gelesen wurde. Bischof Mahoney hielt sodann eine Predigt. So geschehen in den Vereinigten Staaten, wo nach der Landeskonstitution Kirche und Staat streng geschieden sind! Auch diese Begebenheit erklärt, warum es hierzulande einen Ku Klux Klan gibt. J. T. M.

Verirrte aus der Papstkirche. In diesem Jahre, wo der Papst die ganze Welt durch seinen Jubeljahrbetrug nach Rom locken möchte, macht die Amerikanische Traktatgesellschaft in New York besondere Anstrengungen, die Heilige Schrift unter die zum großen Teil stark atheistisch und kommunistisch gesinnten Italiener in unserm Lande zu verbreiten. Man berechnet die Zahl der Italiener hierzulande auf etwa zwei Millionen, von denen ein bedeutender Teil in New York wohnhaft ist. Viele von ihnen sind von der Papstkirche abgefallen und offenbare Gottesleugner geworden, wie dies auch in Italien der Fall ist. Das ist sehr natürlich, da die Religion Roms selber im Grunde nichts anderes als Unglaube im christlichen Gewande ist. Die obengenannte Vereinigung treibt nun unter den kirchlosen Italienern in New York eifrig Mission, indem sie Traktate, Zeitschriften und Bücher christlichen Inhalts fleißig verbreitet. Vor allem gibt sie ihnen das Neue Testament in die Hand. Die Amerikanische Bibelgesellschaft hilft dabei uneigennützig mit, verkauft Bibeln und Teile der Bibel zum Kostenpreis und bemüht sich auch sonst auf alle mögliche Weise, die Bibel unter diese Leute zu bringen. So bietet sie jetzt das herrliche Johannesevangelium in italienischer Sprache für einen Cent aus. Durch ein solches Testament wurde der Missionsleiter der Amerikanischen Bibelgesellschaft unter den Italienern, P. Stefan L. Testa, für Christum gewonnen. Als er in Plainfield, N. J., seinen Stammesgenossen einmal als Wasserträger diente, wurde ihm ein italienisches Neues Testament in die Hand gegeben. Er las es und wurde durch Gottes Gnade bekehrt. Nachdem er längere Zeit der protestantischen italienischen Gemeinde in Brooklyn als Pastor gedient hat, will er sich nun ganz der Mission unter seinen Landsleuten widmen.

Auch unsere Kirche treibt unter den Italienern im Osten Mission. Der Anfang ist allerdings gering. Nur e i n Pastor, nämlich P. A. Bongarzone, ist auf diesem Gebiet tätig. Er steht kleinen Gemeindlein in West Hoboken und Englewood, N. J., vor. Wir wollen aber dennoch diese geringe Arbeit nicht verachten, sondern auch ihrer in unsern Gebeten gedenken und sie fördern, wo und wie wir können. Zu gleicher Zeit wollen wir uns durch den Eifer anderer, die doch Gottes Wort nicht lauter und rein haben, anspornen lassen, daß wir allen armen Heiden das reine Lebenswasser der göttlichen Wahrheit darreichen. Das walte Gott! J. T. M.

Ein neues jüdisches Seminar. Das alte theologische Seminar der orthodoxen Juden (das heißt, der Juden, die im Gegensatz zu den Reformjuden, die ganz rationalistisch sind, noch an der göttlichen Offenbarung der Schrift, freilich nur des Alten Testaments, festhalten und darum noch auf einen Messias warten) in Manhattan, N. Y., ist nach einem Bericht in einer baptistischen Zeitung längst viel zu klein geworden. Es wird gegenwärtig von 600 Studenten besucht, und viele mußten abgewiesen werden, weil es an Raum mangelt. Kürzlich kaufte man daher zweieinhalb Acker an der oberen Amsterdam-Straße, um dort ein neues Seminar zu errichten. Es wird den etwas seltsamen Namen „Das Rabbi-Isaak-Elchanan-Theologische Seminar" führen und etwa fünf Millionen Dollars kosten. Man erwartet, daß an die tausend Studenten eingeschrieben werden können, sobald die neue Anstalt fertig ist. Es soll die Hochburg jüdischer Religion, Literatur und Wissenschaft in unserm Lande werden.

Wo die vielen Rabbiner, die aus dieser Anstalt hervorgehen werden, bleiben wollen, wissen wir nicht. Vielleicht werden ihnen die Sektenkirchen, die Christum als den gottmenschlichen Heiland der Welt und seine stellvertretende Genugtuung verworfen haben, Tor und Tür öffnen und sie als Pastoren begrüßen. Judenreligion, das heißt, „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!" wird längst in vielen Sektenkirchen, deren Mitglieder zum großen Teil Freimaurer sind, getrieben. Man verwirft da das Evangelium von dem Sünderheiland ebenso entschieden wie unter den Juden. So passen sie schön zusammen. J. T. M.

Ein neuer Antichrist. Die bekannte Christabel Pankhurst, die vor Jahren sich so eifrig um die Erwirkung des Frauenstimmrechts in aller Welt bemühte, vertreibt sich jetzt die Zeit damit, daß sie in New York weissagt. Sie prophezeit, daß in diesem Jahr die Welt einer schweren Krise entgegengehen wird, die das Ende dieses Zeitalters bedeutend näher bringen wird. Ein letzter Versuch, die Welt durch menschliche Hilfsmittel zu erretten, wird gemacht werden. Eine Anzahl Völker werden sich vereinigen unter dem Regiment eines Führers, der der in der Schrift geweissagte Antichrist sein wird. Die Rückkehr der Juden nach Palästina ist das e i n e große Zeichen der nahen Wiederkunft des HErrn.

Was an dieser Weissagung nicht dunkel und verkehrt ist, kann so ziemlich jeder Mensch weissagen. Auch das Jahr 1925 mit seinem Unglauben und seiner sittlichen Verrohung wird dazu beitragen, daß der HErr nicht lange mehr mit seinem Weltgericht warten lassen wird. Versuche, die Welt durch menschliche Mittel, wie menschliche Tugend, Seligkeit durch eigene Werke usw., zu bessern, werden Papst und Sekten auch dies Jahr machen. Ob eine Anzahl Völker sich unter einem Oberhaupt vereinigen werden, kann bejaht oder verneint werden; tatsächlich ist jetzt der König von England Herr der halben Welt. Der ist aber nicht der geweissagte Antichrist, sondern das ist und bleibt der Papst. Auch haben die Juden keine besondere Lust mehr, nach Palästina zurückzukehren. Wie berichtet wird, stockt gegenwärtig die zionistische Bewegung. So fällt auch diese Weissagung hin. Kurz, Christabel Pankhurst soll ihres Berufs als Frau warten und das Weissagen anstehen lassen. Sie ist doch nur eine Lügenpredigerin. J. T. M.

Ausland.

Das vierhundertjährige Jubiläum der englischen Bibelübersetzung. Man hat mit Recht unser Jahrhundert das Jahrhundert der Bibel genannt. Zu keiner Zeit ist die Bibel so eifrig verbreitet worden, als es jetzt geschieht. Da liegt es auch nahe, des Mannes zu gedenken, der vor vierhundert Jahren der englischredenden Welt die erste englische Bibelübersetzung aus dem Grundtext beschert hat. Der Mann hieß William Tyndale. Er war um 1484 in Gloucestershire in England geboren und bezog als Jüngling die Universität Oxford, wo er heimlich mit einigen Studenten das von Erasmus herausgegebene griechische Neue Testament las. Er verließ nach einiger Zeit diese Universität, studierte in Cambridge, wurde dann Hauslehrer und siedelte endlich, da ihm wegen seines Bekenntnisses der von ihm als Wahrheit erkannten Schriftlehren allerlei Gefahren drohten, nach London um. Seinen Plan, die Bibel in die englische Sprache zu übersetzen, faßte er schon frühzeitig; aber erst nachdem er England verlassen hatte und sich auf dem Festland aufhielt, konnte er eigentlich an die Verwirklichung dieses Planes denken. Wie bezeugt wird, soll er auch in Wittenberg gewesen sein und Luther persönlich ge-

kannt und hoch geschätzt haben. Der erste Teil seiner Übersetzung, das Neue Testament, erschien in Worms Ende 1525 oder Anfang 1526 in Kleinoktav in 6,000 Exemplaren. In England wurden die dorthin geschickten Exemplare zwar verbrannt, aber Tyndale hörte nicht auf, an seinem Unternehmen aufs eifrigste weiterzuarbeiten. Er verbesserte seine Übersetzungen mit großem Fleiß und sorgte auch für seine Person für die Verbreitung derselben. Lange Jahre lebte und wirkte er bei seinem Freund und Gönner, dem englischen Kaufmann Thomas Poyntz in Antwerpen. Aber endlich gelang es doch seinen Feinden, ihn gefangenzusetzen. Nach einjähriger Haft wurde er am 6. Oktober 1536 erst öffentlich erdrosselt und dann verbrannt. Sterbend betete er: „HErr, öffne dem König von England die Augen!" Das Gebet des sterbenden Märtyrers wurde erhört. Schon im Jahre 1537 gab der König die Erlaubnis zur Einfuhr von Bibeln in England.

Wenn wir heute unsere englische Bibel lesen, so haben wir im wesentlichen Tyndales Übersetzung vor uns; denn alle späteren Ausgaben der englischen Bibel fußen auf seiner Übersetzung. Wegen seiner Liebe zur Schrift und seines Verdienstes um die Schrift verdient es Tyndale allerdings, daß in diesem Jahre seiner Arbeit und Treue gedacht wird. Zur vollen Klarheit der evangelischen Lehren ist Tyndale leider nicht gelangt, aber er war doch ein demütiger, aufrichtiger Christ und ein heldenmütiger Zeuge für die Heilige Schrift. J. T. M.

Ein ökumenisches Konzil. Sechzehnhundert Jahre sind vergangen seit dem Konzil zu Nizäa, das im Jahre 325 nach Christo abgehalten wurde. Auf diesem Konzil wurde der erste große Lehrkampf um die Lehre von der Person JEsu Christi in Gegenwart von 318 Bischöfen ausgefochten. Seitdem wurde auch das Christentum durch Machtbestimmung des Kaisers Konstantin des Großen Staatsreligion im römischen Weltreich.

Kaiser Konstantin wurde zu Nisch in Serbien geboren. Die serbische orthodoxe Kirche macht deshalb Pläne zur Feier der sechzehnhundertsten Jahresfeier des Konzils von Nizäa am Geburtsort des Kaisers. Die Feier soll eine allgemeine Kirchenversammlung, ein sogenanntes ökumenisches Konzil, werden. Die rumänische und die griechisch-katholische Kirche haben ihre Zustimmung dazu gegeben. Der ökumenische Patriarch von Konstantinopel hat erklärt, er werde keinen Einwand erheben, da aus naheliegenden Gründen das Konzil nicht in Nizäa, das in Kleinasien, in der Nähe des heutigen Sitzes der türkischen Regierung, liegt, abgehalten werden könne. Es werden zu dieser Feier Tausende von orthodoxen, das heißt, griechisch-katholischen, Bischöfen erwartet, ebenfalls hohe Vertreter der römisch-katholischen Kirche, die aber nur als unoffizielle Teilnehmer anerkannt werden, da beide katholischen Kirchen noch heute im Streite liegen.

Sollte das Konzil abgehalten werden, so läge den Vertretern der beiden katholischen Kirchen viel Arbeit vor. Sie hätten eine wahre Unmenge von Irrlehren und abergläubischen Gebräuchen aus ihren Kirchen auszufegen. Dazu wird es aber wohl nicht kommen, da die griechisch-katholische Kirche ebenso verkommen ist wie die Papstkirche. Würde der alte Lehrer Athanasius, der auf dem Konzil zu Nizäa so eifrig die Gottheit Christi gegen den Irrlehrer Arius verteidigte, auf diesem Konzil zugegen sein, so würde er den griechisch-katholischen wie den römisch-katholischen Vertretern viel zu sagen haben. Beide verachten nämlich die Heilige Schrift als Quelle und Richtschnur des Glaubens und lehren im Grunde nichts anderes als Seligkeit durch Werke und Verdienst. J. T. M.

Deutsche Mission im Nubierland. Der Sudan-Pioniermission in Ägypten sind nun wieder Tor und Tür geöffnet worden. Am 19. Juni vorigen Jahres hat nämlich die englische Regierung beschlossen, die alten Stationen Assuan und Daraw mit allem auf ihnen befindlichen Missionseigentum bedingungslos an die Sudan-Pioniermission zurückzugeben. Selbst die mohammedanischen Nubier hatten um Rückkehr der deutschen Missionare gebeten. So ist denn Missionar Enderlin mit seiner Frau und einer ärztlich geschulten Missionarin zur alten Missionsstation zurückgekehrt. Eine neue männliche Kraft folgte im Dezember nach. Die Missionstätigkeit vollzieht sich zumeist unter den Mohammedanern. In dieser Gegend hatte sich die christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens mächtig und prächtig entwickelt. Möge der Strahlenglanz des ewigen Christus über dem Tiefdunkel dieses jetzt so tief ins Heidentum versunkenen Landes aufs neue herrlich aufgehen! J. T. M.

Wessen Sache?

Herr Z., Gemeindeglied in L., war sehr verdrießlich. Er kam eben aus der Kirche und war mit seiner Familie auf dem Heimweg. Eine Weile ging er schweigend neben seiner Frau dahin. Als diese dann eine harmlose Bemerkung machte, fuhr er auf und sagte in höchster Erregung: „Und ich sage dir, der Pastor soll sich um sich, um seine Sachen, bekümmern und sich nicht in meine Angelegenheiten mischen; ich mische mich auch nicht in seine." Was den letzteren Punkt anbelangt, so war die Sache nicht richtig, denn Herr Z. hatte sich schon mehr als einmal abfällig über des Pastors Predigt im Beisein der ganzen Familie geäußert, und was den ersteren Punkt anbetrifft, so konnte man dahinter mehr als ein Fragezeichen setzen. Das Wort Pastor heißt bekanntlich Hirte. Die Herde ist die Gemeinde, die ihm anvertraut ist, daß er sie weide und leite. Er hat die Pflicht, ihr gute, gesunde Nahrung vorzusetzen, und diese bietet das Evangelium. Aber es sind nicht nur die süßen Kräuter, die heilsam sind, die bitteren sind nicht minder nötig; diese wecken und reizen den Appetit und helfen zur Verdauung. Wie wichtig ist dann die Leitung! Wie leicht verliert sich ein Schaf von der Herde und entzieht sich dem Hirten! Nehmen wir einmal an, es würde sich ein Schaf verlaufen und sich einem Abgrund immer mehr nähern. Soll der Hirte es ruhig gehen lassen? Was wäre das für ein Hirte! Nein, er muß es warnen, laut, deutlich, muß ihm nachgehen und es zurechtbringen. Sind das „seine Sachen" oder nicht? Törichte Frage! Gewiß sind das seine Sachen; dazu ist er ja da.

Oder ein anderes Bild. Da hat sich ein müder Wanderer im heißen Sommer zur Rast niedergelegt, er weiß aber nicht, daß ganz in seiner Nähe ein kleiner, aber tiefer See ist. Wie süß träumt der Schläfer! Er merkt gar nicht, daß seine Lage mit jeder Minute gefährlicher wird, und daß er unfehlbar verloren ist, wenn ihn niemand weckt. Da tut ihm einer den Liebesdienst, faßt ihn fest an und ruft laut, daß er zum Bewußtsein seiner Lage komme. Es kann leicht passieren, daß der so im Schlaf Gestörte ärgerlich und verdrießlich wird und über die Störung schilt — bis er das Gefährliche seiner Lage sieht. Dann wird er für den unendlich großen Dienst danken; sonst müßte er ein ausgemachter Narr sein.

Irrende zurechtzuweisen, die Unwissenden zu belehren, Sünder zu bekehren, das ist Christenpflicht, Pflicht vor allem der Pastoren. Die Seelenpflege ihrer Gemeindeglieder ist recht eigentlich „ihre Sache", und es muß ein trauriges Glied sein, das diese Wahrheit nicht einsieht. Des Pastors Sache ist es, die Wahrheit zu bezeugen; des Gemeindegliedes Sache ist es, sie anzunehmen. Geschieht letzteres nicht, wird die Wahrheit aufgehalten durch Ungerechtigkeit, so ladet die betreffende Seele eine Schuld auf sich; sie hat nicht bedacht, was „ihre Sache" war, was zu ihrem Frieden diente.

von bestimmter Güte und Farbe und nach einem bestimmten Muster anfertigen lasse. Der Staat hat das Recht, von den Eltern zu fordern, daß sie ihre Kinder genügend kleiden, nähren und mit einem Obdach schützen; aber er hat kein Recht, mir die Art solcher Kleidung, Hausung und Nahrung vorzuschreiben oder andernfalls meine Kinder ins Staatswaisenhaus zu stecken. So hat der Staat Pflicht und Recht und Macht, von allen heranwachsenden Bürgern gewisse, vernünftige Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten zu fordern, fehlendenfalls ihnen das Bürgerrecht vorzuenthalten oder sie des Landes zu verweisen; er hat auch das Recht, Schulen zu erbauen, Lehrer anzustellen, Turnplätze und Spielplätze einzurichten, Bibliotheken, Museen, Lyzeen und andere Kunst- und Bildungsstätten zu unterstützen; aber er hat kein Recht, mir vorzuschreiben, wo ich mein Kind die vom Staate geforderten Kenntnisse und Fähigkeiten sich erwerben lasse. Das Bestimmungsrecht der Eltern in Beziehung auf Ausbildung und Erziehung ihrer Kinder war den Verfassern unserer Konstitution so selbstverständlich und unantastbar, daß sie darüber ebensowenig etwas in der Konstitution sagen wie über die Pflicht der Bürger zu essen und zu trinken, zu schlafen und zu atmen. Fr. M.

Kurze Anstaltsnachrichten.

"Station KFUO, Concordia Seminary, St. Louis, Mo." Heute morgen (Samstag, 21. Februar) erhielten wir etwa 150 Briefe und Karten in unserer KFUO-Post. Darunter waren auch Schecks im Betrag von $27. Die Unkosten einer Funkspruchstation sind nicht gering; wenn daher solche, die von unsern Funkspruchsendungen Segen und Genuß haben, ihrem Brief eine kleine Gabe beilegen, so sind wir dafür herzlich dankbar. Es ist sehr interessant, die vielen Briefe und Karten, die wir täglich erhalten, zu lesen. So schreibt zum Beispiel eine Frau: „Wir freuen uns, daß wir an jedem Sonntag- und Mittwochabend die herrlichen Predigten und Lieder hören können. Gestern abend war es ganz besonders gut und herrlich. Ich wünsche, wir hätten alle unsere Nachbarn eingeladen. . . . Es ist gewiß ein herrliches Werk, daß Sie das Wort Gottes in dieser Weise nach allen Himmelsrichtungen hin verkündigen." Einem andern Briefe entnehmen wir folgendes: „Gestern abend kam alles hell und klar. Ich habe mich sehr gefreut über die Rede Prof. Kleins, über die kurze Geschichte unsers Seminars in Springfield und über seine köstliche Predigt. Möge der liebe Gott durch KFUO viel Segen stiften!" Ein anderer schreibt: „Ich freue mich von Herzen, daß nun auch so von uns die lautere Wahrheit in die Welt hinaus gerufen wird." Am 8. Februar entschlief selig im Glauben an ihren Heiland Frl. Paula Volkmann aus St. Louis in unserm Sanitarium zu Wheat Ridge, Colo. Darüber berichtet Kaplan Feiertag: „Von ferne hatte sie noch den Gesang der Studenten ‚Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen' überm radio gehört. Ich betete ihr den Vers vor. Getrost und freudig ging sie ihrem Ende entgegen."

Wir könnten nicht nur Spalten, sondern ganze Seiten mit interessanten Auszügen aus Briefen füllen. Auch Leute aus andern Kirchengemeinschaften sprechen sich dankbar aus für das, was sie von unserer Funkspruchstation hören. Aus allen Teilen unsers Landes, die nordwestliche Ecke von Washington und Oregon ausgenommen, wird uns berichtet: von Portoriko und Kuba bis hinauf nach Maine, von New York bis nach California und vom Süden bis nach dem östlichen und westlichen Canada (Calgary, Alberta). Der Umstand, daß aus derselben Gegend einer berichtet, er habe unsere Funkspruchsendungen nicht gut hören können, während ein anderer berichtet, es könnte kaum besser sein, sowie die Tatsache, daß unsere Station in weit entlegenen Gegenden gut gehört wird, ist sicherlich ein Beweis dafür, daß ein etwaiger Mißerfolg, wenn die Witterung usw. überhaupt günstig ist, nicht auf das Konto unserer Station zu setzen ist, sondern in Lokalverhältnissen seinen Grund haben muß. Es berichten denn auch jetzt schon solche über guten Erfolg, die früher geklagt haben. J. H. C. F.

Welchem Zweck soll unsere Funkspruchstation dienen? Die Beantwortung dieser Frage soll nicht etwa als eine Verteidigung angesehen werden; denn nicht nur viele unserer Laien, sondern auch viele unserer Pastoren haben uns bereits geschrieben, daß sie für den Segen, den unsere Funkspruchstation stiftet, Gott danken. Nur ein einziger hat eine ablehnende Stellung eingenommen. Doch sollte man sich über den Zweck von vornherein klar sein. Den Besuch der Gottesdienste soll unsere Funkspruchstation nicht unnötig machen, ebensowenig wie unsere Predigtbücher oder der „Lutheraner" dies tun. Auch soll der Pastor oder Seelsorger dadurch nicht ersetzt werden. Das Predigtamt und die christliche Ortsgemeinde sind göttliche Stiftungen und können durch nichts anderes ersetzt werden. Einen sogenannten Allerweltspastor kennt die Schrift nicht. Einem jeden Pastor sind bestimmte Leute auf die Seele gebunden, deren geistliche Bedürfnisse nur er kennt und denen nur er seelsorgerlich dienen kann.

Für die Glieder unserer Gemeinden kommt unsere Funkspruchstation zunächst nur insofern in Betracht, als dadurch wie durch andere Mittel (Predigtbücher, kirchliche Blätter, Traktate) das geistliche Interesse gefördert werden soll und sie dann Gottes Wort, ihre Gemeinde und ihre Synode desto lieber haben. Und wenn dann auch solchen, die auf ihren Missionsstationen nur selten Gottesdienste haben, oder solchen, die durch Krankheit oder schlechte Wege im Winter abgehalten werden, die Gottesdienste zu besuchen, öfters Gelegenheit geboten wird, eine Predigt sowie geistliche Gesänge und Musik zu hören, so wird dafür jeder Pastor nur recht dankbar sein.

Die Tatsache aber, daß Gott uns befohlen hat, aller Welt das reine, lautere Evangelium zu predigen, und gewiß will, daß wir jede Gelegenheit dazu wahrnehmen: das ist es, was uns eigentlich bewogen hat, unsere Funkspruchstation einzurichten. Tausende, die sonst nie einen lutherischen Gottesdienst besuchen würden, die wir auch sonst nicht erreichen könnten, hören nun von uns das Evangelium, so wie es jeden Sonntag in unsern Kirchen verkündigt wird. Das ist doch ein herrliches, Gott wohlgefälliges Werk! Dazu kommt noch, daß andere sich des radio bedienen, um die Welt mit ihrer falschen Lehre zu erfüllen, und also wirklich Seelengift ausstreuen. Wie könnten wir es da verantworten, wollten wir ruhig solchen falschen Propheten die Menschen zur Beute überlassen, ohne an unserm Teil zu tun, was wir können, teuer von Christo erkaufte Menschenseelen zu retten? Nicht nur von den Kanzeln in den Kirchen, sondern auch in den Häusern der Leute (auch unserer Gemeindeglieder) werden jetzt die Leugner der Gottheit Christi und der stellvertretenden Genugtuung gehört. Sollten wir dazu schweigen, anstatt laut unsere Stimme zu erheben und Gottes reine Wahrheit zum Heil der Menschen zu verkündigen? Doch sicherlich nicht! „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern": dieser Ausspruch unsers Heilandes hat gewiß auch hier seine Anwendung.

Von welchem Gesichtspunkt aus man also auch die Sache betrachten mag, der Zweck unserer Funkspruchstation kann nicht der sein, die Ortsgemeinde und den Seelsorger zu ersetzen, sondern vielmehr der, überall, wie das auch sonst bei unserer Missionsarbeit der Fall ist, die Leute zu bewegen, sich solchen Ortsgemeinden anzuschließen und da fleißig die Gottesdienste zu besuchen, wo das Evangelium von der Gnade Gottes rein und lauter gepredigt wird und ein jeder seelsorgerlich recht bedient wird. Wenn Luther heute lebte, so würde er wohl von der Funkspruchsendung sagen, was er einst von der Buchdruckerkunst sagte: „das höchste und letzte Geschenk Gottes, dadurch er die Sache [des Evangeliums auf Erden] treibt". J. H. C. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

„Lutheraner" und *Lutheran Witness*. Einer unserer kirchlich interessierten Laien, ein Geschäftsmann in einer Stadt, schreibt uns: „Zu dem Artikel im ‚Lutheraner', Nr. 4, Seite 52, möchte ich nur ein paar Worte hinzufügen, nämlich daß man auf den verschiedenen Synoden und Konferenzen es den Deputierten und Pastoren ans Herz legen soll, daß der ‚Lutheraner' und der *Witness* aus der Gemeindekasse bezahlt werden sollten; dann bekommt jede Familie ein Kirchenblatt ins Haus. Wenn auch etliche die Blätter nicht lesen, der größte Teil liest doch etwas in dem Blatt. Wenn wir auf diesen Plan hinarbeiten, können wir erwarten, daß wir die Zahl der Leser bekommen, die unsere lutherische Kirche haben sollte. Wir haben in unserer Gemeinde diesen Plan seit sechs Jahren eingeführt, und heute wird nicht mehr viel dagegen geredet. Bitte, fahren Sie nur fort, im ‚Lutheraner' und im *Witness* dafür einzutreten und den Plan auf Synoden und Konferenzen auf das Tapet zu bringen, damit die Leute über die Sache reden; dann kommt man zum Ziel." L. F.

Ein edles Werk. Der „Bote aus Bethesda", das Blatt unserer lutherischen Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Watertown, Wis., bringt interessante und erfreuliche Berichte über die edle Missionsarbeit, die dort an den Schwachsinnigen und Epileptischen aus unserer Mitte getrieben wird. Als Motto führt das Blatt den schönen Spruch: „Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte machte, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme", 1 Kor. 1, 27—29. Zu den Törichten und Verachteten vor der Welt gehören gewiß auch die Kranken, die dort verpflegt und unterrichtet werden. Darum gilt aber auch ihnen, daß Gott auch aus ihnen sich etliche erwählt hat, die er einst herrlich und selig machen will.

Herrlich und vor Gott wert gehalten ist daher auch die Missionsarbeit, die in diesem Heim getrieben wird. Darüber schreibt der „Bote": „Unsere Hauptarbeit in der Schule und in der ganzen Erziehung unserer Pfleglinge ist der Religionsunterricht. Das ist Ziel und Zweck unserer Anstalt, die uns anvertrauten Menschen zum Heiland zu weisen, daß sie ihre Sünden erkennen und Vergebung suchen. Es ist unsere Erfahrung, daß unsere Kinder, die doch sonst so unwissend sind, das Evangelium wohl fassen können, und das Wort Gottes erweist sich auch an ihren Herzen als eine Kraft Gottes, auch sie selig zu machen." Wunderbares Gotteswort! Hohe Gelehrte fassen es nicht, aber an diesen unwissenden Kindern erweist es sich als eine Gotteskraft. So hat auch Christus einst gesagt: „Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret", Matth. 11, 25.

Am 1. Januar vorigen Jahres betrug die Zahl der Insassen 128 männliche und 115 weibliche Pfleglinge. Im Laufe des Jahres traten 49 Leidende ein, während 12 starben und 18 austraten. Somit blieben am 1. Januar 1925 137 männliche und 125 weibliche Insassen. Der „Bote aus Bethesda" erscheint alle zwei Monate zum Preise von 25 Cents das Jahr. Unsere Leser werden hiermit auf dieses Blatt aufmerksam gemacht.

J. T. M.

Innere Mission in unserm Lande. Nach einem Bericht im *Christian Herald* beträgt in unserm Lande die Zahl der Kinder und jungen Leute unter fünfundzwanzig Jahren, die als Protestanten gelten, 42,891,850. Von diesen besuchen nur 14,361,900 eine Sonntagsschule oder eine Religionsschule während der Woche. Die Namen von 1,255,740 Kindern sind in sogenannten Wiegenlisten (cradle rolls) eingetragen; aber ganze 27,275,110 erhalten keinerlei religiösen Unterricht. Acht Millionen Kinder wachsen in Häusern auf, wo die Eltern mit keiner Kirche verbunden sind. Die Zahl der katholischen Kinder und der jungen Leute unter fünfundzwanzig Jahren beträgt 8,676,000. Von diesen besuchen 1,870,000 eine Religionsschule; aber 6,806,000 erhalten keinen Religionsunterricht. „Braucht man sich da noch zu wundern", fragt der „Friedensbote", „daß die Verbrechen unter den jungen Leuten im Zunehmen begriffen sind? Hier hat die Kirche eine wichtige Aufgabe."

Zahlen stimmen nicht immer. Besonders werden oft solche Kinder nicht mitgerechnet, die eine christliche Gemeindeschule, wie wir sie haben, besuchen. Auch hält es schwer, eine genaue Statistik über die Kinder, die sich in der römischen Kirche befinden, zu bekommen. Aber im allgemeinen zeigt auch dieser statistische Nachweis, daß unser Land ein großes Missionsfeld ist.

J. T. M.

Ein unerschrockener Zeuge. Dr. Howard A. Kelley, einer der berühmtesten Ärzte unsers Landes, ja der ganzen Welt, tritt als Zeuge für die Wahrheit der christlichen Religion auf und bekennt in einer Reihe von sieben Artikeln, die in einer Zeitschrift für Sonntagsschulen, der *Sunday-school Times*, erscheinen, seinen christlichen Glauben. Dr. Kelley ist ein Mann, den die ganze medizinische Welt in Ehren hält. Um so wichtiger ist sein Zeugnis für die Wahrheit. Die Titel seiner Aufsätze lauten: „Wie kommt es, daß ich jetzt glaube?" „Warum glaube ich, daß die ganze Bibel Wahrheit ist?" „Warum glaube ich, daß JEsus Christus wahrhaftiger Gott ist?" „Warum glaube ich an die jungfräuliche Geburt JEsu Christi?" „Warum glaube ich an die Versöhnung durch das Blut Christi?" „Warum glaube ich an die leibliche Auferstehung?" „Warum glaube ich, daß Christus wiederkommen wird?"

Schon diese Titel lassen den Inhalt der Aufsätze erkennen. Freilich nicht alles, was Dr. Kelley sagt, stimmt mit der Schrift und unserm Bekenntnis, denn er gehört zur reformierten Kirche. Immerhin ist es erfreulich, daß dieser namhafte Arzt so unerschrocken für die Grundwahrheiten des Christentums eintritt. Oft geschieht es, daß Christen, die reich und vor der Welt berühmt werden, sich ihres Christentums schämen und von ihrer Kirche abfallen. Das kommt auch unter uns vor. Mögen sie aber bedenken, daß sich auch Christus einst am Tage des Gerichts solch untreuer Jünger schämen wird. „Wer sich aber meiner und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln", Mark. 8, 38. Möge das Beispiel dieses Mannes uns alle reizen zum fröhlichen Auftun unsers Mundes zur Ehre Gottes, unsers Heilandes! J. T. M.

Die Bibel in der Loge. In neuerer Zeit, besonders in den letzten zwei Jahren, hat ein merkwürdiger Gebrauch in manchen Freimaurerlogen überhandgenommen. Wenn einer sich der Loge neu anschließt, so erhält er an dem Abend, an dem er den Freimaurereid leistet und in die Loge eingeführt wird, eine Bibel. Wir entnehmen diese Nachricht einem Freimaurerblatt, dem *Scottish Rite Clip Service*, das uns direkt von der Zentralstelle der Freimaurer in Washington, D. C., zugesandt wird. Das Blatt hebt hervor, daß die Freimaurer allerdings auch Juden aufnehmen, sogar Deisten, die gar keine eigentliche Religion bekennen. Gleichwohl gebrauche die Freimaurerei bei ihren Zeremonien beständig die ganze Bibel, das Alte wie das Neue Testament. Im Ritual der Freimaurer werde die Heilige Schrift als eine Sammlung von sechsundsechzig Büchern bezeichnet, und der freimaure-

rische Name der Bibel sei das „große Licht". Und das Formular, das bei einer solchen Überreichung der Bibel an das neue Freimaurerglied gebraucht werde, hebe den Wert der Bibel so hervor, daß die Kirche selbst es kaum besser ausdrücken könne. Beispielsweise wird das Formular, das eine Loge in Buffalo gebrauche, mitgeteilt, in welchem allen Freimaurern ans Herz gelegt werde, in der Bibel den Weg zum ewigen Leben zu suchen.

Das ist aber alles Lug und Trug. Jeder, der sich die Mühe gibt nachzuforschen, kann schnell und leicht erfahren, daß die Freimaurerei gerade das Gegenteil lehrt von dem, was die Schrift über den Weg zum Leben sagt. Die Freimaurerei weist dem Menschen den Weg der eigenen Werke. Aber die Schrift sagt: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch." „Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns", Gal. 3, 10. 13. Und doch ist selbst ein Kirchenblatt wie der *Continent* so verblendet, daß er, nachdem er diese Weise der Freimaurer mitgeteilt hat, sagt: „Ganz gewiß muß die Kirche dankbar sein für solch einen Bundesgenossen [wie die Freimaurerloge], der Gottes Wort den Menschen nahebringt." L. F.

Ausland.

Die theologische Hochschule der Freikirche in Zehlendorf bei Berlin ist in voller Tätigkeit. Nachdem letztes Jahr P. M. Willkomm als Rektor und Leiter der Anstalt sein Amt angetreten hatte, ist kurz vor Weihnachten auch der neuberufene Dr. Peters von Watertown, Wis., glücklich dort eingetroffen und hat nun seine Arbeit als Professor aufgenommen. Um Ostern herum werden zwei Studenten ihr erstes Examen machen und vier ihr zweites Examen. Die letzteren werden dann ins Pfarramt eintreten. Und es wird gleich für sie volle Arbeit da sein. In der kleinen freikirchlichen Synode sind augenblicklich acht Vakanzen. Das ist auch ein Zeichen, daß ihre kirchliche Arbeit vorangeht. Unser Professor Mezger, der nun schon anderthalb Jahre an der Anstalt tätig ist, wird nach den jetzigen Plänen Zehlendorf anfangs Mai verlassen und nach Amerika zurückkehren. Wie es dann weiter wird, wird sich später zeigen. L. F.

Aus Australien. Die letzte Nummer des *Australian Lutheran* bringt einige wichtige und auch uns interessante Nachrichten. Zunächst freuen sich unsere Brüder und wir uns mit ihnen, daß das Gesetz, das ihre Gemeindeschulen schloß, nun aufgehoben ist. Dies Gesetz trat im Jahre 1916 in Verbindung mit der Haßhetze, die die ganze englische Welt ergriff, in Kraft und blieb auch noch nach dem Krieg bis vor kurzem bestehen. Jetzt ist es endlich durch das eifrige Bemühen unserer Brüder aufgehoben worden, und unsere Schwesterkirche in Australien wird wieder christliche Gemeindeschulen eröffnen können.

Von Januar dieses Jahres ab soll nun auch das deutsche Synodalorgan, der „Kirchenbote", wieder erscheinen. In dem Artikel, der das Erscheinen dieses Blattes ankündigt, wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Blatt nicht um der Sprache willen, wohl aber um des Evangeliums willen, das nicht von allen verstanden wird, wenn es in englischer Sprache gepredigt wird, erscheint. Aufgabe der Kirche ist nicht, „deutsche Biederkeit", „deutsches Gemüt" und „deutschen Geist" zu verbreiten, sondern die Menschen durch die Predigt des Wortes Gottes zu Christo zu führen. Nicht mit Unrecht wird hierauf aufmerksam gemacht.

Am 7. Januar reisten Prof. M. T. Winkler und Frau von Sydney ab, um in Nordamerika ihre Verwandten zu besuchen und sich die übliche Erholung zu gönnen. Prof. Winkler trat vor zweiundzwanzig Jahren in den Dienst der australischen Kirche und hat in dieser langen Zeit treu und fleißig auf verschiedenen Gebieten der Kirche gearbeitet. P. G. Küchle, der früher in unserer Mission in Indien diente, wird an der Anstalt in Adelaide Aushelferdienste leisten. Präses W. Janzow gedenkt bald nach Australien zurückzukehren. Der Unterricht im Concordia-College zu Adelaide wurde am 11. Januar wieder aufgenommen. Der treue Gott aber gebe seinen reichen Segen auch zum Missionswerk in Australien! J. T. M.

Samuel Keller. Am 14. November vorigen Jahres starb in Freiburg im Breisgau, Deutschland, der weit über sein Vaterland hinaus bekannte Prediger und Schriftsteller Samuel Keller. Er wurde gerne gehört, und was er schrieb, wurde von Tausenden gerne gelesen. Die „Ev.-Luth. Freikirche" berichtet über ihn: „Ohne Zweifel gehörte Keller zu den originellsten, volkstümlichsten und einflußreichsten Evangelisten (Wanderpredigern) der letztvergangenen Jahrzehnte. Auch daran zweifeln wir nicht, daß er vielen zum Segen geworden ist. Die schlafenden Gewissen aufzurütteln und aufzuwecken aus ihrem Todesschlummer, das war seine besondere Gabe. Eine andere Frage ist, ob er nicht ebenso viele, die er in seinen Bann zog, wieder irregemacht hat an dem einfältigen, alleinseligmachenden Kinderglauben, gerade weil er ein so fruchtbarer Schriftsteller und ein so angesehener und geachteter Lehrer der Einfältigen war. Ich denke dabei nicht nur daran, daß er sich nicht gescheut hat, in aller Öffentlichkeit von der Kanzel herab seine Zweifel an der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift vor den Ohren der Gemeinde laut werden zu lassen, sondern auch an die von ihm vor allem in seinen Schriften vertretene und verteidigte Ansicht, wonach die letzte Entscheidung über Seligkeit oder Verdammnis des Menschen unter Umständen nicht in dieses Leben fallen soll, sondern in die Zeit jenseit des Todes und des Grabes. Das ist doch nichts anderes als Zweifel an der vollen Genüge des alleinseligmachenden Evangeliums zum Heil für jedermann (Röm. 1, 16; Tit. 2, 11), des ‚Wortes vom Glauben, das jetzt unter uns gepredigt wird' (Röm. 10, 8 ff.; 1 Petr. 1, 25); denn: ‚Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!' spricht der HErr (2 Kor. 6, 2; vgl. Luk. 4, 19—21). Darum ‚lasset euch niemand das Ziel verrücken!' (Kol. 2, 18.) ‚Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht.' (Hebr. 9, 27.) ‚Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!' (Ps. 95, 7. 8)." Wer solche Irrlehren vorträgt, macht allerdings die Gewissen irre, indem er die nach Wahrheit suchenden Sünder, die durch das göttliche Gesetz ihre Sünden erkannt haben, von Christo und seinem Evangelium in schriftwidrigen Menschenwahn verführt. J. T. M.

Methodistische Missionsarbeit in Norwegen. Der „Lutherische Herold" schreibt: „Die norwegischen Kirchenblätter beklagen sich darüber, daß die englische Methodistenkirche in ihrem Kostenanschlag für Heidenmission auch die Ausgaben für ihre Werbearbeit unter den Lutheranern in Norwegen verrechnet, als wären die Lutheraner Heiden. Wir halten überhaupt die ganze Proselytenmacherei der Sekten in evangelischen Ländern für unapostolisch und Sünde gegen das zehnte Gebot. Zwar gibt es auch in der norwegischen Kirche viel erstorbenes Christentum — das gibt es aber auch in der Methodistenkirche. Die Sendlinge wenden sich auch weniger an die toten als an die lebendigen Glieder und suchen der Kirche ihr Salz zu entziehen."

Mit Recht wird die Proselytenmacherei der Sekten verurteilt. Die Weisung des Wortes Gottes ist klar: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter, oder der in ein fremd Amt greifet", 1 Petr. 4, 15. Wer unberufen in eine christliche Gemeinde einbricht und Ärgernis und Verwirrung anrichtet, ist nach diesen Worten gleich einem Mörder und Dieb und leidet, wenn er dadurch in Leiden gerät, nicht als ein Christ, sondern als ein Übeltäter. Die amerikanischen Sekten können auch den abgefallenen Lutheranern nicht viel nützen, da sie selbst von den Hauptlehren der christlichen Religion zum großen Teil abgefallen sind und in ihrer Mitte die gröbsten Spötter und Lästerer dulden. J. T. M.

Frankreich und der Papst. Viel Aufsehen erregte auch in unserm Lande die Nachricht, daß die französische Regierung den Botschafterposten in Rom aufgehoben habe. Das bedeutet nämlich, daß Frankreich den Papst nicht länger als weltlichen Herrscher anerkennen will, wie auch der französische Ministerpräsident Herriot erklärte: „Der Papst ist ein geistlicher, nicht ein weltlicher Herrscher." Dieser Ausspruch beweist aber, daß auch Herriot das Papsttum nicht voll und ganz durchschaut hat. Der Papst ist überhaupt kein Herrscher, weder ein geistlicher noch ein weltlicher. Weltlicher Herrscher in Italien ist die dortige, rechtmäßige Regierung, die Gott gestiftet hat. Geistlicher Herrscher in der Kirche ist und bleibt allein unser hochgelobter HErr und Heiland JEsus Christus, der selber bezeugt: „Und [ihr] sollet niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn einer ist euer Meister, Christus", Matth. 23, 9. 10. Allen Christen aber ruft der Heiland in demselben Kapitel, V. 8, zu: „Ihr aber seid alle Brüder." Was den Papst betrifft, so legt ihm die Heilige Schrift selbst einen sehr passenden Titel bei. Weil er „sich überhebet über alles, was Gott oder Gottesdienst heißet und sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott", so nennt ihn Gottes Wort „den Menschen der Sünde", „das Kind des Verderbens", „den Widerwärtigen", 2 Thess. 2, 3. 4. Auch in diesem Jahre offenbart sich der Papst wieder vor aller Welt als der „Boshaftige", indem er mit seinem lügenhaftigen Jubeljahr Tausende von Menschen um ihre Seligkeit betrügt, weil er sie lehrt, ihre Hoffnung auf gute Werke zu setzen. Mit seiner Werkreligion schafft der Papst den wahren Gottesdienst, der im Glauben an JEsum Christum, den gottmenschlichen Heiland, besteht, voll und ganz ab und stellt sich auf gleiche Stufe mit Heiden, Juden und Türken. J. T. M.

Ein fluchwürdiges Werk. Die römische Kirche sammelt, wie der „Friedensbote" berichtet, in diesem Lande einen großen Fonds zum Bau eines Gebäudes in der Nähe der Katakomben (der unterirdischen Grabstätten) des heiligen Kalixtus in Rom. Es sollen dann dort Reliquien und andere Gegenstände aus den unterirdischen Gängen und Grabstätten, wo sich die Christen der ersten Jahrhunderte während der Verfolgungszeiten versammelten, ausgestellt werden. Auch sollen die Katakomben für Besucher zugänglicher gemacht werden. Da die Fackeln, die jetzt beim Durchgang durch die unterirdischen Gänge benutzt werden, durch ihren Rauch die alten Bilder an den Wänden beschädigen, so soll überall elektrisches Licht eingelegt werden.

Wir tadeln es nicht, daß der Papst den Besuchern die Katakomben zugänglicher machen will; wir haben auch nichts gegen die elektrische Beleuchtung der Katakomben. Aber daß der Papst mit seinem schändlichen Reliquienkram die Herzen Tausender von Christo wegführt und sie lehrt, ihr Vertrauen auf die armseligen, oft erdichteten Fetzen und Knochen „verstorbener Heiliger" zu setzen, das erscheint einem jeden Christen, der durch Gottes Gnade erkannt hat, was es heißt, aus Gnaden durch den Glauben an JEsum Christum selig werden, als ein wahrhaft fluchwürdiges Werk. Mit Recht sagte Luther im heiligen Zorn über des Papstes Werklehre: „Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst!"

J. T. M.

Missionare und militärischer Schutz. Fündundzwanzig amerikanische Missionare in China richteten kürzlich ein Schreiben an den amerikanischen Botschafter unserer Regierung in Peking, worin sie jeglichen militärischen Schutz ablehnten. Sie schrieben unter anderm: „Wir sind als Boten des Evangeliums, das Bruderliebe predigt und Frieden verkündigt, nach China gekommen; es ist unsere Aufgabe, Männer und Frauen zu einem neuen Leben in Christo zu führen, wodurch die Bruderliebe gefördert und jeder Anlaß zum Krieg beseitigt wird. Darum sprechen wir den Wunsch aus, daß kein militärischer Druck irgendwelcher Art, besonders kein ausländischer, in Anwendung gebracht werde, um uns oder unser Eigentum zu schützen. Sollten wir von gesetzwidrigen Personen gefangengenommen oder getötet werden, so wünschen wir, daß kein Geld zu unserer Befreiung ausgegeben, keine Strafzüge unternommen und keine Strafgelder gefordert werden. Wir glauben, daß man nur dadurch Gerechtigkeit und Frieden fördern kann, daß man den Geist des Wohlwollens gegen jedermann und unter allen Umständen, selbst wenn man Unrecht leiden muß, ohne Wiedervergeltung bekundet."

Die Gesinnung, die sich in diesen Worten ausdrückt, ist allerdings eine edle. Immerhin müssen wir dem amerikanischen Botschafter doch recht geben, der ihnen antwortete, er könne nicht ihrem Wunsch gemäß handeln, da es nötig sei, das Leben der Amerikaner zu schützen. Auch diese Gesinnung ist eine rechte. Eine gute Obrigkeit nimmt sich ihrer Untertanen an und schützt Leib und Leben gegen die Bösen. So berief sich auch Paulus, als er von dem ungerechten Festus den Juden ausgeliefert werden sollte, auf den römischen Kaiser, indem er sprach: „Ich stehe vor des Kaisers Gericht, da soll ich mich lassen richten; den Juden habe ich kein Leid getan, wie auch du aufs beste weißest", Apost. 25, 10. Ein Christ ist ja gern bereit, für seinen Heiland das Leben zu lassen; er soll aber auch die Mittel gebrauchen, die Gott zum Schutz der Frommen verordnet hat; und dazu gehört vor allem die Regierung, der er untertan ist. J. T. M.

Die Passions- oder Fastenzeit.

Es war nicht anders möglich, als daß die christliche Kirche sich von Anfang an des verdienstlichen Leidens und Sterbens ihres Hauptes und Heilandes, wodurch ihr ja der Ostersieg errungen war, von ganzem Herzen annahm. Der Todestag unsers HErrn trat den Christen an die Stelle des großen Versöhnungstages im alten Israel, und wie die Glieder des Alten Bundes gesetzlich an dem ganzen Tage des Versöhnungsfestes fasten, ihn ohne Speise zubringen mußten, so taten das die Christen an ihrem großen Versöhnungstag freiwillig. Der Blick der Christen fiel bald auf die Zahl der vierzig Tage des Fastens, womit der HErr sich uns zugut auf sein Lehramt zubereitet hatte, Matth. 4, 1—11, und sie enthielten sich anfangs während der vierzig der Todesstunde des HErrn vorhergehenden Stunden des Essens; dann machte man daraus vierzig Tage, während welcher man sich der Fleischspeisen, aller Vergnügungen, überhaupt alles dessen enthielt, was die ernste Betrachtung stören könnte, also auch Hochzeiten untersagte.

Da diese Fastenzeit sich, wie gesagt, bis auf den vierzigsten Tag vor Ostern erstreckte, so nannte man sie auf lateinisch Quadragesima, das ist der vierzigste Tag oder die Zeit der vierzig Tage. Den Sonntag vor Anfang der Fasten nannte man Quinquagesima (fünfzig), den zweiten vorher Sexagesima (sechzig), den dritten oder den nächsten nach der Epiphaniaszeit Septuagesima, das ist, den siebzigsten Tag, obgleich jeder dieser Tage nicht um zehn, sondern nur um sieben Tage weiter von Ostern entfernt war. Das ist die Erklärung der Namen jener Sonntage zwischen der Epiphanien- und Fastenzeit.

Bis zu Septuagesima zurück ging die Verbindlichkeit der Prediger zu fasten. Den Laien war es nur vierzig Tage lang geboten. Schon im zweiten Jahrhundert wurde das Fasten allenthalben Kirchenordnung. Man hielt es für dienlich, um sich in der Selbstbeherrschung zu üben und sich zum Gebet, zur Buße und zur Betrachtung des heiligen Leidens und Sterbens JEsu geschickt zu machen. Man hielt bald auch Fastenpredigten oder Passionsbetrachtungen, nahm die Katechumenen strenger in Zucht und

Das Flehen Deutscher in Südamerika.

Vizepräses C. Lehenbauer in Brasilien schreibt: „Student Nötling wurde von mir gebeten, in Sarandy, wo unsere Kirche bis jetzt nicht vertreten war, eine Familie aufzusuchen, die aus unserer Gemeinde in Sitio dorthin gezogen war. Als er nach tagelangem anstrengenden Ritt in Sarandy ankam, fand er zu seiner Freude nicht nur diese eine, sondern 36 Familien, die kirchlich unversorgt waren, sich aber schon brieflich an Prof. Schelp gewandt hatten mit der Bitte, sie doch recht bald aufzusuchen. Als diese Leute nun hörten, daß ein Pastor der Missourisynode angekommen sei, und sich am nächsten Morgen zum Gottesdienst versammeln durften, war ihre Freude groß, und auch Student Nötling vergaß seine Müdigkeit, als er diesen hungrigen Seelen das Evangelium vom Sünderheiland predigen konnte." Sarandy ist seither mit einem der letztjährigen Kandidaten aus unserm Seminar in Porto Alegre versorgt worden.

„Ein anderes neues Gebiet, bestehend aus drei Gemeinden, die schon vor Jahresfrist um einen Pastor gebeten hatten, konnten wir erst jetzt bei der Verteilung unserer sieben Kandidaten besetzen. Es ist dies Sao Jose de Umbu, das zuerst von P. Schwalenberg besucht und von ihm unter großen Schwierigkeiten bedient worden ist. Dies Gebiet liegt zwei Tagereisen von seinem Wohnsitz entfernt."

Über das Missionsgebiet im Staate Parana, Brasilien, hat nach Vizepräses Lehenbauers Schreiben P. Hasse folgendes berichtet: „Eine Linie [Kolonie an einer Landstraße] besteht aus 26 Familien und etwa 40 schulpflichtigen Kindern. Es sind durchweg gutgebildete Leute aus den besseren Klassen Deutschlands. Die Leute bestürmten mich förmlich, wir möchten ihnen doch zu einer Schule verhelfen. . . . Das würde auch die andern Linien aufmuntern, wenn sie sähen, daß wir hülfen, wo es möglich sei. Hier stehen wir noch allein.

„Die nächste Linie ist über sechzig Kilometer (siebenunddreißig Meilen) lang und ganz bewohnt, wohl aber noch nicht zur Hälfte exploriert. Vorläufig werden dort von uns an die 30 Familien bedient mit 50 Kindern in schulpflichtigem Alter. Auch hier ist eine Schule eine bittere Notwendigkeit. Die armen Kinder verwildern ganz.

„Auch die Hauptlinie hat eine ungeheure Länge und viel Nebenlinien, wo es immer noch weiter in den Wald geht. Vorläufig hat der Missionar hier etwa 30 Familien bedient. Auch hier sollte ein Lehrer angestellt werden, der zwei Schulen halten könnte. Die Leute jammern, daß ihre Kinder nicht christlich erzogen werden. Obwohl diese Linie zwölf Meilen vom Stadtplatz entfernt ist, waren einige treue und liebe Christen auf Schusters Rappen zum Gottesdienst gekommen.

„Am Stadtplatz halten sich 15 Familien zu uns. Der Pastor hat 10 Kinder in seiner Schule. Es möchte scheinen, der Pastor sollte lieber auf einer der großen Linien wohnen, wo er einer größeren Schule vorstehen könnte. Aber dies ist der Mittelpunkt, und von hier aus kann er die Einwanderung besser übersehen, weil dort ein Einwandererlokal ist.

„Um dies Gebiet richtig bearbeiten zu können, muß unsere Kirche große Opfer bringen. Die Leute sind hier von der Regierung einfach in den Urwald abgesetzt und ihrem eigenen Schicksal überlassen worden. Weil sie keine blasse Ahnung von Ackerbau und den hiesigen Lebensverhältnissen hatten, haben sie unsägliches Elend durchgemacht. Es sind hier noch Fälle von Hungertyphus vorgekommen. Die armen Leute werden noch lange Zeit viel aushalten müssen. Sie sagten mir, sie seien gern bereit, nach Kräften für Kirche und Schule beizusteuern, sobald sie etwas hätten, aber gegenwärtig seien sie ganz mittellos. Gewissenlose Menschen haben diese Einwanderer größtenteils um ihre wenigen Sachen gebracht. Größer aber als die leibliche Not ist die geistliche. Die Leute baten: ‚Helft uns aus unserm geistlichen Elend!' Will unsere Kirche Missionsgelder auf gute Hoffnung anlegen, so soll sie es hier tun. Hier können wir ungehindert arbeiten."

Deutsche Einwanderer kommen, wie berichtet wird, zu Tausenden von Europa nach Brasilien. Zu Zehntausenden und mehr wandern in letzter Zeit Deutsche jährlich in Argentinien ein. Zum Teil sind das Leute, die mit Gott und seinem Wort gebrochen haben und von Kirche wenig oder nichts wissen wollen. Aber andere stehen nicht so. Was wird aus den letzteren? Erst seufzen sie in ihrem geistlichen Elend. Später ist vielfach Gefahr, daß sie den Sekten zur Beute fallen oder auch ganz gleichgültig gegen Gottes Wort werden.

Auch in Argentinien hat man neue Gebiete, die zum Teil weit von den andern entfernt sind, in Aussicht. Auch da warten Leute, die von uns bedient werden möchten, sehnsüchtig auf Versorgung.

Jetzt ist es Zeit, sich solcher Verlassenen anzunehmen. Je länger solche Zustände andauern, wie sie oben geschildert sind, desto schwieriger wird die Mission. Einige zwanzig Missionare mit selbstverleugnendem Sinn könnten sofortige Verwendung in deutschen Kolonien finden. Und die aus dem Glauben fließende Darreichung von Gaben, welche die Liebe zu dem Heiland kund werden läßt, stellt nach seinem Urteil keinen „Unrat", Mark. 14, 4—9, das heißt, Verschwendung, sondern ein ihm wohlgefälliges, gutes Werk dar, das die Verheißung seiner Gnadenvergeltung hat. Können solche Notstände Christenherzen ungerührt lassen?

B f.

Unsere Mission unter den Vedars in Indien.

Seit etwa einem Jahre haben wir unter den Vedars in Indien Missionsarbeit aufgenommen.

Die Vedars sind ein Gebirgsvolk in Travancore, ganz im Süden von Indien. Sie gehören zu der ärmsten und niedrigsten Volksschicht. Soweit wir wissen, sind sie noch nie mit dem Evangelium von Christo in Berührung gekommen. Sie nähren sich so kümmerlich, daß sie kaum genug verdienen, ihr armes Leben zu fristen. Die Männer gehen zumeist nur mit einem Lendentuche, und die Frauen sind mit fast ebenso spärlicher Kleidung bedeckt. Von Sauberkeit und guter Ordnung haben die Leute noch nicht gehört. Dabei sind sie grobe Heiden und dienen den Götzen, die sie selbst gemacht haben. Daß es an erschrecklichen Lastern unter ihnen nicht fehlt, wird sich leicht jeder denken können.

Aber Christus ist auch für diese Ärmsten gekommen und hat auch für sie sein Gottesblut vergossen.

Als ich vor einigen Jahren Indien besuchte, ermunterte ich unsere Missionare, sich, wenn irgend möglich, auch dieser Leute anzunehmen. Das ist denn auch geschehen. Mit großem Fleiß wurde das Gebirge durchforscht und schließlich die Aufnahme der Arbeit unter den Vedars beschlossen.

Seit einiger Zeit steht nun Missionar R. Jank in dieser Arbeit. Von Trivandrum aus, wo er bis jetzt noch wohnt, muß er wöchentlich wohl mehrere Male die Strecke von etwa fünfundzwanzig Meilen mit Fahrrad bis zum Gebirge zurücklegen. Von dort geht es dann zu Fuß bergauf und noch weiter bergauf, bis er endlich an seiner ersten Station ankommt. Fünf Plätze sind bereits in Angriff genommen worden. Hätten wir mehr Missionsarbeiter, so wäre es ein leichtes, die Zahl der Predigtplätze um viele zu vermehren. Soll ich die Plätze nennen? Sie heißen: Arrivarikkuri, Partarra, Venkartakuri, Mepparenthur und Attinpuram. Dies sind nicht etwa Städte, sondern kaum Dörfer.

In seiner Arbeit wird Missionar Jank von zwei eingebornen Gehilfen unterstützt. Abwechselnd besuchen der Missionar und die

Studenten aus Pfarrhäusern. Es ist eine interessante Berechnung, die wir von Zeit zu Zeit anstellen, indem wir festzustellen versuchen, wie viele unserer Studenten aus den Pfarrhäusern unserer Synode kommen. Es liegt ja auf der Hand, daß zahlreiche Pastorensöhne in die Fußtapfen ihrer Väter treten, geradeso wie viele Lehrersöhne wieder den Lehrerberuf ergreifen. Aber diese Tatsache wird doch viel eindrucksvoller, wenn man sie sich an der Hand zuverlässiger Zahlen vergegenwärtigt. Wir können wohl sagen, daß, wenn nicht so viele Pastorensöhne (und wir könnten auch gleich hinzufügen: so viele Farmersöhne) sich auf das Predigtamt vorbereiteten, unsere Anstalten mehr als zur Hälfte leer stehen würden. Wir haben in unserm St. Louiser Seminar in diesem Studienjahr 380 Namen auf der Liste; nicht alle 380 sind jetzt hier, da eine große Anzahl vikariert und einige aus andern Gründen aussetzen; aber alle 380 sind eingeschriebene Studenten im regelrechten Kursus und in der Abteilung für Kandidaten (graduate school). Von diesen 380 Studenten stammen 141, also nicht weniger als 37 Prozent, aus Pfarrhäusern. Was dies für ein Dienst an der Kirche ist, läßt sich mit Worten nicht aussagen. Gott wird die Opfer, die so viele Pfarreltern damit bringen, nicht vergessen. Und doch kommt es uns vor, als ob der Prozentsatz allmählich etwas abnähme. Das mag gerade bei den gegenwärtigen Jahrgängen Zufall sein, soll aber doch bemerkt werden. In der ersten Klasse, die im Sommer ins Amt tritt, stehen 138 Namen auf der Liste, und 62 sind Pastorensöhne, also 44 Prozent. In der zweiten Klasse sind 127 eingeschrieben, und 41 stammen aus Pfarrhäusern, also 32 Prozent. Und in der dritten Klasse haben wir 107 auf der Liste, und davon sind 35 Pastorensöhne, also ebenfalls 32 Prozent. Daß aber auch die großen Kandidatenklassen, die in den kommenden Jahren ins Amt treten werden, nicht genügen für die Bedürfnisse der Kirche, wird wohl auch bei der diesjährigen Versammlung der Verteilungskommission wieder zutage treten. Wir haben zwar große Kandidatenklassen, aber auch große, zu große Pastorenverluste. An anderer Stelle in dieser Nummer steht zu lesen, daß wir im Jahre 1924 wohl einen Zuwachs von 119 Pastoren hatten, nämlich 102 Kandidaten, 15 wieder ins Amt getretene Pastoren und 2 Pastoren aus einer andern Synode, dagegen aber einen Verlust von 69 aktiven Pastoren: 16 durch den Tod, 50 durch Amtsniederlegung und 3 durch Versetzung in eine andere Synode (außerdem sind noch 7 im Ruhestande lebende Pastoren und 3 Professoren an unsern Lehranstalten gestorben). Somit haben wir einen *tatsächlichen* Zuwachs von nur 50 Pastoren zu verzeichnen.

Es ist jetzt, in den letzten Tagen des Konfirmandenunterrichts, an der Zeit, Schüler für unsere Lehranstalten zu werben, ganz besonders auch für unsere Lehrerseminare. Denn die Not an Lehrern und das Verlangen nach solchen ist fast noch größer als nach Pastoren. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Passionsgottesdienste. Immer mehr findet die schöne altkirchliche Weise, während der Passionszeit an einem Wochentage besondere Passionsgottesdienste zu halten, auch in neuen und kleinen Gemeinden Eingang. Die Post bringt uns regelmäßig eine ganze Anzahl Gemeinde- oder Distriktsblätter. Da lasen wir letztes Jahr in e i n e r Nummer diese beiden Mitteilungen, die eine in deutscher, die andere in englischer Sprache. Die deutsche lautete:

„Zum ersten Male in der Geschichte der St. Martinigemeinde zu A. wurden, soweit es sich feststellen läßt, wöchentliche Passionsgottesdienste gehalten, nämlich Mittwochabends um halb acht Uhr, und zwar nicht ohne Erfolg. Im Gegenteil, diese Gottesdienste sind bisher gut besucht worden; ja, die Zahl der Zuhörer steigt von Woche zu Woche. Es haben sich sogar vier Familien zu diesen Gottesdiensten eingestellt, die zehn und über zehn Meilen von A. entfernt sind. Das bereitet dem Ortspastor ganz besonders Freude und Mut."

Die andere Mitteilung lautete: „Die St. Paulsgemeinde zu S. hat dieses Jahr zum ersten Male eine Reihe von besonderen Passionsgottesdiensten eingerichtet. Damit auch solchen, die nicht zu unserer Kirche gehören, Gelegenheit gegeben wird, das Evangelium vom gekreuzigten Christus zu hören, hat die Gemeinde die große norwegische Kirche dafür gemietet. Sie hat diese Gottesdienste in besonderer Weise bekanntgemacht, und das hat Frucht gebracht. Alle Gottesdienste wurden Donnerstagabends abgehalten, und während die Gemeinde zuerst Bedenken hatte in bezug auf zahlreichen Besuch, so schwinden jetzt die Zweifel. Die Zuhörerzahl ist beständig gewachsen, und die meisten waren Fremde. Aber auch die Glieder der Gemeinde, die fünf bis zwölf Meilen außerhalb des Städtchens wohnen, sind nicht weggeblieben."

Beide Gemeinden sind kleine Missionsgemeinden in einem Missionsdistrikt.

Es ist gegenwärtig eine ganz besondere Gelegenheit, das einige, ewige Evangelium von Christo zu verkündigen, und die Passionszeit eignet sich dazu vor andern Zeiten. In den uns umgebenden Kirchen herrschen tiefgehende Zerwürfnisse, Ungewißheit, Unklarheit, Zweifel. Die Grundwahrheiten des Christentums werden bestritten, geleugnet, verspottet. Die Leiter und Führer versagen entweder ganz oder geben doch keinen klaren und deutlichen Bescheid. In dieser Zeit der Verwirrung hat die Kirche, die die Wahrheit besitzt und verkündigt, eine hohe Aufgabe. Viele Seelen schmachten. Sehen wir aber auch zu, daß überall, wo Passionsgottesdienste für die Gemeinde und für Auswärtige gehalten werden, der ganze, volle Reichtum des Evangeliums verkündigt wird, das eine Wort, welches allein Seelen selig machen kann! L. F.

Statistisches aus unserer Synode. Im vergangenen Jahre hat unsere Synode 102 Kandidaten und 2 Pastoren aus einer andern Synode aufgenommen. 15 Pastoren, die ihr Amt krankheitshalber aufgegeben hatten, sind wieder ins Amt eingetreten, im ganzen also 119. Gestorben sind 16 (darunter drei Professoren und 7 emeritierte Pastoren), resigniert haben 50, und 3 wurden in eine andere Synode versetzt; im ganzen sind es 69, die aus dem Amt geschieden sind. Das ergäbe einen Zuwachs von 50 Pastoren. — Bei den Lehrern verhält es sich so: Kandidaten aufgenommen: 41; wieder in den Dienst getreten: 5; im ganzen 46. Gestorben sind 12 Lehrer (darunter 3 emeritierte), resigniert haben 14, und 2 wurden in eine andere Synode versetzt; zusammen 25 im Amte stehende Lehrer. Das ergäbe einen Zuwachs von 21 Lehrern. — Eingeweiht wurden im letzten Jahre 56 Kirchen (darunter zwei in Südamerika) und 23 Schulen. — Unsere Lehranstalten werden von 2,826 Studenten besucht (Zunahme: 170). 118 Professoren und 38 Hilfslehrer werden an unsern Anstalten tätig sein, wenn die letzthin erwählten Professoren ihre Stelle angetreten haben. — In der untersten Klasse an allen unsern Colleges, die zur Vorbereitung auf St. Louis dienen, befinden sich 404 Schüler, 25 mehr als letztes Jahr. Das ließe im Jahre 1930 eine Klasse von 185 Studenten in St. Louis erwarten, wenn das Verhältnis der in St. Louis eintretenden dasselbe bleibt wie jetzt, nämlich 46 Prozent. — An Schülerzahl auf unsern Anstalten ist jetzt Wisconsin den Staaten Missouri und Nebraska zuvorgekommen. Die fünf höchsten Staaten sind: Illinois: 386; Wisconsin: 268; Missouri: 240; Nebraska: 233;

Minnesota: 203. — Auf unsern Anstalten befinden sich 19 Studenten aus folgenden Ländern: Australien, Afrika, Argentinien, Frankreich, Dänemark, China, Deutschland und Mexiko.

Die Statistik des Brasilianischen Distrikts lautet, wie folgt: Pastoren: 49 (— 1); Gemeinden: 119 (+ 2); Predigtplätze: 104 (+ 22); Seelen: 25,866 (+ 244); kommunizierende Glieder: 12,616 (— 29); stimmberechtigte Glieder: 3,695 (+ 480); Schulen: 85 (+ 6); Schüler: 2,537 (+ 231); Sonntagsschulen: 9 mit 262 Kindern (+ 9). E. E.

Aus Idaho. Die Süd-Idaho-Pastoralkonferenz tagte vom 17. bis zum 19. Februar in Idaho Falls (P. F. C. Braun). Alle Idahoer Glieder waren anwesend. Viele sahen zum erstenmal die neue Kirche, mit Altar, Kanzel, Taufstein, Kirchenbänken, elektrischer Beleuchtung schmuck und fein eingerichtet. Wir freuten uns mit der Ortsgemeinde herzlich darüber, daß sie nun eine wirkliche Kirche besitzt. Die nur 47 kommunizierende Glieder zählende Gemeinde hat sich redlich angestrengt, damit sie nicht allzutief in Schulden geriete. Der am ersten Konferenzabend abgehaltene Gottesdienst wurde von der Gemeinde gut besucht; etliche Sonntagsschulmädchen überraschten und erfreuten uns mit einem zweistimmigen Gesang.

Von den in den sechs Sitzungen gepflogenen Verhandlungen seien erwähnt: Auslegung der Schriftstellen Gal. 6, 9—18 und Phil. 1, 1—8. Artikel VIII der Augsburgischen Konfession. Es wurde gezeigt: 1. daß in der sichtbaren Kirche außer den wahren Christen auch falsche Christen und Heuchler sind; 2. daß die Kraft der Sakramente nicht abhängt von der Frömmigkeit der sie verwaltenden Kirchendiener. Die von P. H. A. Kahle geschilderte Musterbibliothek eines lutherischen Pastors wünschte sich wohl ein jeder der Brüder. Mit Freuden ging die Konferenz auf den Vorschlag des Herausgebers des „Lutherischen Boten" ein, daß wir für eine „Idahoer Nummer" sorgen sollten. P. Kahle wurde beauftragt, mit Hilfe der Konferenzglieder das nötige Material zu sammeln. F. Gihring.

Inland.

Wachstum der Kirchen unsers Landes. Die neuesten Berichte des bekannten Statistikers über Kirchenwesen in unserm Lande, des Dr. H. K. Carroll, liegen nun wieder vor. Im ganzen haben die Kirchen unsers Landes einen Zuwachs von 690,000 kommunizierenden Gliedern aufzuweisen. Die Protestanten, deren Gliedschaft sich auf 28,021,953 beläuft, hatten einen Zuwachs von 366,336; die Katholiken, deren Kommunionberechtigtenzahl auf etwa 16,000,000 und deren Seelenzahl auf etwa 18,000,000 geschätzt wird, sind um 220,000 gewachsen. An erster Stelle stehen in unserm Lande die Methodisten mit 8,700,007 Gliedern; an zweiter die Baptisten mit 8,227,225; an dritter die Lutheraner mit 2,503,642; an vierter die Presbyterianer mit 2,500,446; an fünfter die Campbelliten mit 1,668,906; an sechster die Episkopalen mit 1,147,814; an siebter die Kongregationalisten mit 861,168; an achter die Reformierten mit 532,668; an neunter die Vereinigten Brüder mit 415,103; an zehnter die Evangelischen mit 307,177 Gliedern. Die missionseifrigen Adventisten zählen nur 144,167 Glieder und sind auch nur um 4,819 Glieder gewachsen. Für auswärtige Missionen verausgabten die Kirchen unsers Landes im letzten Jahre im ganzen $45,272,293. In Asien ist die Zahl der Christen von 622,460 auf 1,533,057, in Afrika von 342,857 auf 1,015,683, in China von 112,808 auf 402,539, in Indien von 376,617 auf 811,505 gestiegen. Einige dieser Kirchen, wie zum Beispiel die Methodisten, haben im Ausland weit mehr als im Heimatland an Gliederzahl zugenommen, ein Beweis dafür, daß der HErr der Kirche es segnet, wenn man das Werk der Mission unter den Heiden eifrig treibt.

Freilich ist es wahr — und das wollen wir auch hier wieder betonen —, daß man auf menschliche Kirchenstatistik nicht allzu großen Wert legen darf. Würde unser lieber Heiland selbst kommen und unter den Tausenden die wahrhaft Gläubigen heraussuchen, so würde die Zahl sehr zusammenschrumpfen. „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet", Matth. 20, 16. Aber „Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben", Röm. 2, 7. J. T. M.

Wie man nicht Kirchen bauen soll. Der „Lutherische Herold" schreibt: „Wir haben schon einmal geschrieben, wenn auch nur kurz, von den Anstrengungen, die gemacht werden, der Episkopalkirche zu einer herrlichen Kathedrale zu verhelfen. Die Sammlungen sind gegenwärtig in vollem Gange. Die neuesten Reklamemethoden [marktschreierische Anzeigemittel] werden dabei angewandt. Große Anzeigen in den Zeitungen, Schilder an den Eisenbahnstationen und auf Hoch- und Untergrundbahnen begrüßen einen überall. Täglich stehen spaltenlange Artikel in den Zeitungen. Scheinbar ist es wahr, daß es sich bezahlt, anzuzeigen (it pays to advertise). Denn von den erbetenen 15,000,000 Dollars ist schon mehr als die Hälfte gezeichnet. Über 35,000 Einzelgaben sind bis dato empfangen worden. Sogar in den öffentlichen Schulen sammelt man. Rockefeller gibt, obgleich er Baptist ist, 500,000 Dollars. Allerdings wünscht er nun auch, daß Vertreter anderer Kirchenkörper in dem Kirchenrat der Kathedrale sitzen sollen, worauf der Episkopalbischof mit echter Diplomatie antwortet: ‚Wir sind noch nicht so weit.' Theater, Sport, Polizei, selbst die höchsten Beamten des Staates werden angegangen, für diese ‚Stadtkirche' zu opfern."

Gegen diese Bettelei bei jedermann haben katholische Priester in ihren Kirchen Einspruch erhoben. Ein Priester erklärte: „Wenn ihr davon überzeugt seid — und als Katholiken müßt ihr davon überzeugt sein —, daß die Episkopalkirche eine ketzerische Sekte ist, die falsche Lehre predigt, dann dürft ihr nicht beitragen. Euer Beitrag billigt nicht nur [die falsche Lehre], sondern hilft auch mit [dieselbe zu verbreiten]."

So wahr dies Wort ist, so sehr trifft es aber auch die römische Kirche selbst; denn diese bettelt bekanntlich für alle möglichen Zwecke bei jedermann und ist ungehalten, wenn man nicht beisteuert. In Lehre und Praxis ist zwischen der römischen und der Episkopalkirche kein wesentlicher Unterschied. Beide sind von dem lauteren Worte Gottes abgefallen. Schon deswegen kann Gott an dem Bau der großen Episkopalkathedrale in New York keinen Gefallen haben. Was aber das freche Betteln betrifft, so sollten sich die Episkopalen darüber schon aus rein menschlichen Gründen schämen. J. T. M.

Für Kirche und Mission. Die südlichen Baptisten haben, wie ein Wechselblatt berichtet, ihre fünfjährige Kampagne zur Sammlung von 75,000,000 Dollars jetzt beendet. Sie haben während dieser Zeit allerdings nicht das von ihnen anfangs gesteckte Ziel erreicht, aber doch $59,000,000 für Kirche und Mission gesammelt. Das Unternehmen war somit doch recht zufriedenstellend. Während ihre Gemeinden früher nur $3,000,000 jährlich für kirchliche Zwecke beisteuerten, haben sie in den letzten fünf Jahren jährlich fast $12,000,000 gegeben. Sie haben also über dem größeren Versuch das reichere Geben gelernt. Dazu haben sie während dieser Geldsammelnszeit über 100,000 neue Glieder gewonnen. Die Zunahme an neuen Sonntagsschulen war siebenmal so groß als früher und die der neuen Schüler zehnmal so groß. Dabei haben sich nur 37 Prozent der Mitglieder an der Kampagne beteiligt. Ein so großes Unternehmen wollen sie aber nicht wieder wagen, sondern sich eher von Jahr zu Jahr ein bestimmtes, erreichbares Ziel setzen. — Nach dem letzten statisti-

schen Bericht Dr. H. K. Carrolls haben die südlichen Baptisten etwa 3,512,220 kommunizierende Glieder, 19,723 Prediger und 27,812 Kirchengemeinden. J. T. M.

Papsttum und Schwarmgeistertum. In einer der letzten Nummern des katholischen Sonntagsblattes *The Sunday Visitor* erlaubt sich der Redakteur wütige Angriffe auf Adventisten, Russelliten und andere Schwarmgeister unsers Landes, besonders solche, die vorgeben, Tag und Stunde angeben zu können, wann der HErr wiederkommen wird. Warum diese mit ihren letzten Berechnungen der Wiederkunft Christi auf den 6. Februar dieses Jahres schmählich zuschanden geworden sind, wird in diesem Blatt gründlich dargelegt und daraus der Schluß gezogen, daß, wie diese Berechnungen verkehrt gewesen seien, so auch die Lehren, daß der Papst der Antichrist und die römische Kirche das in der Offenbarung genannte Babylon sei. Zahlreiche Zeugen werden gegen diese Auslegung aus protestantischen Kreisen angeführt, darunter hochangesehene Ausleger und Gelehrte. Natürlich kommen die eigentlichen Stellen, die den Papst deutlich und klar als den von Gott geweissagten besonderen Antichristen kennzeichnen, wie zum Beispiel 2 Thess. 2, 3—12, gar nicht zur Behandlung, und so wird auch der protestantische Leser — denn gerade für ihn ist das Blatt bestimmt —, der nicht genau informiert ist, das Blatt beiseitelegen in der Meinung, mit der römischen Kirche habe es doch seine Richtigkeit.

Tatsächlich aber steht es so, daß der römische Priester, soweit die rechte Verwertung des Wortes Gottes in Frage kommt, mit dem Adventisten und dem Russelliten auf gleicher Stufe steht. Beide legen die Schrift nach ihrem eigenen Gutdünken aus und lassen die Schrift nicht sich selbst auslegen. Beide sind daher im gleichen Sinn und Umfang Schwärmer. Das hat schon Luther erkannt. Er schreibt: „So gar greulich fallen die Schwärmer dahin, wenn sie das Wort fahren lassen und verlieren, und wissen nichts vom Glauben, sondern halten und lehren eben dasselbe, so im Papsttum auch gelehrt worden ist: wenn der Mensch tut, was an ihm ist, so wird er dadurch selig." (St. L. Ausg. II, 1828.) Was Luther meint, ist, daß beide, Papisten und Schwärmer, die Lehre des Evangeliums verlassen haben und die Erlangung der Seligkeit durch gute Werke lehren. In diesem Stück sind Adventisten, Russelliten und Papisten miteinander einig. J. T. M.

Der Jude Rosenwald und der Christliche Verein Junger Männer. Der weithin in unserm Land als freigebig bekannte Jude Julius Rosenwald hat kürzlich dem Christlichen Verein Junger Männer (Young Men's Christian Association) zum Aufbau seines Werks unter den Farbigen in verschiedenen Städten unsers Landes einige Millionen Dollars geschenkt. Ein Wechselblatt bemerkt dazu etwas spöttisch: „Ist das ein Beweis der ‚ungefärbten' Liebe des Herrn Rosenwald oder ein Beweis für die religiöse Farblosigkeit des Christlichen Vereins Junger Männer? Wir wollen weder die Beweggründe des jüdischen Philanthropen verdächtigen noch die wertvollen Leistungen der Young Men's Christian Association herabsetzen, aber an vielen Orten steht es doch tatsächlich so, daß man um der Wahrheit und Ehrlichkeit willen das Wort ‚christlich' aus dem Titel streichen sollte."

Der Rat ist gut. Der Christliche Verein Junger Männer sollte allerdings das Wort „christlich" aus seinem Titel streichen; denn einerseits ist das, was er der Welt als christlich anpreist, nicht christlich; andererseits hat aber auch dieser Verein weder Pflicht noch Aufgabe, Menschen zu Christen zu machen. Er ist aus dem unionistischen Geist der amerikanischen Sekten hervorgegangen und ist jetzt, wie diese, vom Unglauben durchseucht. So erklärt es sich, wie es kommt, daß der Jude Rosenwald diesem Verein Millionen von Dollars schenkt und der Verein diese Millionen auch bereitwilligst annimmt. J. T. M.

Ausland.

Berlin, Potsdam und Leipzig. Die Arbeit unserer Brüder in der Sächsischen Freikirche hat augenblicklich mit überaus großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Gemeinde in der Reichshauptstadt Berlin hatte ihre Gottesdienste in der Paul-Gerhardt (Dorf)-Kirche abgehalten, die ihr mietweise von der ehemaligen Staatskirche überlassen worden war. Dieser Gemeinde ist nun von den Behörden eröffnet worden, daß es nicht tunlich sei, ihr den ferneren Gebrauch der Kirche zu gestatten. In Potsdam hat sich eine schöne Missionsgemeinde gebildet, die ihre Gottesdienste in der Kapelle einer Militärschule abhielt. Auch dieser Gemeinde ist der weitere Gebrauch der Kapelle von den Behörden untersagt worden. Die Leipziger Gemeinde, die ebenfalls kein eigenes kirchliches Heim besitzt, hat nach Wegberufung ihres letzten Pastors nun sechsmal vergeblich berufen. Dies sind drückende Notstände, die von unsern armen Mitbrüdern drüben tief empfunden werden. Es ist nutzlos, sich in Betrachtungen zu ergehen, wie diese Schwierigkeiten, sonderlich die an den beiden erstgenannten Orten, entstanden sind. Das würde die erwähnte Notlage nicht aus dem Wege räumen. Hier kann nur tatkräftige Hilfe Wandel schaffen. Wir müssen unserer Missionsbehörde die Hände füllen und unserm himmlischen Vater mit unsern Gebeten, wie Luther sagt, „in den Ohren liegen", daß er uns den guten Rat und die rechten Werke dazu eingibt. Dau.

Wachstum der Freikirche im vergangenen Jahr. Die letzte Nummer der „Ev.-Luth. Freikirche", des Blattes der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten, bringt auf der letzten Seite den Parochialbericht für das Jahr 1924. Diesem Bericht zufolge zählt die Freikirche im ganzen, mit Einschluß der mit der Synode in Glaubensgemeinschaft stehenden Gemeinden in Thüringen, 39 Pastoren, 11,508 Seelen, 7,979 Kommunionberechtigte und 2,628 Stimmberechtigte. Das Wort Gottes wird von ihr verkündigt an 145 Predigtorten in 493 verschiedenen Ortschaften. Als Schulkinder sind eingeschrieben 1,888; getauft wurden 296, konfirmiert 274, getraut 90 Paare, beerdigt 137 Personen. Kommuniziert haben 23,348. Ein „weniger" (als im vorigen Jahr) findet sich nur bei der Zahl der Schulkinder und der getrauten Paare, dort 140 und hier 6. Die angegebenen Zahlen zeigen aber noch lange nicht an, welchen Segen die teure Freikirche durch ihr unerschrockenes Zeugnis in Deutschland und weit darüber hinaus gestiftet hat. Den wird erst die Ewigkeit offenbaren. J. T. M.

Eine nicht schriftgemäße Änderung. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" berichtet: „Bei der jetzt stattfindenden Durchsicht des *Book of Common Prayer*, der Agende der englischen Episkopalkirche, wurde die Ersetzung der Trauformel: ‚Willst du ihm gehorchen und dienen?' durch: ‚Willst du ihn lieben und trösten?' mit 100 gegen 64 Stimmen abgelehnt; dagegen die Formel: ‚einander zu lieben, wertzuschätzen und zu dienen' mit geringer Mehrheit angenommen. Also das biblische ‚untertan sein' für die Frau ist von der englischen Kirche gestrichen."

Schon längst hat man sich in Frauenkreisen sowohl in England wie in Amerika gegen das in der Trauformel geforderte Versprechen, dem Manne zu gehorchen, aufgelehnt. In Amerika ist es daher auch schon längst in den meisten Kirchengemeinschaften aus dem Trauformular gestrichen worden. In England hat man sich, am Alten festhaltend, bisher gegen diese Veränderung gewehrt, sie aber jetzt dort auch fallen gelassen. Diese Veränderung ist aber nicht schriftgemäß. Von der Frau fordert Gott in seinem Wort ihrem Manne gegenüber Gehorsam. Das betont Paulus scharf Eph. 5, 22, wo er schreibt: „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem HErrn." Diese Ordnung hat Gott selber getroffen, und wir haben daher nicht davon abzugehen. Umgekehrt sagt aber auch Gottes Wort den Männern: „Ihr

Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben. . . . Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber", Eph. 5, 25—28. Allen Christen aber ruft Gott zu: „Und seid untereinander untertan in der Furcht Gottes!" Eph. 5, 21. Daß es heutzutage überall an der Furcht Gottes fehlt, ist schuld daran, daß niemand dem andern untertan sein will, und daß auch ganz besonders die Ehe so schändlich mißbraucht wird. J. T. M.

Das römische Jubeljahr. Aus Italien wird berichtet: „Die hochgespannten Erwartungen, mit denen die Geschäftswelt der Heiligen Stadt dem Massenbesuch von Pilgern anläßlich des römischen Jubeljahres entgegensah, scheinen sich bisher nicht erfüllen zu wollen. Die Vergnügungsreisenden halten sich aus Furcht vor Überfüllung von Rom und Italien fern. Die infolge des erhofften Fremdenbesuches gewaltig in die Höhe getriebenen Lebensmittelpreise, über die die einheimische Presse bittere Klagen anstimmt, tun das Ihre, um die Leute abzuschrecken. So befinden sich zurzeit nur wenig Fremde und noch weniger Pilger in Rom, und die Hotels stehen zur Hälfte leer. ‚Wenn die Dinge so weitergehen', schreibt der *Popolo d'Italia*, ein italienisches Blatt, ‚so ist das heilige Jahr in Gefahr.'"

Wir meinen, es ist besser, daß das „heilige Jahr" in Gefahr gerät als die vielen Menschenseelen, die sich durch den Betrug des Papstes nach Rom locken lassen, um dadurch ihre unsterblichen Seelen zu retten. Wer nach Rom pilgert, um das „heilige Jahr" zu feiern, ist ein doppelter Narr: der Papst betrügt ihn dort um sein Seelenheil und die schlauen italienischen Krämer und Gastwirte um sein Geld. „Das heilige Jahr ist in Gefahr", heißt nämlich nichts anderes als: „Wir verdienen nichts." Tatsächlich steht der Geldbeutel in Gefahr. J. T. M.

Aus dem Elsaß.

Die Generalversammlung unsers Ev.-Luth. Wohltätigkeitsvereins fand am 1. November vorigen Jahres in dem Kirchsaal der Freigemeinde zu Schillersdorf statt. Andauernd schlechtes Wetter hat die Beteiligung stark beeinflußt; doch waren von jedem Zweigverein drei Vertreter und auch sonstige Mitglieder zugegen.

Mit Luthers Schutz- und Trutzlied „Ein' feste Burg ist unser Gott" wurde der Gottesdienst eröffnet. P. M. Strasen



Das Sanatorium für Lungenkranke Bethel in Aubure, Elsaß, betrieben von unsern dortigen freikirchlichen Glaubensgenossen.

hielt sodann die Festpredigt über Eph. 2, 8—10, worin er auf den innigen Zusammenhang zwischen der Reformation und der christlichen Wohltätigkeit aufmerksam machte und den Verein unter Hinweis auf die Reformationslehre von der Rechtfertigung „aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben" zur rechten Dankbarkeit in guten Werken ermunterte.

Als nach beendigtem Gottesdienst die Versammlung sich konstituiert hatte, begrüßte der Präsident des Vereins, P. P. Scherf, die Anwesenden und verlas seinen Bericht. Der Wohltätigkeitsverein, so führte er aus, ist nicht aus selbstsüchtigen Beweggrün-



Ein Krankenzimmer im Sanatorium Bethel in Aubure, Elsaß.

den entstanden; er ist nicht ein Denkmal, das *wir* uns setzen, sondern ein Pflänzlein, das im Garten des Glaubens gewachsen ist und von der Tochter des Glaubens, der Liebe, genährt wird, ein Denkmal der Dankbarkeit gegen Gott für die großen leiblichen und vor allem geistlichen Wohltaten, die er uns ohne unser Verdienst erwiesen hat. Dankbar erzeigen wir uns dann, wenn wir Gottes Wort ausbreiten und dem Nächsten dienen. Zum Dienst der Liebe an unserm Nächsten ist uns gerade auch im Elsaß eine herrliche Gelegenheit geboten, da als Folge des Krieges die Krankheit, und besonders auch die Tuberkulose, überhandgenommen hat. Um diese Not zu lindern, hat der Wohltätigkeitsverein ein Sanatorium für Lungenkranke eingerichtet, und der treue Gott hat seinen Segen dazu gegeben. Unser Sanatorium in Aubure konnte nämlich im Laufe des Sommers beträchtlich vergrößert und in jeder Hinsicht besser ausgestattet werden. Wer unser altes Haus gesehen und gekannt hat, wird es nach dem Umbau nicht wiedererkennen, eine solch günstige Wandlung hat es durchgemacht. Im Innern des alten Hauses wurde alles herausgerissen, so daß nur noch die vier Umfassungsmauern übriggeblieben waren, und eine zweckmäßige Neueinteilung wurde vorgenommen. Das ganze Haus wurde um ein Stockwerk erhöht. Der Speisesaal wurde ganz beträchtlich vergrößert und schön eingerichtet. Im unteren Stockwerk befinden sich der Speisesaal, die Wirtschaftsräume, die Wohnung des Heizers, die Zentralheizung und andere Räumlichkeiten und Einrichtungen. Im zweiten und dritten Stock sind die Krankenzimmer, die sehr freundlich eingerichtet sind. In jedem Zimmer sind Waschvorrichtungen und Wandschränke eingebaut, und es befinden sich nicht mehr als zwei Betten in den Zimmern; außerdem haben wir eine ganze Anzahl Zimmer mit nur *einem* Bett. In jedem Zimmer, das durch die Zentralheizung gleichmäßig gewärmt wird, ist warmes und kaltes Wasser. Dieses Wasser wird jede Nacht in einem Behälter von 800 Liter (nahezu 200 Gallonen) auf 90 Grad Celsius erhitzt durch elektrischen Strom. Und zwar ist diese Anlage ganz selbsttätig. Eine Uhr, die sich auch immer selbst aufzieht, stellt abends um zehn Uhr den Strom ein, und sobald das Wasser 90 Grad erreicht hat, stellt sie den Strom automatisch wieder ab, so daß jahraus, jahrein sich niemand um die Heizung des Wassers zu kümmern hat. Die Spucknäpfe werden jeden Morgen aus-

Dundee, O., in den Stand der heiligen Ehe getreten war. Zwei Jahre später nahm er einen Beruf der Gemeinde zu Green Garden, Madison County, Nebr., an. An dieser Gemeinde arbeitete er zehn Jahre lang. Am 27. September 1887 folgte er einem Berufe der St. Johannisgemeinde zu Battle Creek, Nebr., welcher Gemeinde er bis zu seinem nunmehr erfolgten Ableben gedient hat.

Er war der erste seßhafte Pastor in Madison County und hatte daher manche Gelegenheit, Mission zu treiben, was er auch mit großem Eifer tat. Von Green Garden aus gründete er die Gemeinden in Madison, Humphrey, St. Bernard und Genoa; von Battle Creek aus die Gemeinden in Tilden, Buffalo Creek und Battle Creek Heights. So arbeitete er fast fünfzig Jahre in aller Treue im Weinberg des HErrn. Im September dieses Jahres hätte er sein goldenes Jubiläum feiern können, wozu seine Gemeinde auch schon Vorbereitungen zu treffen anfing. Nun feiert er droben bei seinem Heiland ein viel herrlicheres Jubiläum. Auch dem Distrikt hat der Verstorbene vielfach gedient. Beinahe dreißig Jahre lang war er Studentenvater, und eine Reihe von Jahren diente er als Visitator sowie als Vorsitzer der Unterstützungskommission.

Er hinterläßt außer seiner tiefbetrübten Witwe fünf Söhne, von denen einer im Predigtamt steht, und zwei Töchter, die beide mit Pastoren unserer Synode verheiratet sind, sowie 15 Enkelkinder und viele Freunde in Nebraska, Ohio und Kansas. Wir aber wollen das Leben, die Arbeit und das Ende dieses treuen Dieners Gottes anschauen und seinem Glauben nachfolgen.

J. Holstein.

Fürwahr, unser Gott ist ein wunderbarer Gott und geht gar verborgene Wege mit seinen Kindern! Das haben wir hier in Indianapolis erfahren müssen, als am dritten Weihnachtstage, den 27. Dezember 1924, die Kunde kam: P. F. W. Schurmann ist plötzlich gestorben. Im Kirchenraum, wo er sich befand, um etwas nachzusehen, brach er unerwartet zusammen und tat, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein, in der Pfarrwohnung den letzten Atemzug. Welch eine Erschütterung für Familie und Gemeinde! Bei scheinbar guter Gesundheit hatte er während der Weihnachtstage in seiner innigen und lieblichen Weise seiner Gemeinde die große Freudenbotschaft von dem Christkindlein verkündigt, und jetzt hatte der HErr der Kirche seine gesegnete Tätigkeit zu Ende gebracht. Ja, Gottes Wege sind wunderbar; aber er ist der Heiland. Er hat Mittel und Wege, dennoch alles herrlich hinauszuführen. Seine Gnade wollen wir demütig suchen.

P. F. W. Schurmann wurde am 3. September 1885 in La Fayette, Ind., geboren und dort auch getauft, christlich geschult und konfirmiert. Er besuchte unsere Anstalten in Fort Wayne und Milwaukee und vollendete seine Studien im Seminar zu St. Louis im Jahre 1909. Drei Jahre war er Pastor der Gemeinde in Valley City, O., dann siebeneinhalb Jahre Pastor einer Gemeinde in Brooklyn, N. Y., und seit April 1920 Seelsorger der St. Petrigemeinde in Indianapolis. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin Amanda, geb. Graf, und drei unmündige Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren.

Der Leichengottesdienst fand statt am 29. Dezember nachmittags in der St. Petrikirche. Präses J. D. Matthius predigte deutsch über Luk. 12, 42—44 und P. L. Wambsganß englisch über den Text, den er seiner Predigt bei P. Schurmanns Einführung zugrunde gelegt hatte, 2 Tim. 4, 22. Im Hause hatte P. W. H. Eifert amtiert. Nach dem Gottesdienst wurde die Leiche in seine frühere Heimat übergeführt. Bei der Leichenfeier am 30. Dezember amtierten die Pastoren P. Schmidt und H. M. Zorn. Dort ruht nun unser Bruder; ihm ist ewig wohl. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen!

F. M.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Miles Coverdale. Bishop of Exeter, Translator of the First Complete English Bible, Translator of Works of Luther and Others, Translator of the First English Lutheran Hymn-book, Twice Lutheran Pastor in Germany. By *William Dallmann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 164 Seiten 4½×7, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: 90 Cts.

Eine wertvolle kleine Lebensbeschreibung, ganz besonders interessant in diesem Jubiläumsjahre der englischen Bibel. Wer Coverdale war und welche Bedeutung er für die Reformation namentlich in englischen Landen hatte, ist auf dem Titelblatt kurz gesagt; aber nicht ist damit schon gesagt, was für eine interessante, frisch geschriebene Lebensbeschreibung hier vorliegt über diesen Teil der Kirchengeschichte. Dazu kommt, daß das Buch mit 52, zum Teil recht seltenen und noch nicht in andern Schriften dargebotenen Bildern ausgestattet ist. Guter Lesestoff für jung und alt!

L. F.

The Hymn as Literature. By *Jeremiah Bascom Reeves, Ph. D.* The Century Co., New York, N. Y. 371 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: $2.00.

Dieses Buch ist nicht vom kirchlichen Standpunkt aus oder in zunächst kirchlichem Interesse geschrieben, sondern, wie schon der Titel zu erkennen gibt, vom literarischen und literaturgeschichtlichen Standpunkt aus. Es behandelt aber eingehend das englische Kirchenlied, obwohl auch da der Ausdruck weiter gefaßt wird, als gewöhnlich und mit Recht geschieht, und manche Lieder berücksichtigt werden, die wir nicht mit dem Ausdruck "hymn" bezeichnen würden. So können wir auch keineswegs allen ausgesprochenen Urteilen beistimmen, weder vom theologischen noch vom hymnologischen Standpunkt aus. Und doch enthält es so viel Richtiges, Interessantes und Gutes über das englische Kirchenlied, daß prüfende Leser es mit Nutzen lesen werden. Es zerfällt in neun Kapitel, die folgende Punkte behandeln: Das Lied. Alte und mittelalterliche Lieder. Das eigentliche englische Lied. Die englische Psalmdichtung. Isaac Watts. Die Zeit der Wesleys. Bischof Heber. Das neunzehnte Jahrhundert. Die Bedeutung des Gesangbuchs. Von Einzelheiten, auf die wir gern eingehen möchten, müssen wir hier absehen und nennen nur ein Wort der Vorrede. Der Verfasser, Professor der englischen Literatur am Westminster College, bemerkt da: „Das Buch wurde begonnen als Aufgabe, wurde aber mehr und mehr zur Begeisterung (the book began as a task and grew into rather an enthusiasm).“ Diese Erfahrung wird, glaube ich, jeder machen, der sich ein wenig mit der Geschichte des Kirchenliedes, des englischen und vor allem des unvergleichlichen und unerreichten deutschen Kirchenliedes, befaßt.

L. F.

Prayer and Praise. One hundred and fifty-five hymns for all seasons of the church calendar, edited for a capella women's voices by *Sister Flora L. Moyer,* Deaconess. Carl Fischer, New York, N. Y. 104 Seiten 7×10½. Preis: $1.25.

Am liebsten hören wir in der Kirche einen gemischten Chor. Denn ein Singchor ist nach richtiger kirchlicher Auffassung nur ein Vertreter der Gemeinde, der im Namen der Gemeinde besondere Stücke der Anbetung im Gottesdienst ausführt. Und im gemischten Chor sind alle Gemeindegruppen vertreten. Aber wo man aus irgendwelchen Gründen keinen gemischten Chor haben kann, hat auch der Frauenchor sein Recht. Und für solche Frauenchöre ist diese gute Sammlung bestimmt. Sie ist aus der Praxis hervorgegangen; denn die Herausgeberin ist eine Diakonissin in Philadelphia und Leiterin des Musikunterrichts in einer Mädchenschule, und viele dieser Chorstücke sind von den Diakonissen des bekannten Diakonissenhauses in Philadelphia am Sonntagmorgen in dem damit verbundenen Hospital gesungen worden zur Freude und Erquickung der Patienten. Die Herausgeberin hebt mit Recht hervor, welchen Wert solches Singen in Hospitälern hat, und betont, wieder mit Recht, die besondere Schönheit des sogenannten A-cappella-Gesangs ohne Begleitung eines Instruments. Die 155 Nummern der Sammlung nehmen auf das Kirchenjahr und auf jede Zeit und Lage im Christenleben Rücksicht und rühren von guten deutschen, englischen und amerikanischen Komponisten her. Wir nennen nur Bach, Teschner, Frank, Mergner von deutschen und Monk, Dykes, Stainer von englischen. Auch Dr. Ohl vom lutherischen Seminar in Philadelphia, Dr. Matthews, der bekannte Musiker jener Stadt, und die Herausgeberin selbst sind durch Kompositionen vertreten.

L. F.

My Church. An Illustrated Lutheran Manual Pertaining Principally to the History, Work, and Spirit of the Augustana Synod. Vol. X. Edited by *Rev. Ira Oliver Nothstein, A. M.* Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. 128 Seiten 5¼×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 60 Cts. netto.

Dieses hübsche Jahrbuch, das besonders für Glieder der schwedisch-lutherischen Augustanasynode bestimmt ist, enthält immer auch geschichtliche Artikel, die auch für andere Teile der lutherischen Kirche wertvoll sind, diesmal besonders Artikel über das lutherische Kirchenlied und über Luther als Liederdichter. Aber auch die Geschichte des ersten schwedisch-lutherischen Missionspastors in Amerika, des im September 1849 nach Amerika gekommenen P. Esbjörn, ist interessant zu lesen.

L. F.

können. Man darf auch nicht vergessen, daß nicht alle jedesmal, wenn unsere Funkspruchstation in Betrieb ist, zuhören. In vielen Fällen ist es fast durch Zufall, menschlich geredet, daß dieser und jener einmal einstimmt. Wie schade wäre es da, wollten wir es ihm, wenn wir in einer ihm unverständlichen Sprache reden würden, unmöglich machen, die Predigt zu verstehen. Schon mancher ist gerade durch eine einzige Predigt oder durch ein einziges Zeugnis der Wahrheit zur rechten Erkenntnis gebracht worden. Das ist also der Grund, warum wir meinen, wir sollten uns mit unserer Funkspruchstation hauptsächlich auf die englische Sprache beschränken. Auch darinnen wird uns doch jeder, wenn er sich die Sache recht überlegt, zustimmen. Neulich hat sogar eine ganze Gemeinde anderer Konfession an einem Sonntag zwei unserer Programme in ihrer Kirche mit angehört. Mit einem deutschen Programm wäre jenen Leuten nicht gedient gewesen, und wir hätten eine Gelegenheit verpaßt.

An einigen Sonntagen haben wir nun auch nachmittags um vier Uhr Funkspruchsendungen von unserer Aula im Seminar ausgehen lassen. Obwohl solche während des Tages nicht so weit entfernt wie am Abend gehört werden können, so haben doch manche begehrt, daß wir auch fernerhin am Sonntagnachmittag damit fortfahren. Wir werden auch, wohl nach Ostern, noch einen Abend hinzufügen.

Unsere Pastoren und Gemeindeglieder können der guten Sache damit einen guten Dienst erweisen, daß sie in ihren Lokalblättern und sonst auf unsere Funkspruchstation aufmerksam machen. Jeden Sonntagabend und jeden Mittwochabend um 9.15 Uhr, Zentralzeit, ist unsere Station in Betrieb.

Wir können noch berichten, daß wir jetzt auch in California, Oregon, Washington und British Columbia gehört worden sind. Auch berichten uns solche, die früher geklagt haben, daß sie unsere Funkspruchsendungen nicht gut oder gar nicht haben hören können, sie hätten nun die Ursache bei ihnen entdeckt und haben nun guten Erfolg. — Gott wolle auch ferner zu unserm Unternehmen, das ja ihm allein zur Ehre gereichen soll, seinen gnädigen Segen geben! J. H. C. F.

Aus Winfield, Kans. Am 10. und 11. März erfreute sich unsere Anstalt des Besuchs des Präses der Synode. D. Pfotenhauer wohnte den Klassen aller Lehrer bei, besichtigte die Gebäude, insbesondere die Neubauten, und nahm auch an einer Sitzung des Lehrerkollegiums und der Aufsichtsbehörde teil. Einer Ansprache an die Schüler legte er die Worte des Psalmisten zugrunde: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten." Die Welt beschönigt oft jugendliche Ausschweifungen nach dem Sprichwort: Jugend kennt keine Tugend. Jedoch die rechte Beurteilung unserer Handlungen ist allein in der Schrift zu suchen: „Wenn er sich hält nach deinen Worten". In diesen Worten ist nach Art eines Baumes die rechte tiefe und immer tiefere Wurzel zu schlagen, dann wird auch der Wandel in Gottes Augen „unsträflich" sein und die rechten Früchte zeitigen.

Das im Bau begriffene Lehrgebäude gewinnt jetzt Gestalt. Es wird aus Stein errichtet, um den übrigen Gebäuden hierin gleich zu sein. Wenn fertiggestellt, wird der Gesamteindruck der Anstaltsgebäude der des Dauerhaften, Soliden, aber auch das Auge Ansprechenden sein. Bis zum Beginn des neuen Schuljahres soll alles, so Gott will, zum Einzug der Schüler bereit sein. Man sende uns nun auch viele gottesfürchtige und begabte Knaben, die sich auf den Dienst der Kirche vorbereiten wollen.

In der naheliegenden Stadt Arkansas City ist jetzt sonntäglicher Gottesdienst eingerichtet worden. Man merke sich dies für die Zukunft und sende auch jetzt etwaige Namen und Adressen an A. W. Meyer,
St. John's College, Winfield, Kans.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die Wege des HErrn im Wetter. Der furchtbare Sturm, der kürzlich über Teile unsers Landes dahingebraust ist, erinnert an eine Stelle aus dem Propheten Nahum, die die Richterherrlichkeit und Majestät Gottes, aber auch seine Gnade und Barmherzigkeit und seine Friedensgedanken mit ergreifenden Worten beschreibt. Der Prophet sagt: „Der HErr ist ein eifriger Gott und ein Rächer, ja ein Rächer ist der HErr und zornig, . . . er ist der HErr, des Wege im Wetter und Sturm sind und unter seinen Füßen dicker Staub. . . . Die Berge zittern vor ihm, und die Hügel zergehen. . . . Wer kann vor seinem Zorn stehen, und wer kann vor seinem Grimm bleiben? Sein Zorn brennet wie Feuer, und die Felsen zerspringen vor ihm. Der HErr ist gütig und eine Feste zur Zeit der Not und kennet die, so auf ihn trauen", Nah. 1, 2—7. Gewaltiger und erschütternder, aber auch schöner und tröstlicher, kann von einer solchen Heimsuchung nicht geredet werden.

Der Sturm hat auch unsere Glaubensgenossen getroffen, die im südlichen Illinois und Missouri wohnen. In der Stadt Murphysboro, Ill., wo er am schlimmsten gewütet hat, haben wir eine Gemeinde, an der P. F. J. Schneider steht. Er schreibt uns unter dem 23. März:

„Ja, meine Gemeinde ist schwer getroffen worden. Neunzehn Familien haben ihr Heim gänzlich verloren, darunter auch die Pfarrfamilie. Sieben Familien haben ihr Heim teilweise verloren. Dreiviertel der Stadt Murphysboro ist zerstört. Unsere Kirche ist, Gott sei Dank, nicht sehr beschädigt worden, aber doch etwas.

„Wir sind heimgesucht worden, aber wir verzagen nicht, sondern setzen unsere Zuversicht auf den Gott, der auch in den größten Nöten helfen kann und wird. Die Zahl der Verwundeten wächst noch immer. Ein Glied meiner Gemeinde ist vom Schreck gestorben; die Frau eines andern Gliedes und ihr jüngstes Kind sind verbrannt."

P. A. G. Dünow von Steeleville, Ill., der Vizepräses unsers Süd-Illinois-Distrikts, der sich im heimgesuchten Gebiet persönlich umgesehen hat, schreibt uns:

„Der Bericht über die Zerstörung im Sturmgebiet kann kaum übertrieben werden. Obwohl die ersten Meldungen eine zu hohe Zahl der Toten angaben, so hatten sie doch nur ein schwaches Bild gezeichnet von der schrecklichen Verwüstung und von der Zerstörung der Wohnhäuser und der Geschäftslokale. In Murphysboro ist der Ruin fast vollständig. Gott hat aber das Erdgeschoß unserer neuen Kirche (mehr ist noch nicht erbaut) gnädig bewahrt. Hierin befand sich der Pastor und seine Schule, als der Sturm losbrach. Keins der Kinder hat auch nur den geringsten Schaden erlitten. Das Pfarrhaus aber ist völlig zerstört. Die Pastorsfamilie war nicht zu Hause zur Zeit des Sturmes. Sie ist unverletzt. Die Gemeinde hat ein Komitee ernannt zum Empfang und zur Verteilung aller Hilfsgaben."

Von Altenburg, Perry Co., Mo., schreibt uns P. Ad. A. Vogel:

„Auch unsere Gemeindeglieder haben schwer gelitten. Hier ist zwar der Sturm um mehrere Orte herumgegangen, und so ist der Verlust an Menschenleben, Gott sei Dank! gering. Nur eine Frau in Frohna ist umgekommen, obwohl eine ganze Anzahl schwer oder leicht verletzt worden sind. Der Sachschaden ist aber groß. Eins meiner Glieder hat alles verloren, was er hatte. Unser Dr. T. Estel, der sich auf einem Berufsweg befand, liegt schwer verletzt in einem Hospital in St. Louis. In Frohna haben

vier Glieder (Farmer) alle ihre Gebäude verloren und einen großen Teil ihres Viehstandes. Wahre Wunder sind geschehen, wie etliche vor dem Tod bewahrt worden sind. In Uniontown sind zwei Glieder verletzt worden, in Wittenberg ebenfalls. Gott bewahre uns ferner vor solchen Heimsuchungen!"

Unsere Allgemeine Unterstützungskommission läßt an anderer Stelle der heutigen Nummer eine Aufforderung zur Hilfeleistung ergehen, auf die wir hier noch besonders aufmerksam machen möchten. L. F.

Was das Halten und Lesen der Kirchenblätter für Frucht bringt. Bei dem Kassierer des Kansas-Distrikts lief kürzlich folgender Brief ein, den uns der Finanzsekretär des Distrikts in einer Abschrift zustellt:

„Werter Herr: Ich bin ein Glied der lutherischen Gemeinde zu E., lese die ‚Missionstaube' und den ‚Lutheraner' und sehe, daß die Not so groß ist, daß es einem im Herzen weh tut. So schicke ich Ihnen einen draft für $400 für den Kirchbau in Selma, Ala. Bitte senden Sie das Geld dahin, wohin ich es bestimmt habe. Mit Gruß Ihr Freund —— ——."

Der Finanzsekretär bemerkt dazu: „Wenn doch mehr Leute diese schönen Blätter lesen würden!" L. F.

Statistische Berichte. Die Arbeit am „Statistischen Jahrbuch" geht gut voran, und wir können jetzt anfangen, genaue Berichte zu bringen über den gegenwärtigen Stand und das Wachstum unserer einzelnen Synodaldistrikte. Es sind nur Zahlen, aber in diesen Zahlen ist manches enthalten, was uns zum Nachdenken bewegen kann.

Colorado-Distrikt. Bericht 100 Prozent vollständig. Pastoren: 33; Gemeinden: 40; Seelen: 6,314 (+104); kommunizierende Glieder: 3,600 (+6); stimmberechtigte Glieder: 994 (+85). Der Stand der Schulen ist ungefähr derselbe geblieben: in 11 Schulen werden 509 Kinder (+29) unterrichtet. Ausgegeben wurden für den Haushalt der einzelnen Gemeinden $64,071 und für auswärtige Zwecke $22,030.

Nord-Illinois-Distrikt. Bericht 100 Prozent vollständig. Pastoren: 157; Gemeinden: 171 (+3); Seelen: 106,062 (+1,210); kommunizierende Glieder: 68,736 (+69); stimmberechtigte Glieder: 15,890 (+30); Schulen: 130 (—2) mit 13,507 Kindern (+133); Gemeindehaushalt: $1,251,283; auswärtige Zwecke: $410,749.

Süd-Illinois-Distrikt. Bericht 100 Prozent vollständig. Seelenzahl: 23,989 (—380); kommunizierende Glieder: 16,221 (+204); stimmberechtigte Glieder: 4,758 (—32). In 59 Schulen (die Zahl ist dieselbe geblieben wie im vorigen Jahre) wurden 2,775 Kinder unterrichtet (+54). Nach dem Bericht des Kassierers hat der Distrikt im letzten Jahr aufgebracht für auswärtige Zwecke: $107,622.92, für Gemeindehaushalt nach den Berichten der Pastoren: $173,784.

Texas-Distrikt. Bericht 100 Prozent vollständig. Pastoren: 84; Gemeinden: 92 (+9, eine ganze Anzahl der kleinen Missionsplätze sind dieses Jahr als Gemeinden angegeben); Seelen: 21,332 (+761); kommunizierende Glieder: 12,597 (+904); stimmberechtigte Glieder: 3,499 (+223); Schulen: 53 (—1) mit 2,340 Kindern (+116). 4 Schulen wurden aus der Liste gestrichen, 3 neue Schulen wurden eingerichtet. Kollekten: für auswärtige Zwecke: $75,898; für den eigenen Haushalt: $162,616.

Zentral-Illinois-Distrikt. Bericht 100 Prozent vollständig. Pastoren: 88; Gemeinden: 100 (+2); Seelen: 34,925 (—155); kommunizierende Glieder: 23,362 (+714); stimmberechtigte Glieder: 6,348 (+128); Schulen: 42 (—2) mit 2,692 Kindern (—67); Beiträge: für Gemeindehaushalt: $282,895; für auswärtige Zwecke: $158,709. E. E.

Für leidende Lutheraner. Der „Lutheraner" ist gewiß kein Anzeigeblatt in dem landläufigen Sinn des Wortes. Wenn wir daher auf unsere lutherischen Hospitäler und Sanatorien gelegentlich einmal aufmerksam machen, so geschieht dies aus Gründen, die dem Gemeinwohl unserer lieben Kirche dienen. Vor uns liegen zwei Briefe, der eine stammt aus der Feder einer älteren Freundin, die wegen ihrer Gesundheit, weit von ihren Verwandten, in einer Heilanstalt weilt. Weder auf der Anstalt noch in der Umgebung ist ein lutherischer Pastor. Weder in der Anstalt noch außerhalb derselben herrscht ein christlicher Geist, so daß sie sich höchst unglücklich fühlt, und wenn es sich so gestalten ließe, die Anstalt am liebsten sogleich verlassen würde. Wegen ihrer Leibesschwäche ist dies aber unmöglich. Der andere Brief stammt von einem christlichen, aber sehr armen Elternpaar, das ebenfalls in einer sogenannten Heilanstalt im Süden unsers Landes weilt. „Es gefällt uns recht gut, und unser Gesundheitszustand hat sich auch gebessert, aber es ist auch nicht ein Wort Gottes, das man hier je hört. Wir müssen irgendwo anders hin, so sehr sehnen wir uns wieder nach einer lutherischen Predigt." Briefe dieses Inhalts findet man überall und immer wieder. Wenn daher unsere Glaubensbrüder Heilanstalten oder Hospitäler, wie zum Beispiel zu Hot Springs, S. Dak., einrichten, so ist es allerdings der Mühe wert, daß man sich danach erkundigt, ehe man seine leidenden Freunde und Anverwandte nach Plätzen schickt, wo Gottes Wort entweder nicht lauter und rein oder überhaupt gar nicht gepredigt wird. Besonders Kranke und Angefochtene bedürfen des Trostes des Evangeliums. Diese kostbare Seelenmedizin ist ihnen noch nötiger als die Medizin, die ihnen die Ärzte verschreiben. Es dient allerdings dem Gemeinwohl der Kirche, wenn christliche Kranke dorthin geschickt werden, wo sie christlich verpflegt werden. J. T. M.

Inland.

Ein wahres Wort. In der bekannten Zeitschrift *The American Magazine* legte kürzlich der berühmte Chirurg unsers Landes Dr. Howard A. Kelly, auf dessen bekenntnisfreudige Artikel in *The Sunday-school Times* wir neulich aufmerksam gemacht haben, das schöne Zeugnis ab: „Meine Lebenserfahrungen haben mir gezeigt, daß die Bibel ein lebendiges Wort ist, ja mir — und jedermann, der sie wirklich liest — ebenso bestimmt Gottes Wort, als der Brief, der mir heute morgen von meiner Mutter zugesandt wurde, meiner Mutter persönliches Wort an mich ist. Als solches ist die Bibel sich selbst Zeugnis genug und bedarf keines Verteidigers. Ich habe noch nie in meinem Leben einen Mann getroffen, der die Bibel verwarf, nachdem er sie wirklich kennen gelernt hatte. Der große Schade ist der, daß man gewöhnlich der Bibel keine Gelegenheit gibt, sich selbst zu bezeugen."

Über seine Mutter schreibt Dr. Kelly: „Wie die meisten Kinder, so verdanke auch ich meiner Mutter den wirklichen Erfolg in meinem Leben; denn diese hat mich zuerst die Bibel gelehrt, sobald ich die einfachsten Worte fassen und ehe ich noch recht lesen konnte. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie ich mühsam mit kindlicher Betonung die Verse im zweiten Kapitel des Matthäusevangeliums herausbuchstabierte: ‚Da JEsus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem' usw."

Daß die Heilige Schrift das lebendige Gotteswort ist, das sich an dem menschlichen Herzen als eine Gotteskraft erweist, bezeugen Tausende von wahren Christen, die durch dieses Wort zum Glauben gebracht worden sind. „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Her-

zens", Hebr. 4, 12. Wer diese Gotteskraft an seinem Herzen erfahren hat, bedarf keiner langen äußeren Beweise für die Göttlichkeit der Heiligen Schrift. Daß Tausende diese Kraft nicht an ihren Herzen erfahren, kommt daher, daß sie, wie Dr. Kelly richtig darlegt, dem Worte Gottes keine Gelegenheit geben, seine Kraft an ihnen zu beweisen. Allerdings rührt die schreckliche Verachtung des Wortes Gottes auch vielfach daher, daß Eltern ihre Kinder nicht frühzeitig in Gottes Wort unterrichten. Selig sind die Eltern, von denen, wie Dr. Kelly, die Kinder rühmen können: „Sie haben mich Gottes Wort gelehrt!" Welch eine schwere Verantwortung laden doch alle Eltern auf sich, die ihre Elternpflicht an den Kindern vernachlässigen! J. T. M.

Uneinigkeit unter den Anhängern der „Christlichen Wissenschaft". Wie die Tagespresse berichtet, hat sich kürzlich ein Teil der sogenannten Christian Scientists von der Mutterkirche in Boston losgesagt, nicht etwa weil sie die Irrlehren dieser fälschlich so genannten Wissenschaft erkannt haben, sondern weil nach ihrem Dafürhalten die übrigen „christlichen Wissenschaftler" den Bestimmungen der Gründerin untreu geworden sind. Die neue Sekte segelt unter dem Namen "Christian Science Church of the New Generation". Führerin dieser neuen Bewegung ist eine gewisse Frau Anna Bill. Die Lehren dieser Sekte sind ebenso heidnisch und schriftwidrig als die des übrigen Teils. Alle sogenannten „christlichen Wissenschaftler" verdrehen die Heilige Schrift, leugnen die Dreieinigkeit sowie die Gottheit Christi, seine Menschwerdung und seine stellvertretende Genugtuung. Nach ihren Lehren gibt es weder Sünde noch Sündenvergebung, weder eine Auferstehung des Fleisches noch ein letztes Weltgericht. Diese verkehrte Sekte ist somit heidnischer als die Heiden selbst.
J. T. M.

Eine Bitte und ihre Frucht. Vor etwa einem Jahr ließ ein römisch-katholischer Missionar, der Jesuit J. J. Monahan, der auf den Philippineninseln tätig ist, in dem katholischen Blatt *America* die Bitte um Zusendung von Büchern, Flugschriften, Bildern und sonstigen der Mission dienenden Sachen ergehen. Innerhalb eines Jahres wurden ihm zugeschickt: 35,427 Zeitschriften, 8,870 Zeitungen, 18,491 Flugschriften, 2,553 Bücher, 8,706 Katechismen, 23,686 Missionsblättlein, 70,186 religiöse Bilder usw., nebst vielem anderm, das man leider in der römischen Kirche braucht, wie Rosenkränze, Amulette usw. Zu diesem Bericht bemerkt die Redaktion des Blattes: „Welch ein herrlicher Beweis wahren Eifers der amerikanischen Katholiken und besonders der Leser dieser Zeitschrift!"

Auch in unsern Zeitschriften erscheinen oft Bittgesuche ähnlicher Art wie das obige. Gar manchem unserer Missionare wäre sehr damit gedient, wenn man ihm die alten, gelesenen Zeitschriften, Bücher, Flugblätter usw. zuschicken würde. Christliche Zeitschriften dienen der Kirche auf mancherlei Weise. Sie selbst bringen den christlichen Lesern die Not der Kirche zur genauen Kenntnis. Dazu sind sie herrliche Missionsmittel, die, wenn sie gelesen werden, durch ihren christlichen Inhalt segenbringend wirken. Man gebe daher seine Zeitschriften, wenn man sie studiert hat, an Freunde und Bekannte ab und fordere sie freundlich auf, sie zu lesen. Erscheinen aber in den Zeitschriften Bittgesuche, so übersehe man diese nicht, sondern bedenke, daß sie oft, ja in den meisten Fällen, aus der bittersten Not heraus geschrieben worden sind, der abzuhelfen unser aller heilige Pflicht ist.
J. T. M.

Die Kirche des Aberglaubens. Die Papstkirche ist so recht eigentlich die Kirche des Aberglaubens, den sie noch heute ihren Angehörigen aufs frechste als Wahrheit vorträgt. Ein merkwürdiges Stück Aberglauben berichtet der *Boston Pilot* über die Wunderkraft, die den Überbleibseln der „seligen Marianne", die etwa vor dreihundert Jahren gestorben ist, noch heute innewohnt. Sorgfältige Prüfungen des Leichnams, die im Jahre 1802 und kürzlich wieder angestellt wurden, sollen erwiesen haben, daß die Überreste heute noch absolut unverwest sind und daß ein ungemein lieblicher Duft von ihnen ausströmt, der anscheinend überirdisch ist. Im Jahre 1783 wurden, um unter einigen bevorzugten Personen Reliquien zu verteilen, kleine Amputationen an der Leiche gemacht, worauf das Blut in solcher Menge aus der Wunde geflossen sein soll, daß das Tuch, worin der Körper gehüllt war, vollständig damit durchtränkt wurde. Kürzlich veranstaltete Untersuchungen sollen ergeben haben, daß noch immer Blut aus der Leiche fließt.

Ein Wechselblatt fragt: „Ob die katholischen Leser unsers zwanzigsten Jahrhunderts das wirklich glauben?" Wir würden darauf antworten: Im großen und ganzen, ja! Denn wer die großen Lügen, womit der Papst Tausende um ihr Seelenheil betrügt, glaubt, dem sollte es nicht schwerfallen, diese kleinen albernen Märchen über die Heiligen zu glauben. Aber doch, welch eine greuliche Verblendung! J. T. M.

Das Erziehungswesen in Alaska. Die von dem Departement des Inneren durch das Bureau für Erziehungswesen bekanntgemachten Zahlen lassen erkennen, daß die Bundesregierung für die Erziehung eines jeden Eskimo- und Indianerkindes in Alaska täglich 70 Cents ausgibt. Die Kosten der Schulen für die Eingebornen in Alaska belaufen sich auf $66.23 für jedes Kind, dessen Name im Schulregister eingetragen steht, und auf $97.55 für jedes Kind, das wirklich die Schulen besucht. Das Bundesbureau für Erziehungswesen unterhält in Alaska 83 Schulen mit etwa 150 Lehrern.

Daß die Schulbildung der Eingebornen Alaskas ein schwieriges Problem ist, ist klar. Die meisten Eskimos wohnen weit über die arktischen Gebiete des nördlichen Alaska zerstreut. Sie leben in kleinen Dörfern, die 20 bis 500 Einwohner zählen. Manche der Schuldistrikte sind daher auch äußerst umfangreich, einer sogar zweimal so groß als der Staat Illinois. Trotzdem sind, wie die Statistik zeigt, in Alaska 3,910 Kinder von Eingebornen als Schüler der Regierungsschulen eingetragen, und diese werden durchschnittlich von 2,652 Kindern besucht.

Mit dem Missionswerk in Alaska steht es, wie berichtet wird, gegenwärtig traurig. Wegen der großen Ausdehnung des Gebietes und sonstiger Umstände, die sich daraus ergeben, daß die Eingebornen weithin zerstreut leben, ist die Mission äußerst schwierig. Nachdem nun auch die Goldsucht in Alaska zur Ruhe gekommen ist, sind Tausende von Goldsuchern und Immigranten wieder heimgekehrt, und viele der vor wenigen Jahren noch blühenden Ansiedlungen sind verfallen. J. T. M.

Ausland.

Mormonen in Deutschland. Seit dem Weltkrieg treiben, wie bekannt, gar mancherlei Sekten in Deutschland erfolgreiche Missionstätigkeit. Besonders sind es die Siebententags-Adventisten, die Russelliten, die Baptisten, die Evangelische Gemeinschaft usw., die, mit Geld reich ausgestattet, überall um Anhänger ihrer Irrlehren werben. Aber auch andere amerikanische Verführer bemühen sich, unter den Deutschen Anhänger zu sammeln, wie zum Beispiel die Mormonen, über deren Tätigkeit das „Evangelische Deutschland" berichtet. Gegenwärtig haben sie ihre Missionsarbeit in Deutschland in zehn Konferenzbezirke eingeteilt, wozu noch eine Konferenz in Wien hinzukommt. Sie sind voller Hoffnung, daß ihre Tätigkeit reiche Früchte bringen wird, berichten über volle Lokale, massenhaften Andrang von Zuschauern zu ihren Taufen und über zahlreiche Täuflinge. Sie machen viele Hausbesuche, verteilen Traktate, gründen Frauen-

hilfsvereine, bemühen sich um die Jugend und locken durch ihre ausgezeichneten Musikchöre viele Kinder in ihre Sonntagsschulen. „Ein jeder soll ein Missionar sein!" Diesen Satz vertritt vor allem der jetzige Präsident des deutschen Werks, ein aus Hannover gebürtiger Deutscher, namens Friedrich Tadje. Den an jedem Ort stationierten Missionaren werden Ortsmissionare zur Seite gestellt, die das von den reisenden Missionaren angefangene Werk eifrig weiter treiben. Auf diese Weise machen sie rasch Fortschritte. So wird aus Kiel berichtet, daß die dortige Gemeinde in kurzer Zeit von 50 auf 100 Glieder gewachsen sei mit einer großen Sonntagsschule und einem Musikchor von 45 Gliedern.

Wer einigermaßen mit den Mormonen und ihrem marktschreierischen Wesen bekannt ist, wird die Nachrichten von ihren Erfolgen in Deutschland mit mehr als gewöhnlichem Zweifel entgegennehmen. Dabei aber läßt sich ihr Eifer nicht abstreiten, und daß viele in dem armen Deutschland, in dem „Gottes Wort und Luthers Lehr'" vielfach nicht mehr geachtet wird, den verlogenen Mormonen zum Opfer fallen, steht zu erwarten. Wie hart straft doch Gott die Undankbarkeit gegen sein Wort!

J. T. M.

Wann nützt das Lesenlernen? Die „Lutherische Kirchenzeitung" schreibt: „Bisher waren von den 230 Millionen Anhängern des Islam (des Mohammedanismus) nur etwa zwölf Millionen des Lesens kundig. In aller Stille aber bahnt sich in dieser Beziehung ein Umschwung an. In der Türkei und in Ägypten wird für Einführung des Schulzwanges agitiert. Die Regierung ermutigt in jeder Weise die Errichtung mohammedanischer Schulen, und auch in andern Ländern zeigt sich ein merkwürdiger Wissensdurst in der mohammedanischen Bevölkerung. Die Tagespresse spielt dabei nicht eine geringe Rolle. D. Luther konnte noch sagen: ‚Der Teufel haßt die Druckerschwärze.' Heute wissen wir: Er benutzt sie auch. Lesenlernen ist nur dann gut und heilsam, wenn man auch etwas Gutes und Heilsames liest."

Daß die Mohammedaner wie auch die ganze Heidenwelt durch ihre nähere Berührung mit den Abendländern auf den Vorteil, den Bildung mit sich bringt, aufmerksam gemacht worden sind, ist natürlich. Leider wollen aber die Mohammedaner ebensowenig wie viele Heiden innerhalb der Christenheit das Buch, um deswillen man so recht eigentlich das Lesen lernen sollte — die Bibel. Nur dann, wenn es in diesem Stück anders wird, werden sie von der Kultur des Abendlandes Segen haben. Auch den armen verblendeten Mohammedanern kann nur Gottes Wort den Segen bringen, den sie so nötig haben. Es ist darum um so freudiger zu begrüßen, daß man christlicherseits alle Anstrengungen macht, auch den Mohammedanern die Heilige Schrift in die Hände zu legen.

J. T. M.

Eine neue Übersetzung des Neuen Testaments in die Suahelisprache, die der Berliner Missionssuperintendent Klamroth noch kurz vor seinem Heimgang vollendet hat, sollen die nach Ostafrika zurückkehrenden Missionare als Geschenk der deutschen Christenheit den farbigen Gemeinden mitbringen. Da das Suaheli als Verkehrssprache die Verbreitung des Islam (der mohammedanischen Religion) sehr gefördert hat, so ist eine gute Suaheliübersetzung auch als Waffe gegen den Islam wichtig. So sorgt Gott immer mehr, daß sein Wort den Heiden zugänglich gemacht wird, damit aus allen Sprachen und Zungen seine Auserwählten zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und selig werden. Mit dem Gebot: „Predigt das Evangelium aller Kreatur!" hat unser Heiland auch zugleich geboten, daß sein Wort in fremde Sprachen übersetzt werde. Ein seliges Werk treibt daher ein jeder, der die Bibel übersetzen und verbreiten hilft.

J. T. M.

Aus Deutschlands Not und Hilfe.

Berlin, 29. Januar 1925.

An den American Lutheran Board for Relief in Europe,
Herrn P. O. H. Restin, 208 E. 61st St., New York, N. Y.

Sehr geehrter, lieber Herr Pastor!

Sie werden wahrscheinlich schon auf einen Bericht unsers Hilfsausschusses in Berlin gewartet haben. Daß der Bericht bisher noch nicht gekommen ist, hat seinen Grund zum Teil darin, daß wir die Gelder noch nicht alle verteilt hatten, Ihnen aber doch eine möglichst ausführliche Rechnungsablage vorlegen wollten. Ich lege nun einen Bericht der beiden Kassenprüfer bei, die auch die Bücher der Berliner Gemeinde geprüft haben und als Bankbeamte Fachleute sind. Über die Einzelverteilung der ersten Rate von 2,000 Dollars habe ich Ihnen am 28. Mai 1924 berichtet. Was nun die Verteilung der nächsten Summen anlangt, die Sie uns überwiesen haben, so haben wir jedesmal ähnlich wie bei der ersten Summe bestimmte Teilsummen an die einzelnen Bezirke übergeben, und zwar jedesmal insgesamt 4,800 Mark. Davon haben bekommen: Berlin 55 Prozent, Ostpreußen 25 Prozent, Pommern 10 Prozent, Flüchtlingshilfe für Balten und Deutschrussen 10 Prozent. In Berlin selbst ist die auf die Stadt entfallende Summe weiter verteilt worden nach folgendem Maßstab: Berlin-Nord 35 Prozent, Berlin-Weißensee 10 Prozent, Berlin-Potsdam 20 Prozent, Berlin-Süd 20 Prozent, Berlin-Neukölln 15 Prozent. Die Gelder sind an den Vorstand der betreffenden Gemeinde ausgezahlt worden, und wir haben jedesmal streng darauf gehalten, daß uns vor einer weiteren Auszahlung ein genauer und ins einzelne gehender Bericht der vorigen Verteilung eingesandt wurde. Die Geschäftsführung ist folgendermaßen: Nachdem der von mir einberufene Hilfsausschuß die zur Verteilung kommenden Summen festgesetzt hat, werden von mir die einzelnen Empfänger brieflich davon benachrichtigt. Eine Abschrift jedes Schreibens erhält der Kassierer, Herr Aring, der daraufhin die Auszahlungen macht. So ist eine doppelte Kontrolle da, damit alles ordnungsgemäß zugeht.



Speisung Notleidender in Königsberg, Preußen.

Die Summen, die an die einzelnen Bezirke oder Gemeinden geschickt worden sind, sind laut des Berichts der betreffenden Vorstände in kleineren Summen von 10 bis 20 Mark an einzelne Notleidende abgegeben worden. Die große Menge dieser Namen Ihnen mitzuteilen, hat wohl kein Interesse für Sie. Ich habe den Eindruck, daß überall bei der Verteilung gewissenhaft vorgegangen worden ist.

Die Summen, die nach Auszahlung dieser eben angeführten Gelder übriggeblieben sind, etwa ein Drittel der gesamten 2,000

Dollars, haben wir im Hilfsausschuß zurückbehalten für einzelne größere Unterstützungen. Es gibt ja eine ganze Menge Fälle, wo mit 10 bis 20 Mark nicht geholfen ist. Um nur ein paar Beispiele anzuführen: In Mehlauken, Ostpreußen, waren zwei Familien abgebrannt und hatten ihr sämtliches Hab und Gut verloren. Verschiedene Male handelte es sich darum, daß eine Operation unbedingt erforderlich war, wenn das Leben gerettet werden sollte, wo aber die Operation hätte unterbleiben müssen, wenn wir nicht geholfen hätten. Auch bei Todesfällen haben wir ein paarmal zu den Beerdigungskosten Beihilfen gegeben. Die allgemeine große Arbeitslosigkeit bringt oft kinderreiche Familien in die schwerste Bedrängnis. Etliche Male haben wir solchen Familien Mietschulden bezahlt, damit sie nicht auf die Straße gesetzt wurden. Einigen Kinderheimen haben wir aus großer Not geholfen, und so gibt es eine ganze Reihe Fälle, wo eine größere Unterstützung von 50, 100, unter Umständen 200 Mark nötig war, die wir glaubten, mit gutem Gewissen bewilligen zu können.

Wir hoffen, daß wir im allgemeinen in Ihrem Sinne gehandelt und die Gelder in richtiger Weise verteilt haben. Eine Anzahl Bittgesuche, die uns vorgelegt wurden, haben wir abgelehnt. Wenn Wohltätigkeitsanstalten, Kinderheime, Altenheime und dergleichen an uns herantreten und mit unsern Geldern schadhaft gewordene Anstaltsgebäude reparieren oder ihren Wäschevorrat wieder auffrischen wollen, so glauben wir nicht berechtigt zu sein, dafür größere Summen zu geben. Anders ist es, wenn die Gelder, die wir bewilligen, tatsächlich dafür verwendet werden, notleidenden Kindern und Alten ihr tägliches Brot zu kaufen. Man macht da auch merkwürdige Erfahrungen. Viele Leute sind, wenn sie etwas von uns haben wollen, gut lutherisch und stimmen allem zu, was wir tun und machen; wenn sie aber nichts bekommen, dann haben sie ihr lutherisches Herz auch schnell wieder verloren.

Etliche ältere Leute, die nirgends sonst Unterstützung bekommen und, wenn sie nicht betteln gehen wollen, verhungern müssen, bedürfen monatlicher, fortlaufender Unterstützung. Auch unserm Waisenhaus in Pforzheim und dem Kinderheim in Flensburg und einigen Flüchtlingsheimen haben wir Unterstützung zukommen lassen.

An dem Grundsatz, daß wir Gutes tun sollen „an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen", haben wir festgehalten und auch außerhalb unserer Gemeinden Stehenden ohne Rücksicht auf deren kirchliche Zugehörigkeit Gaben dargereicht, wenn es die Not erforderte. In diesem Zusammenhang möchte ich auch erwähnen, daß neben unserer Hilfe mit amerikanischen Gaben auch unsere Gemeinden zum Teil selbst, soweit es möglich ist, sich bemühen, der leiblichen Not abzuhelfen. So haben wir hier in Berlin in unserer Gemeinde eine Sterbekasse gegründet, der jeder beitreten kann. Bei jedem Sterbefalle werden 200 Mark ausgezahlt, die durch gleichmäßige Verteilung erhoben werden. Da gegenwärtig etwa 400 Mitglieder dazu gehören, zahlt jedes Mitglied bei einem Sterbefalle 50 Pfennige. Auf diese Weise wird besonders denen geholfen, die es nicht möglich machen können, in einem Todesfalle die Beerdigungskosten zu bestreiten.

Was die gegenwärtige Not hier anlangt, so kann man wohl auf der einen Seite sagen, daß mit Eintritt der geordneten Geldverhältnisse eine gewisse Sicherheit wieder da ist. Die Leute, die regelmäßige Arbeit und Einnahme haben, kommen im allgemeinen mit äußerster Sparsamkeit aus. Freilich sind die Löhne den teuren Preisen lange nicht entsprechend. Wenn ein Arbeiter jetzt wöchentlich 30 bis 40 Mark ($7 bis $10) nach Hause bringt, muß er damit zufrieden sein. Das reicht natürlich, besonders wenn er Familie hat, nicht weit. Aber er braucht doch nicht zu hungern. Es gibt auch gerade jetzt wieder sehr viele Arbeitslose, die zum Teil schon monatelang ohne Arbeit sind. Es wurde mir von der Stadtbehörde gesagt, daß gerade in der letzten Woche die Arbeitslosigkeit wieder stark zugenommen habe und gar keine Aussicht vorhanden sei, Abhilfe zu schaffen. Wer also seine Arbeit verloren hat, kann oft wochen- und monatelang vergeblich suchen. In solchen Familien kehrt dann die größte und drückendste Not ein. Ich habe da ergreifende Beispiele solch großer Not gesehen. Deshalb sollte bei den Glaubensbrüdern drüben durchaus nicht die Meinung verbreitet werden, daß in Deutschland wieder alles normal sei und die Unterstützung aufhören könne. Ich habe manchmal mit schwerem Herzen Leute wegschicken müssen oder ihnen bloß 3 bis 4 Mark geben können, wo 20 bis 30 Mark durchaus am Platze gewesen wären. Es ist ja möglich und auch wahrscheinlich, daß sich gerade in Berlin viel Elend findet. Es gibt sowieso hier viel Armut, und dazu kommen noch die mittellosen Flüchtlinge von allen Seiten, die schon jahrelang ein kümmerliches Dasein gefristet haben und auf keinen grünen Zweig kommen. Hoffentlich läßt die Gebefreudigkeit der Brüder drüben noch nicht nach, sondern füllt uns immer wieder die Hände, so daß wir armen, bedürftigen Menschen mitteilen können.

Diese Verteilungen erfordern ja mancherlei Arbeit, besonders auch deswegen, weil man oft Erkundigungen einziehen muß. Es kommt auch vor, daß man belogen und getäuscht wird; aber wir müssen doch sagen, daß es eine sehr nötige und segensreiche Arbeit ist, die wir in Ihrem Auftrag und Namen tun dürfen.

Vielleicht darf ich noch ein paar Worte über meine Missionsarbeit hinzufügen, damit Sie sehen, daß ich sonst Arbeit die Hülle und Fülle habe. Kurz vor Weihnachten habe ich hier in Berlin-Moabit eine neue Missionsstation und Predigtplatz angefangen, so daß ich jetzt außer Sonntags drei Wochengottesdienste an verschiedenen Orten habe, wozu der Unterricht der Kinder und Erwachsenen, die in die Gemeinde aufgenommen werden wollen, kommt. Wir erwarten von jedem, der ein Glied der Gemeinde werden will, daß er mehrere Monate hindurch die wöchentliche Unterweisungsstunde (Katechismusbesprechung) regelmäßig besucht. Daß Gott unsere Arbeit segnet, geht aus den Zahlen des Parochialberichtes hervor. Meine Gemeinde im Norden Berlins, wo vor wenigen Jahren nur drei Familien wohnten, zählt jetzt etwa 400 Seelen, und an den drei verschiedenen Predigtplätzen haben wir etwa die doppelte Gottesdienstbesucherzahl. Bei einer so jungen aufblühenden Gemeinde ist natürlich die Privatseelsorge mit den Hausbesuchen besonders wichtig, nimmt aber auf der andern Seite viel Zeit in Anspruch. Gott möge weiterhin unsere Arbeit segnen und auch unsere Liebestätigkeit dazu dienen lassen, daß sie auch ein Mittel sei, den Leuten wieder den Weg zu Gottes Wort zu weisen!

In diesem Sinne grüßt Sie herzlich

Ihr Mitarbeiter in Christo JEsu

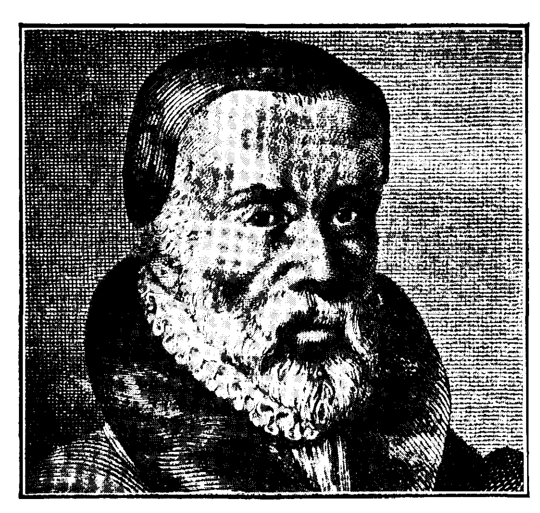
H. Stallmann, Pastor,

Berlin-N.-W., Birkenstraße 3.

Ein Lichtblick.

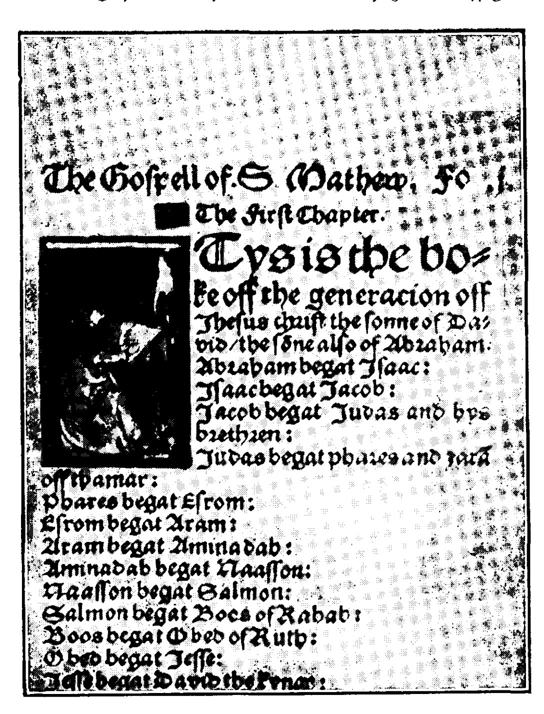
Jedem Christen kommen sorgliche Gedanken, wenn er heutzutage Welt und Zeit betrachtet und auch wenn er die sichtbare Kirche ins Auge faßt. Er sieht und hört und liest so viel Böses und Schreckliches, was in Welt und Zeit vor sich geht, er sieht auch in der Kirche so viel Weltförmigkeit und Weltliches, daß es ihm um die Gegenwart und erst recht um die Zukunft bange werden möchte. Da ist es ein Lichtblick und eine Ermunterung, den Mut und die Hoffnung nicht sinken zu lassen, wenn er wahr-

nimmt, daß sich unleugbar der Bibel und dem Bibelstudium ein größeres Interesse zuwendet. Das kann und wird nicht ohne Frucht bleiben. Die Bibel wird mehr gelesen und studiert als zu mancher früheren Zeit. Mehr Bibeln werden gedruckt und verkauft und weggegeben als je zuvor. Die große Familienbibel,



William Tyndale, der englische Bibelübersetzer.

die auf dem Tisch in der „guten Stube" lag und selten oder nie gebraucht wurde, außer etwa um Geburtstage, Hochzeitstage und Todestage einzutragen, wird weit weniger gekauft als früher. An ihre Stelle sind, wie die Verleger von Bibeln berichten, Handbibeln in der verschiedensten Größe und Ausstattung getreten und werden von Jahr zu Jahr mehr begehrt, so sehr begehrt, daß die Nachfrage den vorhandenen Vorrat weit übersteigt und die Druckerpressen trotz großer Anstrengung nicht Schritt halten können mit dem Begehren nach Bibeln. Nach zuverlässigen Angaben



The Gospell of S. Mathew. Fo .I.
The First Chapter.
Tys is the bo-
ke off the generacion off
Jhesus christ the sonne of Da-
vid/the sonne also of Abraham.
Abraham begat Isaac:
Isaac begat Jacob:
Jacob begat Judas and hys
brethren:
Judas begat phares and zara
off thamar:
Phares begat Esrom:
Esrom begat Aram:
Aram begat Aminadab:
Aminadab begat Naasson:
Naasson begat Salmon:
Salmon begat Boos of Rahab:
Boos begat Obed of Ruth:
Obed begat Jesse:
Jesse begat David the kynge:

Vom ersten Blatt des ersten englischen Neuen Testaments.
Ev. Matth. 1, 1—6.

sind im vorletzten Jahr ungefähr 30 Millionen Bibeln und Bibelteile in mehr als 700 Sprachen gedruckt worden. Und immer werden neue Übersetzungen angefertigt. So wird eine neue Übersetzung des Neuen Testaments ins Russische eifrig betrieben, und 80 Millionen davon will man unter dem mit der Bibel wenig bekannten russischen Volk verbreiten. Daß doch die Bibel auch überall gelesen und wiedergelesen werde als das Buch des Lebens! Und daß dies Lesen und Forschen in der Bibel sich zeige in Lehre und Leben!

Eine der älteren Bibelübersetzungen feiert, wie schon neulich im „Lutheraner" (Nr. 4, S. 58) mitgeteilt wurde, dieses Jahr ihr vierhundertjähriges Jubiläum. Das ist die erste gedruckte englische Übersetzung des Neuen Testaments von William Tyndale, die im Jahre 1525, drei Jahre nach Luthers Übersetzung des Neuen Testaments in das Deutsche, erschien. Wie der Mann, der von Luther gelernt hat, aussah, und wie das erste Blatt seines Neuen Testaments, das aus der Lutherstadt Worms nach England geschickt wurde, gestaltet war, zeigen die beiden beigegebenen Bilder. L. F.

Peter Bünger, der Konfirmand.

Peter Bünger, so lautete der letzte Name auf dem Verzeichnis der Konfirmanden aus dem Armenhause. Als ich in der ersten Stunde eine Frage an ihn richtete, blickte er nicht einmal zu mir auf. Ich wiederholte meine Frage lauter und deutlicher, weil ich ihn für schwerhörig hielt. Da bemächtigte sich der ihm nahe sitzenden Knaben eine unruhige Verlegenheit. Ich fragte, ob er nicht hören könne. „Er kann nicht Hoch", antwortete sein Nebenmann. „Aber", sagte ich, „euer Lehrer spricht doch in der Schule Hochdeutsch." „Ja", wurde ich aufgeklärt, „da sitzt Peter Bünger man bloß dabei. Er ist nicht richtig in'n Kopp." In der Tat schien er von der Verhandlung über ihn nichts bemerkt zu haben. Er stierte noch immer blöde vor sich auf den Tisch.

Ich ließ ihn in Ruhe und behielt ihn nach der Stunde allein zurück. Mit größter Mühe gelang es mir endlich, ein paar Worte aus ihm herauszubringen, natürlich nur plattdeutsche. Er war total blödsinnig. Ihm auch nur das Geringste beizubringen, hatte der Lehrer für unmöglich gehalten. So war die Schulstube für ihn nur stiller Aufenthaltsort gewesen. Weitere Versuche zeigten mir, daß er keine Spur von religiösen Begriffen hatte, auch wirklich nur Plattdeutsch verstehen konnte.

Mir kam die Erinnerung an das, was ich einst von Pfarrer Löhe über die religiöse Empfänglichkeit von Blöden gehört hatte. Auch dieses arme Geschöpf war mir aufs Gewissen gelegt und war so harmlos und gutwillig. Ich beschloß, einen Versuch zu machen, natürlich plattdeutsch. Die kleinen bunten biblischen Bilder wurden der Leitfaden, an denen ich ihm die Heilsgeschichte vorführte. Konnte er ein Bild endlich auf meine Fragen erklären, dann wurde es in ein Buch geklebt, in „sein Buch", das er zur Wiederholung des Gelernten mit sich nahm.

Merkwürdig verschieden war es mit ihm. Manchmal war nichts mit ihm anzufangen, und ich mußte ihn entlassen mit dem Bescheid: „Hüt is dat nix mit uns, min Peter. Morgen kanns du weller komen." Bisweilen aber war ich erstaunt, wie ernst er die Sache auffaßte. Zum erstenmal in seinem Leben eine Aussicht in das Unsichtbare, in Gottes Ewigkeit! Es kostete mich eine ungeheure Anstrengung. Denn dem Unglücklichen blieben manche Sachen verschlossen, die andern Kindern ganz geläufig sind. So haben alle meine Bemühungen ihm nicht die Begriffe „Vater" und „Sohn" klarmachen können. Seinen Vater, der ein Säufer gewesen war, hatte er nicht gekannt. Unendlich vieles, das so einfach schien, lernte er nicht. Etwa seine Schuhriemen zusammenzuziehen oder aufzulösen, blieb ihm unmöglich. Ein paar Jahre mußte ich Geduld haben. Aber sein Bilderbuch wurde doch allmählich immer voller.

Unvergeßlich ist mir, wie ich ihm die Leidensgeschichte des

christlichen Unterricht. Im Jahre 1924 wurden 344 Personen getauft und 357 konfirmiert. Am Schluß des letzten Jahres betrug die Seelenzahl unserer Negergemeinden 4,377 und die Zahl der kommunizierenden Glieder 2,475. Unsere Negerchristen trugen im Jahre 1924 die schöne Summe von $28,576.03 bei. Den lobenswerten Missionseifer unserer Negerchristen sieht man daran, daß sie 1923 genug Geld unter sich sammelten, um eine Missionskapelle in Indien zu erbauen, und im vergangenen Jahre sammelten sie über $1,300 zum Bau einer Missionskapelle in China." Wie berichtet wird, soll das Luther-College in New Orleans geschlossen werden. Dr. Nau von dort ist zum Direktor des Immanuel-College in Greensboro berufen worden.

J. T. M.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Unsere Schulen in Kansas, Oklahoma und New Mexico.

Manche unserer östlichen Brüder und Schwestern wissen vielleicht nicht, daß es in den obengenannten Staaten auch große und kleine Städte, reiche Fluren, grünende Triften, Berge und Hügel, Flüsse, Wälder und Felder gibt und über vier Millionen größtenteils zufriedene Menschen. Die glücklichsten unter diesen sind die auch das Land beglückenden lutherischen Christen, die an Gliederzahl und an Wohlstand nach und nach so erstarkt sind, daß aus dem ursprünglichen Kansas-Distrikt (Kansas, Colorado, Oklahoma und New Mexico umfassend) schon drei Synodaldistrikte geworden sind. Vor einigen Jahren wurde der Colorado-Distrikt und im vorigen Jahre der Oklahoma-Distrikt abgezweigt, und die Staaten Kansas und New Mexico bilden nun den Kansas-Distrikt.

Haben uns die Unzufriedenen unter der Bürgerschaft vor einigen Jahren auch übel mitgespielt, und haben auch „überpatrioten" noch bis in die neueste Zeit versucht, uns die Lebensader zu unterbinden, so hat doch Gottes Güte alle Gefahren gnädig abgewandt und uns allenthalben Ruhe und guten Frieden beschert. Die Anfeindungen aber haben bewirkt, daß unsere Christen jetzt um so eifriger für die christliche Erziehung ihrer Kinder und damit für den inneren Ausbau lutherischer Gemeinden und des Reiches Gottes überhaupt sorgen. Das „Jahrbuch" für 1923 berichtete, daß in ganz Kansas, Oklahoma und New Mexico nur 54 Gemeindeschulen bestanden. Heute zählen wir 81 regelrechte Wochenschulen, ein Mehr von genau 50 Prozent. Im neuen Schuljahr mag die Zahl auf 90 oder darüber steigen, und wir hoffen, daß mit jedem folgenden Jahre nicht nur Schulen neu erstehen, sondern daß auch die 30 Samstags- und Sommerschulen sich nach und nach zu Wochenschulen auswachsen.

Daß in Samstags- und Sommerschulen ebenso viele Religionsstunden erteilt werden können wie in einem ganzen Schuljahre in der Wochenschule oder gar mehr, ist kein gutes Argument. Denn einmal sind die Kinder am Samstag doch wohl nicht mehr voll leistungsfähig, weil sie schon an den fünf vorhergehenden Tagen ihre besten Kräfte an andere Arbeit gewandt haben; zum andern ist es pädagogisch richtiger, die gleiche religiöse Aufgabe auf 180 oder 200 Stunden statt auf 50 bis 80 übermäßig lange Lektionen zu verteilen; endlich aber, und hauptsächlich, sind unsere Kinder im letzteren Falle dann an 160 bis 180 Tagen in jedem Jahre da, wo sie nicht unter der Zucht des Wortes Gottes stehen.

Nun noch einige Einzelheiten.

Die Gemeinde in Atchison, Kans., hat den Anfang gemacht mit höherer Erziehung, indem sie seit Beginn dieses Schuljahres in ihrer dreiklassigen Schule neun Grade führt. In Wichita ist die im Herbst eröffnete Gemeindeschule so erfreulich gewachsen, daß im kommenden Jahre mehr Raum geschafft werden muß. In fast allen unsern Schulen ist mehr als nur normaler Zuwachs zu verzeichnen. Auch viele nichtlutherische Eltern vertrauen ihre Kinder jetzt unsern Schulen an, weil sie erkennen, daß diese Schulen sehr leistungsfähig und vorzügliche Erziehungsanstalten sind. In Albuquerque, N. Mex., wurde letzten Herbst ein junger Lehrer angestellt und die erste lutherische Gemeindeschule in New Mexico eröffnet. Noch einige andere Stationen in diesem Staate hätten Schulen nötig und könnten sie haben, wenn nur unsere Kassen beständig gefüllt wären und reichlich Lehramtskandidaten zur Verfügung ständen. In New Mexico liegen die Stationen oft Hunderte von Meilen voneinander, und unsere Missionare können daher die vorhandenen Kinder nur notdürftig unterrichten.

Sowohl in Kansas als auch in Oklahoma haben wir jetzt, Gott sei Dank, Staats-Schulsuperintendenten, die sich in unser Schulwesen grundsätzlich nicht einmischen. Ja, in Kansas haben wir es unserm Beamten sonderlich zu verdanken, daß der Gouverneur keine Radikalen zu Mitgliedern der Behörde für den staatlichen Unterricht ernannte, sowie auch, daß verschiedene gegen unsere Interessen gerichtete Eingaben bei der Legislatur von den Vorkomiteen nicht wieder einberichtet wurden.

In den Staatsschulen von Kansas soll auf Befehl der Schulbehörde jetzt täglich eine kurze Schriftlektion verlesen werden. Da nun das Staatsobergericht schon vor einigen Jahren entschieden hat, daß solch einfaches Verlesen von Schriftabschnitten nicht als Religionsunterricht aufgefaßt werden müsse, so könnte dieser Anordnung nur durch eine Appellation an das Bundesobergericht begegnet werden. Als aber im Vorjahre in einer städtischen Hochschule wirklich regelrechter Religionsunterricht erteilt wurde, haben unsere Vorstellungen bei dem Generalanwalt dies zur Folge gehabt, daß er dieser Vermischung von Staat und Kirche Einhalt gebot.

W. N.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Rechter Christendank. Auf Umwegen gelangte der nachfolgende Brief in unsere Hände. Der Schreiber ist ein einfacher Tagelöhner in einer unserer größeren und älteren Synodalgemeinden. Gerichtet ist der Brief an die Lehrer, die an der Schule der Gemeinde arbeiten, den Pastor der Gemeinde mit eingeschlossen. Geschrieben wurde der Brief am 25. März, kurz vor Palmsonntag. Er lautet:

„Liebe, geehrte Lehrer, und unser lieber Herr Pastor gehört auch dazu!

„Ich erlaube mir, ein inniges Dankschreiben an Euch alle zu richten, und bitte Sie, Herr Lehrer M., diese paar Dankeszeilen im Kreise der Obenerwähnten vorzulesen.

„Mit fröhlichem Herzen ergreife ich die Feder, um Euch allen meinen innigsten Dank auszusprechen, den Ihr Euch an meinen Kindern so reichlich verdient habt. Der liebe Gott wird's Euch gewiß reichlich lohnen. Es sind neunundzwanzig Jahre her, seit ich den ersten Schüler in unsere liebe Schule geschickt habe. Neun waren's, die ich in den neunundzwanzig Jahren geschickt habe; und N. (der am Palmsonntag konfirmiert werden soll) ist nun der letzte. Nun, es ist wohl nicht so ganz was Besonderes, daß ich neun Kinder in unsere liebe Schule schicken konnte; denn diesen Segen hat der liebe Gott auch noch manchem andern beschert. Aber leider werden wohl nicht alle sagen können, so wie ich, worauf ich sehr stolz bin.

„Ja, stolz bin ich auf unsere lieben Lehrer. Denn in den langen neunundzwanzig Jahren habe ich auch nicht den aller-

geringsten Ärger, weder brieflich noch mündlich, gehabt. O welche Freude für uns alle!

„Nun, was bei mir möglich gewesen ist, könnte auch nach meiner Meinung bei allen möglich sein. Und mit wieviel größerer Freude könntet Ihr Euer schwieriges Amt verwalten, und wie würde sich unser lieber Heiland freuen, wenn seine Lämmer immer ohne solche geringfügigen Scherereien, die öfters größeren Ärger machen, geweidet würden! Aber unser lieber Heiland hat das selbst reichlich erfahren müssen, hat uns aber auch reichlich hinterlassen, so daß wir immer wieder Mut und Trost finden können.

„Mit einem schönen Gruß
„Euer dankbarer Glaubensbruder
„N. N."

Dieser Brief kann auch andern zu denken geben. L. F.

Wie die Väter. Es wird manchmal darüber geklagt, daß unsere jungen Pastoren im Vergleich mit den Vätern und Gründern unserer Synode „weich" seien; das soll heißen, sie seien nicht bereit, die Strapazen, die die Reichgottesarbeit mit sich bringt, zu ertragen. Darauf möchten wir antworten: Ausnahmen gibt es immer und hat es auch immer gegeben. Doch im allgemeinen gilt die Anklage nicht. So berichtet der „Bote", das Blatt des Nord-Wisconsin-Distrikts, von einem Reiseprediger: „Unser eifriger Missionar hat kürzlich zwei neue Predigtplätze angefangen, einen sechzehn Meilen von Minong über Land und den andern im Beck Settlement, acht Meilen von Solon Springs. Schneeschuhe und skis müssen hier der Mission dienen. Bei 38 unter Null ist es wahrlich kein Vergnügen, einen solchen Weg zu machen." Dieser Fall steht natürlich nicht vereinzelt da. Wollten wir über die Arbeit unserer jungen Brüder in China, Indien, Südamerika, Canada usw. berichten, so könnten wir lange Kapitel schreiben über die opferfreudige Gesinnung derjenigen, die mit Fleiß und Treue das Evangelium um geringen Lohn und unter großen Schwierigkeiten predigen. Gott erhalte uns diesen Geist! Ja, er beschere ihn uns immer mehr!

J. T. M.

Segen durch den Mindekranz. Der „Bote", das offizielle Blatt des Nord-Wisconsin-Distrikts, berichtet in seiner letzten Nummer folgendes über den Segen, der durch den Gebrauch des Mindekranzes diesem Distrikt im vergangenen Jahre zugeflossen ist: „Im letzten Jahr brachte der Mindekranz (im ganzen 58 Stiftungen) für die Synodal- oder Wohltätigkeitskassen eine Einnahme von $557 aus unserm Distrikt. Es ist erfreulich, daß diese schöne Sitte immer mehr Freunde gewinnt. Die Mindekranzkarten sind von uns in beiden Sprachen unentgeltlich zu haben." In all diesen Fällen haben also Freunde und Verwandte der betreffenden Verstorbenen statt der Blumengabe eine Geldgabe gestiftet, die dem Reiche Gottes in der einen oder andern Weise dient. Blumen verwelken; sie haben schier nur einen augenblicklichen Wert. Die Reichgottesgaben aber bringen unendlichen Segen. So freuen auch wir uns darüber, daß diese gute Sitte immer mehr Freunde gewinnt. J. T. M.

Statistik unserer Synodaldistrikte. Wir lassen wiederum die Zahlen für etliche Distrikte folgen:

Kansas-Distrikt. Berichte vollständig eingeschickt. Seelen: 25,363 (+610); kommunizierende Glieder: 15,582 (+270); stimmberechtigte Glieder: 4,642 (+24); Schulen: 55 (+1); Schulkinder: 2,017 (+36). Aufgebracht für auswärtige Zwecke: $115,124; für Gemeindehaushalt: $237,627.

Manitoba- und Saskatchewan-Distrikt. Berichte vollständig eingeschickt. Seelen: 11,530 (+190); kommunizierende Glieder: 5,593 (+104); stimmberechtigte Glieder: 1,650 (+136); Schulen: 2 (wie letztes Jahr) mit 52 Kindern (+10). Aufgebracht für auswärtige Zwecke: $8,420; für Gemeindehaushalt: $33,410.

Oregon- und Washington-Distrikt. Berichte vollständig eingeschickt. Seelen: 10,892 (+298); kommunizierende Glieder: 6,499 (+457); stimmberechtigte Glieder: 1,586 (+66); Schulen: 23 (—1; eine Schule in Idaho ist eingestellt worden); Schulkinder: 801 (+11). Aufgebracht für Gemeindehaushalt: $92,798; für auswärtige Zwecke: $35,159.

Östlicher Distrikt. Vier Pastoren haben versäumt, ihre Berichte einzuschicken (die letztjährigen Zahlen sind eingefügt worden). Seelen: 44,390 (+274); kommunizierende Glieder: 26,589 (—348); stimmberechtigte Glieder: 7,596 (+34); Schulen: 28 (—4). Eine Schule wurde eingestellt, die drei andern waren letztes Jahr von den Pastoren irrigerweise als regelmäßige Gemeindeschulen angegeben worden, während es sich nun herausstellt, daß es nicht solche Schulen sind, die die Stelle der Staatsschule vertreten. Schulkinder: 1,328 (—92). Aufgebracht für Gemeindehaushalt: $450,292; für auswärtige Zwecke: $155,434. E. E.

Inland.

Gottesdienste an Wochentagen. Der „Friedensbote" berichtet: „Einige im Dienst des Föderalkonzils (Federal Council of the Churches of Jesus Christ) stehende Männer, die auf ihren Reisen einen Einblick gewinnen in die kirchlichen Verhältnisse des Landes, machen darauf aufmerksam, daß in den letzten zwei Jahren eine sehr große Anzahl von Gemeinden Wochengottesdienste neben den Sonntagsfeiern eingeführt hat. Sie schätzen die Zahl der protestantischen Kirchen, wo jeden Tag ein Gottesdienst gehalten wird, auf 5,000. An vielen Orten werden mittags kurze Andachten gehalten, die oftmals eine Stunde später wiederholt werden. An andern Orten bietet man denen, die auf dem Wege zur Arbeit sind, morgens um halb neun Uhr und denen, die den Heimweg antreten, nachmittags um fünf Uhr Gelegenheit, die Kirchen zu besuchen. Der Besuch dieser Wochengottesdienste soll im allgemeinen gut sein. Man findet diese Einrichtung hauptsächlich im Süden, an der Ostküste und in den Neuenglandstaaten. Die Anregung soll einerseits von Laien gegeben worden sein, die geltend machen, daß das Kircheneigentum zu wertvoll sei, als daß man es die ganze Woche unbenutzt lassen sollte; sodann sei es ein Versuch, dem Verbrecherunwesen zu steuern und dem Verlangen nach Vertiefung des geistlichen Lebens entgegenzukommen. Wenn die Gelegenheiten treulich ausgenutzt werden, heilsverlangenden Seelen das Heil in Christo anzubieten, so wird der Segen Gottes nicht ausbleiben."

Der letzte Satz dieses Artikels ist wichtig. Nur dann, wenn den heilsbegierigen Seelen wirklich das Heil in Christo angeboten wird, sind diese besonderen Gottesdienste von Segen. Leider läßt man es gerade in diesem Stück fehlen. Auch die Sekten veranstalten hier in St. Louis in der Passionszeit besondere Passionsgottesdienste um die Mittagszeit. Was aber den „heilsverlangenden Seelen" darin geboten wird, ist nicht „das Heil in Christo", sondern, wie die Tagespresse berichtet, in einem Falle wenigstens, als der kongregationalistische „Prediger" Cadman hier redete, das reinste Heidentum. Während des „Gottesdienstes" wurde die Zuhörerschaft durch alberne Witze zum lauten Gelächter gebracht, es wurde applaudiert wie im Theater, die Kernlehre des Evangeliums, die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an Christum, wurde verspottet, Seligkeit durch Werkreligion wurde angepriesen, Politik, und zwar die reinste Demagogenpolitik, wurde getrieben, und das Ganze schloß mit einem Gebet, das einen in Anbetracht dessen, was gesagt und getan worden war, fast gotteslästerlich berührte. In diesem „christlichen Passions-

gottesdienst" ging es ärger zu als in einer ungläubigen Judenschule. Dort ist man wenigstens noch anständig. Hier war alles frivol. Vor solchen „Gottesdiensten" bewahre Gott unser Land!
J. T. M.

Das Aussterben der weißen Rasse. Wird die weiße Menschenrasse aussterben? Mit dieser Frage hat sich die Wissenschaft schon lange beschäftigt. In einzelnen Ländern ist die Abnahme der Geburten eine so besorgniserregende geworden, daß von den Regierungen alle erdenklichen Schritte getan werden, um dem Volke die große Gefahr vor Augen zu stellen. Man hat sogar den Familien, die eine größere Anzahl Kinder haben, Unterstützung zugesagt oder Steuererlassung zugesichert. Bei den Kulturvölkern wird die Gefahr aber dennoch immer ernstlicher, und erst kürzlich hat Prof. Dr. A. Thomson von der Universität Münster die Warnung an die Völker der weißen Rasse gerichtet, daß sie Gefahr läuft unterzugehen, wenn nicht jede Familie wenigstens vier Kinder hat. Es gibt, wie der berühmte Gelehrte erklärt, nur zwei Rassen, die einen Rückgang von Geburten überlebt haben, wie ihn die nordischen Rassen heute erleben, nämlich die chinesische und die jüdische.

Daß in Europa wie auch in unserm Lande auf wahrhaft grauenvolle Weise Kindermord und Geburtenverhinderung getrieben wird, ist bekannt. Auch „christliche" Eltern machen sich dieser Sünde aufs schändlichste schuldig. Es ist nicht an dem, daß die Fruchtbarkeit der weißen Männer und Frauen abgenommen hätte; es ist auch nicht an dem, daß die weiße Rasse so verarmt wäre, daß sie nicht imstande wäre, ihre Nachkommenschaft zu ernähren; auch das ist nicht wahr, daß die Welt zu klein geworden wäre; Südamerika, Australien, Afrika, ja unser eigenes Land können noch Millionen mehr ernähren. Die Ursache des Geburtenrückgangs ist darin zu suchen, daß unser sodomitisch-mörderisches Geschlecht zu bequem geworden ist, die Last der Kinderzucht zu tragen, zu gewissenlos, den Kindern das Leben zu gönnen, und zu gottlos, sich an Gottes Wort zu kehren. Wenn selbst christliche Nachbarinnen und Freundinnen es herzlich bedauern, daß in einem Freundesheim „wieder Kindtaufe sein muß"; wenn Eltern mit mehreren Kindern in der Öffentlichkeit Spott und Hohn entgegengebracht wird; wenn größeren Familien kein Haus zur Miete mehr freigelassen wird; wenn man es dem Familienvater unmöglich macht, seine Kinder zu speisen und zu kleiden, weil man ihm den Lohn zu karg bemißt: dann ist es an der Zeit, es von den Hausdächern zu verkündigen, daß unser Volk kein „christliches", sondern ein satanisches geworden ist; ja, dann ist es hohe Zeit, daß man es überall predigt: „Der HErr kommt zum Gericht!" Die weiße Rasse wird nicht aussterben; dafür sorgt Gott. Aber sie wird mit Haut und Haar zur Hölle fahren, wenn sie es so weitermacht.
J. T. M.

Verschiedene Religionen, ein Sinn. Es gehört hierzulande zur Mode, daß unsere schwülstigen Sonntagszeitungen auch Artikel über Religion bringen. Vor uns liegt ein solcher Wisch, der die Überschrift „Viele Sinne, vielerlei Anbetung" führt und vier Bilder bringt, die den Titel veranschaulichen sollen. Auf dem ersten Bild liegt ein Mohammedaner in der Sandwüste und betet Allah und Mohammed an. Dieser Gottesdienst ist nach der beigefügten Erklärung eitel. Das zweite Bild stellt viele Menschen kniend vor dem Abgott Geld dar. Wie die Baalspfaffen, so beten sie: „Geld, Geld, erhöre uns!" Auch dieser Gottesdienst ist eitel. Das dritte Bild zeigt den feuerspeienden Abgott Mumbojumbo, vor dem ein Götzenpriester kniet. Dieser Gottesdienst ist schauerlich. Das vierte Bild zeigt eine Mutter, die ihr Kind in den Händen hält und sich an dem Lächeln ihres Knäbleins weidet. Zu dem Ganzen bemerkt der Schreiber: „Die ersten drei stellen Selbstsucht und Grausamkeit dar; das vierte reine Liebe, Selbstlosigkeit, die Hoffnung des Menschengeschlechts und der Zivilisation."

Tatsächlich ist aber das vierte Bild, soweit es Religion abbilden soll, ebenso heidnisch und falsch wie die drei ersten. Mutterliebe ist noch längst nicht Religion. Die Mutter, die deshalb selig werden will, weil sie ihr Kind geliebt hat, will ebenso sehr durch gute Werke selig werden wie der Mohammedaner und der Götzendiener. Alle aber, die „mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch", Gal. 3, 10, mögen diese Werke äußerlich schön oder schauerlich sein. So lehrt uns Gottes Wort; so lehrt uns unser Heiland, der da ist „der Weg und die Wahrheit und das Leben", Joh. 14, 6. Diesen Weg will aber der natürliche Mensch nicht gehen; darum findet sich bei ihm trotz der „verschiedenen Religionen" nur der „*eine* Sinn", nämlich der, sich seine Seligkeit selbst zu verdienen. Christus warnt mit Recht: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig ist ihrer, die ihn finden", Matth. 7, 14.
J. T. M.

Ein schönes Vermächtnis und Bekenntnis. Eine Presbyterianerin in Germantown, Philadelphia, Frl. C. L. Huston, hat den größeren Teil ihres Vermögens, die Summe von $1,250,000, für kirchliche Zwecke vermacht. Es war ihr aber bekannt, daß öfters solche Stiftungen im Laufe der Zeit in die Hände solcher Leute kommen, die einen ganz andern religiösen Standpunkt einnehmen als diejenigen, die die Stiftungen gemacht haben. Das theologische Union Seminary in New York ist ein Beispiel. Ursprünglich von ernsten und entschiedenen Presbyterianern gegründet und mit reichen Stiftungen ausgestattet, ist es im Laufe der Zeit eine ganz liberale Anstalt geworden, in der jeder glauben und lehren kann, was er will. Das wollte Frl. Huston bei ihrer Stiftung verhüten. Deshalb setzte sie die Germantown Trust Co. als Testamentsvollstreckerin ein und bestimmte, daß der Ertrag ihrer Stiftung stets nur für solche Zwecke gebraucht werden dürfe, deren Vertreter oder Beamte sich völlig zu den folgenden Glaubensartikeln bekennen: zum Artikel von der göttlichen Eingebung der ganzen Heiligen Schrift, der völligen Geltung und Entscheidung der Heiligen Schrift in allen Sachen des Glaubens und Handelns, der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und der Gottheit JEsu Christi, der Versöhnung durch das Blut und den stellvertretenden Tod JEsu Christi. In den einleitenden Worten ihres Testaments sagte Frl. Huston: Ich bin der Überzeugung, daß es dem Willen Gottes gemäß ist, wenn ich den größeren Teil des mir anvertrauten Geldes bestimme für die Ausbreitung des herrlichen Evangeliums. Ich bin davon um so mehr überzeugt, als, soweit ich weiß, meine nächsten Anverwandten dieses Geld nicht nötig haben für ihren Lebensunterhalt."

Ein verständiges, rechtes, seltenes Testament, das manchen auch bei geringeren Vermögensverhältnissen zum Vorbild dienen könnte. Wie oft werden Kinder und andere Verwandte als Erben eingesetzt, obwohl sie selbst genug und mehr als genug haben, und die Kirche, die Sache des Evangeliums, geht leer aus! L. F.

Christian Science und Todesnähe. Einer unserer Stadtmissionare erzählt: In dem Stadthospital, das ich regelmäßig besuche, befand sich auch ein Anhänger der sogenannten Christlichen Heilwissenschaft. In seiner Abteilung waren auch einige Patienten, nach denen ich mich immer umsah, denen ich vorlas und mit denen ich betete; aber auf seinem Gesicht zeigte sich nur ein spöttisches Lächeln. So ging es mehrere Wochen lang. Aber allmählich verlor sich das spöttische Lächeln in seinen Mienen. Eines Tages rief er mich an sein Bett. Der herannahende Tod stand deutlich genug auf seinem Gesichte geschrieben. Er bat mich, ihm vorzulesen, aber nicht aus dem Buch der Stifterin dieses Irrtums, aus Mrs. Mary Baker G. Eddys Buch *Science and Health*, sondern aus der Bibel. Ich erwiderte ihm: „Ich dachte, sie wären

ein Anhänger der Christlichen Heilwissenschaft." Er antwortete: „Ich war es, aber diese ‚Christliche Wissenschaft' kann mir jetzt nicht helfen. Ich sterbe, und ich brauche einen Heiland. Bitte, beten Sie für mich und lesen Sie mir wieder vor, daß Christus für die Sünden der Welt gestorben ist."

Das Blatt, dem wir diese Mitteilung entnehmen, bemerkt sehr treffend und ernst, daß ein Brand aus dem Feuer gerissen und ein Schächer noch am Kreuz bekehrt werden könne. Aber besser, viel besser sei es, das Wort der Wahrheit bei Lebzeiten anzunehmen und JEsum als Heiland zu ergreifen, ehe der Tod vor der Tür steht. Sehr wahr, sehr richtig! L. F.

Ausland.

Aus der freikirchlichen Arbeit in Polen. P. O. Engel, der Vertreter der Wisconsinsynode in Polen, schickt uns von Zeit zu Zeit Mitteilungen aus der kirchlichen Arbeit der neugegründeten polnischen freikirchlichen Gemeinden. Kürzlich teilte er uns folgenden Vorfall mit. So geht es in Polen ähnlich wie in Deutschland, wo auch der freikirchlichen Arbeit allerlei Hindernisse entgegentreten, wie erst die letzte Nummer des „Lutheraner" wieder berichtete. P. Engel schreibt:

„Daß es oft nicht leicht ist, in diesem fernen und fremden Land zu arbeiten, können Sie aus dem folgenden Begebnis ersehen: Vor kurzem hatten wir das erste Begräbnis. Ein Kind, das wir zu Weihnachten getauft hatten, war gestorben. Der Vater, ein Glied unserer Gemeinde in Andrespol, bat den Pastor der Landeskirche um die Erlaubnis, das Kind auf dem Kirchhof zu Andrzejow beerdigen zu dürfen, was ihm jedoch verweigert wurde. Unser P. Malischewski begab sich mit dem Vater des Kindes zu dem Starosten (Beamten) und erhielt die staatliche Erlaubnis, die Beerdigung vornehmen zu dürfen. Der Tag des Begräbnisses kam. Ein Volkshaufe hatte sich beim Kirchhof gesammelt, um uns zu hindern. Langsam bewegte sich der Leichenzug dem Gottesacker zu. Da trat der Anführer des Haufens an uns heran und rief: Ich verbiete Ihnen das Betreten des Kirchhofes! Wir wiesen mit dem Finger auf die Polizei, die der Starost uns zum Schutz mitgeschickt hatte, und die Unruhstifter mußten weichen. Die Leiche wurde ohne weitere Störung zu Grabe gebracht. Gott hatte uns wieder so wunderbarlich geholfen." L. F.

Juden, Freimaurer, Russelliten und die Geldmittel in ihren Händen. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" schreibt: „Woher haben die ‚Ernsten Bibelforscher' [das sind die Russelliten] ihre Geldmittel? Mit dieser Frage hatte sich vor kurzem das Bezirksgericht von St. Gallen in der Schweiz zu beschäftigen. Da die ‚Ernsten Bibelforscher' in der Schweiz ihr Unwesen in großem Umfang treiben, hielten die Protestanten in St. Gallen eine Protestversammlung ab, in der der Arzt Dr. Fehrmann in der Diskussion behauptete, ‚das internationale Judentum wende den sogenannten „Ernsten Bibelforschern" seine reichen Geldmittel zu, um durch sie Verwirrung in die westeuropäische Christenheit hineinzutragen'. Der daraufhin einsetzenden Polemik der ‚Ernsten Bibelforscher' gegenüber hielt Dr. Fehrmann seine Behauptung im ‚St. Galler Tagblatt' aufrecht. Nun erhob die ‚Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher' und deren verantwortlicher Leiter K. E. Vinkele in Zürich Klage vor Gericht. Der Gerichtsentscheid fiel zuungunsten der ‚Ernsten Bibelforscher' aus. Besonders gravierend war nach dem ‚Neuen Münchener Tageblatt' ein Brief aus höchsten Freimaurerkreisen vom 27. Dezember 1922, dessen Echtheit feststeht, und in dem es wörtlich heißt: ‚Wir geben ihnen [den „Ernsten Bibelforschern"] auf dem bekannten indirekten Wege viel Geld durch eine Anzahl Brüder, die während des Krieges sehr viel Geld gewonnen haben; es tut ihrem dicken Portefeuille nicht weh! Sie gehörten zu den Juden.' Der Verfasser des Briefes ist ein Hochgradfreimaurer vom 33. Grade; er versichert also, daß jüdische Freimaurerkreise es sind, welche den ‚Ernsten Bibelforschern' die Geldmittel für ihre Tätigkeit zufließen lassen. Der Brief schließt sodann wörtlich: ‚Das Prinzip, ein Land zu erobern, ist, seine Schwächen auszunützen und seine Säulen zu untergraben. . . . Die katholischen Dogmen [Lehren] sind unsern Plänen lästig, deshalb müssen wir alles tun, ihre Anhängerzahl zu vermindern und sie lächerlich zu machen.' Dr. Fehrmann stellte noch weitere Beweise zur Verfügung, aus denen der Nachweis hervorgeht, daß die Ziele der ‚Ernsten Bibelforscher' staatsgefährlich sind. Das Gericht wies die Klage des Generalbevollmächtigten der ‚Ernsten Bibelforscher', des Herrn Vinkele, ab, legte ihm eine Gerichtsgebühr von 150 Franken auf und verurteilte ihn zu einer außerrechtlichen Entschädigung von 450 Franken, zu bezahlen an den beklagten Dr. Fehrmann."

Auch in andern Ländern wundert man sich, woher die Russelliten das Geld für ihre eifrige Mission bekommen. L. F.

Unsinn und Lüge. Die „Wachende Kirche" berichtet: „In der katholischen Schweizer ‚Schildwache' war am 28. Juni 1924 zu lesen: ‚Der Papst ist der Vater der Fürsten, der König der Könige und der Herrscher der Herrscher. Vor dem Papste, das heißt, vor dem fortlebenden Petrus, muß sich jede irdische Gewalt verneigen. Das vierte Gebot der Könige und Regierungen heißt: Du sollst dem Papste wie deinem Vater Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam erweisen, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden. . . . Treue zum Papste! Sage mir, wie du vom Papste, dem Heiligen Vater, denkst, und ich werde dir sagen, was du bist.'"

Dazu bemerkt die „Wachende Kirche": „Die lutherische Antwort auf solche päpstliche Anmaßung ist laut unsers Bekenntnisses: ‚Der Papst ist der rechte Antichrist.'"

Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort
Und steur' des Papsts und Türken Mord,
Die JEsum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von deinem Thron! J. T. M.

Das moderne Mädchen in China. „Außerordentliche Dinge tragen sich zu in China, schreibt ein Missionsblatt, in der Befreiung der Frauen aus der Knechtschaft der Vergangenheit. Die Häupter der Chinesen sind ganz bestürzt darüber, wie schnell die sozialen Veränderungen sich vollziehen, besonders die Gleichstellung ihrer Frauen und Töchter mit dem männlichen Geschlecht. Noch vor wenigen Jahren lebte das chinesische Mädchen in der Abgeschlossenheit ihres Heims, gebunden in der Knechtschaft der starren, althergebrachten Sitten. Hier in ihrem Heim erhielt sie ihre beschränkte Erziehung und Ausbildung. Im zarten Alter wurde sie verlobt. Die Wahl ihres künftigen Gemahls wurde für sie von den Eltern getroffen. Jetzt hat sich das alles vielfach verändert. Die Mädchen Chinas genießen fast ebensoviel Freiheit wie die der westlichen Völker. Ohne Zweifel sind mit diesen schnellen Veränderungen viele ernste Gefahren verbunden. Es wird berichtet, daß das elterliche Ansehen bei den Chinesen so rasch schwindet, daß eine Zeit häuslicher Zuchtlosigkeit droht. Chinas Gefahr besteht jetzt nicht darin, daß es keinen Fortschritt macht, sondern darin, daß es sich überstürzt."

So weit der Bericht des „Christlichen Hausfreund", eines von den Adventisten unsers Landes herausgegebenen Blattes. Nach unserer Ansicht besteht die Gefahr, die China jetzt droht, darin, daß es mit der westlichen Kultur auch die westlichen, das heißt, europäischen und amerikanischen, Sünden und Laster aufnimmt. Dazu gehört auch die schändliche Verachtung des vierten Gebots, die in unserm Lande gang und gäbe ist und unserm Volk zum Verderben gereicht. Wir bedauern aufs tiefste die traurige Lage, in der sich die Mädchen im heidnischen China seit Jahr-

hunderten befanden; wir bedauern die chinesischen Frauen und Mädchen aber noch viel mehr, wenn sie sich unsere heidnischen, zuchtlosen und gottlosen Frauen und Mädchen, die nichts nach Gottes Ordnung und Gebot fragen, zum Muster nehmen. Die Ermahnung des Apostels Paulus tut in unserer glaublosen Zeit sehr not: „Desselbigengleichen die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Zöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern wie sich's ziemet den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke", 1 Tim. 2, 9. 10. J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

Eine mutige Tat. Unter dieser Überschrift berichteten neulich deutschländische Blätter folgendes: In Frankfurt am Main fand kürzlich „zum Besten" armer Künstler ein Masken-Negerfest „Timbuktu" statt. Es gibt ja Kreise, denen angebliche Wohltätigkeit den Vorwand zu prassenden und schlemmenden Festen geben muß. Das nennt man dann „Wohltätigkeit". Da hat sich nun beim Timbuktufest ein Zwischenfall ereignet, über den die „Frankfurter Post" folgendes mitteilt:

„Langsam verklingen die letzten Töne der in orientalischen Kostümen eingekleideten Musikkapelle, die zum Tanze aufgespielt hatte. Die Masse der mehr oder weniger negerhaft bekleideten oder unbekleideten Tänzer hielt im Tanze inne. In dieser Pause zogen mehrere wuchtige, klare und reine Fanfarentöne durch den Saal, die die Tänzer erstaunt zum Stehen brachten. An der Bühne, woher die Töne kamen, standen zwei Menschen: der Bläser im schmucken Matrosengewande und ein Herr in weißem Tropenanzug und Tropenhelm. Alsdann hub der Herr zu reden an:

„‚Afrikaner! Wo Afrikaner in größerer Anzahl beisammen sind und Feste feiern, erscheint heutzutage auch immer ein Missionar. Ihr seid die Heiden, und ich bin der Missionar. Und wo Heidenfeste mit Heidenlärm und Heidensitten stattfinden, muß auch die Botschaft der Wahrheit erschallen. Deswegen bin ich zu euch gekommen und war zwei Stunden beobachtend unter euch. Ich bin durch euer Land gegangen und habe mir alles angesehen. Ich habe eure Sitten beobachtet und finde sie abscheulich. Manche von euch Männern habe ich erkannt, und ich kenne auch eure Frauen; die aber sind nicht hier. Die, die euch auf dem Schoß sitzen, sind nicht eure Frauen. Wo ich hinsah, sah ich Ehebruch. Afrikaner, euer Fest beruht auf Ehebruch. Und der Zweck soll sein, armen hiesigen Künstlern aus der Not zu helfen. Ihr wollt der Not mit der Sünde aufhelfen. Aber aus Sünde kommt Sünde, und die Sünde ist der Leute Verderben, nicht ihre Rettung. Demgegenüber sage ich euch ein Wort aus dem Reiche der Wahrheit. Ihr wollt der Armut mit eurem Prassen steuern. Ihr zahlt allein als Eintritt 15 Mark und für eine Flasche schäumenden Weines 50, 60 und sogar 87.50 Mark! Ein Arbeiter aber verdient in einer Woche durch harte Arbeit kaum mehr als 20 Mark. Welch ein schreiender Kontrast! Besinnt euch!'

„Da fingen einige an zu rufen: ‚Pfui, werft den Kerl hinaus!'

„Der Herr erwiderte: ‚Bitte sehr, ich habe die Eintrittskarte gekauft und habe hier auch ein Recht zu sein. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten! Von diesem Fest werdet ihr nur das Verderben ernten; ihr werdet früher oder später, sei es morgen oder in der Stunde des Sterbens, vor den Richterstuhl Gottes gefordert werden und müßt Rechenschaft ablegen von diesem Abend der Sünde. Wißt, daß ich dann als ein Zeuge dieses Abends euch anklagen werde. Wenn ihr Notleidenden helfen wollt, so helft aus reiner Liebe und nicht aus sinnlichem Genuß!'

„Alle standen starr da. Die schüchternen Versuche zu schreien und zu johlen, erstarben schon in den Kehlen. Ungestört konnten der Missionar und sein Begleiter den Saal verlassen. Daß man spürte, wie eigenartig das ganze Ereignis wirkte, zeigte die Frage eines Mannes, der den beiden nachrief und sagte: ‚Haben Sie das wirklich ernst gemeint?' ‚Aber natürlich, lieber junger Mann, todernst war es gemeint.'

„Heimgekommen, schloß der Pfarrer die Tür seines Vereinshauses auf, in dessen Sälen die Leute seiner christlichen Vereine von Zeit zu Zeit ordentliche Feste feiern. Für diese Veranstaltungen müssen immer 30 Prozent Vergnügungssteuer gezahlt werden. Für das Fest aber voll sündiger Lust und des Volkes Kraft im Kern zerfressender Unsitten hatte der Magistrat nur 20 Prozent Steuern erhoben."

So weit der Bericht der „Frankfurter Post", die als einzige Fankfurter Zeitung darüber berichtet hat. Andere Zeitungen haben es nicht gewagt, einen Bericht zu bringen. Aber das „Kasseler Sonntagsblatt" nennt auch den Namen des Mannes, der den Prassern und Schwelgern in einer Zeit schwerer Not und Arbeitslosigkeit die Wahrheit gesagt hat: Es war Pfarrer Probst aus Frankfurt am Main. L. F.

Ist's der Mühe wert?

Wir meinen damit: Ist's der Mühe wert, zu unserer Lutherischen Laienliga (L. L. L.) zu gehören? Als Antwort lassen wir zwei Auszüge aus Briefen folgen. Der erste ist von dem Vorsitzer des Organisations- und Mitgliedschaftskomitees der Liga an ein Nichtglied geschrieben, um dieses für die Liga zu gewinnen. Wir übersetzen den Brief aus dem Englischen. Der zweite ist an einen Beamten der Liga von einem achtzigjährigen Pastor geschrieben, dem der von der Liga gesammelte Fonds zugute kommt.

Der erste Brief lautet: „Wenn die Lutherische Laienliga für irgend etwas eintritt, so ist es ‚Dienen'. Ihr Wahlspruch ist: ‚unsere Synode mit Wort und Tat in ihren geschäftlichen und finanziellen Werken zu unterstützen'. Ihr einziger Zweck ist, das Wohl der Kirche im allgemeinen zu fördern. Ihr beständiges Bemühen ist, größeres Interesse auf seiten der Laienglieder an dem Werk der Kirche hervorzurufen und zu größerem Eifer und größerer Tätigkeit darin anzuspornen.

„Die Liga arbeitet nicht selbständig, nach eigenem Ermessen, sondern immer gemeinsam mit den Beamten der Synode. Sie hat sich bemüht, dahin zu wirken, daß alle Gemeinden das Budgetsystem annehmen und befolgen, da sie der Überzeugung ist, daß, wenn diese Weise allgemein und völlig durchgeführt wird, alle Synodaldefizite von selbst verschwinden werden. Die Liga hat gezeigt, daß etwas getan werden kann, und erfreut sich der Billigung und der guten Wünsche der Synode.

„Gliedschaft in der Liga ist ein Beweis dafür, daß man Interesse hat an einer gemeinschaftlichen Bemühung, die finanzielle Lage der Synode immer mehr zu heben. Durch gemeinsames Interesse und vereinigtes Handeln können unter Gottes Segen große Dinge erreicht werden. Denken Sie an die große Kollekte für die Baukasse der Synode!

„Wenn ein männliches oder weibliches Glied unserer Synode den Jahresbeitrag zur Liga, $5 oder mehr, aufbringen kann, dann ist es wiederum sicherlich der Mühe wert beizutreten, weil jeder Cent davon in den Fonds für die Unterstützung unserer alten und kranken Pastoren, Lehrer und Professoren und ihrer Witwen und Waisen geht. Dieser Fonds **bleibt**; die Gelder

und fiel mit scharfen Worten über sie her, bekämpfte sie statt der ungerechten Sache, die sie vorhatten! ‚Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen!‘ zu den weniger Begabten, mahnst du uns durch die Worte. Aber wo habe ich es gehalten? Vergaß ich nicht oft, daß du mir ein mehreres gegeben, und daß ich zu meinem Eigentum machte, was dein war, daß ich meine Ehre bezweckte, wo nur die deine mein Augenmerk hätte sein sollen? Wo soll ich Hilfe finden, wo Gnade und Vergebung denn bei dir? Ach, so nimm mich von neuem als dein Kind unter deine Flügel; ich lese dein heiliges Evangelium von deinem Leiden und Sterben für uns, zur Erwerbung des ewigen Lebens, auf daß wir einst hätten, was du hast; ich lese es, und du schenkst mir Glauben und Frieden, der alle menschlichen Sinne übersteigt; ich habe Kraft bekommen, mich auf den Genuß deines Leibes und Blutes zu bereiten durch Selbstprüfung und Gebet. O HErr, stärke mich ferner und gib mir am Sonnabend durch das Siegel deines heiligen Abendmahles Gewißheit, daß ich es würdig genossen! Laß mich auch mein Beichtgebet aus dem tiefen Gefühl meiner Sündhaftigkeit tun; dann erhörst du es gewiß, und ich bin deines unbegreiflichen Segens teilhaftig. Amen.“ L. F.

Wo liegt die Sünde?

Es hat die Sünde nur zwei Orte, wo sie ist: entweder ist sie bei dir, daß sie dir auf dem Halse liegt, oder sie liegt auf Christo, dem Lamm Gottes. Wenn sie nun dir auf dem Rücken liegt, so bist du verloren; wenn sie aber auf Christo ruht, dann bist du ledig und wirst selig. Nun greif zu, zu welchem du willst! Daß die Sünden auf dir bleiben, das sollte wohl sein nach dem Gesetz und Recht, aber aus Gnaden sind sie auf Christum, das Lamm, geworfen. Sonst, wenn Gott mit uns rechten wollte, so wäre es um uns geschehen. (Luther.)

Todesanzeige.

P. Wilhelm Mallon hat die Wahrheit jener Worte erfahren dürfen: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre; und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon“, Ps. 90, 10. Am 14. Oktober 1842 in Neuvalm, Pommern, Deutschland, geboren, kam er als junger Mann nach Amerika und ließ sich im Staate Wisconsin nieder. Hier verehelichte er sich am 24. Juli 1869 mit Henriette Brach und trat bald danach in das praktische Seminar zu St. Louis ein. Im Jahre 1875 machte er sein Examen und folgte einem Beruf nach Olive Township, Clinton Co., Iowa. Später diente er als Reiseprediger und durfte an folgenden Orten Gemeinden gründen: Magnolia, Onawa, Manning, Coon Rapids, Emmetsburg und Cresco. Wegen zunehmender Altersschwäche und sonstiger Gebrechen legte er sein Amt nieder und zog nach Elma, Iowa. Hier starb vor vier Jahren seine Gattin. Nach ihrem Tode wohnte er bei seiner Tochter, Frau H. Ramsey, in Oxford Junction, Iowa. In dem Hause seines Schwiegersohnes fand er freundliche Aufnahme und liebevolle Verpflegung bis an sein seliges Ende. Nach längerem Leiden an Rheumatismus und zuletzt an Lungenentzündung holte ihn der HErr heim in sein ewiges Reich. Am 23. März ist er, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, selig entschlafen. Von seinem alten Freund und Mitarbeiter P. J. H. Brammer ließ er sich einige Tage vor seinem Ende das heilige Abendmahl reichen. Er hatte Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Christus war sein Leben, Sterben war sein Gewinn. Sieben von seinen Kindern waren ihm in die Ewigkeit vorausgeeilt. Drei Kinder sind noch am Leben. Nach einem kurzen Leichengottesdienst im Hause wurde der entseelte Körper nach Elma gebracht, wo am 25. März die Leichenfeier und die Beerdigung stattfand. P. F. Bonovsky hat ihm die Gedächtnisrede gehalten und am Grabe amtiert. Der Unterzeichnete leitete die Andacht im Hause. Karl J. Pritz.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

D. Martin Luthers Briefe, ausgewählt von D. Georg Buchwald. Mit einem Bildnis und einer Handschrift. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. 337 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 7.

Um einen bedeutenden Mann recht kennen zu lernen, besonders von Seiten, die sonst weniger bekannt sind, muß man die Briefe lesen, die er geschrieben hat. Ich habe, glaube ich, nie recht gewußt, was alles in Briefen stecken kann, bis ich Veranlassung hatte, die Briefe unsers D. Walther zu lesen und wieder zu lesen. Und das gilt nun auch ganz besonders von den vielen Briefen, die Luther geschrieben hat. In unserer guten Ausgabe der Werke Luthers füllen sie nicht weniger als 1,759 große Seiten, und ihre Zahl beläuft sich auf mehr als 3,300. In der vorliegenden schönen und schön ausgestatteten Ausgabe hat nun D. Buchwald, ein bekannter Lutherforscher der Neuzeit, eine Auswahl der schönsten Briefe Luthers getroffen. Im ganzen bietet er 479 Nummern. Er hat die lateinisch geschriebenen Briefe in gutes, flüssiges Deutsch gebracht, und über jedem Brief steht Name und Ort des Empfängers und Datum und Ort des Schreibens, wenn letzterer nicht Luthers Wohnort, Wittenberg, war. Am Schluß finden sich nähere Angaben über die Empfänger und eine ganze Anzahl Erläuterungen und Anmerkungen zu den Briefen. So entsteht in diesen Briefen ein unvergleichliches Lutherbild. Die ganze Persönlichkeit Luthers tritt greifbar vor unser Auge. Der Leser begleitet ihn von seiner ersten Messe bis in die letzten Tage seines Lebens. Denn der erste Brief ist vom 22. April 1507 datiert, als Luther am bevorstehenden Sonntag Cantate Messe lesen sollte, und der letzte am 14. Februar 1546, vier Tage vor seinem seligen Abschied. Ein schönes Buch, das auch mit einem neuaufgefundenen Bild Luthers, einer Federzeichnung vom Jahre 1543, und einer photographischen Wiedergabe eines Lutherbriefes geschmückt ist. L. F.

Christian Questions with Their Answers. Drawn up by Dr. Martin Luther for those who intend to go to the Sacrament. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Dutzend: 20 Cts.; 100 Exemplare: $1.00.

Die bekannten „Christlichen Fragestücke“ Luthers, wie sie im Katechismus stehen. Die beste Prüfungstafel für Kommunikanten. Mehr als ein Pastor teilt sie aus bei der Anmeldung zum heiligen Abendmahl und stellt sie solchen zu, die saumselig geworden sind im Kommen zum Sakrament. Der Abdruck ist sicher billig genug. L. F.

A Manual for Welfare Workers. How to Gain and Train Lay Workers for Our Charity Work in Local Congregations and the Church at Large. By *Pastor Herbert H. Gallmann*, City Missionary, Metropolitan District, New York, N. Y. Preis: 10 Cts. Zu bestellen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist ein Referat, das der sogenannten Wohltätigkeitskonferenz bei ihrer letzten Versammlung vorgetragen wurde und nun auf Beschluß derselben im Druck erscheint. Es enthält gute Winke. L. F.

Das Dschaggaland und seine Christen. Von Bruno Gutmann. Verlag der Ev.-Luth. Mission, Leipzig. 181 Seiten 5½×8½, in Halbleinen mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 4.

Der Heiden Licht. Bilder aus der Heidenmission. Dargeboten für unsere heranwachsende Jugend. Herausgegeben von August Schlipköter. Chr. Belser, A. G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 186 Seiten 6×9, in Halbleinen mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 5.

Die Toba-Batak auf Sumatra in gesunden und kranken Tagen. Ein Beitrag zur Kenntnis des animistischen Heidentums. Von Dr. med. Johannes Winkler. Chr. Belser, A. G., Stuttgart. 234 Seiten 6×9, in Halbleinen mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 5.50.

Es sind drei schöne und auch schön ausgestattete und mit ausgezeichnetem Bildschmuck versehene Missionsbücher, die wir hier zusammen besprechen. Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, da auch wir solche Bücher über unsere eigenen Missionen herausgeben können. Das erste schildert die Leipziger Mission im Dschaggaland am Berg Kilimandscharo in Afrika,

Von einem Missionsfreund aus London, England, erhielt der Unterzeichnete, der als Missionar in Buenos Aires, Argentinien, steht, einen eingeschriebenen Brief. Er war unterschrieben "A. N. O'Nymus" (Anonymous?) und enthielt neben sehr ermunternden Worten für ein müdes Missionarsherz die Summe von $10.00, die wir verwenden sollen, wo sie nötig sind in der lutherischen Kirche Argentiniens. Wir können es nicht unterlassen, diesem Mitbruder hiermit öffentlich unsern herzlichsten Dank auszusprechen und ihm zuzurufen: Gott segne Sie!

Auch erlauben wir uns, einige Worte aus dem Briefe mitzuteilen, die für unsere Mitchristen in der nordamerikanischen Heimat bestimmt sind. Sie lauten: „Sie werden nicht nötig haben, für den Unterhalt unserer jüngsten Konkordia in Argentinien betteln zu gehen, wenn jeder, der direkt oder indirekt geschäftlichen Vorteil aus Argentinien hat, seine $10.00 beisteuert. Mag der Eigentümer eines Schuhgeschäfts bedenken, wenn er Leder als solches oder in der Form von Schuhen kauft, daß das Rohmaterial des Artikels, den er handhabt, aus einem Lande stammt, wo die lutherische Kirche der Unterstützung bedürftig ist! Ebenso möge der Eigentümer eines Schnittwarengeschäfts oder der Großkaufmann, der seine Vorräte an Wolle oder wollenen Sachen erneuert, wovon die Hälfte Wolle enthält, bedenken, daß seine Ware aus einem Lande kommt, wo seine Kirche schwer kämpft! Wiederum der Eigentümer eines Möbellagers, der seine Ware verkauft, oder ein junges Paar, das sein neues Heim einrichtet und Matratzen kauft, mögen sie beide bedenken, daß das Haar, welches die Matratzen enthalten oder doch enthalten sollten, aus Argentinien stammt und nicht der geringste Teil davon aus der Provinz Entre Rios, wo das neue Colegio Concordia ihre Zehndollarnoten nötig hat! Herr und Frau Lutheraner! Argentinien kleidet Sie, Argentinien schafft Ihnen Bequemlichkeit am Tage in den großen, schön gepolsterten Ruhestühlen und in der Nacht gute Ruhe auf den weichen Haarmatratzen. Gott sendet Ihnen alle diese Bequemlichkeiten und Vorteile aus dem fernen Argentinien. Was senden Sie dorthin zur Ausbreitung des Reiches unsers Gottes?"

So schreibt ein völlig unbekannter Mitchrist in London, nachdem er die Berichte über unsere lutherische Kirche in Argentinien im „Lutheraner" gelesen hat. Gehen nicht Tausende an diesen Berichten unachtsam vorüber, weil es immer an den nötigen Mitteln fehlt, unsere Missionsarbeit mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu treiben? Oder sind die Millionen unsterblicher Seelen in Südamerika es nicht wert, daß man sich mehr um sie kümmere, als es bisher geschehen konnte?

Mögen die mitgeteilten erfrischenden Worte des Mitbruders aus London viele zur Nachfolge antreiben! Ein Kirchlein in der Weltstadt Buenos Aires ist jetzt nötiger als je zuvor. Wer hilft uns, ein Gotteshaus zu errichten? A. T. Kramer.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Neue Türen für die Gemeindeschule.

In jüngster Zeit sind der Gemeindeschule drei weitere Gebiete eröffnet worden: Alberta, Saskatchewan und Südaustralien.

In Alberta, Canada, sind unsere Brüder nach überwundenen Feindseligkeiten und Verfolgungen fleißig daran, Gemeindeschulen zu eröffnen. Wo früher nur eine Schule bestand, sind jetzt schon drei im Gang. Andere werden folgen, und man sucht nach Lehrern.

In Saskatchewan, Canada, ist kürzlich die erste Gemeindeschule eröffnet worden. Man fing mit 15 Kindern an. In zwei Wochen waren es 34, und jetzt ist die Schule gefüllt. Überall im Distrikt, so wird uns mitgeteilt, regt sich der Schulgeist, und schon haben einige andere Gemeinden beschlossen, Schulen zu eröffnen. Auch hier sucht man Lehrer.

„Eine Hauptschwierigkeit in unserer ganzen Schulsache", sagt die Schulbehörde von Alberta, „ist die Tatsache, daß wir keine eigenen, in Canada ausgebildeten Lehrer haben. Wir empfehlen daher der Synode, die Aufsichtsbehörde und das Lehrerkollegium unserer Anstalt in Edmonton zu bitten, so bald als möglich dafür zu sorgen, daß wir einheimische Lehrer für unsere Schulen bekommen." Vorderhand müssen in den Vereinigten Staaten ausgebildete Lehrer sich in Canada ein Zertifikat erwerben und zu dem Zweck dort eine Anstalt besuchen.

Ein drittes Gebiet hat sich dies Frühjahr in Südaustralien aufgetan, wo das Gesetz aufgehoben wurde, das seit 1916 alle lutherischen Gemeindeschulen geschlossen hielt. Und auch dort ist nun eine starke Nachfrage nach Lehrern.



Prof. W. G. Polack.

Dazu kommt der schon bestehende Lehrermangel in unserer Mitte. Unser Schulsystem erweitert sich von Jahr zu Jahr und fordert immer mehr Lehrkräfte.

Wir können Gott nicht genug danken, daß wir zwei tüchtige Lehrerseminare haben, die gegenwärtig über 600 Schüler und Studenten auf das Schulamt vorbereiten. Doch, um der sich steigernden Lehrernot abzuhelfen, müssen wir treulich dafür sorgen, daß die Anstalten reichlich mit frommen Knaben beschickt werden.

Es wird die Leser auch freuen, zu erfahren, daß sowohl Brasilien als auch Argentinien gegenwärtig besondere Vorkehrungen planen, einheimische Lehrer auszubilden. In Brasilien haben wir bereits ein Predigerseminar, und in Argentinien will man eine Anstalt einrichten zur Heranbildung von Gemeindeschullehrern und zur Vorbereitung theologischer Studenten.

Also die Nachfrage nach Lehrern ist groß. Aber wie erfreulich, daß sich das Gemeindeschulwesen so erweitert! Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!

A. C. St.

Kurze Anstaltsnachrichten.

Concordia-Seminar in St. Louis. Von unserer Anstalt ist zu berichten, daß die beiden neuen Glieder der Fakultät nun hier eingetroffen und in den Anstaltskörper eingetreten sind. Prof. W. G. Polack kam am 13. April, Prof. O. C. A. Böcler am 20. April. Am Abend des 20. wurden sie dann nach der regelmäßigen Abendandacht den Studenten in Gegenwart der Fakultät und der Aufsichtsbehörde von dem Präses der Anstalt, D. F. Pieper, mit einer kurzen Ansprache vorgestellt und herzlich willkommen geheißen. Sie werden nun zwar in diesem Studienjahr, das sich schon dem Ende zuneigt, keine Vorlesungen mehr halten, aber sonst schon mitarbeiten durch Anhören von Predigten der Studenten und andere Tätigkeit. Vor allem haben sie in den kommenden vier Monaten sehr erwünschte Gelegenheit, sich in ihre Fächer einzuarbeiten, ehe das neue Studienjahr im September beginnt. Gott setze sie zu reichem Segen für unsere Anstalt, für unsere Synode und für die ganze Kirche! L. F.



Prof. O. C. A. Böcler.

Station KFUO und die L. L. L. Unsere Funkspruchstation KFUO in unserm Seminar in St. Louis hat in wenigen Monaten sich schon als ein großer Segen für unsere Synode erwiesen. Schon über 4,000 Namen sind auf der mailing list verzeichnet. Leute außerhalb unserer lutherischen Kirche sprechen ihre Freude aus über die herrlichen Predigten und die kirchliche Musik, die sie hören dürfen. Von einem Glied unserer Synode wurde das Anerbieten gemacht, Nichtlutheranern unser Gesangbuch zu schenken, aus welchem von unsern Studenten viele unserer herrlichen lutherischen Lieder von unserer Station KFUO aus gesungen werden. Obwohl dieses Anerbieten erst vor einigen Wochen bekanntgegeben wurde, hat man zurzeit doch schon fünfundsiebzig Gesuche erhalten. Es werden auch in Briefen Fragen gestellt, Traktate begehrt usw.

Da nun aber der Betrieb unserer Funkspruchstation viel Zeit in Anspruch nimmt, so hat die Aufsichtsbehörde unsers Seminars beschlossen, einen besonderen Mann als Programm-Direktor anzustellen und die lutherische Laienliga (L. L. L.) zu bitten, die Unkosten dafür und für den Betrieb der Station überhaupt zu bestreiten. Die Lutheran Publicity Organization in St. Louis hat dafür bereits $1,000 geschenkt und wird voraussichtlich auch in Zukunft finanzielle Unterstützung gewähren. Das Exekutivkomitee der Laienliga hat bei Gelegenheit seiner Versammlung vor einigen Tagen in Chicago beschlossen, auf Wunsch der Aufsichtsbehörde in St. Louis das sonst nötige Geld zu kollektieren. Wer also dafür eine Gabe einsenden möchte, der schicke sie an den Kassierer der Laienliga: Fred C. Pritzlaff, 288 E. Water St., Room 701, Milwaukee, Wis., mit der Bezeichnung: "For Radio Maintenance Fund."

Von jetzt an wird unsere Funkspruchstation an folgenden Tagen funktionieren: Sonntags: 4 Uhr nachmittags und 9.15 abends; Montags: 8 Uhr abends; Mittwochs: 9.15 abends. J. H. C. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Arbeit in Brasilien. In der Nummer vom 1. Februar bringt das „Evangelisch-Lutherische Kirchenblatt für Südamerika" den statistischen Jahresbericht, der gewiß auch den Lesern des „Lutheraner" interessant ist. Zu diesem Bericht bemerkt der Schreiber: „Der brasilianische Bezirk zählt 36 (+4) Synodalgemeinden, 58 (+15) nicht zur Synode gehörende Gemeinden und 68 (+4) Predigtplätze. Die meisten Predigtplätze und auch viele Gemeinden sind allerdings sehr klein. Die Seelenzahl beträgt 19,508. Das sind 961 weniger als vor einem Jahre. Kommunizierende wurden 9,655 (+443) und stimmberechtigte Glieder 2,674 (—1) berichtet. Daß die Seelenzahl im letzten Jahr zurückgegangen ist, mag, abgesehen von den Verlusten, die die Kirche überall hat, daher kommen, daß mehrere Pastoren nicht mehr wie früher in runden Zahlen berichteten, sondern genauere Statistik führten. Dies sollte überhaupt von allen getan werden. Wir wissen freilich, wie schwer es in manchen größeren Parochien hält und wie lange es dauert, die richtigen Zahlen zusammenzubringen, aber doch müssen wir immer wieder darauf dringen, alle Rubriken möglichst vollständig und genau zu haben, um nicht jedes Jahr einen unvollständigen Bericht bringen zu müssen.

„Im Vergleich mit dem vorigen Jahr geht auch das Schulwesen trotz verschiedener Feindschaft ruhig vorwärts. Die Zahl der Schulen ist von 64 auf 68 und die der Schulkinder von 1,979 auf 2,028 (+49) gestiegen. An diesen Schulen wirken 37 Lehrer, 25 Pastoren und 4 Studenten. Kommuniziert haben 6,951, eine Abnahme von 39 im Vergleich zum vorigen Jahr. Die berichteten Amtshandlungen ergeben folgende Zahlen: getauft 1,072 (+113); konfirmiert 553 (+92); getraut 125 Paare (+4); beerdigt 155 (—27)." Der Bericht enthält noch die Klage: „Leider fehlen uns die Berichte aus sechs Parochien. Darum ist die Statistik wieder unvollkommen und ungenau; denn für diese sechs Parochien mußten wir die vorjährigen Zahlen gebrauchen."

In Anbetracht der vielen Schwierigkeiten, mit denen unsere Brüder, namentlich auch in den letzten Jahren, zu kämpfen hatten, ist dieser Bericht doch recht günstig, wofür auch wir mit unsern Brüdern Gott danken, der trotz aller Schwierigkeiten seinem Wort einen Sieg nach dem andern gibt. J. T. M.

Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Cape Girardeau, Mo., gegründet im Jahre 1854, hat, wie so viele andere Gemeinden unserer Synode, von allem Anfang an auch die christliche Gemeindeschule in ihrer Mitte gehabt. Zuerst hat auch hier der Pastor sich der Kinder angenommen. Aber schon vom fünften Jahre ihres Bestehens an hat die Gemeinde besondere Lehrkräfte

angestellt. Im Jahre 1865 wurde ein besonderes Schulgebäude errichtet. Dies Gebäude steht heute noch, hat bis zu diesem Jahre der Gemeinde als Schule gedient, ist aber gegenwärtig nicht mehr im Gebrauch, da ein überaus nötiges neues und größeres Gebäude errichtet worden ist.

Dies neue Gebäude, dessen Vorderansicht das beigefügte Bild zeigt, enthält vier Klassenzimmer, 25×32 Fuß, mit eingebauten Kleiderzimmern, ein Konfirmandenzimmer, 16×16, eine Office, 16×16, ein Bibliothekzimmer, 10×25, und andere, kleinere Räume. Jedes Klassenzimmer erhält sämtliches Licht von Osten. Im ersten Stock befindet sich auch eine Turnhalle und ein Auditorium, 41×80 Fuß. Auch ist ein volles Erdgeschoß vorhanden, worin sich Spielzimmer, Heizungsanlage und Kohlenraum befinden; auch sind Vorkehrungen getroffen für Küche, Eßzimmer und Kegelbahn. Das Gebäude ist aus Backsteinen errichtet und kostet ohne innere Einrichtung etwas über $40,000. Und welch ein Schmuck ist die Schülerzahl, die fast an die zweihundert reicht und hier von christlichen Lehrern das eine, das not ist, lernt und erzogen wird in der Zucht und Vermahnung zum HErrn! Drei Lehrkräfte sind angestellt, die vierte ist nötig.



Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cape Girardeau, Mo.

Die Einweihung fand statt am 19. April. Vormittags wurde ein deutscher Gottesdienst in der Kirche gehalten, in welchem P. H. Maack jun. die Predigt hielt. Er hatte zum Text gewählt Pſ. 115, 12—14 und zeigte, von welchem Segen die christliche Gemeindeschule ist für die Kinder, für die Familien und für die Kirche. Nachmittags um halb drei Uhr versammelte sich eine große Volksmenge vor der neuen Schule. Nachdem mit Gottes Wort und Gebet die Türen geöffnet worden waren, begab man sich in das Auditorium, wo der englische Festgottesdienst gehalten wurde. P. Maack hielt auch hier die Predigt, in der er auf Grund von Pſ. 110, 11 den eigentlichen herrlichen Zweck der christlichen Gemeindeschule vorführte. Nach dem Gottesdienst wurde ein Gedenkbüchlein, ein Geschenk mehrerer Glieder, frei verteilt.

Möge nun Gott auch diese neue Schule segnen zum Heile vieler Seelen! F. H. Melzer.

Der $3,000,000 Endowment Fund. Das Exekutivkomitee der Lutheran Laymen's League versammelte sich am 3. und 4. April in Chicago. Außer den Gliedern des Komitees waren anwesend die Herren Henry W. Horst, L. F. Volkman und Wm. Schulze. Es wurde bei dieser Gelegenheit wieder betont, daß die Laienliga sich ganz der Synode mit ihrem Dienst unterstelle und gerne der Synode, besonders in geschäftlichen Angelegenheiten, dienen wolle. Zunächst aber möchte die Laienliga ihrem Versprechen nachkommen, der Synode volle $3,000,000 als Endowment Fund für die Versorgung altersschwacher Pastoren und Lehrer oder für die Versorgung der Witwen und Waisen verstorbener Pastoren und Lehrer zu schenken. Über $2,000,000 hat die Laienliga bereits an die Synode ausbezahlt, und es fehlen ihr nur noch etwa $500,000, um die ganze versprochene Summe abliefern zu können. Der Präsident der Laienliga, Herr T. H. Lamprecht, redete neulich über diese Sache mit dem Board of Directors unserer Synode und sprach im Namen seiner Liga die Bitte aus, man möchte der Liga die Erlaubnis geben, in den ersten drei Monaten des Jahres 1926 in unsern Gemeinden die noch nötige Summe zu kollektieren. Die Bitte wurde bereitwilligst gewährt.

Man sollte sich gewiß darüber freuen, daß die Laienliga ihrem der Synode gegebenen Versprechen nachkommen und für eine Kasse unserer Synode, die solche Hilfe dringend nötig hat, sorgen will. Wenn jetzt schon 100,000 Leute in unserer großen Synode einen Beitrag von je fünf Dollars einsenden würden, so wäre damit der Sache so geholfen, daß eine besondere Kollekte im nächsten Jahre nicht nötig wäre. Und warum sollte das nicht geschehen? Man sende seinen Beitrag an Fred C. Pritzlaff, Treas., 288 Water St., Room 701, Milwaukee, Wis. Wer einen Beitrag von fünf Dollars einsendet, erhält auch einen Jahrgang des „Lutheraner“ oder des *Lutheran Witness.* Man vergesse nicht anzugeben, welches Blatt gewünscht wird. J. H. C. F.

Inland.

Mangel an Predigern. Bekanntlich herrscht auch innerhalb der Vereinigten Lutherischen Kirche unsers Landes Mangel an Pastoren. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat der Verwaltungsrat ihrer Lutherischen Laienliga (Lutheran Laymen's Movement for Stewardship) beschlossen, fünfzig junge Männer finanziell zu unterstützen, die Diener der Kirche werden wollen. Diese fünfzig jungen Männer müssen genügend geschult sein, um in das College aufgenommen werden zu können, und erwiesenermaßen hinreichend begabt sein, um den Collegekursus absolvieren zu können. Gewünscht werden die besten Jünglinge, die zu haben sind.

Auch wir können in unserer Synode noch mehr Prediger gebrauchen, obwohl die Zahl derer, die sich auf unsern Colleges auf das heilige Predigtamt vorbereiten, eine bedeutende ist. Das macht, daß wir, Gott sei Dank! noch immer recht viele Gemeindeschulen haben, die sich auch so segensreich erwiesen, daß sie als Vorbereitungsanstalten für unsere Colleges gedient haben. Jetzt, nach der Konfirmation, ist es Zeit, daß wir uns nach fleißigen, begabten und christlichen Knaben umsehen, die wir, will's Gott, diesen Herbst aufs College schicken können, damit sie sich dort auf den Dienst des Predigtamts vorbereiten. Der HErr bedarf ihrer von Jahr zu Jahr mehr. J. T. M.

Wer hilft mit? Dieselbe Sache, die sich die ebengenannte Lutheran Laymen's Movement for Stewardship hat angelegen sein lassen, liegt auch uns vor. Alle, die den Segen treuer Prediger genießen, sollen auch für deren Ausbildung und Heranziehung sorgen. Damit sind auch gerade jüngere Leute, alleinstehende Personen und besonders auch Eltern gemeint, denen Gott keine Knaben beschert hat, die ihm als Diener am Wort in der Kirche, Schule und Mission seine Reichgottesarbeit besorgen können. Es gibt viele Eltern in unsern Kreisen, die wohl bereit sind, ihre Söhne aufs College zu schicken, denen es aber an den nötigen Mitteln fehlt, dies bewerkstelligen zu können. Denn das Studieren kostet heute weit mehr als früher. Andere Eltern, deren Lohn klein und deren Familien dabei groß sind, plagen sich mühsam ab, ihren Söhnen das Nötige zu geben, damit sie sich für den Dienst im Weinberg des HErrn vorbereiten können. Das ist ein Heilandsdienst, der im stillen geschieht. Niemand auf Erden dankt es ihnen. Solcher Eltern Lasten mitzutragen, ist unser aller Pflicht, da die ganze Kirche des Segens, der von dem Dienst solcher Prediger ausgeht, teilhaftig wird. Der Plan der Lutheran Laymen's Movement ist daher zu loben und soll uns reizen, Frau-Cotta-Dienste an den darbenden Luthern auf unsern Colleges zu verrichten. Gott wird das wahrlich segnen.
J. T. M.

Reicher Gottessegen. Dieser Tage sandte uns die Amerikanische Bibelgesellschaft von New York (American Bible Society, Bible House, New York City) den 108. Bericht ihrer gesegneten Wirksamkeit zu. Wir haben den Bericht mit großem Interesse gelesen, obgleich er ein stattliches Buch von 398 Seiten ausmacht. Man staunt, wenn man liest, daß im letzten Jahr 7,101,289 Bibeln, und einzelne Teile oder einzelne Bücher der Heiligen Schrift verschickt wurden. Im vorhergehenden Jahre waren es nur 4,563,067. In vielen Sprachen liegen nur gewisse Bücher der Heiligen Schrift vor. Nach dem Ausland wurden 3,245,090 Bibeln oder Bibelteile versandt; die übrigen fanden Verwendung in den Vereinigten Staaten und ihren Besitzungen. In den ganzen 108 Jahren ihres großen und herrlichen Dienstes hat die Gesellschaft 158,254,877 Bibelbücher verkauft und verteilt. Das ist eine große Zahl, aber immer noch gering, wenn man sie mit der Zahl der Heiden vergleicht, die die Bibel noch nicht kennen. Man hat berechnet, daß es gegenwärtig 550,000,000 Christen auf der Welt gibt und 1,060,000,000 Heiden. Nach dieser Rechnung sind nur 34.2 Prozent Christen; 65.8 Prozent sind noch arme, blinde Heiden. Man zählt 10,000,000 Juden, 230,000,000 Brahminen, 460,000,000 Buddhisten und 140,000,000 andere Heiden verschiedenster Art. Welch ein weites, offenes Feld für Mission! J. T. M.

Die Entwicklungslehre und der Staat Tennessee. Vor kurzem hat der Staat Tennessee ein Gesetz erlassen, das es allen Lehrern an höheren und niederen Staatsschulen aufs strengste untersagt, irgendeine Meinung über die Entstehung der Welt und des Menschen zu lehren, die im Widerspruch mit dem biblischen Schöpfungsbericht steht. Nach diesem Gesetz darf also die darwinistische Entwicklungslehre mit ihrer Lüge über die Abstammung des Menschen vom Tier nicht mehr öffentlich als „wissenschaftliche Wahrheit" vorgetragen werden.

Über dieses Gesetz hat sich die Tagespresse weidlich lustig gemacht und betont, daß der „Siegeslauf der Wissenschaft" durch dergleichen Gesetze nicht aufgehalten werden könne. Gouverneur Austin Peay, der die Eingabe befürwortete und unterschrieb, sagte, dies Gesetz sei vor allem ein Protest gegen die gottlosen Richtungen, die sich in unserm Lande breitmachten. Aus diesem Grunde sei er sehr für das neue Gesetz, obwohl es praktisch wenig Einfluß auf den Unterricht, wie er jetzt in den Staatsschulen gegeben wird, haben würde. In den benutzten Unterrichtsbüchern sei nichts enthalten, was dem neuen Gesetz zuwider wäre.

Die darwinistische Entwicklungslehre ist nicht nur wider die Schrift, sondern auch wider die Vernunft. Daß es einen Gott gibt, der die Welt erschaffen hat und sie bis auf den heutigen Tag durch seine Allmacht erhält, das weiß jeder Mensch infolge der natürlichen Erkenntnis Gottes, die ihm von Gott selbst ins Herz gepflanzt worden ist. Paulus schreibt durch Eingebung des Heiligen Geistes: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart", Röm. 1, 19. Die Entwicklungslehre ist ferner staatsgefährlich. Gibt es keinen göttlichen Richter, dem ein jeder Mensch verantwortlich ist, und ist der Mensch nur ein höheres Tier, so ist er auch nicht verantwortlich für Sünden und Verbrechen, die er begeht; ja, dann kann er schließlich tun, was ihm gefällt, und alle Staatsgesetze sind nicht imstande, Zucht und Ordnung aufrechtzuerhalten. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, hat jenes neue Gesetz Sinn. Allerdings ist die Obrigkeit nicht dazu da, Gottes Wort zu predigen oder zu verteidigen. Durch die Kraft, die in diesem Wort enthalten ist, sorgt Gott dafür, daß sein Wort nicht untergeht. „Meine Worte werden nicht vergehen", Matth. 24, 35.
J. T. M.

Freimaurertum und Lüge. Die „Lutherische Kirchenzeitung" berichtet: „Vor nicht langer Zeit kam ein junger Mann unserer Gemeinde zu uns mit der Frage, ob es denn wirklich wahr sei, daß Freimaurer den Reformator, Martin Luther, vor der Wut seiner Feinde auf der Wartburg verborgen und durch ihren Schutz seiner Sache zum Sieg verholfen hätten. Arbeitsgenossen, die es darauf abgesehen hatten, einen Freimaurer aus ihm zu machen, hätten das steif und fest behauptet. Die offenbare Absicht dabei war die, den Beweis zu liefern, daß Lutheraner mit gutem Gewissen Freimaurer werden könnten. Wenn nun auch die Loge selbst in ihren Blättern sich nicht zu solchen Behauptungen versteigt, die aus der Luft gegriffen sind und den historischen Tatsachen widersprechen, so ist es immerhin ein böses Zeichen, wenn einzelne Glieder derselben zu solchen Mitteln greifen, um Mitglieder unserer Gemeinden zu Logenbrüdern zu machen. Um so nötiger ist beständige Belehrung und Warnung unsererseits, damit unsere Leute nicht durch solche unwahre und verderbliche Propaganda betört werden. . . .

„Die Loge, das Freimaurertum mit eingeschlossen, hat einen Allerweltsgott, der jedem annehmbar ist, und verspricht ihren Gliedern, wenn sie einen moralischen Lebenswandel führen, den Himmel. Für uns gilt aber, was unser Heiland selbst gesagt hat: ‚Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen', Joh. 17, 3. Von einer Gerechtigkeit durch eigene Werke wollen wir nichts wissen, weil die vor Gott nicht gilt. Unser Trost im Leben und Sterben, den wir gerade jetzt wieder in der heiligen Passionszeit und in der Stillen Woche uns haben spenden lassen, ist und bleibt der, daß JEsus Christus um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, Röm. 4, 25.

„Wie jeder, der die Geschichte kennt, wissen sollte, war Gottes Wort für Luther die entscheidende und einzige Autorität in Glaubenssachen. Eine Verbrüderung zwischen ihm und Freimaurern wäre einfach undenkbar. Wollen wir wie er auf Gottes Wort oder auf allerhand Logenpropaganda hören?"

Daß sich Freimaurer zu einer solchen Lüge hergeben, wie sie im obigen beschrieben ist, ist sehr glaublich. Das ganze Freimaurertum ist eben tatsächlich eine Lüge von Anfang bis zu Ende. Seine Geschichte, seine Moral, seine Religion, seine „Liebe" — alles ist von dem Geist dessen durchdrungen, den unser lieber Heiland den Vater der Lüge nennt, Joh. 8, 44. J. T. M.

Ausland.

Das Nürnberger Reformationsfestjubiläum. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" schreibt: „Der 14. März 1525 war der entscheidungsvolle Tag für den Sieg des Luthertums in Nürnberg. Das vom Rat angeordnete Religionsgespräch endete mit der Niederlage der Römischgesinnten. Durch ihr Wegbleiben am letzten Tag des Gesprächs erklärten sie selbst ihre Sache für aussichtslos und gaben sie verloren. Seitdem gelangte in der alten Reichsstadt die Lehre Luthers zur Durchführung.

„Die evangelische Gemeinde in Nürnberg beging den Gedenktag ihres vierhundertjährigen Bestehens unter Anteilnahme der ganzen Landeskirche. Eingeleitet wurde die Jubiläumsfeier durch Festgottesdienste der höheren und niederen Schulen am Samstagmorgen. Die hauptamtlichen Religionslehrer an ersteren hatten an der zuständigen Stelle um Schulfreiheit für diesen Tag wegen der Festgottesdienste gebeten, was selbstverständlich die Regierung veranlaßte, auch den Volksschülern unter dem gleichen Gesichtspunkte freizugeben. Am Samstag fand um 11 Uhr im großen Rathaussaal, an der Stätte, wo im Jahre 1525 das Religionsgespräch gehalten wurde und die ihre Gestalt im großen und ganzen unverändert bewahrt hat, unter Anwesenheit einer den ganzen Saal füllenden Versammlung von geladenen Gästen ein Festakt statt, bei dem der Direktor des Predigerseminars Meiser einen Vortrag über die Einführung der Reformation in Nürnberg hielt. . . .

„Den Mittelpunkt der Gemeindefeiern am Sonntag bildete die Predigt des Kirchenpräsidenten in der St. Lorenzkirche vor einer alle Plätze und Gänge füllenden Gemeinde über Matth. 11, 12—15 mit dem Thema: ‚Ringet um das Himmelreich!' Dem Gottesdienst folgte von elf bis zwölf Uhr auf dem Hauptmarkt Standmusik der vereinigten Posaunenchöre mit Vortrag alter evangelischer Choräle. Eine ungeheure Menschenmenge füllte den Platz und die anliegenden Straßen. Wundervoll klang durch die altertümlichen Straßen die Melodie ‚Nun lob', mein' Seel', den HErren'. Am Abend führten in den zwei größten Sälen der Stadt Redner die Gemeindeversammlungen in die Reformationsgeschichte ein und malten ihnen Leben und Geist eines Lazarus Spengler, Albrecht Dürer und Hans Sachs vor Augen."

Dies sind nur einige Auszüge aus dem langen Bericht. Eins wünschen wir Nürnberg wie dem ganzen deutschen Volk, nämlich daß es zurückkehrte zu dem lauteren Evangelium, das Luther der Welt verkündigt hat. Nur dann haben die Reformationsfestjubiläen wirklich Sinn. J. T. M.

Aus Deutschland. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" berichtet: „Die vielerörterte Debatte über Schankstätten im Reichstag hatte neben vielem Unerfreulichen ein positives Ergebnis. Ein von dem Erlanger Theologen D. Strathmann, Graf Westarp und Genossen eingebrachter Antrag, der die Reichsregierung ersucht, schleunigst ein Gesetz zum Schutz der Jugend gegen die Gefahr des Alkoholismus und zur Verbesserung des Schankkonzessionswesens unter Ablehnung der Trockenlegung Deutschlands vorzulegen, wurde mit überwältigender Mehrheit, 309 gegen 53 Stimmen, angenommen." Über Bayern wird berichtet: „In Bayern sinkt nach dem . . . amtlichen Bericht seit 1919 die Geburtenziffer immer mehr und gleicherweise in den Städten und auf dem Lande. Die Säuglingssterblichkeit hat sich wohl verringert, in manchen ländlichen Bezirken beträgt sie aber die Hälfte der Todesfälle. Bedeutend zugenommen hat im Jahre 1924 neben dem akuten und chronischen Alkoholismus namentlich der künstliche Abortus. Auch auf dem Lande haben die künstlichen Abtreibungen eine weitere Verbreitung gefunden. Bereits kann man von einer Abtreibungsseuche sprechen. Die Gründe für das Sinken der Geburtenziffer sind nicht nur religiös-sittlicher Art. Nach einer soeben durch einen Beamten des Sozialministeriums bekanntgegebenen Zusammenstellung fehlen zurzeit in 40 bayrischen Städten 48,000 Wohnungen."

Die erlassenen Gesetze und Verbote werden auch in diesem Stück nichts nützen, wenn nicht das deutsche Volk zur Gottesfurcht zurückkehrt. J. T. M.

Der Stockholmer „Weltkonvent für praktisches Christentum". In Stockholm, der Hauptstadt Schwedens, soll vom 19. bis zum 30. August dieses Jahres ein sogenannter „Weltkonvent für praktisches Christentum" abgehalten werden. Als Zweck dieser Konferenz wird angegeben „die Vereinigung der evangelischen Christenheit unter der Losung der werktätigen Liebe". Alle protestantischen Gemeinschaften sind zu diesem Konvent eingeladen. Aber nicht alle leisten der Einladung Folge. Es gibt doch noch Christen, die erkennen, welche Gefahren eine solche Konferenz für den Glauben und die Lehre hat. So antwortete auf die Einladung P. D. Ahner in Leipzig, der Vorsitzende des verbündeten Gotteskastens: „Ich spreche für diese Einladung meinen Dank aus, bin aber nicht imstande, ihr Folge zu leisten. Was die Konferenz erreichen will, ist nicht Aufgabe der lutherischen Kirche. Deren Aufgabe ist es, Seelen für den Heiland zu gewinnen und bei ihm zu bewahren, seine Kirche von innen heraus zu bauen durch Wort und Sakrament. Würden alle Menschen und alle Völker wirkliche, wahre Christen, so würden alle Fragen des praktischen Christentums sich von selbst lösen. Rechter Glaube wirkt rechte Liebe. Die Bekehrung der ganzen Welt wird aber nach Christi Weissagungen nicht eintreten. Erst durch seine Wiederkunft werden seine Feinde endgültig überwunden. Die Arbeit der lutherischen Kirche ist gebunden an ihr Bekenntnis. Das aber erklärt, daß der Name Gottes da geheiligt wird, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben. Da andere Kirchen nicht die lautere und reine Lehre haben, halte ich eine Zusammenarbeit mit ihnen nicht für möglich. Deshalb kann ich an der geplanten Konferenz nicht teilnehmen."

Das ist ein feines Zeugnis gegen den überall wie ein Krebs um sich fressenden Unionismus unserer Zeit sowie eine schöne Darlegung des Ziels, das die Kirche JEsu Christi auf Erden zu verfolgen hat. D. Reu bemerkt mit Recht („Kirchliche Zeitschrift", April 1925): „Die Männer, die hinter der Stockholmer Tagung stehen, haben ihre offen zutage liegende Geschichte, die Bewegung selber hat ihre Geschichte und ein nicht nur in Worten, sondern in der Einladung aller christlichen Kirchen (mit Ausnahme der Papstkirche) auch durch die Tat festgelegtes Programm. Einer Tagung gegenüber, deren ausgesprochenen Zweck man schon im Prinzip verwerfen muß, gibt es keinen wirksameren Protest als den, daß man die Einladung zur Teilnahme unter Bezugnahme auf das ihr zugrunde liegende grundverkehrte Prinzip unmißverständlich ablehnt."

Das ist gewiß recht geurteilt. Gegen den Unionismus zeugt man nur dann mit Kraft, wenn dem Wort auch die Tat des Wegbleibens folgt. J. T. M.

Kein Segen mehr nach Beleidigung des Papstes. Vor einiger Zeit druckte die Tagespresse die Briefe des früheren Landespräsidenten Roosevelt an seinen Freund Cabot Lodge ab. In diesen Briefen kommt Roosevelt auch auf seinen Besuch in Rom zu sprechen und berichtet, wie er den Papst nicht besucht habe, weil dieser es ihm untersagte, nach seinem Besuch im Papstpalast auch bei den in Rom missionierenden Methodisten vorzusprechen und bei dieser Gelegenheit eine Rede zu halten. Dieses Verbot hielt Roosevelt für einen Eingriff in seine persönlichen Rechte und sah daher von einem Besuch im Vatikan, der Wohnung des Papstes, ab. Ebensowenig war er aber auch geneigt, den

Methodisten, die über diesen Vorfall jubilierten, den beabsichtigten Besuch abzustatten.

Ein katholisches Blatt verteidigt nun den Papst wegen seiner damals gestellten Bedingung. Es schreibt: „Präsident Roosevelt ist nun längst begraben, aber noch heute besteht die Regel: Kein nichtkatholischer Amerikaner wird im Vatikan empfangen, der vorhat, später mit den verruchten Schmähern" ("scurrilous libelers"; gemeint sind die Methodisten) „in Rom zu verkehren. Das ist Anstand, nicht blinder Religionseifer."

Von Roosevelt schreibt dieses Blatt: „Es ist Tatsache, daß Theodor Roosevelt von dem Tag an, da er den Papst zu Rom praktisch beleidigt hat, indem er durch Rom reiste und Seine Heiligkeit nicht besuchte, keinen Erfolg mehr hatte. Alle seine Pläne schlugen seitdem fehl."

Der Papst beansprucht für sich hohe Ehre. Nicht nur will er Christi Stellvertreter auf Erden sein, sondern auch aller Welt Herr und Gebieter. Mit Recht schreibt unser Bekenntnis über den Papst: „Derhalben der Papst ein irdischer Gott, eine oberste Majestät und allein der großmächtigste Herr in aller Welt ist [sein will], über alle Königreiche, über alle Lande und Leute, über alle Güter, geistliche und weltliche, und also in seiner Hand hat alles, beide weltliches und geistliches Schwert. Diese Definition, welche sich auf die rechte Kirche gar nicht, aber auf des römischen Papstes Wesen wohl reimt, findet man nicht allein in der Kanonisten Büchern, sondern Daniel, der Prophet, malt den Antichristen auf diese Weise." (*Triglotta*, S. 234.)

J. T. M.

Haß gegen das Christentum in Rußland. Der „Elsässische Lutheraner" schreibt: „Aus Rußland wird berichtet, daß eine neue atheistische Gesellschaft gegründet worden ist, die es sich zur Aufgabe macht, den Glauben an Gott gänzlich auszutilgen. Sie arbeitet bereits an den Soldaten und jungen Offizieren in diesem Sinne. Aufführungen, Wandelbilder, Theaterstücke dienen zu Propagandazwecken unter dem Volk. Die Frauen, besonders Mütter, sucht man nach dieser Seite hin zu bearbeiten, damit sie gar nicht mehr in Versuchung geraten, mit ihren Kindern von Gott zu reden oder sie zu Gott beten zu lehren. Auch die jüdische Bevölkerung sucht man zu gewinnen. Schriften in russischer und jüdischer Sprache werden verteilt, und schon sollen jüdische Arbeiter in Odessa erklärt haben, daß sie auch an den Feiertagen, die bisher streng gehalten worden sind, künftighin arbeiten wollten. Aber die Sowjetregierung wird wohl auch noch die Wahrheit dessen erkennen lernen, was Ps. 14 geschrieben steht."

Ehe wir dies schrieben, hatten wir gerade die Lebensbeschreibung des berüchtigten Spötters Voltaire beendigt. Der letzte Paragraph dieses Buchs schließt so: „Voltaire schrieb 1758 an d'Alembert: ‚In zwanzig Jahren wird der liebe HErrgott Feierabend haben.' Und zwanzig Jahre später, am 30. Mai 1778, abends elf Uhr, ist Voltaire — gestorben."

Über das Ende dieses elenden Menschen schreibt der Autor auf Grund zuverlässiger Quellen: „Der Sterbende krümmte sich wie ein getretener Wurm und zerfleischte sich mit seinen eigenen Nägeln. Er jammerte nach dem Abt Gaultier, aber die Freunde blieben unerweicht. Nun nahte der letzte Augenblick. Ein neuer Anfall der Verzweiflung kündigte ihn an: ‚Ich fühle eine Hand, die mich erfaßt und zum Richterstuhl Gottes zerrt!' Dann schaute er stieren Blickes gegen den Bettgang: ‚Der Teufel ist da — er will mich packen — ich sehe ihn — ich sehe die Hölle — o, verbergt sie mir!' Endlich, im Übermaß der Verzweiflung und eines fieberhaften Durstes, griff er zum ‚Geschirr', setzte es an die Lippen und leerte es aus. Dann sank er unter einem letzten entsetzlichen Schrei zurück — Blut und Schmutz brachen aus Mund und Nase hervor — Voltaire war gestorben."

„Könnte der Teufel sterben, er würde nicht anders enden", sagten später einige bekehrte Augenzeugen.

Gottes Wort sagt mit Recht: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!" Gal. 6, 7. J. T. M.

Ein hochgestellter chinesischer Bekenner. Der chinesische Marschall Feng, der durch seinen Übertritt zum Christentum und sein Reformwerk in der chinesischen Armee weithin bekannt geworden ist, verlor im vorletzten Jahre seine Gattin infolge einer Operation. Nun wurde ihm neuerdings von dem Präsidenten Chinas Tsaokun dessen Tochter zur Frau angetragen. Diese Eheschließung hätte Feng eine glänzende Laufbahn gesichert. Da es sich jedoch um eine nichtchristliche Verbindung handelte, hat Feng den Vorschlag des Präsidenten zurückgewiesen und als zweite Gattin eine christliche Lehrerin ohne Vermögen gewählt. In diesem Entschluß ist ein um so stärkerer Beweis seiner aufrichtigen Gesinnung zu erblicken, als die Ablehnung der Heirat nach chinesischen Begriffen einer schweren Beleidigung gleichkommt und ihm die Machthaber für immer zu Feinden machen kann. Durch die neueste Entwicklung in China ist er nun selbst ein Machthabender geworden. — Wir entnehmen diese Mitteilung der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung". L. F.

Leibliches Elend in der Heidenwelt. Kürzlich fielen unsere Augen auf einige Zahlen aus dem letzten Regierungszensus Indiens. Da war angegeben, daß es dort nicht weniger als 15,000 Witwen unter fünf Jahren gibt, 100,000 zwischen fünf und zehn Jahren, 270,000 zwischen zehn und fünfzehn Jahren und über 500,000 zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren, im ganzen also fast eine Million hilfloser weiblicher Wesen, die nach der schrecklichen Landessitte Witwen bleiben müssen. Nur durch die christliche Mission werden solch traurige soziale Zustände gebessert und beseitigt. Das Christentum hat eben auch leibliche Hilfe und Errettung im Gefolge. Aber das ist nicht die Hauptsache. Es verkündigt den, der die Menschen von Sünde, Tod und Teufelsgewalt erlöst hat. Und darum vor allem treibt die christliche Kirche Heidenmission. L. F.

Aus Deutschlands Not und Hilfe.

Schon öfters ist im „Lutheraner" darauf hingewiesen worden, daß so manche Notlage in Deutschland nicht bemerkt wird und nie an die Öffentlichkeit kommt. Es handelt sich meistens um ältere Leute, manchmal Ehepaare, öfters alleinstehende Witwen oder unverheiratete Fräulein. Sie haben bis zum Weltkrieg hinreichendes Vermögen besessen, daß sie nicht nur einem sorgenfreien Alter entgegensahen, sondern häufig mehr hatten, als sie brauchten, und andern helfen konnten. Aber durch den Krieg und die damit verbundene Teurung und namentlich durch den Geldsturz und durch die Entwertung der Wertpapiere, in denen ihr Vermögen angelegt war, ist alles anders geworden. Ihr Vermögen ist vollständig oder fast vollständig dahin. Gerade auch deshalb wollen wir doch nicht aufhören, unserm Hilfskomitee in New York immer wieder Gelder zur Verfügung zu stellen, damit sie durch ihre Vertreter drüben solchen Armen, die einst ganz andere Tage gesehen haben, oft hochgebildeten und ganz verschämten Armen, helfen können. Wiederholt sind auch mir Gaben zugestellt worden, die ich dann gerade solchen Bedürftigen zugewandt habe, entweder direkt oder indirekt, durch zuverlässige Vertrauensleute. Meine europäische Korrespondenz auch über die Grenzen der Freikirche hinaus hat mich in allerlei Verhältnisse blicken lassen.

Ein paar Mitteilungen. In einem Briefe vom 20. März heißt es: „Gestern brachte ich dem Fräulein von —— $10 von

der Sendung, und sie läßt von Herzen dafür danken. Sie war so überrascht und erfreut darüber, daß sie kaum Worte fand. Sie vertraute mir dann an, daß sie gar kein Geld mehr gehabt habe, und sie müsse doch das Allernötigste zum Essen kaufen. Ihre Not geht mir sehr zu Herzen. Früher sehr reich, hat sie viel Gutes getan. . . . Die arme Seele hat neulich ihren Arm gebrochen und ist halb blind, dabei fast einundachtzig Jahre alt. Sie weiß nicht, wie sie die Doktorrechnung bezahlen soll."

„Mit großer Betrübnis denke ich an Frau ——. Sie ist die dritte Tochter des Missionars —— und wurde vor etwa fünfundsiebzig Jahren im Urwalde im Staate —— geboren. Sie verheiratete sich mit einem frommen Rittergutsbesitzer, einem Nachkommen des lutherischen Liederdichters Olearius. Da er sehr wohlhabend war, taten sie viel Gutes, verloren aber auch alles, so daß sie nichts mehr hatten als ihre Möbel und von Wohltätigkeit leben müssen."

„Da ist eine Dame, die aus Rußland flüchten mußte. Die Bolschewisten erschlugen ihren Mann, und sie irrte mit ihren Kindern drei Wochen in den sumpfigen russischen Wäldern umher und kam endlich krank in ihre deutsche Heimat zurück, arbeitet krank in einer Zigarettenfabrik, verdient nicht genug für ihr tägliches Brot, und sie müssen darben."

„Eine liebe alte Dame, dreiundachtzig Jahre alt, die auch früher genug hatte und die ich unterstütze, wenn ich etwas habe, bat mich heute morgen, ‚da sie gar nichts mehr habe'. Diese soll nun 10 Mark ($2.50) von den noch übrigen $8 bekommen."

„Die Teurung ist noch groß, die Lebensmittel sind noch immer doppelt bis viermal so teuer als vor dem Kriege; viele können sich keine Kohlen kaufen. Wie weh tut die Entbehrung, besonders wenn man frieren muß! Der Winter war ja milde, aber naßkalt, und seit Ende Februar haben wir einen strengen Nachwinter mit viel Frost und Schnee. Ich selbst habe noch nie so viele Kohlen verbraucht wie diesen Winter und habe doch gefroren. Ich kann ja von der Unterstützung einfach leben, aber ich darf nicht krank werden, denn Krankenhaus, Doktor und Apotheker kann ich nicht davon bezahlen."

Ja, das sind Blicke in die Not, getan von einer Person, die mit den ganzen Verhältnissen genau bekannt ist. Und wir sitzen am vollen Tisch und haben keine Not! —

Wie der Not durch unser Hilfskomitee in New York und durch dessen Vertrauensmänner und Bevollmächtigte in Deutschland abgeholfen wird, zeigt ein Brief Dr. C. Heylandts in Berlin an das genannte Komitee. Darin heißt es unter anderm:

„Gestern besuchte ich eine der Schulspeisungen, die täglich mittags in drei verschiedenen Schulen von Steglitz und Lankwitz [Vorstädte von Berlin] stattfinden. Es werden dort je 50 aus bedürftigen Familien ausgesuchte, unterernährte Kinder gespeist. Gestern wurde jedem Kind ein reichlicher Teller Erbsensuppe, die, wie ich mich selbst überzeugte, sehr schmackhaft zubereitet war, sowie ein großes Stück Weißbrot verabfolgt. Es war eine wahre Lust, mit anzusehen, mit welchem Wohlbehagen die Kleinen ihr Mahl verzehrten. Sie sind ihren amerikanischen Wohltätern alle von Herzen dankbar und haben mich beauftragt, alle lieben Amerikaner, besonders die Kinder, dort recht herzlich zu grüßen.

„Außerdem finden in Steglitz die Lebensmittelverteilungen an bedürftige Familien, über die ich schon früher berichtete, noch regelmäßig statt, und zwar an 35 Familien des notleidenden Mittelstandes, an 21 alleinstehende Frauen mit Kindern, an 12 Familien der unter den jetzigen Verhältnissen besonders schwer ringenden Kinderreichen, an 49 Alte und Erwerbsunfähige, denen es an den nötigsten Subsistenzmitteln fehlt, an 9 Familien, deren Ernährer wegen der allgemeinen Ungunst der Wirtschaftslage ungenügend verdienen, an 44 notleidende Tuberkulöse.

„Für alle diese ist die hochherzige Spende unserer deutschen Brüder und Schwestern in Amerika ein wahrer Gottessegen und hat schon so manchen unter ihnen vor großem Elend und Untergang bewahrt und seinem Gott und himmlischen Vater, dessen Hilfe, wenn die Not am größten, immer am nächsten ist, wieder näher gebracht."

Schließlich teilen wir noch ein amtliches Schreiben mit, das sich selbst erklärt:

Bezirksamt Steglitz. Berlin-Steglitz, 28. Febr. 1925.

An die Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, zu Händen des Herrn Generalbevollmächtigten Dr. C. W. P. Heylandt, Berlin-Mariendorf.

Die uns mit dem gefälligen Schreiben vom 23. vorigen Monats angekündigten Lebensmittel sind nach Mitteilung unserer Heimleiterin nunmehr in Wigandstahl eingetroffen.

Wir danken verbindlichst für die erneute hochherzige Spende, die uns in die Lage versetzt, den immer noch in großer Anzahl vorhandenen erholungsbedürftigen und unterernährten Kindern auf einige Zeit eine kräftige Nahrung verabfolgen zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung sehr ergebenst

(gezeichnet) Winkler, Stadtrat.

L. F.

Grabdenkmäler und Grabinschriften.

Wenn man über unsere Kirchhöfe durch die Reihen der Gräber hindurchgeht, so kann man sich darüber freuen, jetzt häufig das Kreuz am Kopfende derselben aufgerichtet zu finden. Früher war das durchaus nicht so allgemein Gebrauch. Da setzte man gern einfache Grabsteine, wie man sie noch heute auf manchen Begräbnisstätten findet, oder man deckte wohl die Gräber ganz mit einer schweren Felsenplatte zu, so daß man unwillkürlich das bedrückende Gefühl hat, als würde der Verstorbene mit Gewalt im Grabe festgehalten, oder man setzte auch wohl gar eine abgebrochene Säule als Zeichen gebrochener Kraft und geknickter Hoffnung an die Gräber. Wieviel schöner als alle diese Grabdenkmäler, und wären es die schönsten Kunstwerke aus dem kostbarsten Marmor, ist das Kreuz, das eigentliche Christenzeichen! Und wenn es das einfachste Holzkreuz ist, es predigt an der Stätte des Todes und der Verwesung von dem am Kreuze erfochtenen Siege über Tod und Grab und stempelt den Kirchhof auch äußerlich recht eigentlich als das, was er ist, und wie er hie und da auch wohl sehr schön und bezeichnend genannt wird, nämlich als Gottesacker, von wo der wiederkommende Heiland den Weizen in seine Scheunen sammeln lassen wird, Matth. 13, 30.

Und nun von den Grabinschriften. Es ist schon mehrmals der Ausdruck Grabdenkmäler gebraucht worden, und diese Bezeichnung des Volksmundes ist auch ganz schön und richtig; denn sie tragen wohl alle ohne Ausnahme den Namen des Verstorbenen und bewahren ihn auf diese Weise wenigstens für eine geraume Zeit dem Andenken der Nachwelt auf. So geht man wohl, wenn man längere Zeit von seiner Heimat fort war, durch die Reihen der Gräber des heimatlichen Kirchhofs und liest mit innerer Teilnahme die vielen bekannten Namen, deren Träger inzwischen gestorben sind — eine große, inhaltreiche Todesanzeige, an deren Ende man dann zu ernster Mahnung im Geiste getrost auch seinen eigenen Namen setzen kann; denn wie lange wird's dauern, dann steht auch der irgendwo auf der Welt in ähnlicher Weise verzeichnet!

Aber nun lies auch, was auf der andern Seite des Grabdenkmals oder je nachdem auch über oder unter dem Namen des Verstorbenen steht. Gerade diese eigentlichen Grabinschriften

Gewißheit des Berufs.

Um seines Berufs zum heiligen Predigtamt gewiß zu sein, ist nach Gottes Wort vor allem nötig, daß man selbst an den HErrn glaube, zu dem ein Prediger die ihm Anvertrauten führen und bei dem er dieselben durch sein Wort bis an das Ende erhalten soll. Zum andern ist dazu nötig, daß man gerade die Gaben besitze, welche dazu nötig sind, den Rat Gottes zur Seligkeit klar und vollständig vorzutragen und eine Gemeinde zu regieren. Ob man aber diese Gaben habe, hat man nicht selbst zu entscheiden (denn welcher Christ wird dies tun?); es haben dies vielmehr andere gottesfürchtige Männer, welche Einsicht in die Erfordernisse zum heiligen Predigtamt haben, zu entscheiden, in deren Entscheidung man sodann in Gottes Namen beruft. Zum dritten ist dazu nötig, daß man Neigung gerade zu einer solchen Tätigkeit habe, wie die eines Amtsträgers ist. Viertens ist dazu nötig, daß man, wenn man schon in einem andern Lebensberuf steht, nicht aus Überdruß an demselben das Predigtamt wähle in der Hoffnung, da weniger Kreuz für sein Fleisch erwarten zu können oder gar ein gemächliches Leben, Ehre und andere irdische Güter und Vorteile zu finden. Fünftens ist dazu nötig, daß man bei Verwechslung seines Berufs mit dem eines unmittelbaren Dieners Christi und seiner Kirche nicht gegen andere absolute Pflichten handelt, sondern daß Gott die Umstände so lenkt, daß man mit freiem Gewissen zum HErrn sagen kann: „Hier bin ich, sende mich!" Jes. 6, 8. Je weniger man imstande ist, wenn man aufgefordert wird, sich dem Predigtamte zu widmen, alle Zweifel zu überwinden, ob man nicht im Weigerungsfalle ein Jonas werde (Jona 1, 1—3) oder ein Moses (2 Mos. 4, 10—14), desto gewisser ist's, daß man vom HErrn in seinen Weinberg gerufen wird.

(Aus einem Schreiben C. F. W. Walthers.)

Wozu der Sonntag nicht da ist.

Der Sonntag ist nicht dazu da, sich von einer vielleicht durchwachten und durchschwärmten Samstagnacht auszuruhen — wenn doch endlich einmal die Familienfeiern und gesellschaftlichen Vergnügungen aufhören wollten, die sich bis in den Sonntagmorgen hineinziehen! —, sondern am Sonntag soll ich neue Kräfte sammeln für die Arbeit der kommenden Woche.

Der Sonntag ist nicht dazu da, das Haus und die Kleider zu reinigen von dem Schmutze und Staube der Woche — dazu ist der Sonnabend da —, auch nicht dazu, das, was in der Woche in der Arbeit versäumt wurde, nachzuholen. Auf Sonntagsarbeit ruht kein Segen. Das Sprichwort bleibt wahr: „Was der Sonntag erwirbt, schon der Montag verdirbt!"

Der Sonntag ist nicht dazu da, das in der Woche mühsam Erworbene an diesem Tage wieder zu vergeuden und Leib und Seele dabei zu verwüsten. Der ganze Tag soll geheiligt werden.

Kein Sonntag ohne Gottes Wort, sonst ist es ein verlorner Tag. An diesem Tage sollen sich Leib und Seele freuen in dem lebendigen Gott. Das Ruhen macht noch nicht den rechten Sonntag — müßig gehen können die Nichtchristen auch —, sondern das Ruhen in Gott.

Zweierlei Wirkung.

„Wenn Sie einmal ein Schlachtfeld gesehen hätten, würden Sie nicht mehr an einen Gott glauben", sagte ein russischer General zu einem gläubigen Mann. Dieser erwiderte: „Und wenn ich niemals an Gott geglaubt hätte, auf dem Schlachtfeld hätte ich ihn erkannt."

Die rechte Weltanschauung.

Viele meinen jetzt, die Wissenschaft bringe notwendig eine Weltanschauung mit sich, die sich mit der Bibel nicht vertrage. Karl von Ritter, der größte Geograph der Neuzeit, war anderer Meinung. Er wurde einst aufgefordert, die Summa seiner Weltanschauung in ein Album zu schreiben. Da schrieb er folgende Worte des 19. Psalms hinein: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk." Seine Handbibel begleitete ihn überall, und sehr viele Stellen, die ihm besonders wichtig waren, sind unterstrichen, andere auf der Innenseite des Deckels ausgeschrieben.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Eine Ermunterung zur Treue im Hausgottesdienst. Von Albert Hübener. Verlag des Schriftenvereins, Zwickau. 31 Seiten 5×7¼. Preis: 6 Cts.

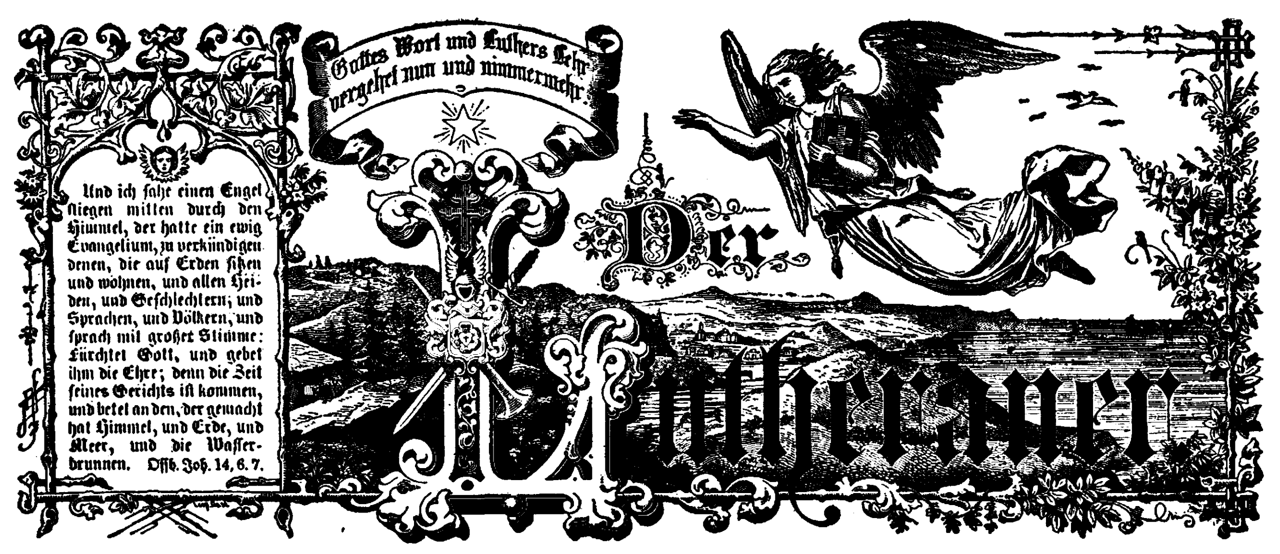
Eine sehr schöne und recht lehrhafte und erbauliche Abhandlung über das Heilandswort: „Eins ist not!" Es wird gezeigt, daß der Hausgottesdienst etwas überaus Liebliches und Herrliches ist, worin er eigentlich besteht, welche Hindernisse ihm entgegentreten und welch unvergänglicher Segen mit ihm verbunden ist. L. F.

Von der Auferstehung der Toten, dem Jüngsten Gericht und dem Weltende. Von P. J. M. Michael. Verlag des Schriftenvereins, Zwickau. 39 Seiten 5¾×8¾. Preis: 20 Cts.

Ein besonderer Abdruck der Lehrverhandlungen aus dem in Nr. 7 angezeigten und empfohlenen Synodalbericht der Freikirche. L. F.

World Missionary Atlas. Containing a Directory of Missionary Societies, Classified Summaries of Statistics, Maps Showing the Location of Mission-stations throughout the World, a Descriptive Account of the Principal Mission Lands, and Comprehensive Indices. Edited by *Harlan P. Beach, D. D., F. R. G. S., Charles H. Fahs, B. A., B. D.* Maps by *John Bartholomew, F. R. G. S.*, of the Edinburgh Geographical Institute. Institute of Social and Religious Research, New York, N. Y. 251 Seiten 10×12½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $10.00.

Das ist ein ganz bedeutendes Werk, dessen Wert für die protestantische Mission kaum hoch genug geschätzt werden kann. Es erscheint hiermit zum dritten Male und führt bis in die allerneueste Zeit. Die großen Veränderungen, die der Weltkrieg verursacht hat, sind alle verzeichnet. Die Bearbeiter sind keine Neulinge, sondern haben schon seit vielen Jahren sich mit diesen Sachen befaßt und die früheren Ausgaben besorgt. Die Aufsicht über das ganze Werk führte ein Komitee, in dem diese drei Organisationen vertreten waren: das Committee of Reference and Counsel of the Foreign Missions Conference of North America, das Student Volunteer Movement for Foreign Missions und das Institute of Social and Religious Research. Die erstgenannte Organisation stellte die bedeutenden Geldmittel zur Verfügung, ohne die das Werk nie hätte unternommen werden können. Über zwei Jahre ist an diesem Werke gearbeitet worden, und wir wissen aus eigener, wenn auch sehr geringer, Erfahrung, welche Mühe sich die Bearbeiter gegeben haben, das Werk so genau und vollständig und zuverlässig zu machen wie nur möglich. Auf die vielen Karten ist besonderer Fleiß verwandt worden, und sie dürften einzig dastehen. Aber außer den 30 großen, immer zwei Seiten umfassenden Karten findet sich noch ein ungeheures, sorgfältig verarbeitetes und übersichtlich geordnetes Material, auf 53 Seiten — man beachte das große Format des Werkes — ein Verzeichnis sämtlicher Missionsorganisationen und -gesellschaften der Welt, auf 100 Seiten eine überaus genaue und mannigfaltige Statistik der gesamten heidenchristlichen Welt, auf 28 Seiten eine Beschreibung der Missionsländer, ihrer Größe, Bevölkerung, Regierung, Religion, ihrer Einrichtungen und Sprachen, ihres Klimas usw., und schließlich so ausgezeichnete Register, daß man irgendeine Heidenmissionsstation der Welt leicht und schnell auf der Karte finden und Näheres über sie erfahren kann. Kurz, es ist ein Werk, woran sich jeder, der sich genauer auf dem großen Erntefeld der Mission unterrichten will, erfreuen wird und das ihm auf Jahre hinaus eine Fundgrube sein wird. Denn solche Werke können nicht oft erscheinen; die Arbeit des Zusammenstellens ist zu groß und die Kosten der Herstellung zu bedeutend. Es ist freilich auch ein Werk, das sich nicht viele einzelne anschaffen können; um so mehr sei man darauf bedacht, daß es in recht viele öffentliche Bibliotheken kommt, wo man es dann gebrauchen kann. Die Bearbeiter und Herausgeber haben sich den Dank aller, die irgendwie in der Mission arbeiten, verdient. L. F.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

81. Jahrgang. St. Louis, Mo., 12. Mai 1925. Nr. 10.

Zur Himmelfahrt des HErrn.

Der nun zu Gott erhöhet ist
Und mit ihm herrschet, JEsus Christ,
Erwecket uns durch seinen Geist
Zum Lobe, das den Vater preist.
Gelobt sei Gott!

Er hat gesiegt, wir siegen mit.
Wer will verdammen? Er vertritt!
Es klage, wer da will, uns an:
Er nimmt sich seiner Brüder an.
Gelobt sei Gott!

Wohl dem, der nur auf ihn vertraut,
Sein Heil auf diesen Felsen baut!
Sind wir nur sein: wohl mir, wohl dir!
Dem HErrn des Himmels dienen wir.
Gelobt sei Gott!

Du führest uns, und unser ist
Dein Reich, dein Himmel, JEsus Christ.
Ach, laß uns nur vor dir bestehn
Und deine Herrlichkeit uns sehn!
Gelobt sei Gott!

Dann fürchten wir den Tod nicht mehr
Und jauchzen mit der Engel Heer,
Daß du der HErr, HErr JEsu Christ,
Daß du so hoch erhoben bist.
Gelobt sei Gott!

Nikolaus Selnecker, 1532—1592.

Wahrheit und Freiheit.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen. Joh. 8, 31. 32.

An dieser Schriftstelle stehen Worte, die der HErr JEsus sprach „zu den Juden, die an ihn glaubten". Auch du glaubst an den HErrn JEsum. Also spricht er diese Worte auch zu dir, lieber Christ.

Die ganze Bibel ist Rede des HErrn JEsu Christi. Denn die Schreiber des Alten Testaments haben geredet durch den „Geist Christi, der in ihnen war", 1 Petr. 1, 11. Und von den Schreibern des Neuen Testaments gilt das Wort des HErrn JEsu: „Wer euch höret, der höret mich", Luk. 10, 16. Denn sie haben geredet „mit Worten, die der Heilige Geist lehret", 1 Kor. 2, 13. Und der Heilige Geist ist ja eben der Geist Christi, des Sohnes Gottes, Gal. 4, 6.

Der HErr JEsus sagt zu denen, die an ihn glauben: „So [wenn] ihr bleiben werdet an meiner Rede." „Bleiben" an JEsu Rede, was heißt das? Das heißt tun, wie Maria tat, Luk. 10, 38—42. Wenn du fort und fort mit heiliger Begier JEsu Rede liest, hörst und lernst, und zwar im Haus, in der Schule, in der Kirche; wenn du JEsu Rede von Herzen glaubst; wenn du von JEsu Rede regiert wirst in deinen Begierden, Gedanken, Worten und Werken, in deinem Wollen und Wünschen, in Freud' und Leid, im Leben und Sterben, und das durch den Geist Christi, den Gott in dein Herz gesandt hat (Gal. 4, 6): so bleibst du an JEsu Rede.

Der HErr JEsus sagt: „So seid ihr meine rechten Jünger." So bist du ein rechter Nachfolger und Schüler deines Heilandes. So bist und wirst du wahrlich recht und gut gelehrt. So kannst und wirst du auch andere recht und gut lehren, 1 Tim. 4, 13. 16.

Der HErr JEsus sagt: „Und werdet die Wahrheit erkennen." Ja, dann wirst du die Wahrheit erkennen, die einige, ewige, göttliche Wahrheit. Dann wirst du erkennen, woher alle Dinge kommen und wohin alle Dinge gehen; und du wirst lachen über alle Weisheit und Philosophie und Lehre der ungläubigen Welt. Dann wirst du Gott recht erkennen, Joh. 14, 7—10. Dann wirst du dich selbst und alle Menschen recht erkennen. Dann wirst du die Sünde und den Tod recht erkennen, 1 Mos. 3. Dann wirst du den ewigen Sinn erkennen, den Gott über die sündigen, sterbenden und verdammten Menschen hat und der lauter Gnade und Liebe ist, Joh. 3, 16. Dann wirst du deinen Heiland JEsum Christum recht erkennen, Joh. 1, 1—3. 14—18. Dann wirst du erkennen, daß du in deinem Heiland Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit hast. Dann wirst du erkennen, wie du deinen Heiland

und all sein Heil immer hast, zu eigen hast, nämlich durch sein Wort, seine Rede, Röm. 10, 6—11. Dann wirst du Gott lieben und erkennen, daß der große, allmächtige HErr dir alle, ja alle, alle Dinge zum besten dienen läßt, Röm. 8, 28. Dann wirst du erkennen, was eigentlich und in Wahrheit die Kirche JEsu Christi ist, und daß sie bis in Ewigkeit erhalten wird, und daß du, du zu ihr gehörst, Matth. 16, 15—18; 2 Tim. 2, 19. Dann wird die sonst so dunkle Ewigkeit licht, hell und entzückend vor deinen Augen liegen, Offenb. 21, 1—5. Dann wirst du mit der ganzen rechten Christenheit recht bekennen und fröhlich jauchzen: „Eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen."

Der HErr JEsus sagt: „Und die Wahrheit wird euch freimachen." Frei wirst du dann sein von allem dir angebornen Irrtum, von aller Afterweisheit deines alten Adams. Frei, frei wirst du sein von Sünde, Tod und Verdammnis, Apost. 13, 38. 39; Joh. 3, 18; 11, 25. 26. Denn frei wirst du sein von dem starren Fordern und Fluchen des Gesetzes Gottes, Gal. 3, 10—13. Und frei wirst du sein von dem Fordern und Drängen deines Fleisches, deines alten Adams, Röm. 8, 12. Der Heilige Geist, der Geist Gottes, den du als Gottes Kind empfangen hast, wird dich treiben, nicht in knechtlichem, sondern in kindlichem Sinn Gott und deinen Nächsten zu lieben und sieghaft deinem alten Adam zu widerstehen, Röm. 8, 13—16; 1 Joh. 5, 1—5.

So bleibe denn an der Rede deines Heilandes. Das helfe dir Gott! C. M. Z.

Vom Kirchengehen.

III. Der Weg zur Kirche und vor dem Gottesdienst.

Dieser Teil unserer Betrachtung soll, wie wir das letzte Mal sahen, hauptsächlich der so nötigen Sammlung gewidmet werden. Wir fangen daher schon mit dem Samstagabend an. Sammeln ist das Gegenteil von zerstreuen, und wenn wir davon reden, daß ein Mensch sich sammelt, so heißt das, daß er seine Gedanken von allem wegwendet, was ihn irgendwie in seiner Andacht hindern könnte. Mit andern Worten, ein Christ fängt schon am Samstag an, wenn er Feierabend macht, daran zu denken, wie er sich am besten und am vollsten in die Betrachtung der großen Wunder Gottes zu seiner Erlösung versenken kann. Es ist daher eine feine Sitte, daß am Samstagabend, entweder um sechs Uhr oder bei Sonnenuntergang, die Kirchenglocken geläutet werden. Das klingt immer so froh und so feierlich: „Morgen ist Sonntag! Morgen ist Sonntag!" als könnten die ehernen Zungen der Glocken wirklich reden. Ja, wer recht zuhört und wohl ein stilles Vaterunser dazu spricht, der vernimmt die Einladung und freut sich schon auf den Sonntag, wo er im Gotteshaus erscheinen und das Wort des HErrn mit anhören darf.

Wo sich in einer Familie der schöne Brauch findet, daß die Kinder beim Läuten der Glocken an das Kommen des Sonntags erinnert werden und auch alle Anzeichen im Hause auf den Festtag hinweisen, da wird man gewiß auch nicht am Samstagabend noch allerlei Zerstreuung suchen. Leider scheint sich mancherorts die Unsitte herauszubilden, gerade den Abend vor dem Sonntag zu allerlei Kurzweil und Zerstreuung zu verwenden. Wenn auch solche Vergnügungen an und für sich oft genug unschuldig genug sind, so geschieht es doch leicht, daß man darüber den Lauf der Zeit vergißt und vielleicht erst in den frühen Morgenstunden des Sonntags ins Bett kommt. Daß ein Mensch aber nach halbdurchwachter Nacht nicht in der rechten Verfassung ist, der Predigt des Wortes Gottes mit rechter Andacht zuzuhören, muß doch jedem klar sein, der sich die Sache auch nur ein wenig überlegt.

Nun kommt der Sonntagmorgen heran. Da nach guter alter Sitte die Sonntagskleider schon am Samstag zurechtgelegt und auch alle sonstigen nötigen Vorarbeiten für die Mahlzeiten besorgt worden sind, so sind auch die kleineren Geschäfte in Küche, Keller und Stall bald erledigt. Auch das Mittagessen ist schon so weit zugerichtet, wie es sich am Morgen machen läßt, so daß deswegen keiner zu Hause zu bleiben genötigt ist, sondern die ganze Familie den Gottesdienst besuchen kann. Für einen wahren Christen ist es ja selbstverständlich, daß er nur dann im Gotteshause fehlt, wenn ihn der HErr selber entschuldigt, das heißt, wenn Werke der Not und der Liebe ihn am Gehen hindern. Er kennt eben die Worte der Schrift, die ihm das Hören und Lernen des Wortes Gottes so ernstlich ans Herz legen. Da wird gesagt: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens, und da man prediget alle deine Wunder. HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet", Ps. 26, 6. 7. Und wiederum: „Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen", Ps. 27, 4. Und im Neuen Testament: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren", Luk. 11, 28. Und abermal: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort", Joh. 8, 47. Wem es ein Ernst ist um das Wort seines Heilandes, für den ist es fast eine Beleidigung, wenn ihm zugemutet wird, daß er ohne wirkliche, dringende Not von irgendeinem Gottesdienst wegbleiben soll.

Wie freundlich einladend erschallt doch das Geläute der Glocken vor dem Hauptgottesdienst! Da muß sich ja das Herz tief bewegt fühlen, wenn ihre lieblichen, vollen Töne das Ohr erreichen. Es ist, als ob sie riefen:

> Heut' ist des HErren Ruhetag;
> Vergesset aller Sorg' und Plag',
> Verhindert euch mit Arbeit nicht,
> Kommt vor des Höchsten Angesicht!
> Halleluja!

Aber es liegt in ihrer Einladung auch die ernste Mahnung: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komm, daß du hörest!" Pred. 4, 17. Es ist so leicht, es sich anzugewöhnen, daß man auch noch gerade vor dem Gottesdienst Zerstreuung sucht. Da ist zum Beispiel die gewöhnliche amerikanische Sonntagszeitung. Gewiß ist nichts dagegen einzuwenden, wenn sich Leute aller Stände informieren über die Sachen, die für sie in ihrem Stand und Beruf von Interesse sind. Wenn man aber den Wust von farbigem Unsinn sieht, der in den Sonntagsblättern aufgetischt wird, ganz zu geschweigen der fraglichen Witze und der sinnlosen Artikel, so muß man sich doch fragen, was das alles am Sonntagmorgen soll. Die politischen und geschäftlichen Nachrichten können doch ganz gut warten bis zum Nachmittag oder noch besser bis zum Montag, und was das übrige anlangt, so bleibt neun Zehntel davon am besten ungelesen, wenigstens von Kindern; und noch besser

wäre es, es bliebe überhaupt ungedruckt. Die Sonntagszeitung ist in unserm Lande des Teufels Handlangerin geworden, um der Predigt des Evangeliums entgegenzuarbeiten.

Nein, am schönsten ist es, wenn die Familie nach gehaltener Hausandacht, in der, wo möglich, die Epistel und das Evangelium des Tages gelesen worden sind, sich auf den Weg zur Kirche macht und sich auch auf dem Wege nicht so der Zerstreuung hingibt, daß die Aufregung die Gedanken von der eigentlichen Aufgabe und dem wahren Zweck des Tages wegnimmt. Wohl kann man vor dem Gottesdienst einige freundliche Worte mit andern Leuten reden und sich auch besonders bei Verwandten und Bekannten nach dem Befinden einzelner erkundigen. Ganz anders steht es aber, wenn sich noch vor der Kirche aufregende Debatten oder wohl gar Streitigkeiten entwickeln, so daß man sich in eine Aufregung hineinredet, die alle Andacht unmöglich macht.

Vor allem sollte auch noch erwähnt werden, daß Kirchgänger es sich doch nicht angewöhnen sollten, zu spät zur Kirche zu kommen. Bei manchen wird das geradezu zur Unsitte, so daß sie regelmäßig erst dann erscheinen, wenn das Hauptlied gesungen werden soll, oder wohl gar erst unmittelbar vor der Predigt. Es gibt ja Fälle, wo dieses Spätkommen durchaus entschuldbar ist, ja, wo man es loben muß, daß Leute trotz mancher Schwierigkeiten es doch noch möglich machen, im Gottesdienst zu erscheinen. Aber im großen und ganzen ist zu sagen, daß es auf Bummelei zurückzuführen ist, wenn Leute regelmäßig zu spät kommen. Es würde uns doch in der Regel nicht einfallen, zu spät zur Arbeit oder zu einer geschäftlichen Zusammenkunft zu erscheinen. Da gebietet es schon der Anstand, daß wir uns rechtzeitig einstellen. Warum sollte es uns daher nicht möglich sein, zu rechter Zeit im Hause des HErrn zu erscheinen, da unser Gott doch ein Gott der Ordnung ist? Ist etwa im Eingangslied nichts enthalten, was der Andacht förderlich sein könnte? Und meint man etwa, daß diejenigen, die beizeiten in der Kirche waren, nicht in ihrer Andacht gestört werden, wenn die Nachzügler sich allmählich einstellen? — ganz abgesehen davon, daß dabei gerückt werden muß, oder daß man über die Knie derer hinwegklettern muß, die beizeiten da waren und wohl einen Anspruch auf einen guten Sitzplatz haben.

Am besten ist es, wenn man wenigstens einige Minuten vor Anfang des Gottesdienstes sich in aller Ruhe hinsetzt, so daß man sich noch einmal recht sammeln kann, ehe der Gottesdienst beginnt. Zunächst falten wir die Hände und sprechen leise ein kurzes Gebetlein, wie: „HErr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!" Ps. 119, 18, oder auch den kleinen Gesangbuchsvers:

HErr, öffne mir die Herzenstür,
Zeuch mein Herz durch dein Wort zu dir,
Laß mich dein Wort bewahren rein,
Laß mich dein Kind und Erbe sein!

Ja, man kann wohl eins der schönen Anfangsgebete lesen, die sich im Anhang unsers Gesangbuchs finden, oder auch ein ganzes Lied zur Eröffnung. Dabei wird auch manch ein Seufzer für den Pastor mit emporsteigen, daß Gott ihm Kraft geben wolle, das Wort mit frohem Auftun des Mundes zu verkündigen. Eine schöne Weise ist auch diese, daß man die an der Liedertafel angesteckten Lieder einmal durchliest, damit man nachher auch mit rechter Andacht mitsingen kann. Doch darüber das nächste Mal mehr. K.

Wie die Arbeit auf der Farm.

Lieber Freund Adolf!

Ohne Zweifel hast du neulich den Bericht des Kassierers und Finanzsekretärs im „Lutheraner" gelesen. Man muß ihn mehrere Male lesen und dann noch studieren, um einigermaßen klar zu werden, was die vielen Zahlen besagen. Es ist doch gut, daß es auch in unsern Kreisen Leute gibt, die einen finanziell ausgebildeten Verstand besitzen. Du und ich würden uns wohl in dem Wald von Zahlen rettungslos „verbiestert" haben.

Eins ist mir aber schon beim erstmaligen Lesen des Berichts klar geworden: Unsere Synode hat doch ein vielverzweigtes Arbeitsfeld und mannigfache Verpflichtungen. Und dies alles hat die Synode nicht selbst aufgesucht, sondern ist ihr vom HErrn der Kirche angewiesen worden. Je größer unsere Synode unter Gottes Segen gewachsen ist, desto mannigfacher ist auch unsere Arbeit geworden.

Wenn wir nun staunend das große Feld und die mancherlei Arbeit überblicken, dann muß sich doch jedes Glied der Kirche JEsu Christi herzlich freuen, daß es Handlangerdienste dem himmlischen Arbeitsgeber leisten darf. Und eine vermehrte Arbeit darf uns nicht entmutigen oder gar mürrisch machen, sondern soll uns nur mit doppeltem Eifer erfüllen. Wir wissen ja auch, daß unser Arbeitgeber ganz genau weiß, wie viele Gaben und Kräfte er uns verliehen hat und wieviel wir nun auch leisten können. So hat er uns eine große Schar Vorleute gegeben, welche die Arbeiten leiten und neue Arbeiter „anlernen". Andere hat er gegeben, die sitzen und machen die Rechnungen aus und halten Bücher und Berichte in Ordnung. Gott will ja, daß auch in seiner Arbeit alles ehrlich und ordentlich zugehen soll. Wenn wir nun sehen, daß es auch im Jahre 1925 viel zu leisten gibt, so wollen wir uns vornehmen, frisch und fröhlich die Arbeit anzugreifen. Und „Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe".

Weißt Du, Adolf, mir kommt unsere Arbeit im Weinberg des HErrn vor wie die Arbeit auf einer größeren Farm, sonderlich zur Saat- und Erntezeit. Da bereitet der Hausvater alles gut vor; er bestimmt die Felder und das Saatgut nach reiflicher Überlegung. Ist dann das Wetter günstig, dann heißt es früh aufstehen, sich tüchtig rühren und alle Müdigkeit verscheuchen, bis das Feld gut hergerichtet und eingesät ist. Selbst die Mutter und die kleineren Kinder helfen mit durch allerlei Besorgungen im Hause und auf dem Hofe. Ist das Feld endlich bestellt, dann zieht der Farmer seinen Hut ab und fordert die Seinen mit auf, ein herzliches Gebet an den zu richten, der nun das Gedeihen geben muß. Ohne Gottes Segen wäre alles Planen und Arbeiten doch umsonst.

Wenn dann nach Regen und Sonnenschein der Keim in der Saat sich regt, Wurzeln und Schößlinge treibt, wie blicken dann aller Augen auf die vielversprechenden Felder! Nun wird weiter herzlich gebetet für das Gedeihen der Früchte, und staunend nimmt man das allmächtige Walten Gottes in der Natur wahr.

Ist dann nach etlichen Wochen die Zeit der Ernte herangekommen, dann achten der Farmer und alle seine Hausgenossen nicht auf die brennende Sonne und die viele Arbeit. Er bittet nur um Kraft und Gesundheit und greift die Arbeit lustig an.

Und wie müssen alle Kräfte von groß und klein angestrengt und so mancher Schweißtropfen vergossen werden! Bei solcher Erntearbeit spricht wohl ein ermüdetes Söhnlein: „Ach, Vater, du hast zu viel besät, die Ernte hört ja gar nicht auf, und die Arbeit geht jeden Morgen wieder an!" Der Vater aber spricht ihm neuen Mut zu, weist auf die herrlichen Früchte, auf das baldige Ende und auf die darauf folgende Ruhe hin. Und ist im Herbst alle Frucht eingefahren, Scheune, Keller und Haus gefüllt, dann fragt der Vater wohl seine ganze Familie: „Ist dieser Segen nicht aller Mühe und Arbeit wert gewesen? Sind wir nicht reichlich entschädigt worden? Wollen wir wohl im nächsten Jahr alle Arbeit unterlassen und müßig gehen?" Auch die kleineren Kinder werden dann, alle überstandene Mühe vergessend, fröhlich antworten: „Vater, wir helfen auch dann wieder mit."

Sieh, Adolf, so kommt mir auch unsere Synodalarbeit vor. Jeder Genosse im Hause Gottes war vom himmlischen Hausvater aufgefordert worden, auf dem geistlichen Felde die weisen und weitblickenden Pläne JEsu Christi ausführen zu helfen. Und sein Ackerfeld ist, so weit die Erde reicht. Er liefert die keimkräftige Saat, und uns läßt er das Feld bestellen und besäen. Diese Arbeit geht auf der Erde das ganze Jahr hindurch und kostet Anstrengung, manchen Seufzer und Schweißtropfen. Doch mutet er uns nicht zu viel zu; er muntert uns auch immer wieder auf, wenn wir ermüden wollen, und weist hin auf das Ende: die Ruhe und unaussprechlichen Genuß.

Allerdings gibt es auch Landstreicher in der sichtbaren Kirche. Diese bieten sich auch zur Arbeit an, solange der Tag kühl ist. Brennt aber die Sonne heißer und ist die Arbeit nicht gleich beendet, dann werden sie mißmutig und sagen zum Arbeitgeber: „Ich höre auf; gib mir meinen Lohn!" Solche "tramps" dürfen nicht erwarten, am Ende aller Arbeit das Wort zu hören: „Ei, du frommer und getreuer Knecht!" Sie haben ihren Lohn dahin und müssen hernach darben. Gott bewahre uns davor!

Also, lieber Freund, wir wollen Mut und Freudigkeit nicht sinken lassen, wenn wir merken, es gilt auch im Jahre 1925 fleißig arbeiten, ein jeder auf dem Feld, auf das er von Gott gestellt worden, und dasjenige verrichten, wozu er befähigt ist. So wollen wir, jeder in seinem Beruf, treu sein, rechtschaffen wirken, solange es Tag ist. Einst kommt auch für uns die Zeit der Ruhe im himmlischen Vaterhause.

Nun, lieber Adolf, Gott befohlen und frischauf zur Arbeit!

Es grüßt Dich herzlich Dein Mitarbeiter

Karl.

Pfingstgebet.

Geist des Glaubens, Geist der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht;
Geist, der einst der heil'gen Männer,
Könige und Prophetenschar,
Der Apostel und Bekenner
Trieb und Kraft und Zeugnis war:
Rüste du mit deinen Gaben
Auch uns schwache Kinder aus,
Kraft und Glaubensmut zu haben,
Eifer für des HErren Haus!



Wie wir nach Eden gekommen sind.

Aus der Inneren Mission in Texas.

Daß unser HErr und Gott auch kleine Dinge sich zunutze machen kann in der Ausbreitung seines Reiches, erfährt man öfters und sieht es auch aus der Geschichte, wie unsere Mission nach Eden gekommen ist. Eden ist ein kleines Städtchen in Texas, in der Gegend, wo Mittel-Texas aufhört und West-Texas anfängt. Es ist etwa 1,800 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, nicht weit von dem berühmten San Saba-Fluß, der meist unter hohen Pekanbäumen hinfließt, bis er endlich in den Coloradofluß mündet.

Um nun die Geschichte zu erzählen, wie wir nach Eden gekommen sind, müssen wir etwas weiter ausholen. Es war schon etliche Jahre von unsern Pastoren in Coryell County in der Umgegend von San Saba gepredigt worden. Dann stellte die Missionskommission einen Studenten für San Saba an, der sich auch umsehen sollte, ob sonstwo Türen offen ständen. Der Student kam, begann seine Arbeit in San Saba, sah sich um und fand auch an etlichen andern Orten Gelegenheit zu predigen, unter andern auch in Menard.

Die Sache ließ sich so gut an, daß im folgenden Jahre die Missionskommission des Texas-Distrikts einen Predigtamtskandidaten für das sogenannte San Saba-Gebiet berief, Ludwig Karcher. Dieser traf im Sommer 1916 ein und führte die Arbeit des Studenten A. W. Reese fort. Eines Sonntags predigte er in Menard in der dortigen Episkopalkirche. Tür und Fenster standen offen. Mitten in seiner Predigt sieht nun der junge Missionar, daß auf einmal ein Fuhrwerk draußen anhält, einer der Insassen scharf durch das Fenster in die Kirche schaut, dann aussteigt und in die Kirche tritt.

Halt, denkt der Missionar bei sich selber, den muß ich ansprechen, sobald die Kirche aus ist. Er kommt aber nicht dazu, denn der Fremde spricht ihn an. Er sagt: „Mein Name ist Pax." Im Laufe des Gesprächs erklärt er dann, daß er beim Vorbeifahren gesehen habe, daß der Prediger da in der Kirche einen Chorrock anhabe mit Beffchen dran. „Das muß doch ein lutherischer Pastor sein. Ich will mal nachsehen", denkt er.

Der Missionar fragt ihn, wo er wohne usw. Der junge Mann erwidert, er wohne bei Eden. Es seien dort noch mehr Lutheraner, aber sie hätten keinen Pastor und keine Predigt. Ob sie denn wohl Predigt haben wollten? „Sicher", sagt Pax. So macht der Missionar denn mit ihm aus, daß an einem gewissen Sonntag dort Gottesdienst sein solle.

Am Samstag macht der Missionar sich in einem Buggy auf den Weg nach dem etwa fünfundzwanzig Meilen entfernten Eden, findet alles, wie ihm gesagt worden war, hält seinen Gottesdienst, den ersten, den er dort gehalten hat; aber nicht den letzten, denn seitdem wird in Eden regelmäßig gepredigt.

Der Missionar bediente jahrelang das ganze Gebiet, zu dem nun auch Eden gehörte. Viele Tausende von Meilen hat er im

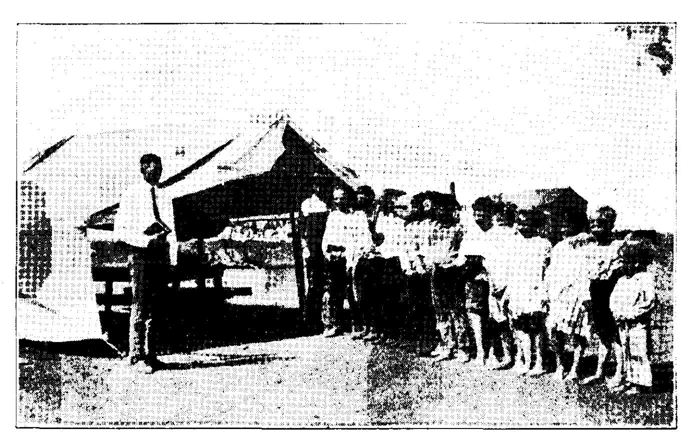
Laufe der Jahre in der Bedienung dieses Gebietes zurückgelegt. Gelegentlich half auch ein Student aus. Nun aber ist das Gebiet so gewachsen, trotzdem wir den ersten Posten, nämlich San Saba, wieder verloren haben, daß im Jahre 1923 eine Teilung vorgenommen werden mußte. Für den abgezweigten Teil wurde ein eigener Mann berufen; unser erster Missionar aber, P. Karcher, wohnt in Eden, von wo aus er noch einen andern Posten bedient.



Kirche und Pfarrhaus der Missionsgemeinde zu Eden, Tex.

Die Gemeinde in Eden ist nun nicht zu den großen zu rechnen, hat auch hie und da eine kleine Sichtung erfahren müssen, erfreut sich aber eines gesunden Wachstums. Sie hat schon vor etlichen Jahren ein Pfarrhaus gebaut. Die Gottesdienste wurden noch in einer Sektenkirche abgehalten. Das ist aber störend. So wurde denn im Dezember 1924 mit dem Bau einer eigenen Kirche begonnen. Wenn der Unterzeichnete recht berichtet ist, hat das kleine Häuflein, als es zum Kirchbau kam, gleich $2,300 bar gezeichnet. Es hat sich nicht um Hilfe an die Kirchbaukasse gewandt, sondern die Gelder in seiner eigenen Mitte aufgebracht, obwohl es nur 14 stimmberechtigte und 46 kommunizierende Glieder zählt. Ende März konnte die Kirche (26×50 Fuß mit Vorhalle) eingeweiht werden.

Solange die Gemeinde keine eigene Kirche hatte, konnte sie auch keine regelrechte Gemeindeschule einrichten. Dem Missionar lag aber auch der Kinder Wohl am Herzen, und so hat er denn fleißig Sommerschule gehalten, oft unter großen Opfern. Diese wurde, wie man aus dem beigefügten Bilde sehen kann, unter einem geräumigen Zelt abgehalten. Das läßt sich in Texas im



Lehrer (P. L. Karcher) und Kinder in der Sommerschule zu Eden, Tex.
Die Schule wurde unter einem Zelt gehalten, da kein anderes Gebäude vorhanden war.

Sommer machen, aber im Winter geht es denn doch nicht, nicht einmal in Texas. Aber nun ist auch diese Schulfrage gelöst, und alt und jung kann besser in Gottes Wort und Luthers Lehr' unterrichtet werden.

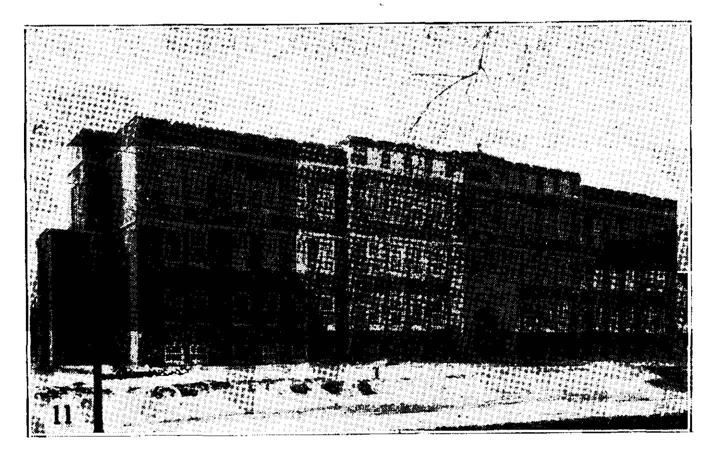
So mußten also die Beffchen das Mittel sein in Gottes Hand, uns nach Eden zu führen! W. H. Bewie.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Einweihung des Wunder-Wohngebäudes in Milwaukee.

Als vor fast zwei Jahren die in Fort Wayne versammelte Delegatensynode die große Summe von $3,850,000 für die Baukasse bewilligte, wurde sie zu diesem Schritt bewogen durch die schreiende Not auf fast allen Lehranstalten. In wenigen Anstalten war aber der Raummangel so groß wie in Milwaukee. Die Wohnzimmer waren alle überfüllt, in zwei Schlafsälen standen je etwa fünfzig Betten; ja, zwei Dachzimmer, die ursprünglich als Kofferzimmer bestimmt waren, mußten als Schlafräume dienen. Die Küche war in einem Holzgebäude untergebracht, das vor vielen Jahren als Notbau aufgeführt worden war und im Falle eines Feuers leicht der ganzen Anstalt zum Verderben gereichen konnte. Die Synode beschloß denn auch, zwei neue Gebäude errichten zu lassen, ein Wohngebäude und ein Wirtschaftsgebäude, worin auch für etwaige Kranke gesorgt werden könnte.

Die von Gott so reich gesegnete Kollekte für die Baukasse machte es möglich, an den Bau zu gehen. Als im Juni des vorigen Jahres der erste Spatenstich getan wurde, lebten alle der Hoffnung, bis zum Februar 1925 in das neue Wohngebäude ein-



Das Wunder-Wohngebäude in Milwaukee.

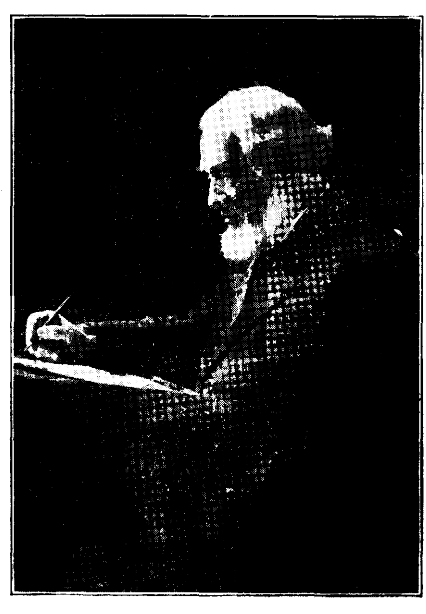
ziehen zu können. Doch mancherlei Umstände verzögerten die Vollendung des Baues bis Anfang April.

Als Tag der Einweihung wurde der 19. April festgesetzt. Aus allen Teilen Wisconsins sowie aus Illinois wollten Glaubensgenossen an dem Tage nach Milwaukee kommen, um an dem Festgottesdienst teilzunehmen. Am Tage vor der Feier kam aber ein heftiger Regen, der bis zum nächsten Tage anhielt und es vielen unmöglich machte, die geplante Reise zu unternehmen. Auch der Festtag selbst war regnerisch. Trotzdem waren von auswärts eine schöne Anzahl Gäste erschienen. Die Lutheraner Milwaukees kamen in großen Scharen, so daß die Versammlung doch eine sehr große war. Wegen der Witterung mußte man von der geplanten Feier im Freien absehen. Die Gottesdienste wurden in der Aula des Lehrgebäudes und in der Turnhalle abgehalten; doch mußten viele in den Gängen und auf den Treppen stehen.

Um halb drei Uhr begann die Feier mit dem Lied „Lobe den HErren, o meine Seele". Hierauf hielt Präses H. Daib vom Nord-Wisconsin-Distrikt eine eindringliche Predigt über die zweite Bitte. Er zeigte, daß diese Worte ein Bekenntnis und eine Bitte enthalten, und wandte diese Wahrheiten auf unsere Anstalt an. Zur selben Zeit hielt der andere Festprediger, P. H. Kowert von Chicago, eine englische Predigt in der Turnhalle. Beide Prediger wiederholten ihre Predigten in dem andern Lokal. Verschönert wurde der Gottesdienst durch Chorgesänge des Männerchors der Anstalt und des gemischten Chors der Dreieinigkeitsgemeinde.

Von einer feierlichen Eröffnung des Gebäudes sah man Umstände halber ab; alle Teilnehmer nahmen aber die Gelegenheit wahr, das neue Gebäude zu besichtigen und zu bewundern. Sie fanden ein schön und praktisch eingerichtetes Wohngebäude für unsere Schüler. An der Nordwestecke des Anstaltseigentums gelegen, aus roten Backsteinen errichtet, bietet es schon von außen einen angenehmen Anblick. In drei Stockwerken findet man je fünfundzwanzig Wohn- und Schlafzimmer, jedes für vier Schüler berechnet, so daß im ganzen hundert Schüler darin untergebracht werden können. Auch befindet sich hier die Stube des Direktors, ein Empfangszimmer und ein Zimmer für Versammlungen der Aufsichtsbehörde. Im Erdgeschoß ist Raum für Koffer und auch ein größerer Platz für Zusammenkünfte der Schüler.

In dem Bestreben, den Namen eines Mannes, der zu den Gründern der hiesigen Anstalt gehört, der Nachwelt zu erhalten, wurde diesem Gebäude der Name Wunder-Wohngebäude gegeben. P. Kowert, der zweite Nachfolger des seligen D. H. Wunder, wies in seiner Predigt darauf hin, was unsere Concordia diesem Manne verdanke.



D. H. Wunder. (Geb. 1830, gest. 1913.)

Bei dieser Feier war nicht nur das vollendete Wohngebäude zu sehen, sondern man konnte auch bemerken, daß der Bau des Wirtschaftsgebäudes schöne Fortschritte macht. Am Anfang des neuen Schuljahres, im September, wird dieses voraussichtlich in Gebrauch genommen werden können.

Mit Lob und Dank betrachten alle Beteiligten diese neuen Gebäude. Gott hat sie uns gegeben. Möge er fernerhin seine Hand über sie und unsere ganze Anstalt halten! Möge er auch in Zukunft sie segnen! Wir haben jetzt Raum nicht nur für die Schüler, die sich gegenwärtig auf der Anstalt befinden, sondern wir können noch mehr unterbringen. Darum ist dies unsere herzliche Bitte: Schickt uns im neuen Schuljahr recht viele fromme, begabte Knaben, damit für die große Ernte unsers Heilandes recht viele Arbeiter ausgebildet werden können! P. K.

Grundsteinlegung in Concordia.

Am Nachmittag des 29. März wurde der Grundstein des neuen Wohngebäudes für unser St. Pauls-College zu Concordia, Mo., gelegt. Eine große Menschenmenge hatte sich aus nah und fern eingefunden, um an der Feier teilzunehmen, da das Wetter nur wenig zu wünschen übrigließ. Festredner waren die Pastoren M. Senne aus Sweet Springs, Mo., und W. C. Brauer aus St. Joseph, Mo. Ersterer predigte in deutscher, letzterer in englischer Sprache. P. F. Brust, der zweite Vizepräses des Westlichen Distrikts, leitete die Feier, nachdem der Unterzeichnete sie mit Gebet eröffnet hatte. Studentenchöre sangen etliche schöne Nummern.

In den Grundstein wurden eine Anzahl wertvolle Bücher, Dokumente, Zeitschriften und Flugschriften gelegt, unter andern auch ein Exemplar des „Lutheraner" und des *Lutheran Witness.* Etliche anwesende Pastoren taten Hammerschläge. Würdig und recht ist es, daß wir so im Namen Gottes und mit seinem Wort unsere Bauten anfangen und später vollenden, indem wir Gott bitten, das Haus zu bauen, damit wir nicht umsonst daran arbeiten. Wie wenig Verständnis aber manche Auswärtige für solche Dinge haben, erhellt aus einem Ausspruch eines der Arbeiter am folgenden Tage, welcher sagte: "You never saw such a cornerstone laying in your life; why, they preached and sang all afternoon!" (Ich habe noch nie eine solche Grundsteinlegung erlebt; man predigte und sang ja den ganzen Nachmittag!)

Das neue Gebäude sollte schon vor acht Jahren vom Westlichen Distrikt aufgeführt werden, aber wegen der Kriegsunruhen und anderer Ursachen kam damals der Plan nicht zur Ausführung. Es wird ein wohleingerichteter, moderner, stattlicher Bau sein, dem später, so Gott will, andere an die Seite gereiht werden können. Sechsundneunzig Schülern wird darin Schlaf- und Wohnplatz geboten. Es enthält auch Waschsäle und Einrichtungen für Sturzbäder, einen Kellerraum, genügend Raum für Koffer und was sonst in einem solchen Gebäude nötig ist. Die von der Synode bewilligte Summe beläuft sich auf $125,000.

Alle Freunde unserer Anstalt freuen sich, daß das Werk so weit gediehen ist, und hoffen auf Vermehrung der Schülerzahl im kommenden Herbst. Da der Ausfall an Schülern in diesem Schuljahr überaus gering gewesen ist, so scheinen die Aussichten versprechend zu sein. Gott segne die rechtgläubigen Lehranstalten!

Ottomar Krüger.

Grundsteinlegung in Seward.

Am Sonntag nach Ostern wurde in Seward, Nebr., der Grundstein zu dem neuen Lehrgebäude unsers Schullehrerseminars gelegt. Es war ein herrlicher Frühlingstag, und zahlreiche Glaubensgenossen von nah und fern wohnten der Feier bei.

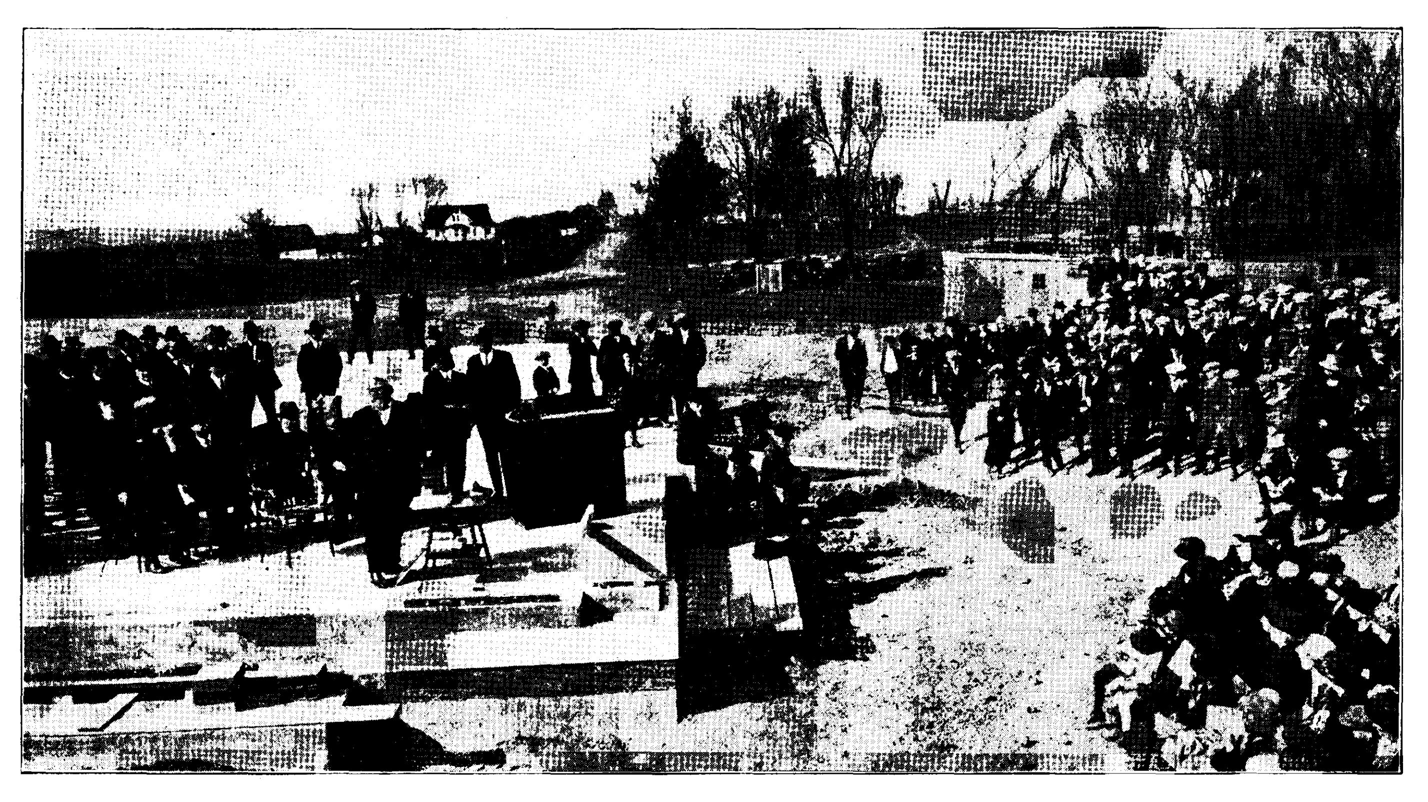
P. H. E. Meyer von Gresham, Nebr., redete schlicht und klar von Christo, dem wahren Eckstein, auf Grund der bekannten Worte 1 Kor. 3, 11. Dann hielt Vizepräses E. Ölschläger vom Nord-Nebraska-Distrikt eine köstliche englische Predigt über 2 Kön. 4, 8—17. Der Ortspastor C. H. Becker legte den Eckstein. Seminarkapelle und -chöre verschönerten die Feier.

Ein Festtag war der 19. April für Seward und für die Synode, und er wird ein segensreicher Tag für uns sein und bleiben, wenn wir nur bei dem alten Grunde des Glaubens verharren. Gott gebe es! Paul Reuter.

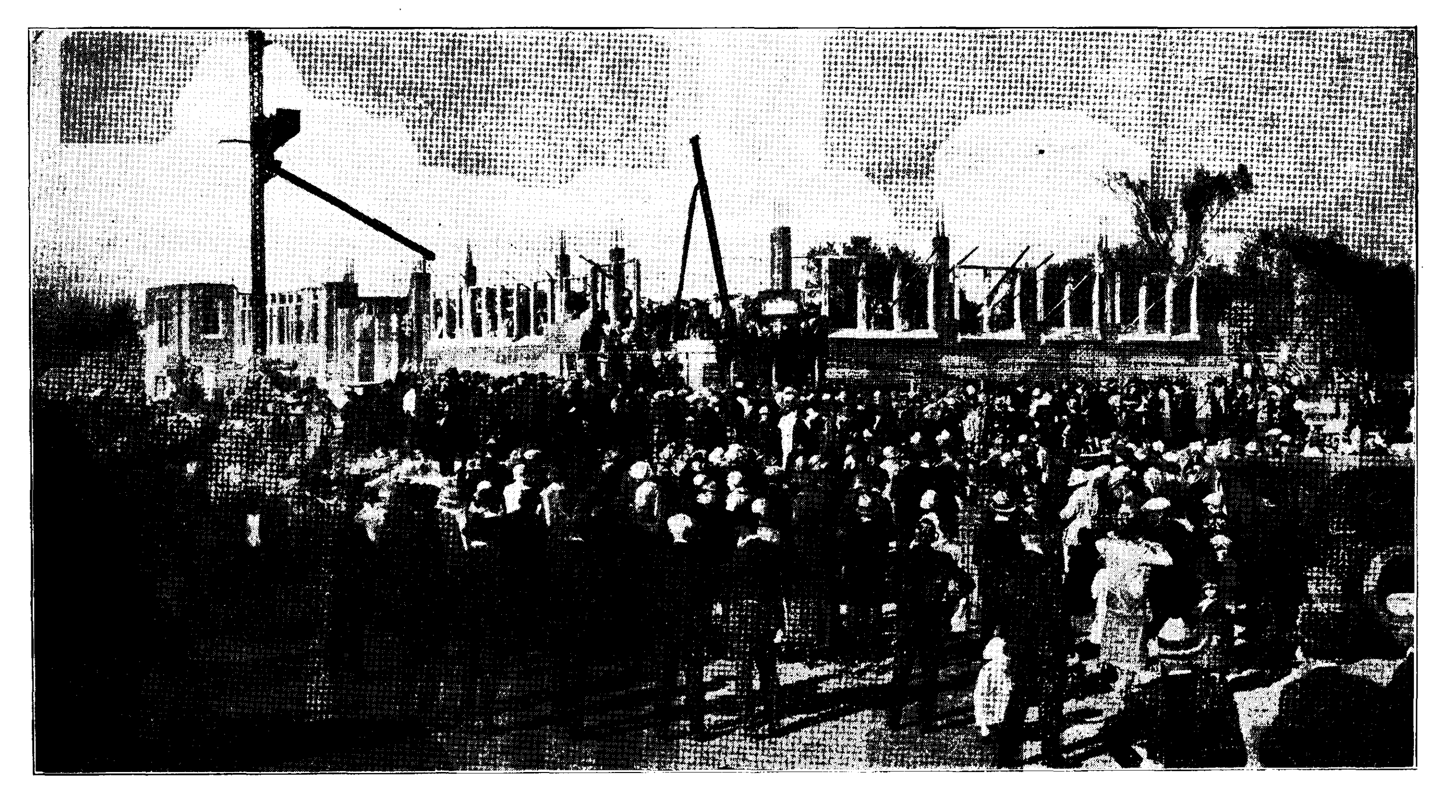
Der Oregon-Testfall im Bundesobergericht.

Das böse Oregon-Gesetz vom Jahre 1922, wonach vom Jahre 1926 an alle Privat- und Kirchenschulen, die Kinder unterrichten, geschlossen werden sollten, wurde kürzlich (am 16. und 17. März) im Bundesobergericht verhandelt. Es war nämlich letztes Jahr um diese Zeit vom Distrikts-Bundesgericht in Oregon für verfassungswidrig erklärt worden, und die Staatsbeamten von Oregon hatten darauf an das Bundesobergericht appelliert.

Die Entscheidung wird später kundgegeben werden, vielleicht erst nach einigen Monaten. Wenn nämlich ein solcher Fall verhört worden ist, wird in der Regel an dem darauffolgenden Samstag die Sache in einer besonderen Sitzung der Oberrichter (neun an der Zahl) von dem obersten Richter zur Beratung und



Grundsteinlegung in Concordia.
Im Vordergrund Vizepräses F. Brust, hinter ihm Glieder der Fakultät und der Aufsichtsbehörde und Pastoren aus der Umgegend.



Grundsteinlegung in Seward.
Vor dem Grundstein steht der Ortspastor C. H. Becker, rechts die Aufsichtsbehörde, links die Fakultät, im Hintergrund die Schüler der Anstalt, im Vordergrund des Bildes die Festgemeinde.

Beschlußnahme vorgelegt. Es wird dann einer der Richter bestimmt, das Urteil zu verabfassen und zu schreiben. Dazu gebraucht er nach Umständen viel oder wenig Zeit. Gewöhnlich muß er viele Entscheidungen nachschlagen und andere Studien machen. Hat er nach einigen Wochen sein Urteil fertig, so wird es gedruckt und den andern Richtern wieder zur schließlichen Beratung, Korrektur und Annahme unterbreitet. Und erst wenn alles gründlich beraten und angenommen worden ist, wird das Urteil veröffentlicht.

In diesem Falle handelt es sich um die überaus wichtigen Fragen der Elternrechte und der Existenzrechte der Gemeindeschule. Hat der Staat das Recht zu sagen, welche Schule das Kind besuchen darf oder soll? Ist der Staat Oberherrscher in Sachen der Kindererziehung, oder haben Eltern größeres Recht an ihre Kinder? Kann der Staat Privat- und Gemeindeschulen schließen? Das sind so die Hauptfragen in diesem Fall.

Die Annahme, auch der weltlichen Presse, ist ganz allgemein, daß das Oregon-Gesetz umgestoßen werden wird. Doch, gedenken wir auch dieser wichtigen Angelegenheit des Reiches Gottes in unserm Gebet! Es hängt sehr viel von der Entscheidung des Bundesobergerichts ab. A. C. St.

Lehrbücher und Nachschlagewerke für unsere Schulen.

Man sehe doch ja gewissenhaft darauf, was unsere Schüler für Bücher in die Hände bekommen. Ganz insonderheit verwahre man sich gegen irreführende Lehrbücher. Der Schulmarkt ist voll davon. Und unter den Lehrbüchern sehe man besonders auf die Lesebücher. Kürzlich sagte ein Gelehrter in Michigan: „Das Lesebuch in der Schule ist wie ein Jesuitenlehrer; gib ihm das Kind während der ersten sechs Jahre seiner Schulzeit, und es kommt nicht viel darauf an, was es hernach zu lesen bekommt — es ist gewonnen." Ein Komitee, das seit Monaten daran arbeitet, auf Beschluß der Synode eine der neueren Serien von Lesebüchern für unsere Schulen zu revidieren, hat eine große Anzahl derselben geprüft und die meisten davon so untauglich gefunden, daß sie nicht einmal durch eine Revision brauchbar gemacht werden konnten; sie sind ganz durchseucht von irrigen Darstellungen.

Und dann die Nachschlagewerke. Was werden da den Kindern oft für Greuel geboten! Einer unserer Schulsuperintendenten machte kürzlich aufmerksam auf ein Werk, wovon ihm Probeseiten zugeschickt worden waren und wogegen ein Warnungsschrei durch die Synode gehen sollte. „Der Mann, der Gott sein wollte"; „Am Anfang — woher stammte die Welt?" „Woher kommt der Mensch?" — das, zum Beispiel, sind Gegenstände, die in dem Werk verhandelt und natürlich falsch erklärt werden. Auch uns gingen kürzlich marktschreierische Anzeigen über ein historisches Werk von Wells zu, in denen es unter anderm hieß: „Vergleicht man die Existenz der Welt mit einer Stunde, so hat der Mensch noch nicht einmal vier Sekunden existiert, auch wenn man unsere frühesten Affenvorfahren mitrechnet." Daraus kann man schon schließen, von welchem Standpunkt aus das ganze Werk geschrieben ist.

Und so steht es mit den meisten Nachschlagewerken. Man sei also ja vorsichtig in der Anschaffung solcher Werke! Es wird wohl kaum eins zu finden sein, das ganz rein ist; doch gibt es gewiß mehrere — wie auch unter andern Schulbüchern —, die nicht geradezu absichtlich diese gottlosen Lehren einpauken oder nicht von dem Standpunkt der Evolutionisten und von Evolutionisten geschrieben worden sind. In diesen ist der Stoff im großen und ganzen rein. Aber auch da ist es nötig, daß Lehrer ernstlich vor falschen Darstellungen warnen und etwa, wenn verkehrte Aussprüche und ganze Abteilungen entdeckt werden, diese gleich mit einer entsprechenden Anmerkung versehen.

A. C. St.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Religionsunterricht im Hause. Vor einiger Zeit wohnten wir als Gast einer gemeinschaftlichen Versammlung der Schulbehörde und der Sonntagsschulbehörde unserer Synode bei. Eine andere Angelegenheit, die zu besprechen war, hatte uns dahin geführt. Unter den Gegenständen, die da zur Sprache kamen, war auch Religionsunterricht im Hause. In unserer Synode haben wir etwa 173,000 Kinder im Alter von sechs bis vierzehn Jahren. Von diesen besuchen etwa 73,000 eine Gemeindeschule, und etwa 100,000 gehen in die Staatsschule. Von den 100,000, die die Staatsschule besuchen, gehen, soweit man nachrechnen kann, etwa 65,000 in eine Sonntagsschule und etwa 5,000 in Samstags- und Sommerschulen, um in der Religion unterrichtet zu werden. Somit bleiben rund 30,000 Kinder übrig, von denen wohl noch gar manche Religionsunterricht erhalten, ohne in eine Gemeindeschule oder Sonntagsschule oder Sommerschule oder Samstagsschule zu gehen. Setzen wir die Zahl dieser Kinder auf 5,000 an — gewiß eher zu hoch als zu niedrig —, so bleiben aber doch mindestens 25,000 Kinder im Alter von sechs bis vierzehn Jahren übrig, die *keinerlei Religionsunterricht während ihrer Schuljahre von seiten der Kirche erhalten.*

Was ist da zu tun? Wie soll für diese Kinder gesorgt werden? Wie sollen sie wenigstens das Allernötigste für ihre Seele lernen? Gewiß soll man überall, wo solche Kinder sind, mit ganzem Ernst und Eifer dahin arbeiten, daß so bald als möglich wenigstens Sonntagsschulunterricht, sodann Samstags- oder Wochentags- oder Sommerunterricht eingeführt wird als Anfang und Vorbereitung für eine Gemeindeschule. Aber bis es selbst zu solch vorläufigem Unterricht und Notbehelf kommt, sollte, wo irgend möglich, etwas geschehen. Und das einzige, was geschehen kann, ist *Unterricht im Hause*, und zwar häuslicher Unterricht nach einer gewissen Anleitung und mit einer gewissen Aufsicht. Beide Behörden, die Schul- wie die Sonntagsschulbehörde, werden es sich angelegen sein lassen, diese Sache weiter zu führen und sie auf dem von der Synode geordneten Wege recht an den Mann zu bringen, damit die nötigen Unterrichtsmittel beschafft und der Plan so viel als möglich ins Werk gesetzt werde. L. F.

Wie man in rechter Weise Mothers' Day feiern kann. Einer unserer Pastoren schrieb letztes Jahr kurz vor dem sogenannten Mothers' Day in seinem Gemeindeblatt: „Viele der uns umgebenden Kirchen beobachten Mothers' Day. Unsere Gemeindeglieder wissen, daß wir nichts von der Weise halten, alle möglichen Sonntage zu feiern. Wir feiern den Sonntag, um die Predigt und Gottes Wort zu hören und zu lernen. Gar manche Dinge, die wir auf Wunsch anderer am Sonntag behandeln sollen, gehören nicht auf die Kanzel (man denke zum Beispiel an Armistice Day, Tuberculosis Sunday, Arbor Day, Washingtons und Lincolns Geburtstag usw.). Aber die Bibel sagt sehr viel über das rechte Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, nicht bloß in bezug auf die Mutter. Deshalb meinen wir, daß der zweite Sonntag im Mai, der als Mothers' Day gilt, uns eine ausgezeichnete Gelegenheit gibt, eine Predigt für unsere ganze Gemeinde über das vierte Gebot zu halten. Wir werden keine rührselige, sentimentale Predigt halten, wie sie an diesem Tage so vielfach gehalten wird, sondern werden die Wahrheiten des göttlichen Wortes in diesem Stücke darlegen. Wir würden es deshalb gerne sehen, daß unsere Sonntagsschulkinder nach der Sonntagsschule ihre älteren Brüder und Schwestern treffen und sich dann ihren Eltern anschließen. Wir möchten, daß alle Glieder

einer Familie zusammensitzen. Wir wollen einen rechten Familiensonntag halten. Möchten die Kinder recht ihre Pflichten gegen die Eltern lernen, und möchten die Eltern recht bedenken, welch großen Schatz Gott ihnen in ihren Kindern anvertraut hat, und möchten sie für diesen Schatz recht Sorge tragen!"

Wenn in solcher oder ähnlicher Weise der Mothers' Day gefeiert wird, dann läßt sich nichts dagegen sagen. Aber nur nicht den Sekten in ihrer verkehrten Weise der Feier dieses Tages und überhaupt aller möglichen Sonntage nachäffen. L. F.

Ein seltenes Ehejubiläum. Aus einer unserer Synodalgemeinden wird uns von P. Phil. L. Fieß in Camp Chase, O., geschrieben: „Im Kreise ihrer Familie feierten am 2. Mai Herr und Frau Johann Körner ihr sechsundsechzigjähriges Hochzeitsjubiläum. Herr Körner ist zweiundneunzig Jahre alt und seine Ehefrau siebenundachtzig. Beide kommen noch regelmäßig zum Gottesdienst. Herr Körner war kommunizierendes Mitglied der St. Jakobigemeinde in Wittenberg, O., als sie vor siebenundsiebzig Jahren gegründet wurde, und durfte miterleben, daß vor zwei Jahren das fünfundsiebzigjährige Gemeindejubiläum gefeiert wurde."

In dem herrlichen Psalmlied auf den Sabbattag steht eine wunderschöne Verheißung und Ermunterung für alle alten Christen, ganz besonders auch für ein hochbetagtes Ehepaar. Der Psalmist ruft aus: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum; er wird wachsen wie eine Zeder auf Libanon. Die gepflanzet sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der HErr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm." L. F.

Auf Reisen im Orient. Auf ihren Reisen kommen unsere Christen und Gemeindeglieder oft mit allerlei Leuten zusammen. Und da ist es recht und wohlgetan, wenn sie Farbe bekennen, Zeugnis ablegen, von ihrer heimatlichen Kirche reden und sich um kirchliche Dinge kümmern. Dieser Tage erhielten wir einen Brief von Herrn Eug. Tetzlaff von Minneapolis, der sich mit seiner Frau seit anfangs Januar auf einer Orientreise befindet. Der Brief ist am 2. April datiert und enthält eine Mitteilung, die auch unsere Leser interessieren wird. Er schreibt: „Wir haben so weit eine schöne Reise gehabt und vieles gesehen. Im vorigen Monat kreuzten wir den Äquator, besuchten Java, Sumatra, Singapore und Rangoon in Burma. Heute noch landen wir in Kalkutta, um dann in Indien achtzehn Tage zu bleiben und über Land nach Bombay zu reisen. Als unser Schiff in Rangoon anlegte, kamen unter andern einige Hindus an Bord, die lutherische Literatur verteilten und für die lutherische Kirche in Rangoon sammelten. Beiliegend sende ich Ihnen das Blatt. Auf meine Fragen wurde mir gesagt, daß die lutherische Kirche in Rangoon jetzt mit niemand in Verbindung sei und allein stehe, und daß sie ein Komitee nach Indien schicken wolle, um einen weißen Missionar von unserer Missourisynode zu bekommen. Diese lutherischen Hindus waren sehr intelligente Leute und waren sehr wohl über unsere Synode wie auch über unsere Lehre unterrichtet. Ich habe dann mit den Leuten in Rangoon noch zweimal gesprochen; vielleicht ist dort eine offene Tür. Unter andern erfuhr ich, daß die schwedisch-lutherische Mission sehr durch den bekannten liberalen Bischof Söderblom, der ja auch in Amerika war, gelitten hat, so daß sich eine Anzahl Missionsleute von den Schweden lossagen wollen. Auch in Honolulu auf der Insel Hawai, wo wir bald zu Anfang unserer Reise waren, kam ich durch Herrn T. H. Lamprecht, der sich dort die Wintermonate aufgehalten hat, mit der dortigen lutherischen Kirche in Berührung." (Die lutherische Gemeinde in Honolulu wird schon seit einer Reihe von Jahren von einem Pastor der Wisconsinsynode bedient.) „Unsere Reise war sehr interessant, und wir befanden uns immer wohl; bis jetzt haben wir die Hitze ganz gut vertragen können. Allerdings, die größte Hitze wartet unser in Indien; jedoch werden wir erst nach Darjiling im Himalajagebirge reisen, um uns den Berg Everest etwas näher anzusehen; dort ist es kalt, da werden wir uns daher erst abkühlen können. Von Indien aus geht es nach Ägypten und dann nach Palästina, wo wir uns diesmal etwas mehr umsehen werden, dann nach Italien, Frankreich und Deutschland; in Deutschland werden wir wohl zwei Monate bleiben. Wir haben so manches erlebt, man könnte ein Buch darüber schreiben; ich glaubte aber, obiges Erlebnis in Rangoon werde Sie besonders interessieren."

In Indien haben die Reisenden vielleicht Gelegenheit gehabt, den einen oder andern unserer Missionare zu treffen, worauf wir sie vor der Abreise besonders aufmerksam machten. Denn für unsere in fremden Ländern stehenden Missionsarbeiter ist es immer eine besondere Freude, wenn ein Synodalgenosse unerwartet sie aufsucht. Namentlich aber wird sich Gelegenheit zu glaubensbrüderlichem Verkehr in Deutschland finden. Das wollen auch andere aus unsern Gemeinden, die etwa diesen Sommer nach Europa reisen, nicht vergessen. Unsere freikirchlichen Brüder sind immer sehr dankbar, wenn solche Reisende sie, wenn auch nur kurz, aufsuchen und namentlich an den Sonntagen in ihre Kirchen kommen. In Deutschland ist das viel leichter als anderwärts, da die Freikirche in den verschiedensten Städten vertreten ist. Die Namen ihrer Pastoren stehen in unserm lutherischen Kalender und *Lutheran Annual* auf Seite 83 und 84, die Ortschaften, in denen sie wirken, auf Seite 116 und 117. Und wer immer auf Reisen geht, vergesse nicht, seinen Kalender oder *Annual* mitzunehmen. Sie werden ihm öfter, als er erwartet, gute Dienste leisten. L. F.

Ein Zeugnis für unsere Schulen. Auch unsere lutherischen Gemeindeschulen sollen auf der Missouri-Staatsausstellung, die im nächsten August in Sedalia stattfinden wird, den Besuchern vorgeführt werden. Die Ausstellung der lutherischen Schulen des Westlichen Distrikts unserer Synode wird in dem sogenannten Varied Industries-Gebäude Unterkunft finden. Für die Unkosten hat sich die Lutherische Laienliga verbürgt. Pläne, um die Einzelheiten zu regeln, werden gegenwärtig von dem Schulkomitee des Westlichen Distrikts gemeinschaftlich mit einem Komitee der Laienliga beraten. Der Zweck der Ausstellung ist, dem allgemeinen Publikum die Ziele unserer lutherischen Kirche und ihrer Gemeindeschulen vor Augen zu führen. Arbeiten über unsere Gemeindeschulen, über höhere und niedere Erziehung und über Mission und Wohltätigkeit, sowie unsere Zeitschriften für jung und alt usw. werden den Besuchern das Werk unserer Kirche anschaulich darlegen. Das Distriktsblatt des Westlichen Distrikts, der *Western District Lutheran*, schreibt über die Ausstellung: „Zu dieser Ausstellung sind wir veranlaßt worden, nicht durch den Geist des Hochmuts, sondern aus Dankbarkeit gegen Gott, dessen mannigfaltige Gnadenerweisungen wir reichlich erfahren haben, und weil wir wünschen, auch andern ein Licht zu sein, das ihnen mit der Wahrheit vorleuchtet, ja, ein Wegweiser, der ihnen den Weg zur Seligkeit zeigt." J. T. M.

Inland.

Die Südlichen Baptisten und ihr Glaubensbekenntnis. Auf ihrer allgemeinen Konferenz, die im gegenwärtigen Monat tagt, werden die Südlichen Baptisten auch darüber beraten, ob es nicht weise sei, ein besonderes Glaubensbekenntnis für ihre Gemeinschaft anzunehmen. Viele sind dafür, andere aber da-

gegen. Bisher wollten die Baptisten von einem besonderen Glaubensbekenntnis, das alle bindet, nichts wissen. Auch jetzt noch steht ein großer Teil so, daß ein Glaubensbekenntnis nur ein Gewissenszwang sei und es daher genüge, wenn man sich nur auf die Heilige Schrift verpflichte. In Tat und Wahrheit aber haben alle Baptisten immer ein Bekenntnis geführt, indem sie ihren eigenen Leuten wie auch andern doch sagen mußten, was sie glauben und bekennen. Es ist daher töricht, wenn sie sich gegen ein allgemeines Kirchenbekenntnis sträuben. Die Südlichen Baptisten sollten ein Bekenntnis annehmen, damit jedermann wissen kann, was sie lehren, glauben und bekennen.

Unsere lutherische Kirche hat nie mit ihrem Bekenntnis der Wahrheit zurückgehalten. In unserm Konkordienbuch vom Jahre 1580 stehen unsere sämtlichen Bekenntnisse verzeichnet, und daraus kann ein jeder lernen, was die lutherische Kirche auf Grund der Schrift glaubt und lehrt. Wir möchten die Südlichen Baptisten auf diese Bekenntnisse aufmerksam machen; denn darin werden sie die helle, klare und unmißverständliche Schriftwahrheit finden. J. T. M.

Papstlehre und Radio. Die Liga der Paulisten (Congregation of Missionary Priests of St. Paul the Apostle), ein römisch-katholischer Orden, der sich besonders um die Verbreitung des Katholizismus in unserm Lande bemüht, wird bald eine der stärksten Funkenstationen in unserm Lande einrichten. Diese Station wird in New York errichtet werden, von wo aus regelmäßig Reden und Predigten zur Verbreitung der römisch-katholischen Lehre entsandt werden sollen. Sie soll über zehntausend Meilen weit hörbar sein, und man hofft auf eine regelmäßige Zuhörerschaft von zehn Millionen. Die Paulisten wollen mit ihrer Sendestation vornehmlich die Welt in der „katholischen Wahrheit" unterrichten, Tagesereignisse vom römisch-katholischen Standpunkt aus beleuchten, Leidtragende trösten, römische Kunst und Poesie zur allgemeinen Kenntnis bringen und das römisch-katholische Volk selbst im Katechismus unterrichten. Die Station wird so stark sein, daß man sie auch im Sommer und während der Tageszeit weithin klar vernehmen kann, dagegen andere Stationen, die in der Nähe sind, nicht gehört werden können. Dies Unternehmen ist im Einklang mit dem allgemeinen Zweck dieses Ordens, unser Land des „Segens" der römischen Kirche teilhaftig zu machen. Drei Zeitschriften: das *Catholic World Magazine*, der *Young Catholic* und der *Missionary*, erscheinen regelmäßig und dienen diesem Zweck. J. T. M.

Hilfe für arme europäische Studenten. In den letzten Jahren haben die Studenten an den höheren Schulen unsers Landes einen Fonds gesammelt, um den Studenten in Europa in ihrem Studium zu helfen, die infolge des Krieges und seiner Nachwirkungen so verarmt sind, daß es ihnen unmöglich wäre, ihre Studien fortzusetzen, wenn sie nicht unterstützt würden. Die Gelder, die in den letzten vier Jahren gesammelt worden sind, kamen 175,000 Studenten in den verschiedenen Ländern Europas zugute. Im letzten Jahr wurden in Rußland allein 3,000,000 Mahlzeiten frei verabreicht und Kleidungsstücke im Wert von etwa $60,000 verschenkt. An manchen Orten haben die europäischen Studenten mit Hilfe der Gelder ihre eigenen Küchen, Druckereien, Schuhmacherwerkstätten und Gasthäuser eingerichtet, und diese werden nun von ihnen ohne fernere Hilfe weitergeführt, so daß die einmalige Unterstützung auch in der Zukunft den armen Studenten eine Hilfe sein wird.

Der große Studentenvater D. Martin Luther ließ sich gerade auch die Not der Studenten zu Herzen gehen und hat uns damit ein Beispiel hinterlassen, wie wir ihnen Gutes tun sollen und können. Wir denken dabei auch an die Studenten auf unsern Colleges und Seminaren. J. T. M.

„Über die großen Ausgaben unserer öffentlichen Schulen", schreibt der „Lutherische Herold", „ist schon viel verlautet. Tatsache ist jedoch, daß nur 1.5 Prozent unserer Einnahmen zur Unterstützung der Schulen verwandt werden. Unser Einkommen im letzten Rechenjahr belief sich auf etwa $70,000,000,000, und unsere Ausgaben für Erziehung in sämtlichen Schulen und Colleges betrugen insgesamt nur $1,100,000,000. Für Tabak wurde das Doppelte dieser Summe verausgabt, während Zuckerwerk und alkoholfreie Getränke $400,000,000 mehr als unsere Schulen kosteten. Für Bildertheater wurden $8,000,000,000, für Luxus $10,000,000,000 und für Vergnügungsfahrten und Vergnügungsplätze $3,000,000,000 ausgegeben."

Gegen diese Summen sind die Ausgaben für unsere Gemeindeschulen doch sehr gering. J. T. M.

Bibellesen in den Staatsschulen. Die Tagespresse berichtet, daß der Gouverneur von Ohio die von der Legislatur des Staates angenommene Gesetzvorlage über das Bibellesen in den Staatsschulen mit seinem Veto belegt hat. Diese Vorlage, die namentlich auch durch die Anhänger des Ku Klux Klan befürwortet wurde, forderte, daß jeden Tag zehn Verse aus der Bibel in den öffentlichen Schulen gelesen werden sollten, wenn nicht während der Woche anderweitiger religiöser Unterricht für die Kinder vorgesehen sei. Der Gouverneur begründete sein Veto nach den Zeitungsberichten damit, daß diese Maßregel „im Widerspruch stehe mit den Grundsätzen der bürgerlichen und religiösen Freiheit, die unsere Staatseinrichtung zum Muster für die Welt gemacht hat".

Auch in Oklahoma ist das von der Staatslegislatur angenommene Gesetz über Bibellesen vom Gouverneur mit seinem Veto belegt worden. L. F.

Ausland.

Aus Stuttgart. Einer der aussichtsvollen Posten der Freikirche, die dringend eines eigenen Kirchlokals bedürfen, ist Stuttgart. P. W. Ösch schreibt uns von dort: „Wir haben bis jetzt etwas über 2,000 Goldmark [$500] in unserer Kirchbaukasse. Ich hoffe, daß die Summe noch auf das Doppelte oder Dreifache steigt, damit wir imstande sind, uns im Augenblick unbedingter Not oder bei besonders günstiger Gelegenheit etwas zu sichern. Bezahlen können wir natürlich damit noch nicht einmal ein Grundstück; denn Stuttgart ist Großstadt, und seit dem Einzug der festen Geldwährung sind auch die Preise für die Liegenschaften wieder so ziemlich auf der Friedenshöhe.

„Wir haben ja jetzt unsere Gottesdienste in einem gemieteten reformierten Kirchsaal — in demselben ‚Landhaus', in dem der Reformator Württembergs, Johann Brenz, seine Zuflucht genommen hatte, als die Henne ihn mit ihrem Ei erhielt. Vielleicht wird sich in diesem Jahre die reformierte Gemeinde auflösen. In dem Falle hat die Stadt das unbedingte Verfügungsrecht über das Lokal. Kein Mensch kann sagen, ob wir es dann gegen Geld bekommen, oder ob die Stadt es zum Ausbau ihrer Schulpflege verwenden wird. Andere Säle aufzutreiben, ist ungeheuer schwierig, besonders wegen der Opposition. Wir haben regelmäßig mehr Gäste als eigene Glieder in unsern Gottesdiensten. Verlieren wir das Lokal und haben wir kein passendes in zentraler Lage, dann bleiben die Fremden voraussichtlich weg. Der liebe Gott wird uns nicht im Stich lassen, wie er uns auch durchgeholfen hat, als wir im Dezember 1922 völlig ratlos waren, weil uns gekündigt war. Es tat sich uns damals ganz unerwartet die reformierte Kirche auf.

„Unsere Gemeinde zählt jetzt 115 Seelen. Erfreulich ist, daß unsere jungen Glieder so opferwillig sind, so daß wir unsere 75 Prozent des Pfarrgehaltes aufrechterhalten und daneben noch die Miete (500 Goldmark [$125] im Jahr) und anderes selbst zahlen. Besonders schwierig ist natürlich die Unterweisung der

Aufzunehmenden, da einmal die Männer bis spät in die Nacht hinein arbeiten müssen, und zum andern die Unkenntnis ungeheuer groß ist. Und sehr viel Seelsorge ist nötig."

Was könnte eine gutgefüllte Kirchbaukasse ausrichten — hier in unserm Lande, aber ebenso auch im Ausland! L. F.

Die theologische Hochschule in Berlin-Zehlendorf. Über diese Anstalt schreibt Rektor Willkomm: „An unserer theologischen Hochschule sind für das Sommersemester folgende Vorlesungen in Aussicht genommen: Dogmatik: Die Lehre von der Aneignung des Heils (4 Stunden; Willkomm). Symbolik: Konkordienformel (2 St.; Kirsten). Altes Testament, Einleitung (3 St.; Peters). Altes Testament, Exegese: Psalmen in Auswahl (3 St.; Stallmann). Lektüre des Alten Testaments (2 St.; Peters). Hebräische Übungen für Anfänger (3 St.; Peters). Neues Testament, Einleitung (2 St.; Kirsten). Römerbrief (4 St.; Kirsten). Markusevangelium (Fortsetzung; 2 St.; Peters). Griechische Übungen für Anfänger (3 St.; Kirsten). Kirchengeschichte: Von der Reformation bis zur Gegenwart (4 St.; Willkomm). Katechetik (2 St.; Willkomm). Homiletik (2 St.; Peters). Pastorale wird im kommenden Semester nicht gelesen; auch Enzyklopädie und Hermeneutik fallen aus. — Unser lieber und verehrter Herr D. Mezger, dessen treuer Hilfe und erfahrenem Rat unsere Anstalt so viel verdankt, wird uns leider mit Anfang des Sommersemesters verlassen, um nach St. Louis zurückzukehren. Unsere Hoffnung und unser Wunsch ist, daß Gott die Wege so ebnen möge, daß er zu uns zurückkehren kann, um uns mit seinem Rat und seiner treuen Mitarbeit noch ferner zur Seite zu stehen."

Prof. D. Mezger hat dem Seminar unserer Schwestersynode in Deutschland, wie das auch mit vorstehenden Worten gebührend anerkannt wird, durch Wort und Tat treffliche Dienste geleistet. Möge Gott ihn wie auch alle Lehrer und Studenten dieser so wichtigen Anstalt auch in Zukunft reichlich segnen! J. T. M.

„Stellungnahme eines Lutheraners zur Politik." In der letzten Nummer des „Junker Jörg", der Zeitschrift des Lutherischen Jugendbundes der Freikirche, die sehr geschickt redigiert wird und vieles auch von allgemeinem Interesse bringt, finden wir, allerdings verkürzt, einen schönen Vortrag über dies Thema. Diese Arbeit ist sehr lesenswert und zeigt, daß der Jugendbund sich ernstlich darum bemüht, das heranwachsende lutherische Geschlecht in Deutschland über seine Pflicht dem Staat gegenüber zu unterrichten. Es sei uns erlaubt, einige Sätze, die auch für uns Interesse haben, anzuführen. Wir lesen: „Aber welche politischen Ziele vertritt der lutherische Christ durch das ‚Wählen' und ‚Sich-wählen-Lassen'? Kurz gesagt, er möchte, daß er, seine Mitbürger und alle Welt ‚ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit', 1 Tim. 2, 2. So bescheiden auch dieses Ziel erscheint, so hoch ist es doch in der so schlechten Welt. Um es zu erreichen, tritt der treue Christ dafür ein, daß der Staat über die nötigen Machtmittel verfügt, die öffentliche Ordnung und Ruhe zu aller Zeit zu gewährleisten, daß er diese Macht dann recht gebraucht, verständige Gesetze schafft und sie auch fest, unparteiisch und ohne Korruption handhabt und dabei an den Übeltätern wirklich das Schwert gebraucht ‚zu Lobe den Frommen'. Der Christ achtet dabei besonders darauf, daß der Staat der Familie, die die Grundlage eines Volkes ist, die richtige fürsorgliche Beachtung schenkt, sie schützt gegen die Mächte, die sie verderben wollen, wie Unsittlichkeit, Kino [movies], Schundliteratur, Kindermord, ausgedehnte Anstellung der Frau im öffentlichen Leben usw., gute Schulen für die Jugend erhält, ein vertrauensvolles Zusammenleben und Zusammenarbeiten aller Klassen und Stände, besonders der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in jeder Weise fördert. Kurz, der lutherische Christ tritt ein für den achtunggebietenden, ehrbaren Staat, der, sofern die groben äußerlichen Handlungen in Betracht kommen, das vierte, fünfte, sechste, siebente und achte Gebot durchführt. Nicht aber will er einen sogenannten ‚christlichen Staat', der die Leute zu Christen machen oder sie doch alle so wie Christen behandeln will, weil das eine schädliche und lächerliche Vermischung des weltlichen und geistlichen Regiments wäre. Noch weniger will er den Kirchenstaat, den Rom erstrebt und der die Obrigkeit zum Büttel des Antichristen macht. Daß dagegen die Frage, ob Republik oder Monarchie, an sich mit dem Christentum nichts zu tun hat, ist klar; denn von diesen Formen schließt doch keine ein ruhiges, ehrbares Leben aus."

Was ein Christ dem Staat alles schuldig ist, ist in diesen Worten kurz und bündig und im Einklang mit Schrift und Bekenntnis trefflich dargelegt. J. T. M.

Auf dem Weg nach Rom. Die Staatskirche von England, die sogenannte Episkopalkirche, befindet sich schon seit Jahrzehnten auf dem Weg nach Rom. Einen weiteren Schritt zur Katholisierung tat die Kirchenversammlung in England am 17. Februar dieses Jahres. Es wurde ein Antrag eingebracht, der die Aufnahme neuer Heiliger in den Kalender des *Book of Common Prayer*, des Hauptkirchenbuchs der Episkopalkirche, forderte. Unter den „Heiligen", die in Vorschlag gebracht worden sind, befinden sich John Wesley, John Keble, Florence Nightingale, John Wyclif, Erzbischof Laud, Katharina von Siena, Erzbischof Cranmer, Karl, „König und Märtyrer", und Heinrich VI. Die Ausdrücke „Seligpreisung" und „Kanonisierung" (Heiligsprechung) will man vermeiden, da sie ausgesprochen katholisch seien und in weiten Kreisen mißverstanden werden könnten. Aus der Reihe der weiteren Verhandlungsgegenstände war von besonderer Bedeutung noch die **Wiedereinführung des Fronleichnamsfestes.** Gegen den Antrag aber sprachen sich mehrere Geistliche, darunter Bischof Ingham, mit großer Schärfe aus. Er richtete an die Versammlung die Frage, warum dann die Reformation überhaupt stattgefunden habe, und hob hervor, daß die sehr schmale Grenze zwischen Rom und der Kirche Englands noch mehr verwischt und die Kluft zwischen dieser und den englischen Freikirchen vergrößert würde. Die lebhafte Aussprache endete mit zwei Beschlüssen: 1. Das Fronleichnamsfest soll ein Gottesdienst sein zum Gedächtnis des heiligen Sakraments. 2. Der Tag für diese Gottesdienstfeier wird auf den Donnerstag nach dem Trinitatissonntag festgesetzt. Also „Heilige" und „römische Sakramentsverehrung"! Die Kirche Englands nähert sich immer mehr der Papstkirche. J. T. M.

Die Arbeit der Zionisten in Palästina. Seit dem Weltkrieg machen die Juden riesige Anstrengungen, um Palästina wieder zu besetzen und zu bebauen. In den letzten Jahren sind dort achtzig neue jüdische Ansiedlungen entstanden, von denen fünfunddreißig von den Zionisten gegründet wurden. Neuerdings ist wieder viel Land erworben worden, so daß die Kolonisierung noch größere Fortschritte machen kann. Nach einem veröffentlichten Bericht sind seit 1920 an die 3,000,000 Bäume gepflanzt worden, weil das Land, aller seiner Wälder beraubt, ganz verödet war. Gegenwärtig ist der Orangenhandel der wichtigste Exportzweig Palästinas. Etwa sechzig Prozent der Orangengärten sind in arabischen Händen, der Rest in jüdischen. Der Bau der hebräischen Universität in Jerusalem macht langsame Fortschritte. Die Gesamtkosten des Baues werden sich auf über eine Million Dollars belaufen. Fast die Hälfte dieses Betrages ist schon gestiftet worden, und für die übrige Summe werden reiche Juden eintreten.

Und doch ist die jüdische Zurückwanderung nach Palästina nicht in dem Maße eingetreten, wie man es gehofft hat. Allerdings gibt es fortwährenden Zuzug von Juden, aber große Massen wandern nicht ein. Deutet das nicht darauf hin, daß die Hoffnungen der Zionisten nur eitle Träume sind? Die wahre Hilfe

Israels muß anderswoher kommen. Wahres Glück werden die Juden nur dann finden, wenn sie sich zu dem bekehren, den Gott „bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volkes Israel", Luk. 2, 31. 32.

J. T. M.

Die letzten Samaritaner. Ein eigentümliches Fest wurde, wie das „Evangelische Deutschland" schreibt, am 17. April des vergangenen Jahres bei Einbruch der Dämmerung auf der kahlen Berghöhe des „heiligen Garizim" (Grisim), des Berges, der nicht weit von dem alten Samaria in Palästina liegt, begangen. Ein Freudenfest sollte es sein, aber es war wie ein Begräbnis. Die letzten Samaritaner schlachteten das Passahopfer auf dem Berge, den einst ihr Tempel krönte. Sie aßen das Fleisch, sangen und dankten dem Ewigen, der ihre Väter aus Ägypten geführt hatte. Es waren ihrer kaum vierzig Männer und Knaben beim Gebet und eine entsprechende Anzahl von Frauen und Kindern.

Jetzt, da viele Juden nach Palästina zurückkehren, um Jerusalem aufzubauen, verschwinden die Samaritaner nach und nach. Nur noch etwa 170 sind vorhanden, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß sie wieder an Zahl zunehmen werden. Schon jetzt sind viele Männer ledig, weil sie keine Frauen unter ihren Stammesgenossen finden können. Arabische Frauen zu heiraten, verbietet ihr Gesetz, und jüdische Mädchen zu freien, verbieten die Rabbiner. Noch heute ist es wie vor 2,300 Jahren. Die Samaritaner sind „Israeliten", wie sie sich selbst nennen, aber mit den Juden haben sie noch heute keine Gemeinschaft.

Zu Ostern, im Frühlingsmonat, ziehen sie aus ihrem Hof, den sie alle gemeinsam in einem Viertel der fanatisch-mohammedanischen Stadt Nablus (dem früheren Sichem) bewohnen, heraus auf die Berghöhe des Garizim und lagern dort unterhalb des Gipfels, auf dem einst ihr Tempel stand. Mit Weib und Kind ziehen sie auf den Berg. Dort schlagen sie Zelte auf und leben die sieben Tage des Festes unter freiem Himmel in ihrem eigenen Reich. Am 13. Nisan schlachten sie das Passahopfer, einen Tag früher, als es die jüdische Überlieferung befiehlt. So auch diesmal. Ein großes Heer von Zuschauern drängte sich um den kleinen Kreis der Opfernden, und Polizisten mußten eine Kette bilden, um Raum für das Fest freizuhalten.

Das rechte „Opferlamm", unsern lieben Heiland JEsum Christum, kennen die Samaritaner ebensowenig wie die Juden. Darum ist ihr „Gottesdienst" allerdings wie ein Begräbnis.

J. T. M.

Aus Australien. Vom 5. bis zum 10. März versammelte sich der Südaustralische Distrikt unserer Schwestersynode in Australien zu Amblesíde (früher Hahndorf) in der Gemeinde P. J. Homanns. 24 Pastoren und 104 Delegaten wohnten der Distriktssynode bei. Dem Referat Prof. G. Kochs über „Gesetz und Evangelium" wurde geraume Zeit gewidmet; denn alle rechten Synodalversammlungen sollen ja vor allem auch der Befestigung in der Lehre dienen. Der Bericht über die Innere Mission lautete sehr günstig. Da die Strecken, die die Reiseprediger zurückzulegen haben, auch in Australien oft groß sind, so stellt man auch dort das Automobil in den Dienst des Evangeliums. Durch ein Gesetz, das während des Weltkriegs erlassen wurde, waren die Gemeindeschulen geschlossen worden; jetzt, nachdem dies Gesetz aufgehoben ist, denkt man wieder ernstlich an die Einrichtung von Gemeindeschulen. Die Sonntagsschulen dieses Distrikts werden von 1,430 und die Bibelklassen von 164 Schülern besucht. Aus dem Concordia-College in Adelaide sind seit seiner Gründung 49 Pastoren und 20 Lehrer hervorgegangen. Im letzten Jahr traten 43 neue Schüler in die Anstalt ein. Die neuen Beamten des Distrikts sind: Präses: P. C. Wiebusch von Gawler; Vizepräses: P. F. Hassold von Eudunda; Sekretär: P. E. Gräbner von Birdwood.

J. T. M.

Das Himmelfahrtsfest.

Der Gedächtnistag der Himmelfahrt Christi war in der ältesten Kirche nur einer aus der langen Reihe der Freudentage von Ostern bis Pfingsten, indem man alle fünfzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten für Festtage hielt. Doch deutet eine Stelle aus einem Briefe des Kirchenvaters Augustin (um das Jahr 400) an, daß man schon früh den vierzigsten Tag nach Ostern als Himmelfahrtstag besonders begangen habe; denn Augustin sagt: „Ohne Zweifel ist das von den Aposteln selbst oder von großen Konzilien angeordnet worden, daß das Leiden des HErrn und die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Ausgießung des Heiligen Geistes alljährlich begangen werde"; auch hat man schon von dem im Jahre 407 verstorbenen Bischof Chrysostomus Predigten auf das Fest der Himmelfahrt. Luther sagt in den Predigten seiner Hauspostille: „Man begeht heute den Tag der Himmelfahrt unsers lieben HErrn Christi um des Artikels willen in unserm Glauben, da wir also sprechen: Ich glaube an JEsum Christum, der aufgefahren ist gen Himmel und sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Daß nun dieser Artikel nicht allein uns, die wir täglich mit der Schrift umgehen, sondern auch der lieben Jugend, die immer zuwächst, und dem gemeinen Mann auch bekannt werde, feiert und begeht man heute dies Fest von der Himmelfahrt Christi, auf daß sie und wir alle nicht allein lernen, wie solche Auffahrt zugegangen, sondern auch, was Christus dadurch ausgerichtet und damit auszurichten gemeint habe."

Die Geschichte der Himmelfahrt ist beschrieben im Evangelium Marci, Kap. 16, 14—20, und ebenfalls in der Epistel auf diesen Tag, Apost. 1, 1—11, wo wir genau Tag, Ort, Zeit und Zeugen der großen Begebenheit verzeichnet finden. Was der HErr damit ausgerichtet hat, steht geschrieben Ps. 68, 19: „Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängnis gefangen; du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch die Abtrünnigen, daß Gott der HErr dennoch daselbst bleiben wird." Dazu spricht Paulus Eph. 4, 9. 10: „Daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor ist hinuntergefahren in die untersten Örter der Erde? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete." Das Himmelfahrtsfest ist demnach das Fest der glorreich vollendeten Erdenlaufbahn unsers HErrn; an diesem Tage sehen ihn die Gläubigen von hinnen scheiden, ohne zu weinen, denn er scheidet nicht durch den Tod; ja, sie freuen sich seines Scheidens, weil er sie damit freimacht vom Gefängnis und in den Besitz des höchsten Gutes, des Heiligen Geistes, setzt, durch welchen er mit ihnen ewig vereint bleibt und der armen gefallenen Menschheit den Himmel offen erhält, während alles unter seine Füße getan ist und er alles erfüllt.

Der darauffolgende sechste Sonntag nach Ostern, nach seinem Eingangspsalm: „Exaudi, Domine, vocem meam, quia clamavi ad Te" („Erhöre, HErr, mein Schreien, weil ich zu dir rufe!"), Ps. 17, 1, Exaudi genannt, macht durch sein Evangelium (Joh. 15, 26—16, 4) den Übergang auf Pfingsten. Der HErr verheißt das Zeugnis des Heiligen Geistes, fordert auch von den Seinigen Zeugnis und verkündet den Kampf mit der Welt, den wir nur durch die Gnade des Heiligen Geistes siegreich bestehen können. Die Epistel (1 Petr. 4, 8—11) redet von dem frommen Leben in Christo JEsu durch die Gnadenkräfte des Heiligen Geistes und bereitet also auf Pfingsten vor, wo die Schenkung desselben an die Kirche gefeiert wird. Hier steht die Kirche gleichsam still und blickt dankend und anbetend zurück auf alles das, was Gott durch seinen eingebornen Sohn für sie getan hat. Das erste Halbjahr ist zurückgelegt; das zweite soll jene Taten an den Seelen verklären.

Todesanzeige.

„Des HErrn Rat ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus.“ P. Paul H. Ristau war 55 Jahre alt, mit schönen Gaben ausgerüstet, ein Sprachkenner, ein fähiger evangelischer Prediger, der nach menschlichem Dafürhalten der Kirche hienieden noch eine lange Reihe von Jahren hätte dienen können. Doch vor vier Jahren fing die Zuckerkrankheit an, heimlich an seinem Lebensnerv zu nagen, und im Herbst sah er sich genötigt, sein Amt an der Gemeinde zu Luverne, Minn., niederzulegen. Um sich die nötige ärztliche Behandlung zu sichern, zog er mit seiner Familie nach St. Paul. Am 21. April holte der HErr seinen Diener heim.

Bei der Leichenfeier hielt der Unterzeichnete eine deutsche Leichenrede über Ps. 116, 7, während P. E. H. T. Walther, ein Studiengenosse, in englischer Sprache redete. P. M. Hauser, sein Nachfolger im Amt, hielt eine Ansprache im Namen seiner früheren Gemeinde und verlas des Entschlafenen Lebenslauf. Sechs Amtsbrüder trugen die Leiche.

Der Verstorbene hat sechsundzwanzig Jahre im Staate Minnesota im Predigtamt gestanden: in Town Rost ein Jahr, in Lakefield zwanzig Jahre und in Luverne fünf Jahre.

Die Hinterbliebenen sind seine Gattin Lydia, geb. Müller, drei Söhne und zwei Töchter. Wir danken Gott, daß er ihn zu sich genommen hat, wo er nun befreit ist von allem Übel.

F. J. Seltz.

Neue Drucksachen.

Men and Missions. Edited by *L. Fuerbringer.* Vol. II: *Dispelling the Spiritual Gloom in South American Forests and Pampas.* By *Aug. Burgdorf.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 88 Seiten 5×7½. Preis: 30 Cts.

Es ist ein schönes, lehrreiches und interessant geschriebenes Büchlein über unsere südamerikanische kirchliche Arbeit, das hier alt und jung dargeboten wird, namentlich unserer konfirmierten Jugend, der ja diese ganze Serie kleiner Missionsbücher gewidmet ist. Der Verfasser, P. Aug. Burgdorf von Chicago, ist seit Jahren Glied unserer Kommission für Innere Mission in Südamerika, führt die Korrespondenz mit den Brüdern in Brasilien und Argentinien und hat vor einigen Jahren auch das ganze dortige Feld visitiert und sich monatelang in Südamerika aufgehalten. Er redet also von Land und Leuten aus eigener Anschauung, hat aber namentlich die kirchlichen Verhältnisse genau erforscht und beobachtet. Das Büchlein zerfällt in acht Kapitel; es schildert zuerst den so vielfach unbekannten Erdteil Südamerika (the Continent of Mystery), zeigt, wie auch dorthin eine deutsche Einwanderung stattgefunden hat, wie aber die äußerlichen Zustände weit hinter der Zeit zurück und die kirchlichen Verhältnisse über die Maßen traurig sind. Dann berichtet es, wie unsere Synode im Jahre 1899 auf erhaltene Aufforderung hin beschlossen hat, in die dortige Arbeit einzutreten, wie gerade vor fünfundzwanzig Jahren unser erster Sendbote, P. C. J. Broders, dort ankam, wie unter vielen äußeren und inneren Hindernissen die Arbeit erst in Brasilien voranging, dann auf Argentinien ausgedehnt wurde, und schließt mit einer genauen Schilderung der gegenwärtigen Lage auf diesem Felde, das Gott in den verflossenen fünfundzwanzig Jahren über Bitten und Verstehen gesegnet hat, wie keiner, der von Anfang an genau und mit Interesse die Sache verfolgt hat, sich hätte ahnen lassen. Der Inhalt des Buches ist ausgezeichnet und bietet mehr als genug Stoff, eine besondere Jubiläumsbetrachtung zu halten. Wir haben es uns darum auch angelegen sein lassen, dies schöne Büchlein mit reichem Bilderschmuck auszustatten. Einundvierzig Bilder sind beigegeben, zumeist aus der Mission, und P. E. Eckhardt hat auf unser Ersuchen eine besondere Karte des brasilianischen Staates Rio Grande do Sul gezeichnet, die die meisten unserer dortigen Gemeinden und Missionsstationen zeigt. L. F.

Katharina von Bora, Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild. Von Ernst Kroker. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau. 287 Seiten 5½×8½, in Halbleinen mit Rückentitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.20. Zu beziehen durch Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein zeitgemäßes Buch. Am 13. Juni werden es vierhundert Jahre, daß Luther mit Katharina von Bora in den heiligen Ehestand trat. Damit ist Luther der Gründer des evangelischen Pfarrhauses geworden. Das Leben der Ehefrau Luthers und ganz besonders das Familienleben Luthers selbst ist in diesem Buche so schön, so anziehend und so zuverlässig beschrieben, daß jedermann es mit rechter Freude lesen wird. Wir greifen nur ein paar Kapitelüberschriften heraus, um das zu zeigen: Kinder und Pflegekinder. Hausgenossen. Freunde und Gastfreunde. Luthers Tod. Der Verfasser ist kein Neuling auf diesem Gebiet, sondern ein anerkannter Lutherforscher der Gegenwart, ein Mitarbeiter an der berühmten Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, der hier wirklich ein „Lebens- und Charakterbild“ im besten Sinne des Wortes entwirft. Das Werk ist schon vor fast zwanzig Jahren erschienen und hier in einem schönen Neudruck dargeboten, auch mit drei Bildern ausgestattet, von denen Luthers und Katharinas Bild von Lukas Cranach aus dem Jahre 1526 stammen. L. F.

Jubilee of the Lutheran Church in the Wimmera District of Victoria. 1874—1924. Compiled at the Request of the Pastors of the Wimmera District by *J. F. Noack.* 47 Seiten 5½×8½.

Ein lesenswertes Stück Gemeindegeschichte aus dem fernen Australien. Der Wimmera-Distrikt ist die Gegend im dortigen Staat Victoria, in der Ortschaften liegen, die auch manchen unter uns bekannt sind: Murtoa, wo das jetzt in Adelaide befindliche College seinen ersten Sitz hatte, Dimboola, Natimuk, Minyip und andere mehr. Alle diese Gemeinden, die zusammen über 3,000 Seelen und nahezu 2,000 kommunizierende Glieder zählen, werden in Wort und Bild vorgeführt. Gerade auch die Bilder der Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser sind interessant in ihrer von der unsrigen oft recht verschiedenen Bauart. Und dazu kommen die Bilder der beiden schon heimgegangenen Veteranen Schürmann und Schoknecht. — Prof. M. T. Winkler vom College in Adelaide, der aus unserer Synode stammt und auf unsern Anstalten ausgebildet ist, im Jahre 1903 von unserer Synode nach Neuseeland gesandt wurde und nach fünfjähriger Arbeit dort an die genannte Anstalt berufen wurde, besucht jetzt seine alte amerikanische Heimat. Er kann gelegentlich auf Konferenzen und bei andern Versammlungen über Australien erzählen und wird es ohne Zweifel gern tun. Solche Besuche festigen das glaubensbrüderliche Band, das uns mit der Australischen Synode verbindet. L. F.

Vacation Bible Schools for Lutheran Churches. By *Prof. P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 10 Seiten 6×9. Preis: 5 Cts.; Dutzend: 48 Cts.; das Hundert: $3.35 nebst Porto.

Was diese beachtenswerte kleine Schrift will, läßt der Titel erkennen. Seit etwa fünfundzwanzig Jahren sind in unserm Lande die Ferienschulen für Religionsunterricht aufgekommen. Wie diese Einrichtung auch für lutherische Gemeinden, die keine Gemeindeschulen haben, nutzbar gemacht werden kann, wird hier mit kurzen Worten dargelegt. Zuerst werden einige geschichtliche Nachrichten gegeben, dann die Vorbereitung und Organisation einer solchen Schule gezeigt und schließlich ein Unterrichtsplan dargeboten. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am Sonnt. Sexagesimä: P. A. E. Neitzel als Missionar in Marysville, Kans., von P. A. E. Traugott.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. W. List in der Zionsgemeinde zu Embarrass und am Nachmittag in der St. Petrigemeinde zu Pella Opening, Wis., von P. O. E. Müller. — P. F. W. Thomä in der Zionsgemeinde zu Plymouth, Mass., unter Assistenz der PP. J. H. Volk, R. B. Steup und H. Wittschen von P. H. Birkner. — P. E. G. Seltz in der St. Jakobigemeinde zu Howard Lake, Minn., unter Assistenz P. A. Spleiß' von P. E. Kolbe. — P. E. Widenhöfer zu Brussels, Ill., von P. M. Mangelsdorf. — P. W. J. Kitzerow in der Gemeinde bei Howards Grove, Wis., von P. E. E. Krause. — P. W. E. P. Maas in den Gemeinden zu Deer Park und Star Prairie, Wis., von Prof. A. Schlüter.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. H. Steger in der Gemeinde zu Germantown, Iowa, unter Assistenz P. A. E. Iltens von P. A. H. Semmann. — Prof. C. O. Smith in der Augustana-Gemeinde zu Hickory, N. C., von Prof. M. H. Coyner. — P. O. Knoll in der Immanuelsgemeinde zu Ellsworth, Kans., von P. A. Schmid. — P. E. A. Huber in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Great Falls, Mont., von P. J. A. Schamber.

B. Lehrer:

Am Sonnt. Oculi: Lehrer A. F. Kiekhäfer in der Immanuelsgemeinde bei Bremen, Kans., von P. A. E. Traugott.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein legten:

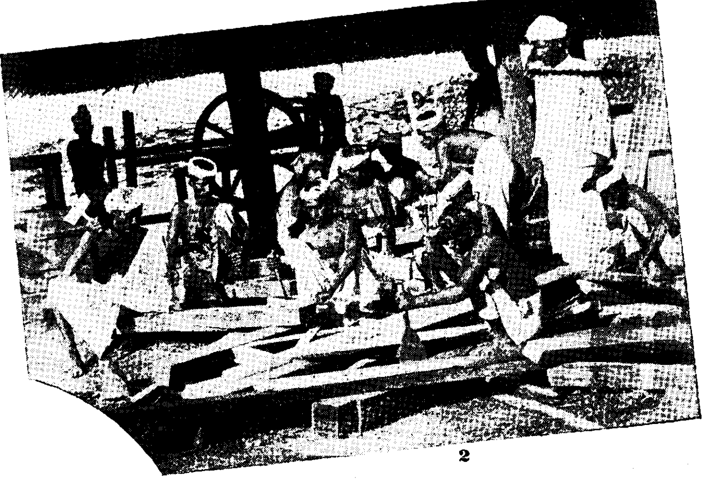
Zu einer neuen Kirche: Am Ostersonntag: Die St. Petrigemeinde zu Afton Tp., Washington Co., Minn. (P. F. W. Janzow). — Am Sonnt. Misericordias Domini: Die Christusgemeinde zu Abbotsford, Wis. (P. B. M. Keiper). Prediger: P. M. Piehler.

Wie Millionen in Indien sich kümmerlich nähren.

HErr, sende Ihnen dein Wort!



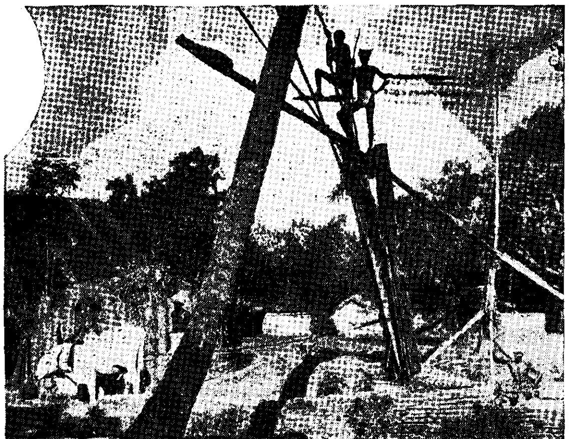
1



2



3



4

1. Ein Mohammedaner verkauft im Freien Kappen.
2. Eine Schreinerwerkstätte.
3. Das Land durchziehende Bettler.
4. Die Männer auf dem Gerüst heben Wasser auf die Reisfelder.
5. Ein herumwandernder Schuhflicker.
6. Baumwolle wird zu Garn gesponnen.
7. Kokosnußfasern werden für den Handel zugerichtet.
8. Kokosnüsse werden geöffnet.

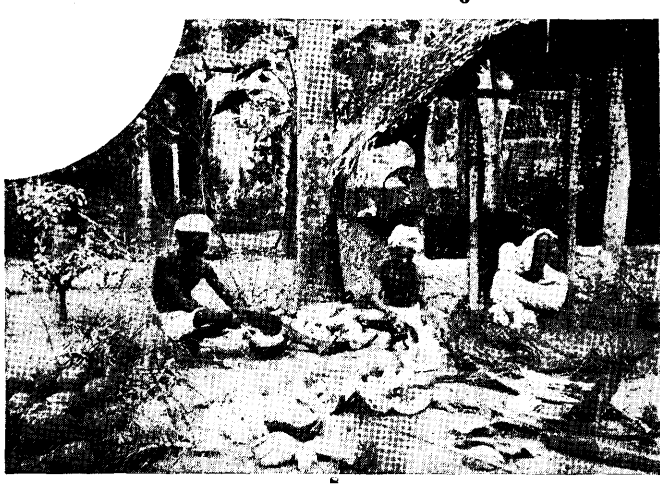


5



6





„Sagt unter den Heiden, daß der HErr König sei!“ Pſ. 96, 10.

Unter allen Ländern der Erde ist wohl kein Land fesselnder als Indien. Im hohen Norden ragen schneebedeckte Berge meilenweit in die Wolken hinan und gewähren in den fruchtbaren Tälern die herrlichsten Wohnsitze. Im weiten Süden dehnen sich breite Ebenen aus, auf denen die Gluthitze der Sonne Seen und Flüsse austrocknet und alles Lebende versengt und verzehrt.

In Indien findet sich ein Gemisch von einheimischen Völkern und Sprachen wie sonst nicht wieder auf der weiten Welt. Dort gibt es Menschen, die fast so weiß sind wie die Europäer, und wieder andere, deren Farbe sich bis ins dunkelste Schwarz abtönt. Die Fürsten Indiens haben im Laufe der Jahre fast unschätzbare Reichtümer zusammengerafft und leben somit im Überfluß. Die geringen Landbewohner dagegen sind durch Bedrückung immer ärmer geworden, so daß Millionen unter ihnen fortwährend buchstäblich vor dem Hungertode stehen.

In den Großstädten sind wohl alle hervorragenden Errungenschaften europäischer Kultur eingeführt worden, während man in den entlegeneren Landdistrikten noch gerade so einfach und anspruchslos lebt und arbeitet wie vor Jahrtausenden.

Schon zur Zeit unsers Heilandes herrschte in Indien eine reiche östliche Zivilisation. Diese ist nicht etwa verschwunden, sondern wirkt vielfach bis in unsere Tage hinein. Die alte indische Literatur umfaßt viele Bände und füllt viele Schränke.

Aber Indien ist ein heidnisches Land. Wo man geht und steht, tritt einem der heidnische Götzendienst grell und greulich vor Augen. Millionen von Tempeln mit Millionen von Götzenbildern erfüllen das ganze Land.

Die Tempel sind häufig, vom Standpunkt der Baukunst aus geredet, wunderschön aufgeführt. (Siehe die Bilder.) In ganz Europa und in ganz Amerika gibt es nichts Vollendeteres. Aber wenn man den Zweck der Tempel ins Auge faßt und die Bildhauerei an ihnen genauer betrachtet, dann muß man sich mit Entsetzen davon abwenden. Scheußlichere Bilder, als einem da begegnen, wird man selten wieder finden.

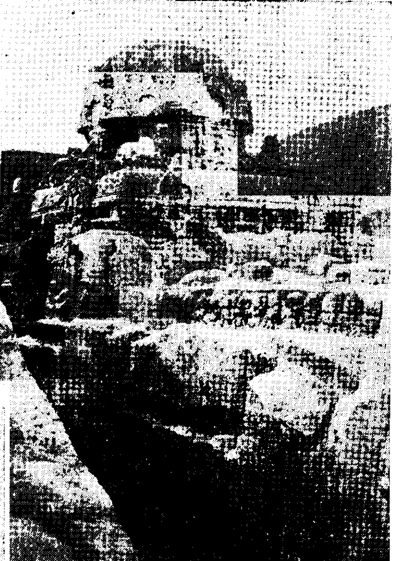
Ein steinernes Götzenbild vor einem Tempel in Indien. Auch der Baum wird als heilig angesehen.

Die Götzen sind, genau wie in der Heiligen Schrift gesagt, von Holz oder Stein oder Metall gearbeitet. Manche sind klein, andere groß; manche sind menschliche Figuren, andere stellen Tiergestalten dar; manche haben einen vollständigen menschlichen Körper, andere zwar den Rumpf eines Menschen, aber den Kopf eines Affen, Elefanten oder sonst eines Tieres. Ja, gelegentlich hat man lebendige Götzen, zum Beispiel scheußliche Schlangen und abscheuliche Affen.

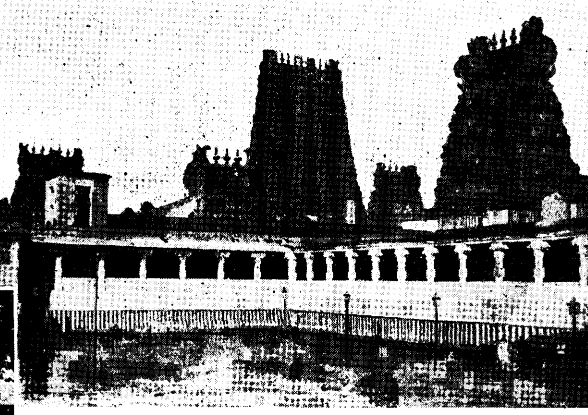
Sehr häufig ist mit dem Götzendienst auch die erschrecklichste Fleischeslust verbunden. Ganze Volksschichten geben im blinden Aberglauben ihre Töchter zu Tempeldirnen her.

Die ganze Bevölkerung Indiens wird auf 319,000,000 Personen berechnet. Das ist fast dreimal so viel, als wir Einwohner in den Vereinigten Staaten zählen. Unter diesen huldigen an die 216,000,000 dem heidnischen Hinduismus, das ist, der greulichsten Abgötterei.

In der Regel teilt man die Hindus in vier Volksschichten oder Kasten ein, an deren Spitze die Brahmanen stehen. Die Brahmanen sind die Priesterkaste und werden als besonders heilig angesehen. Unter der vierten Hindukaste, der Kaste der geringen Knechte und Arbeiter, gibt es noch eine Volksschicht, die man die Unreinen oder auch die Ausgestoßenen nennt. Man sagt, daß ihre Zahl sich auf 65,000,000 beläuft. Diese dürfen in der Regel kein liegendes Eigentum besitzen, auch die Häuser und Tempel der höheren Kasten nicht betreten, ja werden für so unrein angesehen, daß ab und zu ihre Nähe schon auf sechzig Fuß einen Kastenmann verunreinigen soll. Diese Kastenlosen wohnen von den Städten abgesondert in ihren eigenen schmutzigen Dörfern und haben dort ihre kleinen Götzentempel. Wohl die meisten Götzen der Kastenlosen sind weiblich. Daß es auch gerade bei den Götzenfesten der Kastenlosen abscheulich zugeht, braucht kaum gesagt zu werden.



Ein Dschain-Tempel, der aus einem Felsen gehauen ist.



Tempeltürme und Tempelteich zu Madura, Indien. Die ganzen Türme sind mit heidnischen Bildern bedeckt.

Erschütternd ist es, zu sehen, wie das Volk seinen Götzen Opfer zuträgt und sich vor ihnen beugt und bückt und um Erhörung weint und fleht. Besonders eifrige Heiden wälzen sich wohl meilenweit im Staub und setzen sich allerlei schweren Martern am Körper aus, um die Strafe ihrer Sünden abzuwenden und sich die Gunst der Götzen oder ein ruhiges Gewissen zu erwerben. O armes, blindes Volk!

In Indien gibt es auch gegen 68,000,000 Mohammedaner, das heißt, Nachfolger und Anhänger des falschen Propheten Mohammed, der im siebten Jahrhundert nach Christo in Arabien lebte. Dieser hat aus Judentum und Heidentum eine Religion zusammengebraut, die so recht dem Fleische gefällt und heute in der Welt viele hundert Millionen Anhänger hat. Die Mohammedaner verwerfen den groben Götzendienst, beten aber doch einen falschen Gott an. Zur Strafe für die Untreue der Christen hat Gott diese Religion sich auch gerade dort ausbreiten lassen, wo einstmals das Christentum in großer Blüte stand. Die Mohammedaner sind die bittersten Feinde der Christen, nennen diese „Hunde“ und setzen auf den Übertritt eines Mohammedaners zum Christentum den Tod.

In Indien gibt es noch eine andere herrschende heidnische Religion, den Buddhismus. Dieser war ursprünglich eine Art Protest gegen den groben indischen Bilderdienst, ist aber heute dem Bilde des Buddha und seinen Reliquien ganz grob ergeben. Man zählt in Indien mehr als 11,000,000 Buddhisten. Diese wohnen zumeist in Hinterindien, das auch Birma genannt wird. In der

Stadt Rangoon ist ein buddhistischer Tempel, dessen Reichtum auf viele Millionen Dollars eingeschätzt wird. Die Buddhisten haben Mönche und Nonnen und Priester und Klöster und Rosenkränze und Weihrauch und halten viel auf ihre oft überaus wunderlichen Tempelgebräuche. Bei manchen ihrer Götzendienste könnte man sich fast in eine römisch-katholische Kirche versetzt denken.

Mehr als eine Million Einwohner Indiens sind Dschains, die wieder eine Abart der Buddhisten und ebenso wie diese dem Götzendienst ergeben sind.

Geschieht denn nichts für die Rettung Indiens? Christus ist doch für alle Völker der Erde gekommen und will, daß sein liebes Evangelium hinausgetragen werde bis an das äußerste Ende der Erde. Was tut man denn für Indien?

In neuerer Zeit waren die Lutheraner die allerersten, die das Wort vom Kreuz nach Indien brachten. Seither sind ihnen im Laufe der Jahre viele andere Kirchengemeinschaften nachgefolgt; aber immerhin gibt es in ganz Indien nicht mehr als 5,000,000, die zu den Christen gerechnet werden. Und wollte Gott, alle wären auch Christen! Was könnten diese für eine Macht zur Ausbreitung des Reiches JEsu Christi sein!

Nur durch das Evangelium von Christo werden die Götzen gestürzt und dem HErrn die Türen der Herzen weit aufgetan. Wer sollte eher imstande und eher berufen sein, den Heiden mit dem Evangelium zu dienen, als diejenigen, denen der HErr es gegeben hat? Seinen gläubigen Jüngern hat der HErr aufgetragen, den Heiden zu sagen, daß er König ist.

Uns Christen, uns Lutheraner, hat der HErr zu seinen Mitarbeitern gemacht. Uns hat er sein reines Wort geschenkt und gesagt: „Wuchert damit!“ Er ruft jedem unter uns zu: „Du sollst mein Zeuge sein bis an der Welt Ende.“

Wollen wir uns diesem Auftrag entziehen? Wollen wir kalt und untätig zusehen, wie täglich viele Millionen unserer Mitmenschen in Indien ohne Christum leben und sterben? Soll das Blut Christi für sie umsonst vergossen sein? Der HErr bedarf unser!

Kann es seligere Arbeit geben, als Seelen zu Christo zu führen, Seelen selig zu machen? Wir haben nur 24 Missionare in Indien. HErr, mache uns alle willig, dein Wort auszusenden!

„Sagt unter den Heiden, daß der HErr König sei!“

Friedr. Brand.

Aus der Mission und für die Mission.

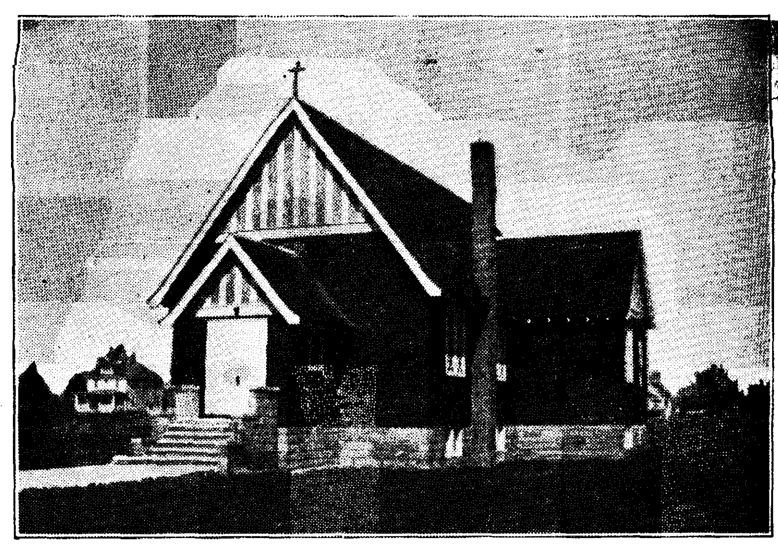
Kurze Missionsnachrichten.

Matheteusate. Das ist der fremdklingende Titel eines neuen Heftes. Es ist ein griechisches Wort, aber ein großes, wichtiges Heilandswort. Dieses Wort hat der auferstandene Heiland einst gerade in dieser Zeit des Kirchenjahres geredet, vor seiner Himmelfahrt; er hat mit diesem Wort seinen Jüngern und in ihnen der ganzen Kirche aller Länder und Zeiten den großen, bis ans Ende der Welt geltenden Missionsbefehl gegeben: „Machet zu Jüngern alle Heiden!“ oder, wie wir in unserer lieben deutschen Bibel lesen: „Lehret alle Völker!“ Und zu diesem hohen, heiligen Werke will dieses gut ausgestattete und mit vielen Bildern geschmückte Heft ermuntern. Es ist in unserer Synode noch nie ein solch großes, schönes Missionsheft erschienen. Es wird niemand mehr sagen können, daß er nicht viel von unserm weitverzweigten, über alle Weltteile mit Ausnahme Afrikas sich erstreckenden Missionswerk wisse, wenn sich jeder Pastor die kleine Mühe macht, diese Hefte, die in beliebiger Anzahl in deutscher und englischer Sprache umsonst zu haben sind, zu bestellen und auszuteilen, und wenn alle unsere Gemeindeglieder, groß und klein, jung und alt, Mann und Weib, sie lesen. Dann wird von selbst folgen Interesse, Gebet, Gabe, Wirken. Der Pastor wolle an unsern Finanzsekretär **Theo. W. Eckhart**, 3558 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo., schreiben, und die Gemeindeglieder wollen die Hefte bei ihrem Pastor oder in ihrer Kirche in Empfang nehmen. L. F.

Die erste Kirche unserer Synode in Delaware.

Vor etwa zwölf bis dreizehn Jahren zogen einige Glieder der Gemeinde des Unterzeichneten nach Delaware und ließen sich in der Nähe von Herington nieder. Da keine treulutherische Kirche in der Umgegend war, baten sie ihren bisherigen Pastor, sie mit dem Brot des Lebens zu versorgen. Das geschah denn auch kurze Zeit, bis die Missionskommission des Östlichen Distrikts P. C. T. Ohlinger als Missionar für den Staat Delaware berief. Dieser hat nun die ganzen Jahre mit großem Geschick und unter vielen Schwierigkeiten in Delaware gearbeitet. Er durchkreuzte den Staat nach allen Richtungen hin in seinem Ford und fand auch eine ganze Anzahl Lutheraner und kirchlich Unversorgte.

Da es nicht möglich war, diese alle an einem Platz zum Gottesdienst zu vereinigen, predigte er sonntäglich an mehreren Orten und außerdem noch in der Woche. Es war mühsame, aber doch segensreiche Arbeit. Glaubensgenossen aus andern Staaten zogen nach Delaware, und vor etwa drei Jahren konnte die erste Gemeinde unserer Synode in diesem Staate gegründet werden. Das geschah in Rising Sun, etwa fünf Meilen von Dover. Die dortige Kirche, in der mehrere Jahre die Gottesdienste der Missionsgemeinde gehalten worden waren, konnte man nicht kaufen.



So erwarb die Gemeinde vor Jahresfrist einen Bauplatz in der Hauptstadt Dover. Nachdem dieser bezahlt war, sammelten die opferwilligen Glieder Geld zum Kirchbau. Die Kirchbaukasse des Distrikts kam ihnen mit einem Darlehen zu Hilfe. Am Sonntag Misericordias Domini, den 26. April, durfte die Gemeinde die große Freude erleben, ihre schmucke Kirche, die etwa 150 Zuhörern Raum bietet und $6,800 gekostet hat, dem Dienste des dreieinigen Gottes zu weihen. Schönes Frühlingswetter herrschte. Infolgedessen stellten sich Glaubensgenossen von Philadelphia und sonderlich von Preston, Md., ein, um die Freude der Gemeinde zu teilen. Nachdem das Gotteshaus von P. Ohlinger geöffnet worden war, strömte die Menge herein und füllte den ganzen Raum. Im Morgengottesdienst predigte der Unterzeichnete in deutscher Sprache. P. E. Totzke hielt am Nachmittag die Festpredigt in der Landessprache. Die Pastoren Ohlinger und Geiger versahen den Altargottesdienst. Der Frauenverein der Gemeinde sorgte für leibliche Erfrischung aller Gäste.

So hat nun unsere erste Gemeinde in Delaware ein Haus gefunden, in welchem die Glieder zusammenkommen können, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn. Möge sich auch an ihr bewahrheiten, was wir von der ersten Gemeinde in Jerusalem lesen: „Der HErr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde“! Apost. 2, 47. H. Brauns.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

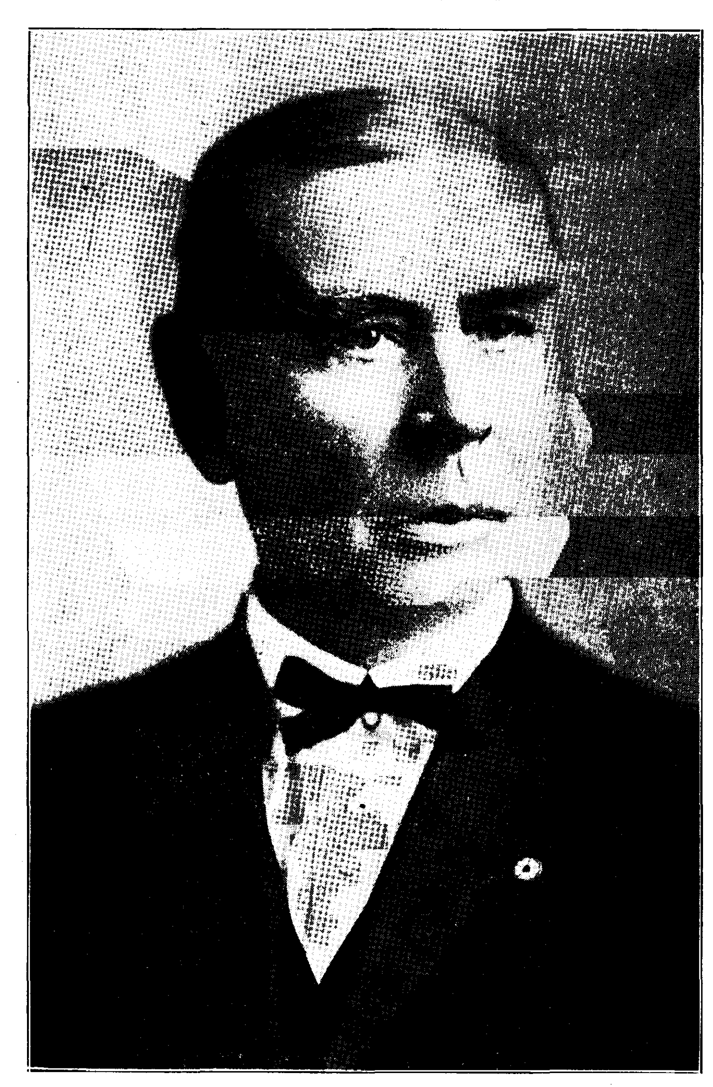
Festtage in unserm Predigerseminar in St. Louis.

Das schönste und herrlichste Fest, das wir in der Woche vom 17. bis zum 23. Mai feierten, war der Gedenktag der glorreichen Himmelfahrt unsers auferstandenen Heilandes. Daß doch dies wichtige, hochbedeutsame und tröstliche Fest recht festgehalten und mit rechter Beteiligung überall gefeiert werden möchte in unserer unruhigen, hastenden, aufgeregten Zeit! Aber unsere Anstalt konnte am Abend vor Himmelfahrt noch ein besonderes, seltenes Fest feiern — und hat es gefeiert mit Lob und Dank gegen Gott. Und in weiten Kreisen der Synode hat man dieses Tages mit rechter innerer Teilnahme gedacht. Der Präses unsers Seminars, Prof. D. F. Pieper, darf diesen Sommer auf einen fünfzigjährigen Dienst in der Kirche zurückblicken. Geboren am 27. Juni 1852 in Carwitz, Pommern, hat er nach Beendigung seiner Vorstudien auf den Gymnasien in Köslin und Kolberg, Deutschland, und auf dem Northwestern College der Wisconsinsynode zu Watertown, Wis., dann seine theologischen Studien hier in St. Louis gemacht. Vor fünfzig Jahren, im Juni 1875, wurde er ins Predigtamt entlassen und im Juli desselben Jahres von dem seligen D. A. Hönecke in seiner ersten Gemeinde in Centerville, Wis., eingeführt. Nachdem er dann der Gemeinde zu Manitowoc, Wis., die ebenfalls zur Wisconsinsynode gehört, vorgestanden hatte, wurde er im Jahre 1878 zum Professor an unsere Anstalt berufen und hat ihr nun mit dem jetzt zu Ende gehenden Studienjahr siebenundvierzig Jahre gedient, zugleich achtunddreißig Jahre als ihr Präses. Nicht weniger als 2,750 Predigtamtskandidaten sind in diesen vielen Jahren unter ihm fertig geworden, die mit ganz wenigen, verschwindenden Ausnahmen in den Dienst der Kirche getreten sind und zum weitaus größten Teile noch darin stehen. Und wie er sonst unserer Synode und über ihre Grenzen hinaus der Gesamtkirche gedient hat, namentlich als Schriftsteller durch seine dreibändige Dogmatik und durch seine sehr zahlreichen Artikel in unserer theologischen Zeitschrift „Lehre und Wehre" (aber auch im „Lutheraner"), als Präses der Synode von 1899 bis 1911, als Referent auf Synoden und außerdem oft mit Rat und Tat, das ist allen Gliedern unserer Synode bekannt. Wir alle danken Gott von ganzem Herzen, daß er ihn als ein Werkzeug seiner Gnade uns gegeben, und für das, was er durch ihn uns gegeben hat.

Die Feier fand in der nahegelegenen, geräumigen Kirche zum Heiligen Kreuz statt, die aber diesmal die Zuhörer kaum fassen konnte.

Dahin zogen wir vom Seminar aus, zuerst die Fakultät, mit dem Jubilar und den beiden neueintretenden Professoren, O. C. A. Böcler und W. G. Polack in ihrer Mitte, gefolgt von den 300 Studenten, der Aufsichtsbehörde, dem Wahlkollegium und dem Baukomitee des Seminars, den zur Versammlung der Verteilungskommission anwesenden Distriktspräsides, dem ebenfalls zu geschäftlichen Sitzungen versammelten Board of Directors und einer größeren Anzahl Pastoren aus der Nähe und aus der Ferne. D. C. C. Schmidt, als langjähriger Pastor der Gemeinde, in der das Seminar und seine Fakultät eingepfarrt sind, verlas die Schriftlektion, D. F. Pfotenhauer, als Präses der Synode, predigte in deutscher Sprache, Distriktspräses R. Kretzschmar, als Vorsitzer der Aufsichtsbehörde des Seminars, in englischer Sprache. Unsere Studenten sangen in Chören das gewaltige Te Deum (Nr. 337). Die Festgemeinde sang die altlutherischen Choräle „All' Ehr' und Lob soll Gottes sein", „Wir danken dir, Gott, für und für" und „Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ", den letzten in englischer Sprache. Von auswärtigen Vertretern redeten kurz der Präses unserer Schwestersynode von Wisconsin und andern Staaten, P. G. E. Bergemann von Fond du Lac, Wis., P. J. A. Moldstad von Chicago als Vertreter der Norwegischen Synode und der Präses unserer engeren Schwesteranstalt, des Predigerseminars in Springfield, Dir. H. A. Klein, und den Schluß machte unser werter Jubilar selbst mit einer Ansprache, in der er seine Empfindungen und Gedanken an diesem Tage zum Ausdruck brachte.

Aber dies war nur der eine Teil der kirchlichen Feier. Gott hat uns den Jubilar geschenkt und ihn bisher trotz seiner fünfzigjährigen Tätigkeit und seiner dreiundsiebzig Lebensjahre merkwürdig gesund und frisch erhalten, so daß er noch in voller geistiger und körperlicher Kraft seines Amtes warten kann. Gott hat unserer Anstalt aber auch zwei neue jüngere Kräfte beschert, die obengenannten Professoren Böcler und Polack, die beide, nachdem sie vor einigen Wochen hier angekommen waren, an diesem Abend öffentlich und feierlich in ihr hohes, wichtiges Amt eingewiesen wurden. Diese Einführung geschah, nachdem einige Worte zur Überleitung der Feier und zur Begrüßung der neuen Anstaltslehrer gesagt worden waren, von Prof. D. Pieper als dem Präses der Anstalt nach einem schönen, für solche Gelegenheiten von ihm selbst nach kirchlichen Mustern entworfenen Formular. Mit Gebet, Vaterunser, Segen und der alten Doxologie „Lob, Ehr'



F. Pieper.

und Preis sei Gott" wurde die Feier in der Kirche zum Abschluß gebracht.

Im Speisesaal des Seminars fand dann noch eine gesellige Nachfeier statt, an der so viele Gäste teilnahmen, daß der Raum nicht ausreichen wollte. Es wurde noch eine Anzahl kurzer Ansprachen an den Jubilar gehalten; denn es waren noch mehrere Vertreter aus der Ferne gekommen, unter andern Prof. E. E. Kowalke, der Direktor des Northwestern College in Watertown, der Anstalt, von der vor zwanzig Jahren dem Jubilar die theologische Doktorwürde erteilt worden war. Und dann wollten doch auch Fakultät und Studentenschaft des Seminars zu Worte kommen. Im Namen der ersteren redete der Schreiber dieser Zeilen, im Namen der Studentenschaft Stud. theol. E. Widmann. Herr A. G. Brauer vertrat die Aufsichtsbehörde und das Wahlkollegium der Anstalt, Direktor Kohn von River Forest sämtliche Anstalten unserer Synode, Herr E. Seuel das Concordia Publishing House und das Board of Directors, Distriktspräses F. Brunn die andern Synodalbehörden und -werke. Und da der Jubilar auch der hiesigen Immanuelsgemeinde dreiundvierzig Jahre als Hilfsprediger gedient hatte, so kam der jetzige Seelsorger derselben, P. F. Oppliger, zu Worte. Dazwischen fanden mehrere Gesangs- und Musiknummern ihren Platz. Einige Zeichen der Liebe wurden dem Jubilar überreicht, darunter eine Ehrengabe von dem Ministerium der Synode. Auch eine große Anzahl Wunschschreiben, darunter Telegramme, Kabelgramme aus fernen Erdteilen und Radiogramme, wurden ihm eingehändigt, die nicht öffentlich verlesen werden konnten. Nachdem noch eine Erfrischung verabreicht worden war, fand die Feier ihren Abschluß mit dem Verse „Lobe den HErren, der deinen Stand sichtbar gesegnet". Soli Deo Gloria! L. F.

Orgelweihe in River Forest.

Am Abend des 5. Mai fand in der Aula unsers Lehrerseminars zu River Forest eine eindrucksvolle Feier statt. Es wurde nämlich die von der letzten Delegatensynode bewilligte neue Aulaorgel dem Dienst des HErrn geweiht. Schon lange empfanden Lehrer und Schüler es als einen Mangel, daß unsere Anstalt keine größere Orgel hatte, die alle modernen Einrichtungen besitzt, und daß unsere zukünftigen Lehrer die Anstalt verließen, ohne eine große, moderne Orgel kennengelernt zu haben. Nun ist unser Wunsch erfüllt, und wir konnten nicht anders, als durch eine besondere Feier dem HErrn für diese Gabe danken. Die neue Orgel steht in der Aula da, wo die alte Orgel sich befand; der Spieltisch steht abseits, gerade unterhalb der Bühne. Sie hat drei Manuale und dreißig Register. Sie wird in der Andacht gebraucht und steht den Schülern der ersten Klasse als Übungsorgel zur Verfügung.

Der feierliche Einweihungsakt wurde vollzogen von dem Präses der Anstalt, Direktor Kohn. Darauf brachte Prof. Käppel durch eine Orgelnummer das neue Instrument zu Gehör. Prof. Köhler hielt nun eine Rede, worin er im Anschluß an den 150. Psalm zeigte, daß auch Gesang und Instrumentalmusik, sofern sie den HErrn in seinen Taten loben, dem HErrn wohlgefällig sind. Und um nun den Zuhörern es so recht zum Bewußtsein zu bringen, daß allerdings Gesang und Orgelmusik dazu dienen können, das Lob des HErrn zu fördern, ließ der Redner nach kurzen Vorbemerkungen die großen Heilstaten und Heilswahrheiten durch passende Liederverse von der großen Versammlung unter Begleitung der neuen Orgel himmelan tragen. Wie ergreifend sind doch die alten Choräle, wenn alles, was Odem hat in einer Versammlung, sie singt, und wenn der Organist es versteht, sie verständnisvoll zu begleiten! Darauf spielte Prof. Käppel seine Choralfantasie, worin er das Leben des Christen von seiner Bekehrung bis zu seinem Eingang in das himmlische Jerusalem durch bekannte Choräle zum Ausdruck bringt. Mit einem gemeinschaftlichen Vaterunser und mit dem Singen des Liederverses „Lobe den HErren, was in mir ist, lobe den Namen" fand die Feier einen schönen Abschluß.

Möge nun auch diese neue Orgel in der Zukunft zur Ehre Gottes gespielt werden! Mögen die Schüler, die sie benutzen dürfen, doch nie vergessen, wem diese Orgel, ja jede Orgel im Gotteshause geweiht ist! Mögen sie darum nur solche Musik im Gottesdienst vortragen, die dazu angetan ist, das Lob des HErrn zu mehren und ein Sursum Corda („Die Herzen in die Höhe!") unter den Zuhörern zu erzielen! Paul Bretscher.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Predigtamts- und Schulamtsberufe und -kandidaten. Alljährlich um diese Zeit, gewöhnlich in der Himmelfahrtswoche, versammelt sich die aus den Distriktspräsides der Synode bestehende sogenannte Verteilungskommission. Sie hat den Predigt- und Schulamtskandidaten des Jahres, die gewöhnlich ihr Studium im Juni vollenden und ihre Examina schon so weit bestanden haben, daß sie als Kandidaten in Vorschlag gebracht werden können, die eingelaufenen Prediger- und Lehrerberufe zuzuweisen. Die Himmelfahrtswoche wird gewöhnlich gewählt, weil in dieser Woche keine Distriktssynoden tagen und deshalb alle Präsides abkommen können. Für die Anstalten freilich und für das ganze Anstaltsleben wäre eine andere Zeit passender, etwa am Ende des Studienjahres, wohin die Zuweisung und Austeilung der Berufe auch eigentlich gehört. Aber sonst ist die Himmelfahrtswoche sehr geeignet, da wir ja gerade zu Himmelfahrt sonderlich der Gabe des erhöhten Heilandes gedenken, daß er seiner Kirche Hirten und Lehrer beschert, Eph. 4, 8—12. So ist auch jetzt, da diese Nummer des „Lutheraner" abgeschlossen wird, die Verteilungskommission in Sitzung.

Wir können das genaue Ergebnis in dieser Nummer noch nicht mitteilen, sondern nur die Hauptzahlen. 102 Predigtamtskandidaten stehen zur Verfügung, 83 von St. Louis und 19 von Springfield. Und 46 Schulamtskandidaten sind bereit, dem HErrn zu dienen, 37 von River Forest und 9 von Seward. Das ist die diesjährige Gabe unsers gen Himmel gefahrenen, zur Rechten Gottes sitzenden und über seine Kirche in Macht und Gnaden waltenden Heilandes. Aber dieser großen, schönen Zahl junger, frischer Arbeiter steht gegenüber die noch größere Not der Kirche. 173 Predigerberufe sind eingelaufen, so daß nicht weniger als 71 Posten dieses Jahr keinen Kandidaten bekommen können. Und 82 Gemeinden haben um einen Lehrer gebeten, so daß 36 derselben dieses Jahr leider leer ausgehen müssen. Welche Mahnung darin liegt, daß wir den erhöhten HErrn der Kirche noch immer eifriger um viele treue Arbeiter in seine Ernte bitten, und daß wir noch immer fleißiger die Hände rühren, solche Arbeiter an unserm Teile zu gewinnen und auszubilden, wird sich jeder Leser dieser Worte selbst sagen. Von den Predigerberufen kamen 139 aus unserm Lande, wozu wir in dieser Berechnung auch die canadischen Provinzen rechnen, 21 aus Südamerika, 12 für die Heidenmission in Indien und China und 1 aus Australien. L. F.

Unsere Zeitschriften hier in Amerika und drüben in Europa. Eine wohl vor nicht langer Zeit aus Deutschland eingewanderte Leserin des „Lutheraner" schreibt, indem sie das Blatt an ihre neue Adresse bestellt, an unser Verlagshaus: „Seitdem ich hier

in Amerika bin, ist mir der ‚Lutheraner‘ ein guter Freund geworden, und jede Nummer sende ich meinen lieben Eltern in Deutschland, die dann wieder andern eine Freude damit bereiten. Eine gute Bekannte meiner Eltern, die krank war und der meine Mutter den ‚Lutheraner‘ brachte, schrieb mir folgende Zeilen: ‚Ihre liebe Mutter brachte mir eines Tages den „Lutheraner“ von St. Louis, den Sie oft mitschicken; er hat mir solche Freude bereitet, und ich habe mich riesig gefreut, wie da drüben auf christlichem Gebiet gearbeitet wird. Eines Tages sah die Krankenschwester, die täglich kommt und mich besorgt, Bett macht usw., den „Lutheraner“ auf meinem Bett liegen. Da sagte sie: „Wo haben Sie die Zeitung her? ‚Die kenne ich; ich war 1911 zwei Jahre in St. Louis.“ Sie kannte alles dort, und die Tränen standen ihr in den Augen, als sie mir von dort erzählte.‘“ — Am Schluß des Briefes heißt es dann noch: „Grüßen Sie, bitte, alle lieben Christen da drüben, und sagen Sie allen Dank, was sie an Deutschland Gutes getan haben, und schicken Sie, bitte, mal wieder ein paar ‚Lutheraner‘-Nummern. Ich freue mich jetzt schon darauf, ich bin dann in Gedanken drüben und mitten in Eurem Gottesdienst.“ L. F.

Ein seltenes Schuljubiläum. Die Gemeinde zum Heiligen Kreuz in St. Louis (D. C. C. Schmidt und P. König, Pastoren) feierte am Sonntag Rogate, den 17. Mai, das Fest des fünfundsiebzigjährigen Bestehens ihrer blühenden Gemeindeschule. Gewöhnlich sind ja die Schuljubiläen gleichzeitig mit den Gemeindejubiläen, häufig auch später als diese, weil die Schule erst später gegründet wurde. Aber in diesem Falle ist die Schule acht Jahre älter als die Gemeinde, da die Muttergemeinde unserer St. Louiser Gemeinden, die alte, bekannte Dreieinigkeitsgemeinde, zuerst in entfernter liegenden Stadtgebieten Schulen gründete und erst später Gemeindedistrikte abzweigte. Was ein solcher Jubiläumstag für eine Bedeutung hat, wurde der Gemeinde in schönen Festpredigten von ihrem greisen Hauptpastor D. Schmidt und zwei früheren Schülern ihrer Gemeindeschule, Prof. M. Gräbner von Milwaukee und P. F. Niedner von St. Charles, Mo., mit beweglichen Worten ans Herz gelegt. Mit dem schönen, alten, bald nach dem Dreißigjährigen Kriege gedichteten Lied „Schönster HErr JEsu“ waren die 350 Schulkinder vom Kindergarten an bis zu dem sogenannten achten Grad in das Gotteshaus gezogen, geführt von ihren sechs Lehrern und drei Lehrerinnen. Auch sonst fehlte der Feier nicht die rechte würdige kirchliche Ausstattung. Die Kirche war in beiden Gottesdiensten überfüllt, vormittags von 1,400, abends von 1,300 Besuchern. Die Kollekte war für das Negercollege in Greensboro bestimmt. Nach dem Abendgottesdienst versammelte sich dann fast die ganze Gemeinde und viele Freunde zu einer geselligen Nachfeier in der großen Halle ihres schönen Schulgebäudes. Ein reichillustriertes Festbüchlein, von Oberlehrer H. F. Bade verfaßt, bringt den jetzt lebenden Gliedern die ganze gesegnete Geschichte der Schule vor die Seele und überliefert diese den Nachkommen. Es war eine schöne, denkwürdige Schulfeier. L. F.

Zureden hilft. Als erste Frucht der in Nr. 9 des „Lutheraner“ gegebenen Anregung über den $3,000,000 Endowment Fund lief folgendes Brieflein mit eingelegter Postanweisung auf fünf Dollars von einer Glaubensschwester in Racine, Wis., bei der Lutherischen Laienliga (L. L. L.) ein:

„Werte Liga! Ich habe Ihren Aufruf im ‚Lutheraner‘ gelesen und will hiermit eine von den 100,000 sein. Dies ist ein Dankopfer dafür, daß der gnädige Gott meinen kranken Sohn so wunderbar erhalten hat. Achtungsvoll ——.“

Wer hat sonst noch Grund zum Danken, und wer folgt diesem schönen Beispiel? E.

Inland.

Eine hundertjährige Gedenkfeier. Die Norweger unsers Landes wollen vom 6. bis zum 9. Juni die hundertjährige Gedenkfeier ihrer Einwanderung nach Amerika begehen. Am 12. Oktober 1825 kam nämlich das kleine Segelschiff „Restaurationen“ von Norwegen in New York an, und von der Ankunft desselben pflegt man die norwegische Einwanderung zu datieren. Nach den Berichten wird die Feier sich großartig gestalten. Unser Landespräsident hat versprochen, anwesend zu sein, und auch von Norwegen wird hohe Vertretung eintreffen. Handelt es sich auch in erster Linie um eine völkische Feier, so wird sie doch keineswegs von religiösen und kirchlichen Gesichtspunkten absehen. Für den Sonntag sind nicht weniger als vier gottesdienstliche Feiern vorgesehen.

Jahrelang hat ein großer Teil der lutherischen Norweger zu unserer Synode in enger Beziehung gestanden. Heute steht nur noch die kleine Norwegische Synode mit der Synodalkonferenz in Glaubensgemeinschaft. Bei der Gedenkfeier sollten sich die Norweger vor allem daran erinnern, daß ihnen in diesem Lande von Gott ein Segen zugedacht war, den sie in seiner ganzen Fülle nicht geschätzt haben, nämlich der Segen des reinen Wortes Gottes, das namentlich D. Walther in seiner ganzen Lauterkeit verkündigt hat. Auch die enge Verbindung der Vereinigten Norwegischen Kirche mit der Landeskirche Norwegens, in der zum Teil ganz ungläubige Männer wirken, zeigt, daß man gegen die lautere Lehre des Wortes Gottes gleichgültig geworden ist. Die Gedenkfeier wird von keinem Segen sein, wenn sie nicht auch zugleich eine Bußfeier ist. Dies mag die norwegisch-lutherische Kirche, die im Anschluß an die Jahrhundertfeier ihre Synodalversammlung halten wird, ernstlich erwägen. J. T. M.

„Nicht viel Weise nach dem Fleisch.“ Dieser Tage feierten die Unitarier unsers Landes in Boston, Mass., die einhundertjährige Gedenkfeier ihrer Gründung. Unitarier, auch Antitrinitarier, heißen alle, die das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit leugnen. Schon auf dem Konzil zu Nizäa im Jahre 325 wurde die unitarische Irrlehre von der christlichen Kirche verworfen. Mächtig wurden die Unitarier — damals Sozinianer genannt, nach ihrem Gründer Socinus — zur Zeit der Reformation. Sie kamen zumeist aus Italien, wo sie verfolgt wurden, flüchteten in die Schweiz und zogen, von dort vertrieben, nach Polen, Ungarn und Siebenbürgen, wo sie bei Fürsten und Adeligen Schutz fanden. Im Jahre 1658 wurden sie aus Polen verwiesen. In unserm Lande gründete der Prediger Freeman bereits im Jahre 1784 eine unitarische Gemeinschaft, deren Sitz Boston war. Bald fanden die unitarischen Irrlehren Eingang unter den Kongregationalisten und Baptisten. Im Jahre 1825 organisierten sich die Unitarier aufs neue. Heute zählt die Gemeinschaft etwa 70,000 Kommunizierende.

Leider gibt es aber Tausende von Unitariern in andern Kirchengemeinschaften, die ebensosehr wie die ausgesprochenen Unitarier die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und seine stellvertretende Genugtuung leugnen. Bei der kürzlich abgehaltenen Gedenkfeier in Boston redete auch der bekannte Dr. S. Parkes Cadman, der Präsident des Föderalkonzils christlicher Kirchen in Amerika (The Federal Council of Churches of Christ in America), und richtete die Grüße des Föderalkonzils aus — ein großes Armutszeugnis für das Föderalkonzil! Unter den andern hohen Persönlichkeiten, die an der Feier teilnahmen, befanden sich auch Dr. Eliot, der vormalige Präsident der Harvard-Universität, und Senator Borah. Unter den hervorragenden Männern unsers Landes, die der unitarischen Irrlehre zugetan waren, sind zu nennen: Benjamin Franklin, Thomas Jefferson, John Adams, John Quincy Adams, die Schriftsteller Hawthorne,

Longfellow, Emerson, Lowell, Holmes, Bryant, Cooper, Bancroft, der Wissenschaftler Louis Agassiz, der Redner und Staatsmann Daniel Webster usw. Daß solch hohe Männer Christusleugner waren, darf uns Christen nicht irremachen. „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte", 1 Kor. 1, 26. 27. J. T. M.

Bibellesen und Gebet in der öffentlichen Schule. Der „Friedensbote", das Blatt der Unierten, berichtet: „Die Staatslegislatur von New Jersey hat eine Gesetzvorlage angenommen, die jedenfalls vom Gouverneur unterzeichnet werden wird, wonach den Lehrern der öffentlichen Schulen Erlaubnis gegeben wird, Stellen aus dem Alten oder dem Neuen Testament in der Schule zu verwerten. Bisher war es ihnen verboten, das Neue Testament zu benutzen. Die Legislatur von Connecticut bespricht eine Vorlage, die es jedem Lehrer zur Pflicht macht, die Schule jeden Morgen mit dem Gebet des HErrn zu eröffnen. Gegen diese Vorlage hat sich kein Widerspruch erhoben. Die Vorlage ist gewiß gut gemeint, aber es wird sich herausstellen, daß der Staat keine Schüler zwingen darf, diesen Andachten beizuwohnen. Das wird man auch wohl nicht versuchen. Auf diesem Wege kann in unserm Lande die wichtige Frage, wie die Kinder christlich erzogen werden können, nicht gelöst werden. Der Staat kann und darf das nicht tun; aber er kann den Kirchen Gelegenheit geben, den Kindern eine religiöse Erziehung angedeihen zu lassen."

Alle Versuche, die Bibel in die öffentlichen Schulen einzuführen, sind ein Beweis für die Berechtigung unserer christlichen Gemeindeschulen; denn sie bestätigen, daß dem Unterricht ohne Gottes Wort und Gebet etwas Wesentliches abgeht. Ohne Gottes Wort und Gebet kann es keine wahre Kindererziehung geben. Die wahre Erziehung, nach der Schrift wie der Vernunft, befaßt sich nicht nur mit dem Geist, sondern auch mit dem Herzen des Kindes. Das erkennen unsere Staatserzieher immer mehr; nur erkennen sie nicht, wie gerade unsere christlichen Gemeindeschulen allen Ansprüchen des kindlichen Geistes und Herzens voll und ganz gerecht werden. J. T. M.

Der Betrug der Tagespresse. Als vor kurzem im Staate Colorado eine anhaltende Dürre herrschte, beteten auch die Geschäftsleute in Denver zu einer gewissen Tagesstunde um Regen. Zur verabredeten Stunde beugten sie ihr Haupt und verrichteten ein stilles Gebet. Nach einiger Zeit hörte auch die Trockenheit auf, und heftige Regengüsse erfrischten das dürre Land. Zu diesem Bericht der Tagespresse macht der berüchtigte Zeitungsschreiber Arthur Brisbane folgende Bemerkungen: „Leider können die Ackerleute es nicht verstehen, warum Gott die Gebete der Geschäftsleute, die doch um die Bitten und großen Verluste der Bauern nichts geben, erhören soll. Aber die Wege des Himmels sind für die Vernunft unerforschlich, und das sollten die Ackerleute doch wissen."

Der eigentliche Anlaß zu dieser spöttischen Bemerkung ist der Unglaube dieses Schreibers. Es ärgert ihn offenbar, daß man in Denver noch so einfältig ist, Gott um Regen zu bitten. Was aber den Betrug und die Raubgier der heutigen Geschäftswelt, die allerdings den Landmann oft betrügt, betrifft, so sind diese nur sehr gering im Vergleich mit dem elenden Betrug, den Brisbane und seine Geistesgenossen, wie die heutige Tagespresse überhaupt, an ihren Lesern durch freventliche und spöttische Artikel treiben. Man lese seine Zeitungsartikel mit Vorsicht!

J. T. M.

Ein verdienstvoller Forscher. Am 18. März dieses Jahres starb zu Philadelphia, Pa., der in der Gelehrtenwelt wohlbekannte und hochgefeierte Altertumsforscher Dr. H. V. Hilprecht. Dr. Hilprecht war ein deutscher Gelehrter von Weltruf. Nachdem er zuerst an der Erlanger Universität alttestamentliche Theologie gelehrt hatte, wurde er an die Universität von Pennsylvania berufen, von wo aus er häufige Forschungsreisen nach dem Orient machte. Aufsehen erregten besonders die von ihm geleiteten Ausgrabungen in der alten babylonischen Stadt Nippur, die eine ganze Bibliothek von Tontafeln in Keilschrift, zum Teil aus der Zeit Abrahams, zutage förderten, darunter auch einen Bericht über die Sintflut, der dem biblischen Sintflutbericht in mancher Hinsicht nahekommt und das historische Ereignis der Flut kräftig bestätigt. Wegen seiner gläubigen Stellung zur Bibel wurde Hilprecht vielfach angegriffen, namentlich von ungläubigen deutschen Gelehrten, deren Kritik oft ebenso ungerecht wie bitter war. Während des Weltkrieges stand Dr. Hilprecht mit seiner Frau, einer gebornen Amerikanerin, an der Spitze eines Hilfswerkes in München. Unter den zahlreichen Werken dieses Gelehrten, der auch an dem theologischen Seminar der Vereinigten Lutherischen Kirche zu Mount Airy in Philadelphia tätig war, ist besonders zu nennen sein wertvolles Werk „Neue Forschungen in Bibellanden", das ebenso interessant wie lehrreich ist. J. T. M.

Ausland.

Nicht die Sprache, wohl aber das Wort. Die hebräische Sprache, in der das Alte Testament verabfaßt ist, soll nun, nachdem sie fast zweitausend Jahre lang nicht mehr gesprochen worden ist, wieder eine lebende werden, das heißt, eine Sprache, deren man sich im täglichen Umgang wie in der Schrift bedient. Schon zur Zeit Christi redeten die Juden in Palästina nicht mehr Hebräisch, sondern Aramäisch und vielfach auch Griechisch. Mit der Verachtung der Heiligen Schrift ging auch die Verachtung der Sprache, durch die Gott dem Volk Israel seinen Willen kundgab, Hand in Hand. Jetzt wollen die Juden ihre alte Sprache wieder neu beleben. Nach einem Bericht in der Tagespresse wird das Hebräische eifrig in den jüdischen Schulen des Heiligen Landes getrieben, und in Jerusalem soll es bereits an die 17,000 Kinder und junge Leute geben, die das Hebräische als ihre Muttersprache betrachten und reden. Außerdem verbreitet man immer mehr Bücher, Tageszeitungen und Zeitschriften, die in der althebräischen Sprache geschrieben sind. Nun ist auch eine Kommission eingesetzt worden, die solche neue Wörter, die der Fortschritt der Zeit nötig macht, der alten Sprache einverleiben soll. Den Sitz für die Pflege des Hebräischen bildet die neue jüdische Universität nahe bei Jerusalem.

Auch wir begrüßen mit Freuden die Neubelebung der althebräischen Sprache, aber nicht aus demselben Grunde wie diejenigen, die darin einen Beweis dafür erkennen wollen, daß vor dem Jüngsten Tag alle Juden zum Christentum bekehrt und selig werden. Aus Gottes Wort wissen wir, daß eine allgemeine Judenbekehrung nie stattfinden wird. Von den Juden wird nur „das übrige selig werden", Röm. 9, 27, nämlich „die überbliebenen nach der Wahl der Gnaden", Röm. 11, 5. „Die Wahl aber erlangt es; die andern sind verstockt", Röm. 11, 7. Immerhin aber freuen wir uns doch über das fleißige Studium des Hebräischen, das die Juden in Palästina jetzt treiben. Denn nicht nur werden sie dadurch genötigt, das Alte Testament mit Fleiß zu studieren, sondern es wird auch wieder ein allgemeines Interesse am Hebräischen unter den Christen geweckt werden. Wir Christen können ja der alten Sprachen, in denen Gott sein hochheiliges Wort gegeben hat, nicht entraten. Wollen wir Gottes Wort recht verstehen, so müssen wir fleißig die alten Sprachen studieren, wie auch Luther mit Recht geurteilt hat: „So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten." (X, 470.) Und wiederum: „Darum ist's gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen." (Kol. 471.) Um des Wortes Gottes willen muß uns auch das

Hebräische lieb sein, und wem Gott die Gnade gegeben hat, es lernen zu dürfen, der sollte auch seinen Dank dadurch beweisen, daß er fleißig das Alte Testament in der Grundsprache studiert.
J. T. M.

Ein Ehrenzeugnis für christliche Missionare. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ schreibt: „Ein Ehrenzeugnis für die selbstverleugnende Missionsarbeit gibt Herr Zentgraaf, Schriftleiter des „Bataviasche Nieuwsblad“. Er berichtet von seiner Fahrt, die ihn zu zahlreichen einsamen Missionsstationen in Niederländisch-Indien brachte: ‚Ich ging auf die Reise als Gegner der Mission, bereit, alles üble von ihr zu hören, bis ich die Missionare selbst in ihrer Arbeit und in ihrem Leben sah. Ein sehr geringes Gehalt, das allen Luxus ausschloß, um sich her die Wilden. Wenn der Mann mit seinem Ruderboot auf der Amtsreise war, saß seine Frau allein zu Hause und zählte die Tage. Kein Umgang, kein Arzt, um sich her die Wildnis und Einsamkeit. Es kam wohl vor, daß der Vater, heimgekehrt von seiner Reise, sein Söhnchen nicht mehr vorfand. Monatlich einmal legt der Postdampfer an und weckt einen kurzen Augenblick einen Schein von Leben. Ich sah den Missionar Wielanga in Sumba, dessen Haus die Wilden zweimal angesteckt hatten, dessen Wange die Narbe eines Messerstiches zeigte; er hatte ein Leben voll Entbehrungen und Gefahren hinter sich. Während die Beamten nach ein paar Jahren wieder weggehen, Urlaub oder Pension erhalten, bleiben die Missionare und geben ihr ganzes Leben. Gelassen und ergeben arbeiten sie im stillen. Nicht die leichtere Last trägt die Frau. Es gibt keine stärkeren Wesen als diese Frauen, groß an Seele und mit einer Kraft zum Tragen und Dulden, gegen die wir lärmenden Männer glänzend verlieren. Ich bin heimgekehrt mit einer hohen Achtung vor denen, die die Kraft haben, ein solches Dasein zu leiden.‘“

Daß die christlichen Missionare oft von ungläubigen Reisenden und Schriftstellern verspottet worden sind, kommt daher, daß diese nicht sowohl die Personen der Missionare als das Evangelium hassen. Um so erfreulicher ist es aber, wenn einmal ein ehrlicher Weltmensch der Wahrheit die Ehre gibt. Christliche Missionare sind die Großhelden der Kirche, denen einst Gott einen großen Ehrenlohn geben wird.
J. T. M.

Christenfeindliche Bewegungen in China. Über diesen schon oft behandelten Gegenstand berichtet ein Wechselblatt: „Seit zwei Jahren macht sich in China eine Bewegung gegen alle Religion und besonders gegen das Christentum in steigerndem Maße bemerkbar. Man macht der christlichen Mission den Vorwurf, sie bringe etwas Störendes in das chinesische Volksleben und arbeite nur der wirtschaftlichen und politischen Herrschaft der Ausländer vor. Unlängst hat die Nationalversammlung zur Verbreitung von Volksbildung in Nanking, die von 900 Lehrern besucht war, eine strenge Kontrolle der Missionsschulen gefordert. Eine ähnliche Körperschaft ist außerdem dafür eingetreten, daß das „Christliche“ aus den Missionsschulen fernbleiben müsse. In einigen amerikanischen Missionsschulen in Nordchina ist es jüngst zu ernsten Schülerunruhen gekommen, die sich gegen den christlichen Charakter dieser Anstalten richteten. Es ergab sich, daß die Unruhen angezettelt waren durch Gesellschaften, die sich die Bekämpfung des Christentums in China zur Aufgabe gemacht haben. Diese Bekämpfung soll namentlich mit russischem Geld reichlich gefördert werden.“

So weit der Bericht. Soweit wir unterrichtet sind, sind unsere Missionsfelder nicht von diesen Bewegungen berührt worden. Allerdings, wo in einem Heidenland missioniert wird, müssen wir Verfolgungen erwarten, und es ist nicht zu verwundern, daß christusfeindliche Mächte sich in China regen. Um so mehr und um so eifriger sollen wir das Evangelium predigen.
J. T. M.

Pfingsten.

Pfingsten, eigentlich pentekoste, das heißt, der fünfzigste Tag, ist das Erntefest des Alten Testaments, mit folgenden Worten (5 Mos. 16, 9. 10) von Gott angeordnet: „Sieben Wochen sollst du dir zählen und anheben zu zählen, wenn man anfähet mit der Sichel in der Saat, und sollst halten das Fest der Wochen dem HErrn, deinem Gott, daß du eine freiwillige Gabe deiner Hand gebest, nachdem dich der HErr, dein Gott, gesegnet hat; und sollst fröhlich sein vor Gott, deinem HErrn, . . . an der Stätte, die der HErr, dein Gott, erwählet hat, daß sein Name da wohne.“ Hiernach hieß Pfingsten in Israel das Fest der Wochen, und man zählte von Ostern an neunundvierzig Tage; der fünfzigste war das Wochen- oder Pfingstfest, an welchem man Gott vom Erntesegen opferte und diesen mit Danksagung genoß. Zugleich feierte man das Gedächtnis der Gesetzgebung am Berge Sinai, eines geistlichen Segens, der in der Wüste auch gerade am fünfzigsten Tage nach Ostern (Passah, Rettung aus Ägypten) geschenkt worden war. Die Ausgießung des Heiligen Geistes ist der Erntesegen von dem, was Christus durch seine Arbeit (Menschwerdung, Leben, Leiden, Sterben, Auferstehung) gesät, erworben und gewonnen hat. Die Ausgießung des Heiligen Geistes ist aber auch eine neue Kundgebung des Willens Gottes; sie bringt eben das Gesetz des Geistes, welches ist die Liebe der Wiedergebornen zu dem, der sie erst geliebt und von dem Gesetz der Sünde und des Todes freigemacht und Freiheit von Sünde, Tod, Teufel und Hölle und das göttliche, ewige Leben der Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit durch sein teures Verdienst ihnen erworben hat. Wichtig ist es daher, daß der christliche Pfingsttag, die Ausgießung des Heiligen Geistes, auf das alte Fest der Ernte und der Gesetzgebung ebenso wie das christliche Passah der ewigen Erlösung auf das alttestamentliche Passah der zeitlichen Erlösung des alten Israel fällt.

In der ältesten Zeit war der Pfingsttag nur der fünfzigste der festlichen Osterzeit, der jedoch sein besonderes Gedächtnis hatte; bald aber feierte man ihn mehr selbständig (jedoch nicht mit achttägiger Nachfeier oder Oktave, wie Weihnachten und Ostern), und dreihundert Jahre nach Christo wurde die besondere Pfingstfeier zum Dank für die Ausgießung des Heiligen Geistes ausdrückliche Kirchenordnung (Synode zu Elvira im Jahre 305). Zu Ende des elften Jahrhunderts fing man an, Pfingsten ebenfalls drei Tage lang zu feiern, was zu Augsburg 1548 bestätigt wurde. An diesem Feste beteten die Christen wie zu Ostern, nicht kniend, sondern stehend, zum Zeichen großer Freude; sie sangen das Halleluja, tauften (nach Vorgang des Petrus, Apost. 2, 41), wählten und weihten Aufseher und Lehrer, und jedermann genoß das heilige Abendmahl, und die Prediger hielten am Pfingstmittwoch Zusammenkünfte in Angelegenheiten der Kirche. Die rechtgläubigen Kaiser Gratianus, Valentinianus und Theodosius, zu Ende des vierten Jahrhunderts, gaben sich an diesem Feste besondere Mühe, die wahre Lehre von Gott dem Heiligen Geist, die damals von den Arianern und andern Feinden der biblischen Wahrheit angefochten wurde, durch treue Lehrer zu befestigen, was ihnen auch, Gott sei Dank, gelungen ist; denn wenn die Grundlehre von der heiligen Dreieinigkeit dahinfällt und die Gottheit Christi oder des Heiligen Geistes aufgegeben wird, dann stürzt die Kirche zusammen, und das Heidentum bricht herein.

Ohne die Wirksamkeit des Heiligen Geistes gibt es keine christliche Kirche; denn wir können nicht aus eigener Vernunft und Kraft an JEsum Christum, unsern HErrn, glauben oder zu ihm kommen. Ohne den Heiligen Geist konnten die Apostel keine göttliche Predigt von Christo halten, keine Lehre festsetzen, keine Gemeinde sammeln, keine Ordnung der Kirche, kein Lehramt er-

Reiches; aber trotzdem will Gott, daß solche, denen er diese herrliche Gnade bereits erwiesen hat, fleißig und brünstig darum flehen und beten sollen: „Dein Reich komme!“ Gott hat es uns gerade auch an dieser Anstalt erfahren lassen, wie gern er dies Gebet erhört, über Bitten und Verstehen erhört, obwohl wir oft sehr lau und träge zum Gebet sind. Aber Gott nimmt auch wieder sein Wort und seinen Segen denen, die es geringschätzen und ihn um Erhaltung desselben nicht anrufen. So wollen wir denn nicht nur am heutigen Einweihungstag für unsere hiesige Concordia beten: „Dein Reich komme!“ sondern hier jetzt geloben, daß wir diese unsere Anstalt in unser tägliches Vaterunser einschließen wollen.

Gott gibt nun aber ohne Not nicht unmittelbar, sondern mittelbar. So hält er es auch in bezug auf die Erhaltung christlicher Anstalten. Für diese sind vor allem christliche Lehrer und Professoren nötig. Welch großes Unheil der Teufel über die Christenheit gebracht hat durch Lehrer an den Hohenschulen, ist hinreichend bekannt. Auch unsere Professoren sind dieser steten Gefahr und Versuchung ausgesetzt, und das vor vielen andern, die bereits abgewichen sind und ihre Anstalt zu einer Mördergrube gemacht haben und machen. Soll daher das Reich Gottes hier in dieser Anstalt bleiben, so müssen wir die Lehrer und Professoren in unser tägliches Gebet einschließen und auch für sie beten: „Dein Reich komme!“

Eine christliche Anstalt kann auch nicht ohne christliche Schüler bestehen. Das sind solche Schüler, die durch den Glauben Gottes Kinder geworden sind und nun auch heilig als die Kinder Gottes danach leben. Solche Schüler muß Gott geben durch sein Wort und seinen Geist. Es ist daher die Hauptpflicht aller Lehrer an dieser Anstalt, durch Gottes Wort, durch ihren christlichen Wandel und auch durch ihr Gebet darauf hinzuwirken. Aber es ist auch unser aller Pflicht, Gott täglich gleichsam in den Ohren zu liegen, daß er sein Wort an den Herzen der Schüler segnen wolle. Und so wollen wir alle darum nicht nur heute, sondern alle Tage auch der Schüler dieser Anstalt im Gebet gedenken und für sie bitten: „Dein Reich komme!“

Die Erhaltung dieser Anstalt will Gott auch nicht ohne Mittel geben. Sie bedarf des beständigen Gebens. Welch ein herrliches Werk ist es doch, das hier betrieben wird! Mit welcher Lust und Freude sollten wir da beitragen! Aber leider, wie faul und träge sind wir nur zu oft dazu! Wehe uns, wenn Gott in seinem Zorn über unsern Geiz und unsere Kargheit uns straft und uns unsere christliche Anstalt nimmt! Wir freuen uns heute, daß Gott uns willig gemacht hat, die Gelder darzureichen, damit endlich hier ein zweckentsprechendes Wohngebäude errichtet werden konnte. Wir wollen ihm aber auch heute geloben, daß wir auch fernerhin, und zwar noch williger und reichlicher als bisher, zur Erhaltung seines Reiches hier beitragen wollen, und daher auch täglich für uns beten: „Dein Reich komme!“

Soll hier ein Lustgarten Gottes bleiben, worin Prediger des Evangeliums vorgebildet werden zur Förderung seines Reiches, so muß Gott nun auch seine schützenden Allmachtshände über das neue und über alle Gebäude halten und Feuer, Sturm und Ungewitter gebieten, ihrer zu verschonen. Wie ohnmächtig sind wir schwachen Menschen doch diesen oft furchtbaren Elementen gegenüber! O so laßt uns auch in dieser Hinsicht das Wohl dieser Anstalt in seine starke Hand legen und täglich für sie bitten: „Dein Reich komme!“

Und dies Gebet im Namen unsers Heilandes kann nicht vergeblich sein. Er selbst verheißt: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.“ Und zu unserm Gebet: „Dein Reich komme!“ wird er selber das Amen sprechen, das heißt: „Ja, ja, es soll also geschehen.“ Amen.

Luthers Eheschließung.

Zur Erinnerung an den 13. Juni 1525.

1.

Vor vierhundert Jahren sind manche Leute der Reformation deswegen günstig gesinnt geworden, weil sie den heiligen Ehestand wieder zu Ehren brachte. Das war besonders der Fall bei Leuten aus dem sogenannten geistlichen Stande, Priestern, Mönchen und Nonnen. Diesen war seit 1074 durch den Papst Gregor VII. die teuflische Ordnung der Ehelosigkeit aufgezwungen worden, 1 Tim. 4, 1—3. Nach römischer Lehre kann man nur außerhalb der Ehe ein völlig heiliges Leben führen. Tausenden in der römischen Geistlichkeit ist diese Papstlehre zu einem Fallstrick geworden, der sie in zeitliches und ewiges Verderben gebracht, und das blinde, dumme Volk, das den Päpsten diese unnatürliche Regel durchführen half, hat später über die Sittenlosigkeit der päpstlichen Ehelosen bittere Klage geführt. Es stand in Luthers Tagen so, daß Mönch sein und ein zuchtloses Leben führen in der Volksmeinung gleichbedeutende Begriffe gewesen sind. Das war auch ein Grund, warum Luthers Vater so empört war, als sein Martin Mönch wurde.

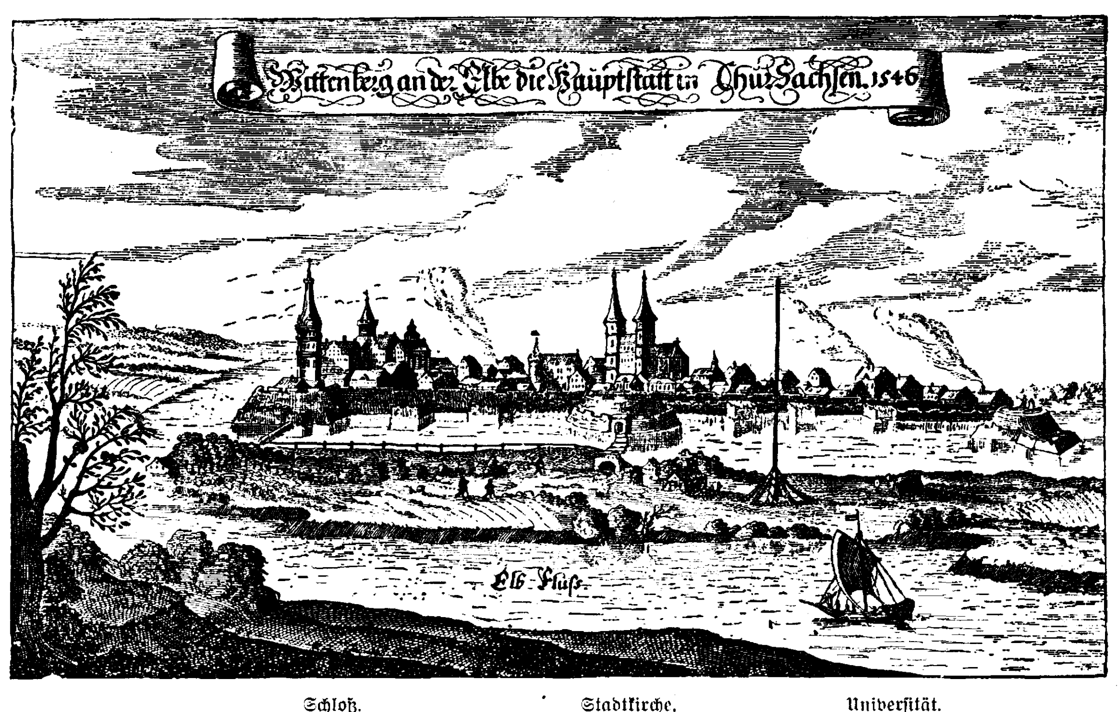
Es ist leicht gesagt: Ich will ehelos bleiben, aber ehelos *und keusch* bleiben, das kann kein Mensch ohne eine besondere Gnade Gottes, Matth. 19, 10—12. Die meisten, die es aus eigener Wahl versuchen, verlieren darüber Glauben und gut Gewissen. Gott, der gesagt hat: „Es ist *nicht* gut, daß der Mensch allein sei“, ist klüger als der Papst — selbst nachdem er „unfehlbar“ geworden ist. Es ist eine Auflehnung gegen die Schöpferordnung und die Naturgesetze, zu erklären: Es *ist* gut, daß Mönche und Nonnen allein, das heißt, ehelos seien.

Die Reformation ist freilich nicht zu dem Zweck begonnen worden, damit Klosterleute heiraten könnten. Wer für seinen Reformationseifer keinen andern Grund hatte, den hat Luther ernstlich verwarnt. Nicht das Fleisch, nicht die natürlichen Verhältnisse der Menschen in weltlichen Ständen, sondern zuerst und vor allen Dingen den Geist sollte das Wort Gottes, das nun wieder rein gepredigt wurde, von dem Joch der päpstlichen Menschengebote freimachen. Nicht äußerlich ungebunden und zügellos sollten die Menschen durch die evangelische Predigt gemacht werden, sondern sie sollten die Wahrheit erkennen, und die erkannte Wahrheit würde sie dann von selbst freimachen. In dieser Weise ist auch in vielen zarten Gewissen der damaligen Zeit die Scheu vor den Klostergelübden überwunden worden. Die armen Menschen, die hinter Klostermauern in ihrem leiblichen Jammer und ihrer seelischen Not seufzten, waren von ihren kirchlichen Oberen angeleitet worden zu glauben, daß sie ihr Mönchs- oder Nonnengelübde der Ehelosigkeit für immer halten müßten, weil sie das versprochen und mit einem Eid bekräftigt hatten. Solange ein Mönch oder eine Nonne noch glaubte, sie täten eine Sünde, wenn sie heirateten, hat Luther ihnen nicht zur Ehe geraten; denn ihre Ehe wäre *ihnen* eine Sünde gewesen, weil sie nicht aus ihrem Glauben kam, obwohl die Ehe an sich nicht sündlich ist.

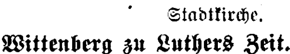
Aber wo durch die Kraft des göttlichen Gnadenwortes die Seelen von der geistlichen Tyrannei der Papstgebote frei geworden waren, da hat Luther allerdings mit großem Ernst zur Ehe geraten. Er hat auch schon in seinen frühesten Predigten, zum Beispiel in den Predigten über die zehn Gebote, die er dem Volk zu Wittenberg hielt, und in seinen vielen Streit-

schriften und Briefen, den Ehestand als eine heilsame, nötige Ordnung Gottes herausgestrichen. Alle Werke, die im Ehestand geschehen, sind nach seiner Lehre heilige Werke und Gott wohlgefällig trotz der Sünde, die uns immerdar anklebt und mit der man auch im Ehestand kämpfen muß wie in allen andern Ständen. Eine Hausfrau, die ihre Kinder säugt, steht Luther unendlich höher als eine Nonne, die in gleißender, selbsterwählter Andachtsübung ihren Götzendienst in fromme Gebärden hüllt. Ein Hausvater, der in ehrlicher Arbeit für die Seinen sorgt und seinem Hause wohl vorsteht, ist in seinem häuslichen Kreise ein rechter Priester, weit erhaben über den öden Mönch, der seine Zeit mit geistlosem Geplärre in den vorgeschriebenen frommen Übungen seiner Klosterregel verbringt und dabei Gott dankt, daß er nicht ist wie andere Leute. Die Ehe ist nach Luthers Lehre auch eine rechte Glaubensschule, worin man lernt auf Gottes Wort achten, seinen Eigenwillen bändigen, den Gemeinschaftssinn pflegen, alles, was ehrbar ist und wohl ansteht und wohl lautet, lieben und üben und Freude und Leid in diesem Erdenleben recht beurteilen.





Schloß. Stadtkirche. Universität.



Wittenberg zu Luthers Zeit.

Eine Anzahl seiner besten Freunde unter den Klosterleuten waren bereits in den Ehestand getreten, aber Luther selber schien an einen solchen Schritt gar nicht zu denken. Von der Wartburg, wohin man ihn zu seiner Sicherheit von Worms aus gebracht hatte, schrieb er, daß ihn niemand werde bewegen können, ehelich zu werden. „Ich hoffe", sagte er, „ich sei so fern kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleibe, wie ich bin." Luther wollte also Junggeselle bleiben. Viel mehr als er selbst beschäftigten sich andere Leute mit dem Gedanken seiner etwaigen Heirat. Erstens Luthers Feinde. Im Kreise dieser Leute hoffte man, Luther werde diesen Schritt tun. „Wenn dieser Mönch ein Weib nimmt", hieß es, „wird alle Welt und der Teufel selbst lachen, und jener [Luther] wird sein ganzes bisheriges Werk zunichte machen." Luthers Feinde planten schon lange vor Luthers Hochzeit, wie sie ein großes Geschrei in der ganzen Welt machen und Luther als einen fleischlich gesinnten und liederlichen Menschen verächtlich machen wollten. Falls er heiraten würde, wollten sie höhnisch rufen: Da sieht man, worauf dieser gottlose Mönch mit seiner vielgerühmten Reformation aus gewesen ist. Ei, er will nur seinen Lüsten frönen, und sein Gerede von der Freiheit eines Christenmenschen ist nur Schwindel! Die ganze Reformation ist ein Humbug!

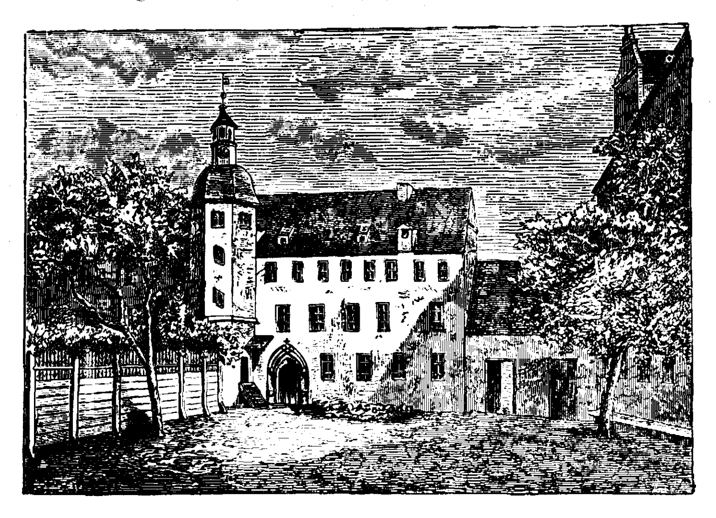
Andererseits fingen nun aber auch Luthers Freunde an, von einer möglichen Verheiratung Luthers zu reden. Sie meinten, es sei Luthers Pflicht, ehelich zu werden, nachdem er so klar und überzeugend und herrlich von der göttlichen Ordnung des heiligen Ehestandes geschrieben habe. Er müsse durch seine Ehe „ein vollkommenes Bekenntnis beide mit Wort und mit der Tat ablegen". Sonst würden die Leute sagen, Luther lehre wohl andere Leute, aber er handle nicht nach seiner eigenen Lehre. Auch eine adelige Dame, Argula von Stauffen, die eifrig für Luthers Lehre eingetreten war, schrieb in diesem Sinne an Luther. Also die Beschwerde der Freunde Luthers war, wie man hierzulande sagen würde: Why don't you practise what you preach?

Das alles machte Eindruck auf Luther. Er fing an seine Ehe vom Gesichtspunkt der Bekenntnispflicht zu betrachten. Seinen Feinden antwortete er: „Kann ich's schicken, so will ich dem Teufel zum Trotz noch heiraten, und die Engel sollen sich freuen und der Teufel weinen." Später hat er öfters gesagt, weil der Papst die göttliche Ordnung der Ehe verspotte, so sei er, Luther, in die Ehe getreten, um des Papstes Eheverbot zu verspotten und als ungültig hinzustellen.

Bald erhielten auch Luthers Freunde die Versicherung, daß er, um den heiligen Ehestand zu ehren, vor seinem Abscheiden aus diesem Leben noch ehelich werden wolle. Vorläufig hielt ihn seine ungewisse Lebenslage von der Ausführung dieses Entschlusses zurück. Er sah sich als dem Tode geweiht an, seit ihn der Papst in den Bann und der Kaiser in die Acht getan hatte. Er hatte seit dem Reichstag in Worms fast ein Jahr lang keine bleibende Wohnstätte; denn sein Aufenthalt auf der

Wartburg konnte ihm zu irgendeiner Zeit unsicher gemacht werden. Ähnlich, ja noch gefahrvoller war seine Lage, als er wider den Wunsch seiner Beschützer im März 1522 nach Wittenberg zurückgekehrt war, um sein Reformationswerk vor Zerstörung zu bewahren. Zu irgendeiner Zeit konnte die kaiserliche Gewalt ihn dort erreichen und seinem Dasein oder wenigstens seiner öffentlichen Tätigkeit ein Ende machen. Unter solchen Umständen entschließt man sich nicht leicht zur Ehe. Wie sich Luther seine zukünftige Ehe damals vorgestellt hat, erzählte er später im Freundeskreise: „Wenn ich ja hätte unversehens sollen sterben oder jetzt auf dem Todbette wäre gelegen, so wollte ich mir haben ein frommes Mägdelein ehelich vertrauen lassen, und derselben wollte ich darauf zwei silberne Becher zum Mahlschatz und Morgengabe gegeben haben."

Der Mensch denkt, aber Gott lenkt: dieses Sprichwort bewahrheitet sich besonders augenfällig bei Eheschließungen. Gottes Hand schützte das Werk der Reformation durch seltsame Verwicklungen zwischen Kaiser und Papst. Es geschah Luther kein Leid. Zwei Umstände nun führten ihn seiner Eheschließung



Das Augustinerkloster in Wittenberg.
Luther wohnte im zweiten Stock, rechts vom Turm.

näher. Erstens seine ungenügende Aufwartung im Augustinerkloster zu Wittenberg. Luther hatte sein Mönchsleben schon seit mehreren Jahren aufgegeben, aber er blieb noch im Kloster wohnen, und solange noch Klosterbrüder mit ihm dort blieben, die für die leiblichen Bedürfnisse der Klosterinsassen sorgten, hatte es wenig Not, obwohl die Klostereinkünfte stark zurückgingen. Aber allmählich wurde das Kloster leer; ein Mönch nach dem andern wandte sich einem andern Berufe zu, bis schließlich außer Luther nur noch einer zurückblieb, und auch dieser war des Klosterlebens müde. Mit den Mahlzeiten war es übel bestellt; Luther hat manchmal mehrere Tage sein Frühstück, Mittag- und Abendbrot an einem Stück harten Brots und einem Hering gehabt. Sein Lager wurde nicht gemacht; denn er nahm sich dazu bei seiner vielen Arbeit nicht die Zeit; es war hart und, weil die Bettwäsche nicht erneuert wurde, übelriechend geworden. Luthers Gesundheit litt unter dieser Lebensführung; er magerte sichtlich ab. Seine Freunde fingen an, ernstlich um ihn besorgt zu werden. Amsdorf kam eigens nach Wittenberg, um ihm vorzustellen, daß es so nicht weitergehen könne; er müsse nun den Schritt tun und ehelich werden.

Der andere Umstand hängt mit den Schicksalen der Braut Luthers zusammen. Darüber das nächste Mal. Dau.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Der erste Spatenstich beim Beginn des Baues unserer canadischen Concordia in Edmonton.

Mit Lob und Dank gegen den gütigen Gott, der uns bisher so freundlich geleitet hat, durften wir am 20. Mai den Bau unserer neuen Lehranstalt mit einer gottesdienstlichen Feier beginnen. Umstände halber war die Zeit zur Vorbereitung auf dieses Ereignis sehr kurz, und die Beamten des Distrikts konnten nicht zugegen sein; aber trotzdem verlief die Feier in sehr eindrucksvoller Weise, und eine ganze Anzahl Besucher wohnten ihr bei. Der Gottesdienst wurde von P. F. C. Müller im Namen Gottes eröffnet, worauf die Versammlung „Ein' feste Burg ist unser Gott" anstimmte. P. Müller sprach ein Gebet, verlas den 46. Psalm und hielt dann, nachdem die Kinder der St. Petrischule das Lied „Großer Gott, wir loben dich" gesungen hatten, eine deutsche Rede. Hierauf folgte ein englisches Lied der Studenten: „Bis hieher hat uns Gott gebracht" und eine englische Ansprache von Dir. A. H. Schwermann. Letzterer tat dann im Namen des dreieinigen Gottes die ersten drei Spatenstiche und rief in deutscher Sprache den Segen Gottes auf den damit begonnenen Bau herab. Nach einem gemeinschaftlichen Bekenntnis des Glaubens, dem Vaterunser und dem darauf gesprochenen Segen kam die Feier durch Singen des Liedes „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" und mit Schlußgebet zu Ende.

Nach der Feier hörte man allgemein Ausdrücke der Verwunderung und des Staunens über die herrliche Lage unsers Eigentums. Die vor unserm Grundstück liegende, in Frühlingsschmuck gekleidete Landschaft am Saskatchewan-Fluß entlang und darüber hinaus bietet dem Auge ein wunderliebliches Bild der Schöpferherrlichkeit unsers Gottes. Mit den Ausgrabungen wurde am nächsten Morgen sogleich der Anfang gemacht. Bis zum Herbst soll, so Gott will, der Bau vollendet sein.

Nach dreißigjähriger Aussaat des teuren Evangeliums im westlichen Canada die Errichtung einer Lehranstalt — welch ein Wunder der Gnade Gottes! HErr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns getan hast! Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit! Wir bitten alle Christen unserer Synode, auch diesen nun begonnenen Bau in ihre täglichen Gebete einzuschließen. Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja das Werk unserer Hände wolle er fördern! O HErr, hilf! O HErr, laß wohl gelingen!

A. H. S.

Unsere diesjährigen Predigtamts- und Schulamtskandidaten.

Schon der letzte „Lutheraner" hat die Nachricht gebracht, daß bei der diesjährigen Kandidatenverteilung für 173 eingegangene Predigerberufe nur 102 Predigtamtskandidaten zur Verfügung standen und für 82 Lehrerberufe nur 46 Schulamtskandidaten, so daß 71 Predigerberufe und 36 Lehrerberufe zurückgestellt werden mußten. Wir teilen nun Näheres mit, geben die Namen der Kandidaten an und die Plätze, an die sie berufen sind.

Predigerseminar in St. Louis.

In unserer hiesigen Anstalt machen dieses Jahr die folgenden 88 Kandidaten Examen:

C. Adler.
P. Affeldt; Ash Grove, Nebr.
E. Ahlbrand; Cleveland, O.
E. Ahrendt.
J. Bajus.
J. Bauer; Chapoco, Brasilien.
H. Baxmann; Pine River, Wis.
A. Becker; Serra Grande, Brasilien.



Fakultät und Kandidaten unsers Predigerseminars in St. Louis.

Die Zahlen unter den Bildern der Kandidaten entsprechen der Reihenfolge auf der beigegebenen Namenliste.

C. Berner; Los Angeles, Cal.
A. Beyer; Cameron, Tex.
P. Böcler; Detroit, Mich.
P. Brauer; Taylorville, Jll.
R. Brauer; Indien.
J. Brehm; Gilman, Wis.
W. Broders; Kansas City, Mo.
A. Brünger; Elkhart, Kans.
M. Burgdorf; Stamford, S. Dak.
M. Clausen; Blumenau, Brasilien.
C. Clausing; Amy, Kans.
E. Düssel; Pittsburgh, Pa.
G. Düssel; Selman, Okla.
P. Eckert; Indien.
F. Elze; Alto-Parana, Argentinien.
E. Fehlau; Lewiston, Me.
A. Fröhlich; Goose Creek, Tex.
A. Fürbringer.
G. Gesell; Bridger, Mont.
M. Gerike.
P. Gose; St. Louis (Negermission).
R. Hahn; Clinton, La.
G. Haß.
O. Herrmann; Peace River, Alta.
E. Holstein; Max, N. Dak.
H. Honold.
P. Jürgensen; Kansas City, Kans.
C. Kaiser; Milwaukee, Wis.
C. Killinger; Inlet, Quebec.
R. Klöhn; Zerkel, Minn.
L. H. Köhler; Geelong, Australien.
A. Kolke; Oregon (Mission).
V. Kollmann; Amarillo, Tex.
D. Kraft.
G. Kreft; Alabama (Negermission).
E. Kriewaldt.
W. Krug; Proctor, Minn.
R. Kühnert.
W. Kutch; Detroit, Mich.
P. Lang; China.
E. Lange; Guanajuato, Mexiko.
R. Lange; New Braunfels, Tex.
J. Maier; Oregon (Mission).
H. Malotky; McGrath, Minn.
H. Marth; Camrose, Alta.
M. Matuschka.
J. Mencke; Apache, Okla.
L. Menking.
J. Merz; Power, Mont.
H. Möhring; Conventos, Brasilien.
F. Neebe; St. Louis, Mo.
H. Niermann; Chambers, Nebr.
E. Peters; Colorado (Mission).
E. Polster; Walker, Minn.
M. Reetz; Rader, Mo.
M. Reinke.
W. Reuning; Manchester, N. H.
W. Röhrs.
H. Rose; Warrenton, Mo.
P. Schedler; Johnstown, Wis.
E. Schildt; Rolla, Mo.
W. Schmid; Mount Vernon, Jll.
E. Schröder; Manitoba (Mission).
H. Schröder; San Francisco, Cal.
E. Schultz; Lucas Gonzales, Argentinien.
H. Schulz; Indien.
W. Schwab; Indien.
E. Schwandt; Santa Rosa, Brasilien.
C. Stephan.
T. Stolp; China.
M. Studtmann; Hooker, Okla.
O. Theiß; Oakland, Cal. (College).
A. Thomas; Albany, Ala.
R. Tröger; China.
A. Weber; New Memphis, Jll.
F. Werth; Bateman, Sask.
H. Wiederänders; Bordenave, Argentinien.
A. Wolter; Niobrary, Nebr.
M. Yauk; China.
W. Zabel; Oakes, N. Dak.

Kand. Bajus stammt aus der Slowakischen Synode und wird dorthin berufen werden. Kand. Kriewaldt stammt aus der Australischen Synode und wird einem Berufe dorthin folgen.

Diejenigen, hinter deren Namen kein Ort steht, treten dieses Jahr noch nicht ins Amt, sondern werden entweder noch weiterstudieren, teils hier in unserer Graduate School, teils auf andern Anstalten, oder werden wegen der Not der Kirche Aushelferdienste leisten, um dann nächstes Jahr hier ein viertes Jahr zu studieren. Zu unsern Kandidaten kommen aber noch die folgenden zehn, die schon in früheren Jahren hier fertig geworden sind und zum Teil weiterstudiert haben, fünf derselben in unserer Graduate School. Auch diesen wurden Berufe zugewiesen:

W. Buszin; Springfield, Jll. (Seminar).
C. Eberhard; Roanoke, Va.
E. Gübert; Okmulgee, Okla.
T. Harms; Emblem, Wyo.
R. Jesse; Houston, Tex.
A. Klinck; High Falls, Quebec.
O. Marohn; Bergland, Mich.
G. Otte; Imperial, Nebr.
W. Vetter; Moundridge, Kans.
C. Zehnder; Hoisington, Kans.

Zwei in früheren Jahren hier fertig gewordene Kandidaten haben schon vor einiger Zeit Berufe erhalten und angenommen: der von der Aushilfe in Südamerika zurückgekehrte E. Plaß nach Milwaukee, Wis., und Elmer Miller, der noch weiterstudiert hatte, nach Cleveland, O.

R. E. MALTE · WM. ADAM · PROF. H. A. KLEIN, PRES. · O. C. RIEMER · W. H. WENTZLAFF

PROF. L. WESSEL · PROF. T. ENGELDER · PROF. R. NEITZEL · PROF. C. HOFFMANN

A. J. BEVERSDORF · A. E. ULLRICH · PROF. F. WENGER · R. H. BEKEMEIER · H. H. STAHNKE

E. A. G. SPRUTH · A. H. KLAMT · PROF. W. BEHRENS · H. A. MIDDENDORF · L. J. LAUFER

A. H. WESSEL · J. H. KLAUSMEIER · P. W. SCHULTZ · G. J. HERBST · W. A. BROCKOPP

CLASS OF 1925
Concordia Seminary
SPRINGFIELD ILLINOIS

Fakultät und Predigtamtskandidaten in Springfield.

Predigerseminar in Springfield.

In Springfield werden 17 Kandidaten Examen machen. Dazu kommen noch die Kandidaten E. Körber, der ein Jahr auf einer andern Anstalt studiert hat, und H. Peimann, der sein theologisches Studium in St. Louis eines Augenleidens wegen eine Reihe von Jahren unterbrechen mußte, nun es aber doch bei der Fakultät in Springfield beendigen konnte.

Ihre Namen und die Orte, an denen sie wirken werden, sind die folgenden:

W. Adam; Delano, Cal.
R. Beckemeier; Detroit, Mich.
A. Beversdorf; Breitung, Mich.
W. Brockopp; Sebeka, Minn.
G. Herbst; Locksley, Ont.
A. Klamt; New Orleans, La.
J. Klausmeier; Eden Valley, Minn.
L. Laufer; Morse Valley, Sask.
R. Malte; Wartburg, Tenn.
H. Middendorf; Larson, N. Dak.
O. Riemer; Flint, Mich.
P. Schulz; Lancaster, Kans.
E. Spruth; New Rockford, N. Dak.
H. Stahnke; Iona, S. Dak.
A. Ullrich; Nevada (Mission).
W. Wentzlaff; Vancouver, B. C.
A. Wessel; Erechim, Brasilien.



E. Körber; Chaffee, Mo.
H. Peimann; Cisco, Tex.

mitzuteilen. In den meisten Missionsfestpredigten wird viel zu wenig Information über Mission gegeben. Hier haben wir nun ein Blättchen, das seinesgleichen noch nicht in unserer Synode gehabt hat. Hier wird uns das weitverzweigte Missionswerk unserer teuren Synode so wunderschön und anschaulich vor Augen geführt. Gott segne die Schreiber dieses Blattes! Etwa zwei Wochen vorher teilte ich das Blatt aus, hatte es aber selbst vorher gelesen, deshalb konnte ich es mit warmem Herzen empfehlen. Soweit wir durch Nachfragen ermitteln konnten, haben die meisten Glieder es vorher gelesen. Gestern feierten wir unser Missionsfest. Unsere Kuverte waren ausgeteilt worden. Die Zuhörerschaft war nicht so groß wie in früheren Jahren, denn wir sind durch Wegzug bedeutend weniger geworden, und die Feldfrüchte leiden von der Kälte und Dürre. Dennoch war die Kollekte über dreißig Prozent besser als je zuvor. Wir sind überzeugt, daß ‚Matheteusate' ein gut Teil dazu beigetragen hat, die Gaben zu vermehren. Möge der liebe Heiland der Welt dasselbe segnen, wo immer es aufmerksam und mit betendem Herzen gelesen wird! Nebst Gott sei auch unsern Mitarbeitern Dank gesagt für ihren Eifer am Werke des HErrn." L. F.

Wieder ein Sieg der gerechten, guten Sache. Am 1. Juni hat das Obergericht unsers Landes das Oregon-Schulgesetz für verfassungswidrig erklärt. Dieses Gesetz forderte, daß alle Kinder im Staat im Alter von 8 bis 16 Jahren eine Staatsschule besuchen müßten. Ein solches Gesetz verstößt, wie schon oft im „Lutheraner" ausgeführt worden ist, gegen die von der Verfassung unsers Landes verbürgte bürgerliche und kirchliche Freiheit. Wenn es stehengeblieben wäre, so hätte es unsern Gemeindeschulen in Oregon den Garaus gemacht, und die Schulfeinde, die sich überall finden, hätten Mut gewonnen, auch in andern Staaten ähnliche Gesetze dem Volke aufzuladen. Aber das Obergericht in Washington hat entschieden, und zwar einstimmig, daß die Freiheit der Eltern und Vormünder, die Erziehung der unter ihrer Aufsicht stehenden Kinder zu bestimmen ohne unverständige Einmischung des Staates, gewahrt bleiben müsse. Das nennen wir wieder einen Sieg der gerechten, guten Sache. Und wir alle wollen Gott von Herzen danken, daß er wieder einmal die Anschläge unserer Schulfeinde zunichte gemacht hat. L. F.

Inland.

Straft Gott die Sünde? Wir leben in einer Zeit gewaltiger Heimsuchungen, schwerer Plagen, vieler Erdbeben und anderer außergewöhnlichen Beweise der Macht und des Zornes Gottes. Wer die Tagesereignisse ernstlich prüft, wird nicht anders urteilen können, als daß die „letzte Zeit" herbeigekommen ist, von der der Heiland sagt: „Und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Not anheben", Matth. 24, 7. 8. Dessenungeachtet aber leugnet die Welt frech, daß die großen Strafheimsuchungen Gottes wirklich Beweise seines Zornes und Mahnrufe zur Buße sind. Ein englisches Wechselblatt berichtete neulich von einem einflußreichen Mohammedaner in China, der vor fünf Jahren mit vielen Gesinnungsgenossen einen „heiligen Krieg" gegen die Christen unternehmen wollte. Er hielt sich in einer großen Felsenhöhle auf, aber in der Nacht geschah ein großes Erdbeben, durch welches er mit zweihunderttausend andern getötet wurde. Das Blatt wies darauf hin, daß Gott durch dieses Wunderwerk das Vorhaben dieses Feindes der christlichen Kirche vereitelte. Gegen diese Anwendung erhob nun ein Leser des Blattes Einspruch und schrieb spöttisch, es hieße doch Gott wenig Verstand zuschreiben, wollte man behaupten, er habe um einiger bösen Menschen willen zweihunderttausend unschuldige Personen vernichtet. Dabei wies er hin auf die Worte JEsu: „Oder meinet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen?" Luk. 13, 4. Nach seiner Meinung ist dieser Spruch ein Beweis dafür, daß wir in den großen Heimsuchungen, die über die Menschen kommen, nicht Beweise des Zornes Gottes suchen sollen.

Darin aber irrt er sich. Christus selbst weist uns darauf hin, daß Krieg, Pestilenz, Erdbeben und teure Zeiten Zornesstrafen Gottes sind. Von den Tagen, da Jerusalem belagert und verwüstet wurde, urteilt er: „Denn das sind die Tage der Rache, daß erfüllet werde alles, was geschrieben ist", Luk. 21, 22, und fügt hinzu: „Wehe aber den Schwangeren und Säugerinnen in denselbigen Tagen! Denn es wird große Not auf Erden sein und ein Zorn über dies Volk", V. 23. Diese Worte Christi sind für alle Christen maßgebend. Allerdings sollen sich nicht solche Sünder, die nicht vor andern schrecklich gestraft werden, für besser halten als diejenigen, die Gott zu Exempeln seiner Rache macht. Das will uns der Heiland mit den Worten von dem Turm in Siloah lehren. Tatsächlich steht es so, daß alle Menschen um ihrer Sünden willen Gottes ewige Strafe verdient haben. Sehen sie daher, wie hart Gott die Sünde an einigen straft, so sollen sie an ihre Brust schlagen und beten: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Selig ist, wer dies rechtzeitig erkennt! J. T. M.

Der Kreuzzug des christlichen Gewissens (Christian Conscience Crusade). In vielen Kirchengemeinschaften unsers Landes hat man einen „Kreuzzug" unternommen, der das christliche Gewissen wecken soll. Diese Bewegung geht aus von der Gebetsliga (Prayer League). Durch eifrige Gebete, in die alle Glieder dieser Bewegung mit einstimmen, will man dem Übel im Lande steuern. An alle, die sich Christen nennen, ergeht die Aufforderung: „Hast du irgendeine Not, die auf deinem Herzen lastet, oder liegt irgendein soziales Übel vor, so schreibe uns, und wir helfen dir beten." Wo immer es geht, werden Gebetsabende eingerichtet, und man erstürmt mit seinen Gebeten gleichsam den Himmel.

Wir wollen es nicht verneinen, daß die Glieder dieser Bewegung in ihrem Bemühen ernst sind. Das ist uns allen klar: wir müssen alle mehr beten, als es geschieht. Auch das wollen wir nicht verneinen, daß viele von ihnen wirklich aufrichtige Christen sind. Aber das wollen wir unsern Lesern getrost anraten, daß sie sich von dieser Bewegung durchaus fernhalten. Es ist ein unionistischer und schwärmerischer Geist, aus dem die Christian Conscience Crusade herausgewoben ist. J. T. M.

Das „Neue Christentum". Man hört diesen Ausdruck jetzt oft und zieht gerne Vergleiche zwischen dem „alten und dem neuen Christentum" ("the Old and the New Christianity"), natürlich zugunsten des letzteren. Das „alte Christentum" — so sagt man — hielt sehr aufs Wort, stritt sich um Kleinigkeiten in der Lehre, war lieblos und gehässig und vernachlässigte die Werke der christlichen Barmherzigkeit. Das „neue Christentum" hält weniger auf die Lehre, streitet sich überhaupt nicht um das, was ein Mensch glaubt, ist dafür aber um so liebevoller, freigebiger und missionseifriger.

Wir geben gerne zu, daß wir „alten Christen" es in vielem haben fehlen lassen. Wir haben vor allem nicht genug auf die edle Perle des Wortes Gottes gehalten. Das ist gewiß ein Fehler derer, die dem „alten Christentum" anhingen. Dazu haben sie es auch vielfach fehlen lassen an Werken der Liebe und Barmherzigkeit. Auch die Christen sind eben nicht vollkommen, sondern müssen stets bekennen und beten: „HErr, hilf meinem Unglauben!" Mark. 9, 24. Wo aber der Glaube nicht stark ist, da ist auch das Leben schwach. So ist es auch gekommen, daß so manche Missionsgelegenheit nicht beachtet worden ist. Diese Mängel sind aber nicht dem „alten Christentum, das auf die

Lehre hielt", zuzuschreiben, sondern dem Umstand, daß die Christen dem Worte Gottes wegen der Schwachheit ihres Fleisches nicht nachgekommen sind. Das „alte Christentum" ist daher nicht zu tadeln. Zu tadeln aber ist das „neue Christentum". Das ist nämlich gar kein Christentum. Ein Christentum, das nicht auf Gottes Wort hält und nichts danach fragt, was jemand glaubt, ist vom Teufel. J. T. M.

Schriften über religiöse Erziehung werden jedes Jahr von der Boston University School of Religious Education and Social Service an alle, die darum bitten, frei verschickt. Diese Schule steht unter der Leitung des bekannten amerikanischen Erziehers Prof. Walter S. Athearn. Zum Teil sind es seine eigenen Schriften über Erziehung, die man von Boston aus in die Welt hinaussendet. Athearn hat sich lange Jahre mit Fragen über die religiöse Erziehung der Kinder in unserm Land abgegeben; was er aber darüber vorschlägt, dem kann kein Christ beistimmen. Einer seiner Vorschläge lautet auf Errichtung von sogenannten Gemeinschaftskirchen (community churches). Nach diesem Plan gehen alle protestantischen Kirchen in einer Stadt oder einem Stadtteil zusammen, streichen ihre Lehrunterschiede, einigen sich über gewisse Glaubenssätze, die sie bekennen wollen, und richten so eine große Kirchengemeinschaft ein, die einig ist im Glauben und im Bekenntnis. Auf diese Weise meint Athearn das Problem der religiösen Erziehung lösen zu können, weil dadurch alle Lehrunterschiede aus dem Weg geräumt würden und man sich leicht auf einen Plan für Religionsunterricht einigen könnte. Dieser unionistische Plan würde aber schließlich das ganze Christentum zerstören und nur noch einige Moralfragen übriglassen. Vor einer solchen religiösen Erziehung behüte uns Gott! J. T. M.

Das Gebet für die Verstorbenen. Die römische Kirche macht es bekanntlich ihren „Getreuen" zur Pflicht, daß sie für ihre Verstorbenen beten. Um die armen Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, müssen die Hinterbliebenen vom Priester „Messe lesen" lassen. Diese Messen haben nach dem Urteil des Papstes die eigentümliche Kraft, daß sie den leidenden Seelen Linderung und Verkürzung ihrer Qualzeit verschaffen. Auch die Juden hätten für ihre Toten gebetet, 2 Makk. 12, 43 ff. Jetzt will man das Gebet für die Verstorbenen auch in manchen protestantischen Kirchengemeinschaften, wie zum Beispiel in der episkopalistischen, einführen. Man ist sich allerdings in dieser Sekte noch nicht ganz über die Wirkungskräftigkeit eines solchen Gebets klar, aber man hält das Gebet für die Toten doch wenigstens für eine schöne Sitte, wodurch eine gewisse Ehrfurcht vor dem Tod erweckt werde.

Wir wundern uns nicht, daß auch protestantische Gemeinschaften das Gebet für die Verstorbenen begünstigen. Schriftgemäß ist allerdings ein solches Gebet nicht. Die Heilige Schrift gibt uns weder Befehl noch Verheißung noch auch Beispiel dafür. Auch ist es nach Gottes Wort töricht, für die Toten zu beten, da die Seelen der Gläubigen in Gottes Hand sind, im Paradiese, wo sie keine Qual mehr anrührt, Weish. 3, 1; Luk. 23, 43, während die Seelen der Gottlosen sich in der ewigen Qual befinden, Luk. 16, 26, aus der es keine Rettung gibt. Immerhin verwundern wir uns nicht, daß auch Protestanten diese römische und jüdische Unsitte mitmachen wollen. Diese Unsitte ist nämlich dem Heidentum entlehnt worden und findet sich da, wo man die Schriftlehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben an Christi Verdienst preisgegeben hat und daher durch eigenes Verdienst selig werden will. Das gilt sowohl von den Juden und Römischen wie von sehr vielen protestantischen Kirchengemeinschaften unserer Tage. Man will durch „gute Werke" die Seligkeit erlangen. Wer sich aber auf gute Werke verläßt, kann seiner Seligkeit niemals gewiß sein, da sich das böse Gewissen trotz alles pharisäischen Selbstruhms immer wieder geltend macht. Man greift daher zu einem neuen „guten Werk", nämlich zu dem Gebet für die Toten. Damit aber greift man zu einer Lehre, von der der Heiland sagt: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind", Matth. 15, 9. Von denen aber, die im Glauben an JEsum Christum aus dieser Welt abscheiden, sagt die Schrift: „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach", Offenb. 14, 13. J. T. M.

Ausland.

Der Bauernkrieg. Vierhundert Jahre sind es her, seitdem sich in Deutschland das blutige Schauspiel des Bauernkrieges abspielte. Es ist dies ein trauriger Abschnitt in der Geschichte des deutschen Volkes. Der Bauernstand in Deutschland hatte allerdings zur damaligen Zeit Ursache, sich zu beklagen. Der Bauer war arm, rechtlos, den weltlichen und geistlichen Grundherren als leibeigen unterworfen und von schweren Diensten und Abgaben bedrückt. In zwölf Artikeln legten die Bauern ihre Forderungen auf Aufbesserung ihrer Lage nieder. Viele von diesen, wie zum Beispiel lautere Predigt des Evangeliums durch selbstgewählte Pfarrer, Abschaffung des Zehnten, Aufhebung des Jagd- und Waldrechts der Grundherren zugunsten der Bauern, Unterdrückung des Judenwuchers, Herabsetzung des Zinsfußes, Vertretung der Bauern in den Landständen, freie Bekenntniswahl usw., waren gerecht, und Luther ermahnte die Fürsten und Regenten, ihnen entgegenzukommen und ihnen alle gerechten Forderungen zu gewähren. Als aber Thomas Münzer, der „Mordprophet und Rottengeist", wie ihn Luther nannte, ein fanatischer Schwärmer, nichts von Verständigung wissen wollte, sondern einen völligen Vernichtungskampf gegen Kirche und Staat, Besitz und Gesellschaft predigte und infolgedessen die wütigen und fanatischen Bauern sengend und brennend durch die deutschen Lande zogen und alles in Brand setzten, da griff auch Luther ein, und in seiner Flugschrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern" wandte er sich an die Obrigkeit und bat sie, die „Mordgesellen und Gottesschänder" mit dem Schwert niederzuschlagen. Am 15. Mai 1525 kam es bei Frankenhausen zur „Bauernschlacht". Achttausend Bauern wurden erschlagen, der Rest gefangen und hingerichtet. Thomas Münzer wurde mit fünfundzwanzig Spießgesellen gerädert. Im Elsaß ließ der Herzog Anton von Lothringen an der Spitze französischer Söldner am 19. Mai 1525 bei Zabern achtzehntausend Bauern niederhauen, die sich ihm ergeben hatten. Auf der Totenkapelle zu Lupstein liest man noch heute die Worte, die an diese schändliche Schauertat erinnern: „Ist das nicht eine sondere Klag'? Achtzehntausend an einem Tag!"

Wir erinnern an diese Begebenheit, weil man unserm Luther die Schuld auch für den Bauernaufstand zuschreibt. In dieser Anklage bleiben sich aber die Römischen nicht konsequent. Auf der einen Seite werfen sie Luther vor, er sei gegen die verachteten Bauern grausam gewesen und trage Schuld daran, daß man sie so schrecklich behandelt habe; auf der andern Seite aber beschuldigen sie ihn der Auflehnung gegen die Obrigkeit, wodurch die Bauern zu ihrem Aufstand verführt worden seien. Beide Anklagen sind ungerecht. Luther war sowohl ein aufrichtiger Freund „des gemeinen Mannes" wie auch ein ehrenwerter Bürger und Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hatte. Daß der schreckliche Bauernkrieg ausbrach, war das Werk fanatischer Schwärmer, durch die der Teufel nicht nur großes Unheil im Deutschen Reich anrichtete, sondern auch dem herrlichen Werk der Reformation großen Schaden zufügte. Das darf man nicht außer acht lassen, wenn man die Geschichte des Bauernkrieges liest oder erzählt. J. T. M.

zweiundvierzig Jahre lang im Staate Minnesota im Weinberg des HErrn gearbeitet, zwei Jahre in Wellington, acht Jahre in Blue Earth, siebzehn Jahre in Good Thunder und fünfzehn Jahre in Friberg. Er war ein begabter Prediger und ein treuer Seelsorger.

In der Provinz Posen in Deutschland geboren, kam er als sechzehnjähriger Jüngling nach Amerika und trat etliche Jahre später in das Seminar zu Springfield, Ill., ein, wo er im Jahre 1880 Examen machte. Im Jahre 1922 legte er wegen Krankheit sein Amt nieder und ließ sich in Elizabeth, Minn., nieder. Etwa ein Jahr vor seinem Tode erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr völlig erholte. Er starb am 17. April im Alter von siebzig Jahren.

Bei seiner Beerdigung hielt P. A. Bartz eine deutsche Leichenrede über Luk. 2, 29—32, während der Unterzeichnete in englischer Sprache redete. Sechs der vielen Amtsbrüder, die sich zu seiner Leichenfeier eingestellt hatten, trugen die Leiche.

Es überleben ihn seine Gattin Auguste, geb. Dallmann, mit der er zweiundvierzig Jahre in glücklicher Ehe gelebt hat, fünf Töchter und drei Söhne, von denen einer im Predigtamt steht.

W. Friedrich.

Am 11. April entschlief ganz plötzlich im Glauben an seinen Heiland Lehrer August Bäder, nachdem er noch am Abend vorher im Karfreitagsgottesdienst gewesen war und das heilige Abendmahl genossen hatte. Nach Absolvierung unsers Lehrerseminars in Addison im Jahre 1879 berief ihn die Gemeinde zu Elmhurst, Ill., deren Schule er fünfzehn Jahre vorstand. Darauf folgte er dem Ruf der Christusgemeinde zu Cleveland, O., an deren Oberklasse. Nach neunzehnjähriger treuer Arbeit an dieser Schule sah er sich genötigt, krankheitshalber sein Amt zeitweilig niederzulegen. Nachdem er sich wieder erholt hatte, diente er noch die letzten zwölf Jahre in verschiedenen Gemeindeschulen unserer Stadt, so daß er fünfundvierzig Jahre im Schuldienst gestanden hat. Die ihm von Gott verliehenen trefflichen Lehrgaben hat er mit rechter Treue und Gewissenhaftigkeit im Weiden der Lämmer JEsu verwertet. Unter großer Beteiligung wurde sein verblichener Körper am 14. April zur letzten Ruhestätte getragen in gewisser Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben. P. Theo. Dannenfeldt hielt die englische und der Unterzeichnete die deutsche Leichenrede. Sein Alter hat er gebracht auf 70 Jahre, 8 Monate und 10 Tage. Seine Gattin, drei Söhne, vier Töchter, drei Brüder und eine Schwester betrauern sein Abscheiden. Gott gebe uns in Gnaden viele fromme und treue Lehrer, wie der Entschlafene einer war!

F. J. Keller.

Klaus Peters, beinahe fünfzig Jahre lang ein gediegener und erfahrener Lehrer in unsern Gemeindeschulen, schied aus diesem zeitlichen Leben am 6. Mai und ist zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen.

Geboren in Schleswig-Holstein am 19. Juli 1848, kam er im achtzehnten Lebensjahr nach Amerika und trat alsbald in unser Lehrerseminar zu Addison, Ill., ein. Nach bestandenem Examen bediente er der Reihe nach folgende Schulen: zuerst eine unserer Schulen in Milwaukee, dann die Schule der Martinigemeinde in Baltimore, der St. Matthäusgemeinde in Philadelphia und der Ersten St. Paulsgemeinde in Pittsburgh. Im Jahre 1919 trat er in den Ruhestand.

Die Leichenfeier fand statt am 9. Mai. P. E. F. Brand sprach das deutsche Gebet. Der Unterzeichnete, Pastor der englischen Trinity-Gemeinde, mit welcher der Verstorbene gliedlich verbunden war, hielt die Predigt auf Grund von Luk. 2, 29—32. Gott tröste die Hinterbliebenen mit seinem ewigen Troste!

W. Dale.

Neue Drucksachen.

Lehre und Wehre. 71. Jahrgang. Juni 1925. Jubiläumsnummer. 88 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts. netto.

Der „Lutheraner" hat in seiner letzten Nummer die Nachricht gebracht von der Feier des Amtsjubiläums Prof. D. F. Piepers. Vor fünfzig Jahren wurde er ordiniert und trat in das Predigtamt; vor siebenundvierzig Jahren kam er an unsere Anstalt und hat seitdem hier gelehrt. Von allem Anfang an hat er auch für unsere Blätter geschrieben, namentlich für unsere theologische Zeitschrift „Lehre und Wehre". Von seinem ersten Artikel an im Jahre 1880 bis zu der letzten Nummer des letzten Jahrgangs, wo er den an anderer Stelle angezeigten Artikel über den großen Papstbetrug veröffentlichte, hat er in diesen fünfundvierzig Jahren nicht weniger als 150 Artikel in dieser Zeitschrift zum Druck gebracht. In Anerkennung dieser seiner geschickten und treuen Arbeit an „Lehre und Wehre" haben seine Kollegen ihm eine besondere Nummer dieser Zeitschrift zu seinem Jubiläum gewidmet, neun abgerundete Artikel. Daran schließt sich noch eine kurze Biographie und ein Verzeichnis seiner Artikel. Dieses Jubiläumsheft, das nichts anderes enthält, ist auch besonders zu haben zu dem angegebenen Preis. Die Titel der neun Artikel sind: „Luthers Aussprüche über das Buch Esther"; „Luthers Kirchenideal und das missourische Gemeindeprinzip"; „Zur Chronologie des Auszugs"; „Lehrfortbildung und Lehrzerstörung"; „Die Schriftlehre von der wahren Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi im heiligen Abendmahl im Gegensatz zur falschen Abendmahlslehre der reformierten Kirche"; "The English Bible"; „Die Lehre von der Erlösung und Versöhnung im Epheserbrief"; "The Pre-Israelite Psalms — the Historical Basis for a Readjustment of the Higher Critical Theories Concerning the Psalter"; „Der Rest Israels oder das wahre Israel". L. F.

Luthers Schrift „Eine einfältige Weise zu beten". 32 Seiten 5×7¼. Preis: 10 Cts.

Gottes Reich, der Christen Hoffnung und der Welt Träume. Der Chiliasmus im Lichte der Bibel. Von Heinrich Ebeling. 82 Seiten 5¾×8¾. Preis: 35 Cts.

Der große Welt- und Menschenbetrug durch das päpstliche Jubeljahr. Von D. F. Pieper. 16 Seiten 5½×7¾. Preis: 10 Cts.

Das große Heimweh. Von D. C. M. Zorn. 10 Seiten 5¼×7½. Preis: 10 Cts.

Zwei biblische Volksschauspiele der Reformationszeit. Ein Vortrag von Prof. D. Dr. O. Clemen. 24 Seiten 5½×7¾. Preis: 10 Cts.

Dies sind die neuesten Veröffentlichungen des bekannten rührigen Verlags von Johannes Herrmann in Zwickau, alle durch unser Concordia Publishing House zu beziehen. Nr. 1 ist eine wunderschöne Schrift Luthers in neuer Auflage. Luther gab diese Anweisung zum Beten einem Freunde, dem Barbiermeister Peter, und beginnt mit diesen Worten: „Lieber Meister Peter, ich geb's Euch so gut, als ich's habe, und wie ich selber mich mit Beten halte. Unser HErrgott geb's Euch und jedermann besser zu machen! Amen." — Nr. 2 ist eine neue Auflage einer Schrift des im vorigen Jahre verstorbenen Dr. Ebeling. Sie zeigt, wie der Chiliasmus, die Lehre von einem tausendjährigen irdischen Reich, keinen Grund in der Schrift hat. Je mehr gerade in neuester Zeit diese Schwärmerei wieder ihr Haupt erhebt, desto nötiger ist eine solch ruhige, sachliche Darlegung. — Nr. 3 ist der Abdruck eines trefflichen Artikels D. Piepers in unserer „Lehre und Wehre", der recht klar und deutlich zeigt, wie der Papst dieses Jahr wieder Welt und Kirche mit seinem Jubeljahr narrt, und der zugleich auf das rechte Jubeljahr hinweist, das durch Christum eröffnet ist und worin alle Sünder durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen. — Nr. 4 ist eine warme, schöne biblische Betrachtung D. Zorns über das Schriftwort 2 Kor. 5, 1—8 von dem rechten Heimweh der gläubigen Christen, die namentlich unsere alten und betagten Christen erquicken wird und gerade für solche mit großen Buchstaben gedruckt ist. — Nr. 5 ist ein Vortrag über zwei biblische Volksschauspiele der Reformationszeit, gehalten von einem Gelehrten, der auf diesem Gebiet wohl Bescheid weiß. Doch setzt dieser Vortrag Leser, die sich gerade für diese, den meisten etwas fernliegende Sache interessieren und schon etwas damit bekannt sind, voraus. L. F.

Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1924. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 192 Seiten 5¾×9. Preis: $1.00.

Dies ist das so wertvolle „Statistische Jahrbuch" unserer Synode, das P. E. Eckhardt wieder mit großem Fleiß zusammengestellt hat, aus dem wir schon eine ganze Anzahl Mitteilungen gebracht haben und noch mehr bringen werden. Aber solche Mitteilungen sind nur Auszüge. Das ganze Buch, auch wenn es zumeist aus Zahlen besteht, ist unentbehrlich für jeden, der sich einen genauen Einblick in den äußeren Stand unserer Synode, ihrer Gemeinden, Missionen, Lehranstalten und sonstigen Werke verschaffen will. L. F.

schaften getriebenen Judas zu retten sucht, erscheint uns mächtiger als die Gnade, die dem von Menschenfurcht bewegten Petrus nachgeht.

Es gibt keine Steigerung der Sünde, die nicht von der Gnade überboten würde. Die Sünde besitzt eine furchtbare Gewalt. Die Bosheit des menschlichen Herzens kann wahrhaft teuflisch werden. In den Verräter Judas war der Teufel gefahren. Die Obersten der Juden, die JEsum ans Kreuz brachten, wurden von der Macht der Finsternis bewegt. Aber es gibt keine Sünde, vor der die Gnade haltmachen müßte, der gegenüber die Gnade Gottes versagte. Wo die Sünde sündiger wird, da erweist sich die Gnade doch viel gnädiger.

Auch wo es nicht zur Rettung des Sünders kommt, wie bei der Sünde wider den Heiligen Geist, dürfen wir doch an der Gnade Gottes, die mit aller Macht auf Rettung auch in solchem Fall aus war, nicht zweifeln. Jerusalem, die Prophetenmörderin, steigerte ihre Sünde bis zum Christusmord. Im Christusmord erreichte die Sünde der Welt überhaupt den Gipfelpunkt. Da legten die Menschen ihre ruchlose Mörderhand an Gott selbst, an ihren HErrn und Schöpfer. Aber selbst diese Sünde wurde von der Gnade überboten. JEsu Tränen über Jerusalem beweisen, wie mächtig das gnädige Verlangen seines Herzens nach der Rettung Jerusalems war. Seine Fürbitte am Kreuz zeigt, daß der göttliche Hohepriester auch für die Sünden seiner Mörder eintrat. Auch den Pharisäern und Obersten der Juden wurde nach JEsu Auferstehung mit der Gnadenpredigt durch die Apostel das von JEsu aller Welt erworbene Heil ernstlich und kräftig angeboten.

Warum ist die Gnade mächtiger als die Sünde auch in ihrer vollkommensten Auswirkung? Weil die Sünde eine endliche, eine kreatürliche Gewalt ist, die Gnade aber eine unendliche, eine göttliche Gewalt und Macht. Wollen wir uns eine schwache Vorstellung von der Größe der Liebe und Gnade Gottes machen, so müssen wir uns mit Luther ein Feuer denken, das von der Erde bis an den Himmel reicht, und mit diesem ungeheuren Flammenmeer die Gnade Gottes vergleichen. Gottes Liebe und Gnade ist so groß und mächtig wie er selbst.

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe find't,
Ei, so heb' ich meine Hände
Zu dir, Vater, als dein Kind:
Bitte, woll'st mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht
Hier in meinem ganzen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lob' und lieb' in Ewigkeit.

Ma.

Luthers Eheschließung.

Zur Erinnerung an den 13. Juni 1525.

2.

Seit Osterdienstag (7. April) 1523 wohnte in Wittenberg eine Nonne, die am Sonnabend vor Ostern (4. April) mit elf andern Nonnen aus dem Zisterzienserkloster zu Nimbschen bei Grimma, etwa fünfzig englische Meilen südöstlich von Wittenberg, entflohen war. Sie war am 29. Januar 1499 zu Lippendorf, etwa fünfzehn Meilen südlich von Leipzig, geboren, war also zur Zeit ihres Eintreffens in Wittenberg vierundzwanzig Jahre alt. Ihre Eltern waren adeligen Geschlechts; ihr Vater hieß Hans (oder Jan) von Bora und ihre Mutter Katharina, geb. von Haubitz. Von ihrer Mutter hatte die Nonne ihren Taufnamen bekommen. Als die kleine Käthe fünf Jahre alt war, starb die Mutter, und der Vater, der verarmt war, brachte das Kind etwa im Jahre 1505 zu den Benediktinerinnen in die Klosterschule zu Brehna. Hans von Bora heiratete im Jahre 1505 zum zweitenmal. Auf Wunsch ihrer Stiefmutter Margareta, und weil ihres Vaters Vermögensverhältnisse immer schlechter wurden, wurde die kleine Käthe etwa im Jahre 1509 in das obengenannte Kloster gebracht, um dort Nonne zu werden und auf diese Weise „aufs Leben versorgt zu werden". Dies Kloster nahm solche, die Nonnen werden wollten, unentgeltlich auf, und es befanden sich darin bereits zwei Verwandte der Käthe, nämlich Margarete von Haubitz, die eben zur Äbtissin gewählt worden war, und Käthes Tante Magdalene von Bora. Dies ist die „Muhme Lene", die in Luthers Familienleben später eine ziemliche Rolle gespielt hat; denn sie war nach Käthes Verheiratung mit Luther zu diesen übergesiedelt.

Am 8. Oktober 1515 hatte die sechzehnjährige Katharina von Bora im Kloster zu Nimbschen als „Braut Christi" „den Schleier genommen", das heißt, sie war förmlich für Lebenszeit als Nonne eingesegnet worden. Dann war die Reformation gekommen, und die evangelische Lehre war auch hinter die Mauern der Klöster gedrungen und hatte dort vielfach begeisterte Anhänger gefunden. Mit andern Nonnen hatte auch Katharina von Bora „ihre Eltern und Freundschaft aufs allerdemütigste ersucht um Hilfe, aus dem Kloster herauszukommen"; aber ihre Bitten hatten kein Gehör gefunden. Aus andern Klöstern waren ähnliche Bittbriefe geschrieben worden. Als diese Geschichten ruchbar wurden, verursachten sie großen Unwillen über die Hartherzigkeit der Verwandten in ganz Deutschland. Luther schrieb im Januar 1523: „Insonderheit bitte ich euch demütiglich, ihr lieben Herren vom Adel, helft euren Freunden und Kindern aus dem greulichen, gefährlichen Stand! Denkt, daß sie auch Menschen sind eben als ihr!" Damals dachte aber Luther weder an Katharina von Bora, die er nie gesehen hatte, als an seine zukünftige Gattin noch an Heirat überhaupt.

Daß die beiden sich zusammenfanden, kam so: Nicht weit von Nimbschen liegt Torgau, und der dortige Ratsherr Leonhard Koppe, ein Freund Luthers, hatte öfters kaufmännische Geschäfte im Nimbschener Kloster. An jenem Sonnabend vor Ostern mußte er leere Heringstonnen auf der Heimfahrt nach Torgau mitnehmen. Hinter diesen Tonnen war es zwölf mutigen Nonnen, die des Klosterlebens längst überdrüssig waren, gelungen, sich zu verstecken und so glücklich nach Torgau zu kommen. Drei von diesen fanden dann ihren Weg zu ihren Verwandten in dem reformationsfreundlichen Kursachsen. Die übrigen Neun aber stammten aus dem reformationsfeindlichen Herzogtum Sachsen und durften es nicht wagen, zu den Ihrigen Zuflucht zu nehmen. Ratsherr Koppe entschloß sich kurzerhand, diese Neun nach Wittenberg zu bringen, damit Luther Rat schaffe. Daß Luther selbst bei dieser Flucht der Nonnen als Mithelfer beteiligt gewesen ist, ist nicht erwiesen; nur das ist Tatsache, daß er solche Befreiungsversuche begünstigte.

Luther hatte nun keinerlei Mittel, persönlich für den Unterhalt der entflohenen Nonnen zu sorgen. Er pflegte zu sagen, der Bettelsack, mit dem früher die Mönche durchs Land gezogen waren und ihre Klöster reich gebettelt hatten, habe durch die Reformation ein großes Loch bekommen. Luther half sich so, daß er fürs erste die neun Nonnen in angesehenen Bürger-

familien Wittenbergs unterbrachte. Ferner sprach er seine Freunde um Hilfe für sie an. An Spalatin schrieb er: „Ihr fragt, was ich mit ihnen mache? Erst will ich an ihre Verwandten schreiben, daß sie sie aufnehmen. Wo nicht, will ich sehen, sie sonst unterzubringen. Denn es ist mir von einigen versprochen worden. Etliche will ich auch verheiraten, wenn ich kann. Sie heißen aber also: Magdalena Staupitz, Elsa von Canitz, Ave Groß, Ave Schönfeld und ihre Schwester Margarete Schönfeld, Laneta von Golis, Margarete Zeschau und Katharina von Bora. Diese sind es, welche wirklich der Erbarmung bedürfen, in denen Christo gedient wird. Sie sind aber recht wunderlich davongekommen. Euch aber bitte ich, daß Ihr auch ein Werk der Liebe tut und für mich bei Euren reichen Hofleuten etwas Geld bettelt, daß ich sie acht oder vierzehn Tage ernähren könne, bis ich sie füglich wieder zu ihren Verwandten oder denen, die mir ihrethalben das Wort gegeben haben, bringe." Amsdorf schlug Spalatin direkt vor, er möge Magdalena Staupitz, die Schwester des berühmten Augustiner Generalvikars D. Staupitz, durch welchen Luther an die Universität Wittenberg berufen worden war, ehelichen. Schließlich veröffentlichte Luther noch im April 1523 seine Schrift „Ursach' und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich [das heißt, mit göttlichem Recht] verlassen mögen." Dies tat er, um seine Aufnahme der entflohenen Nonnen gegen üble Nachreden zu verteidigen.



D. Martin Luther.
Nach dem Gemälde Kranachs vom Jahre 1529.



Luthers Ehefrau Käthe.
Nach dem Gemälde Kranachs vom Jahre 1529.

Alle Nonnen außer Katharina von Bora waren bald versorgt worden und von Wittenberg fortgezogen. Käthe hatte zunächst bei Magister Philipp Reichenbach, der später Bürgermeister von Wittenberg wurde, Unterkunft gefunden. Bald aber siedelte sie zu dem rühmlichst bekannten Maler der Reformationszeit Lukas Kranach über. Sie war in den Klosterschulen wohl unterrichtet worden und durfte für eine gebildete Dame gelten. Schön war sie nicht. Auch für sie suchte Luther einen Gatten. Zu einem Patriziersohn aus Nürnberg, Hieronymus Baumgärtner, der in Wittenberg studierte, hatte Käthe eine Zuneigung gefaßt, aber der junge Mann blieb ihr nicht treu, als er nach Nürnberg zurückgekehrt war. Es verlautete auch, daß seinen vornehmen Eltern diese Partie nicht zusagte. Dann hatte Luther die Käthe dem Wittenberger Professor D. Glatz zugedacht, der im Begriff stand, ein Pfarramt in Orlamünde anzutreten. Aber Käthe weigerte sich, ihn zu nehmen; sie scheint ihn richtig beurteilt zu haben, denn der Mann offenbarte sich später als ein unlauterer Charakter.

In ihrer entschiedenen Absage hatte Käthe vor Amsdorf erklärt, sie weigere sich nicht, ehelich zu werden, wenn sie einen Mann wie Luther oder Amsdorf bekommen könne. Dies ist von manchen als ein Antrag ausgelegt worden, den sie Luther gemacht habe. Aber diese Anschauung ist verkehrt: Käthe hatte ihrem entschiedenen Charakter gemäß nur klar und bestimmt sagen wollen, daß sie Glatz nicht nehmen werde, und die Bemerkung über Luther oder Amsdorf sollte den Grund angeben, warum sie Glatz nicht wolle. Ihre Erklärung ist auch damals nicht so aufgefaßt worden wie von späteren Geschichtschreibern.

Nun stand es damals mit Luther so, wie ich vor zwei Wochen geschildert habe, und Luther wurde durch die beschriebene Lage, in der er sich befand, und durch das dringende Anraten seiner Freunde veranlaßt, sich mit dem Gedanken seiner Verehelichung zu befassen. So etwas wie ein Liebesverhältnis hatte zwischen ihm und Katharina von Bora nicht bestanden, und für die gewöhnlichen Zärtlichkeiten zwischen Liebenden war weder der zweiundvierzigjährige Luther noch die sechsundzwanzigjährige Käthe angelegt. Aber beide hatten einander schätzen und hochachten gelernt. Sobald ein Entschluß bei ihm gereift war, pflegte Luther nicht lange mit der Ausführung zu zaudern. Er hat sich auch nicht wegen seiner Verehelichung mit seinen Freunden und Arbeitsgenossen beraten, wohl weil er voraussah, daß sie geteilter Meinung sein würden. In den Anfangstagen des Monats Mai scheint er zu einem Einverständnis mit Katharina von Bora gekommen zu sein. Am 2. Juni ermahnte er den Kurfürsten Albrecht von Mainz, der zugleich ein Kirchenfürst war, sich in den ehelichen Stand zu begeben, und bemerkte dazu: „Wo meine Ehe Seiner Kurfürst-

lichen Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollt' ich gar bald bereit sein, Seiner Kurfürstlichen Gnaden zum Exempel vorherzutraben, nachdem ich doch sonst im Sinne bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestande finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte."

Am 13. Juni fand dann im Kloster, wo Luther wohnte, die Trauung Luthers mit Katharina von Bora statt. Der Stadtpfarrer Bugenhagen vollzog die heilige Handlung, und Trauzeugen waren Propst Jonas, Jurist Agel und Ratsherr Lukas Kranach und dessen Frau. Am 14. Juni waren die Freunde zu einem fröhlichen, schlichten Mahl um Luther und seine Käthe versammelt. Am 27. Juni folgte ein größeres Hochzeitsmahl, zu der auch Luthers Eltern und andere Freunde aus Mansfeld erschienen waren. Der alte Hans Luther war nun mit seinem Martin ausgesöhnt. Aber Luthers Freund Philipp Melanchthon war nicht bei dieser Feier: der ängstliche Mann war fast hysterisch geworden über die Folgen dieser Ehe für die Sache der evangelischen Kirchenreformation, wie er sie sich ausmalte. Was würden die Römischen nun für Lästerungen ausschreien über den abtrünnigen Mönch und die entlaufene Nonne usw.! Auch Luthers Kollege Schurf führte ärgerliche Reden über diese Ehe. Aber die Masse der Wittenberger Bürgerschaft und, als die Kunde von Luthers Eheschließung durch Deutschland flog, auch die Masse des deutschen Volkes billigten Luthers Schritt als einen Akt des Glaubens und Bekenntnisses und freuten sich des Reformators. Es kam, wie Luther gesagt hatte: die Engel lachten, und die Teufel weinten. Vielerlei Ehrungen, Geldgeschenke und andere Gaben wurden dem neuen Ehepaar an jenem Junitage dargebracht.

Wie sich diese bedeutsame Ehe entwickelt hat und von welcher Bedeutung sie für die evangelische Kirche und Christenheit geworden ist, davon will ich, so Gott will, im Laufe dieses Jahres später etwas erzählen. Dau.

Wir Christen sollen den Ehestand billig für den allergrößten Stand achten. (Luther.)

Aus der Mission und für die Mission.

Aus dem Lande der Pampas.

In Buenos Aires, Argentinien, werden die Gottesdienste jetzt in dem Nebenraum einer Kapelle abgehalten, die eine andersgläubige Kirchengemeinschaft mit großer Freundlichkeit zeitweilig zur Verfügung gestellt hat. Aber ein eigenes kirchliches Lokal ist ein unabweisbares Bedürfnis. Die Missionsgemeinde in der Hauptstadt Argentiniens ist noch zu klein und finanziell noch zu schwach, um selbständig einen Bau unternehmen zu können, und die übrigen Gemeinden sind gegenwärtig mit einem andern größeren Unternehmen beschäftigt. Aber die Zweimillionenstadt Buenos Aires am La Plata-Fluß ist als Eingangstor des Landes und als Operationsbasis von solcher Wichtigkeit, daß schon deshalb ein Mann da sein muß, und ein Lokal für Gottesdienste nicht fehlen sollte.

Die Mission in Argentinien wird von Gott sichtlich gesegnet. Unter der Arbeit der Boten JEsu, die mit ebenso großem Ernst und Eifer wie Mut und Freudigkeit ihr Amt führen, entwickelt sich immer mehr ein gesundes kirchliches Leben, und entschiedenes Luthertum gewinnt infolgedessen immer mehr eine Gestalt.



Plaza de Mayo in Buenos Aires in Beleuchtung an nationalen Festtagen.

Unsere Missionare sind auf allen Seiten von Irrlehrern umringt, die ihnen keine Ruhe gönnen, sondern sie immer von neuem zum Kampf nötigen. Um ihre Aufgabe zu erfüllen, müssen unsere Brüder stets Schwert und Kelle handhaben. Aber Gott bekennt sich zu ihnen und läßt sie stets neue Siege erringen.

Wieviel Mühe und Schweiß die Mission kostet, wie sich aber auch die Zustände im Laufe einiger Jahre ändern, zeigt ein Brief P. G. O. Kramers, worin folgendes berichtet wird: „Vorigen November habe ich wieder eine ansehnliche Zahl konfirmieren dürfen, und am Ende des Schuljahres zählten wir 45 Schulkinder. Eine genaue Schulstatistik meines Feldes zeigt, daß vor fünf Jahren knapp 5 Prozent der zwischen dem sechsten und zwölften Lebensjahr stehenden Kinder auch nur den allergeringsten Unterricht in der Religion und im Deutschlesen und -schreiben erhielten, daß hingegen jetzt 56 Prozent unsere zwei Religionsschulen besuchen. Wo vor fünf Jahren die Leute noch der Meinung waren, daß man wegen der Ernte nicht Weihnachten feiern könne, hatten wir letzte Weihnachten vier gutbesuchte Festgottesdienste. Leicht war es natürlich nicht, dies durchzuführen. Von Freitag bis Dienstagabend vor Weihnachten war ich auf Reisen; am 24. wurde abends ein Kindergottesdienst, am 25. der Hauptgottesdienst hier abgehalten. Gleich nach Mittag ging es in großer Hitze fünfunddreißig Meilen nach La Loma, wo nachmittags noch ein Festgottesdienst und abends eine zweite Kinderfeier stattfand. Um halb zwei Uhr am Freitagmorgen kam ich nach Haus. Etliche Stunden darauf wurde eine Beerdigung angemeldet, die dritte seit dem 23. Dezember."

Zu den Früchten, welche die Verkündigung des Wortes bringt, gehört auch das Bestreben der dortigen Christen, für ihren Gemeindehaushalt selber die nötigen Mittel aufzubringen, und

die Willigkeit der Missionsgemeinden, auch gemeinschaftlich Opfer für den Bau des Reiches Christi überhaupt zu bringen. Daß diese Früchte sich in den Missionsgemeinden finden, könnte an verschiedenen Beispielen veranschaulicht werden. Eins sei hier angeführt. Die Ernte ist dies Jahr in der betreffenden Gegend ein Fehlschlag gewesen. Geld ist deshalb rar. Der Missionar meint, daß das Einkommen seiner Leute im großen und ganzen dies Jahr wohl nicht über 900 Pesos (etwas über $300) steigen werde. Die Aussichten, den Bau eines geplanten Kirchen- und Schullokals zu unternehmen, das später zu einer bescheidenen Wohnung für den Missionar erweitert werden soll, schienen deshalb der Ausführung nicht günstig. Aber bei gutem Willen läßt sich manches tun, was ohne ihn nicht möglich ist. Im Vertrauen auf Gott waren die Leute entschlossen, doch voranzugehen. Über die Verwirklichung des Planes schreibt P. M. Berndt: „Ich sagte vorhin, mir wäre in letzter Zeit bei meiner Arbeit manche Freude bereitet worden. Das geschah nicht vor allem dadurch, daß es nun auch äußerlich etwas vorangeht, sondern dadurch, daß manche Glieder sich so begeistert an die Sache gemacht und sich recht löblich angestrengt haben. Die meisten Baumaterialien, alle Ziegelsteine,



Die Pastoralkonferenz von Argentinien.

Von links nach rechts, sitzend: die Pastoren A. Kröger, A. Wächter, A. T. Kramer, E. Trünow, G. O. Kramer; stehend: die Pastoren H. Gehrt, B. Ergang, M. Berndt, J. Strelow, G. Hübner, E. Schutt, E. Wolf. — Die letzten Sendboten sind noch nicht auf diesem Bilde.

mehr als die Hälfte des erforderlichen Blechs und auch etwas von dem nötigen Holz haben Glieder größtenteils geschenkt. Das kam so. Unsere Gemeindebaukasse mußte natürlich mit Gaben bedacht werden, um den Bau ausführen zu können. Nun war aber so wenig bares Geld unter den Leuten. Doch bei diesem oder jenem Ziegelbrenner oder in diesem oder jenem Geschäft konnte man Kredit bekommen. Und da hat man dann so das Seinige getan, daß man Baumaterialien auf seine eigene Rechnung kaufte, um sie später zu bezahlen, und diese Baumaterialien der Gemeinde schenkte. Natürlich sind, wie schon immer, so auch gerade jetzt wieder, wo es ans Bauen ging, Geldgaben in die Gemeindebaukasse geflossen. Aber das meiste ist durch Schenken von Baumaterialien gegeben worden.

„Eine Veranlassung zu großer Freude ist mir ferner der Umstand geworden, daß sich auch die jungen Leute unserer Gemeinde, die durch Dienen usw. eigenes Geld in die Hände bekommen, an unserer Bausache beteiligen. Schon von mehreren unter ihnen sind mir nun Gaben gebracht worden, und es werden wohl noch einige mehr kommen. Verschiedentlich habe ich in Privatgesprächen und in Predigten darauf hingewiesen, daß auch die jungen Leute, die eigenes Geld in die Hände bekommen, die Kirche nicht vergessen sollten. Und hier kommen sie nun an!"

Das sind doch Wirkungen der Verkündigung des Evangeliums, die bei der Betreibung des Missionswerkes uns ebenso wie die Friedensboten im fernen Lande erfreuen und zu neuem Eifer anspornen müssen. Ermüden wir nur nicht in dem Werk, das uns von dem HErrn anvertraut ist, dem wir allen zeitlichen Segen und unser ewiges Heil verdanken! Bf.

Kurze Missionsnachrichten.

Das größte Missionsfeld der Synode. Im *Atlantic Bulletin* unsers Atlantischen Distrikts lasen wir kürzlich:

„Der sogenannte New York Metropolitan District ist das Gebiet, das man durch einstündige Fahrt vom Mittelpunkt der Stadt New York aus erreichen kann. Es umfaßt die fünf Boroughs von New York, sodann Westchester County, Teile von Long Island und das vorstädtische Gebiet des Staates New Jersey. Durch die Herstellung vieler Brücken, Untergrundbahnen und Unterwasser-tubes und -Tunnels wird New York immer mehr ein riesiger Städtekomplex, ein großer Kranz von Städten, die sich um die alte Stadt New York als Mittelpunkt lagern.

„Ein bekannter Mann in unserer Synode nannte dies vor einiger Zeit ‚das größte Missionsfeld der Missourisynode in Amerika'. Die Erfahrung lehrt, daß neue mit Menschen sich anfüllende Gegenden in der Regel die besten Missionsfelder sind. Die mit der Leitung des Missionswerkes betrauten Männer im Atlantischen Distrikt betrachten zum Beispiel Long Island als besonders gutes Missionsgebiet, weil Long Island sich rasch mit neuer Bevölkerung anfüllt, und zwar mit einer Bevölkerung, wie man sie im Durchschnitt in unserm Lande findet.

„Nach Angabe eines von der Long Island R. R. herausgegebenen *Information Bulletin* ‚gibt es wohl in ganz Amerika kein Gebiet von gleichem Umfang, das binnen Jahresfrist eine solch staunenswerte Bautätigkeit erlebt hat, als dies auf Long Island im Jahre 1923 der Fall gewesen ist', und dann abermals, nach Angabe desselben *Information Bulletin,* im Jahre 1924. Diese Angaben gründen sich auf eine genaue, ins einzelne gehende Baustatistik (Building Survey) der Long Island R. R., wie sie seit dem Jahre 1905 jährlich von der Bahngesellschaft angestellt worden ist. Diese Statistik umfaßte 172 Städte, Dörfer und Ortschaften, die außerhalb der alten Stadt Brooklyn und Long Island City liegen. Nach dieser Statistik wurden dort im Jahre 1924 nicht weniger als 31,645 neue Wohnhäuser errichtet, und somit darf gesagt werden, daß die Bevölkerung von Long Island, wenn auf jedes neue Wohnhaus nur fünf Personen gezählt werden, im Jahre 1924 um 158,225 Einwohner zugenommen hat. Und ‚da die Gesamtzahl der neuen Wohnhäuser in den Jahren 1922, 1923 und 1924 die Zahl 86,670 erreichte, darf angenommen werden, daß Long Island in der kurzen Zeit von drei Jahren um 433,350 Einwohner zugenommen hat'."

Als wir dies lasen, kam uns in die Erinnerung, was uns bei unserm ersten Besuche in New York vor etwa dreißig Jahren der damals noch lebende Pastor der alten St. Matthäusgemeinde, der selige P. J. H. Sieker, sagte. Er bemerkte im Laufe des Gesprächs: „Gebt uns auf einmal 50 Männer für New York und die nötigen Geldmittel, und sie werden alle genug Arbeit finden in der Mission." Stand es so vor dreißig Jahren, wieviel mehr wird das heute der Fall sein!

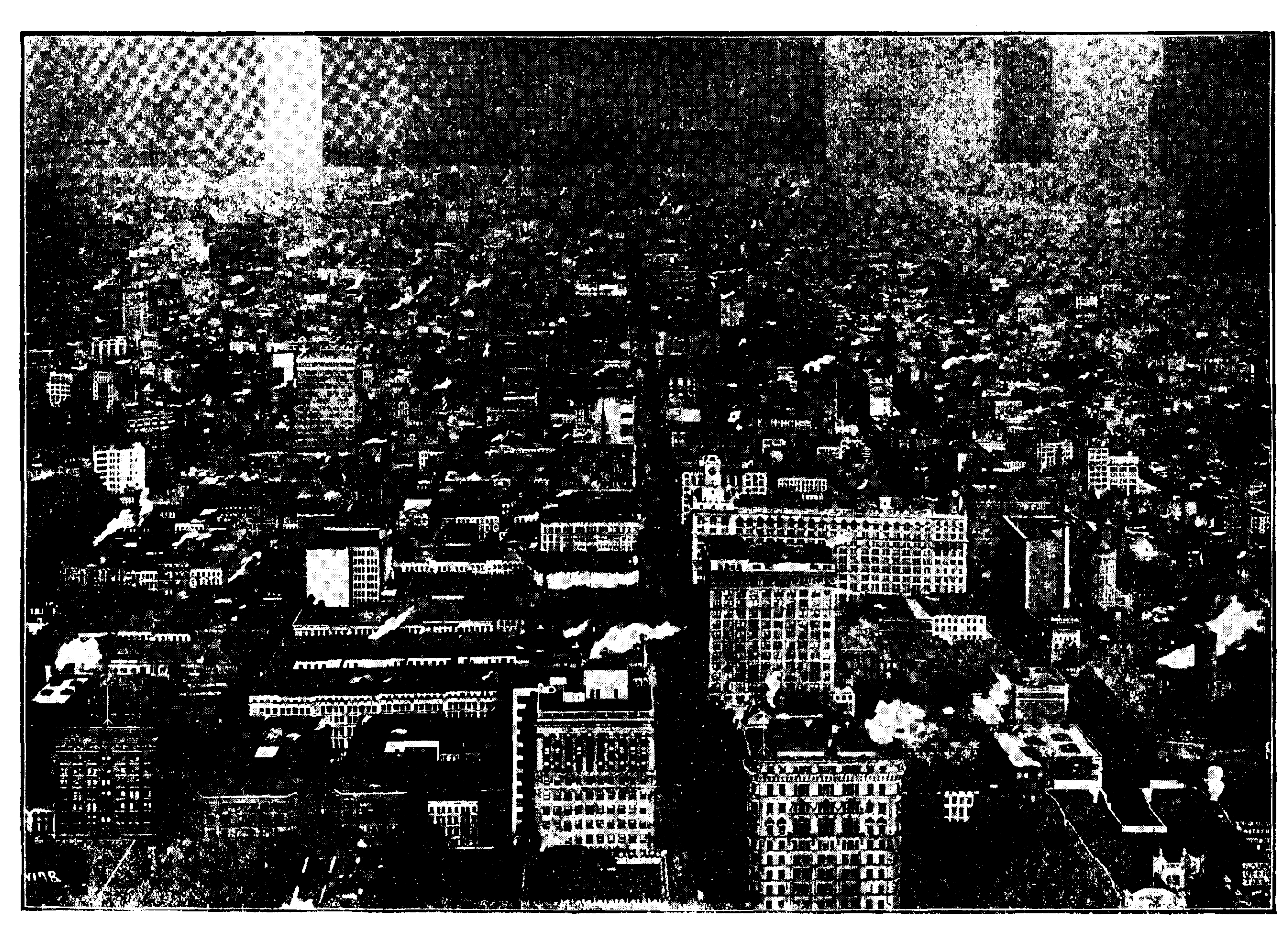
Aber um dieses Feld zu bearbeiten, ist dreierlei nötig: erstens mehr Männer für den Missionsdienst, zweitens mehr Gelder für die Missionsarbeit, drittens mehr Mittel für die Kirchbaukasse, um Kapellen zu errichten. Der Atlantische Distrikt hat während der Passionszeit eine besondere Nummer des *Atlantic Bulletin* veröffentlicht, worin in Wort und Bild die Be-

dürfnisse und Gelegenheiten der Kirchbaukasse vorgeführt wurden. Er ist jetzt dabei, $200,000 an Kollekten und unverzinslichen Darlehen zu sammeln, um nur den größten Notständen abzuhelfen.

Wir können nicht stark genug die Kirchbaukasse betonen als die nötigste Kasse neben und in Verbindung mit der eigentlichen Missionskasse. L. F.

Mitten in der Millionenstadt New York besteht eine kleine Missionsgemeinde. Ihre Gottesdienste hält sie in einem Laden oder store, und zwar ist das der fünfte store, in den sie seit ihrer Gründung hat umziehen müssen. Für diesen store muß sie monatlich $145 Miete bezahlen, also $1,740 das Jahr, und muß gewärtig sein, daß die Miete noch erhöht wird. Die kleine Gemeinde hat einen Bauplatz gekauft und wartet nun geduldig, aber sehnsüchtig darauf, daß ihr aus der Kirchbaukasse eine Summe Geldes zinsfrei vorgestreckt wird, damit sie bauen kann. Sie will keine Kirche bauen, nicht einmal eine kleine Kapelle, sondern ein Gemeindehaus (parish-house), das dann später einmal in ein Schulhaus umgewandelt werden kann. Die Aussichten auf Wachstum sind gut, wenn einmal ein einigermaßen passendes Gottesdienstlokal vorhanden ist. Im Zeitraum von nur zwei Jahren ist die Sonntagsschule von 50 auf 170 Kinder gewachsen. Der Pastor hofft und erwartet, daß sie in absehbarer Zeit auf 300 Kinder steigen wird.

Unter den kommunizierenden Gliedern dieser Gemeinde finden sich auch solche von schwedischer, norwegischer, dänischer, finnischer, estnischer, slowakischer, armenischer, türkischer und japanischer Abkunft. Ein Japaner ist ein stimmfähiges Glied der Gemeinde. Zwei japanische Knaben wurden kürzlich konfirmiert. So ist es eine Missionsgemeinde in einem ganz besonderen Sinne des Wortes. Missionsarbeit wird da getan, die in ganz besonderem Sinne diesen Namen verdient. Aber wie wird diese Missionsarbeit gehindert und aufgehalten durch den Mangel an einem passenden gottesdienstlichen Lokal! Wie könnte da die Kirchbaukasse rechte Hilfe leisten, wenn sie gut gefüllt wäre! Wir erkennen immer noch nicht die einzigartige Bedeutung dieser Kasse, sonst würden wir viel eifriger sein, sie zu füllen und in gutem Stand zu erhalten. L. F.



Ein Blick auf den Mittelpunkt des größten Missionsfeldes unserer Synode: New York.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Concordia-Seminar in St. Louis.

Am 9. und 10. Juni fanden die Schlußfeierlichkeiten in unserm St. Louiser Predigerseminar statt, nachdem an fünf vorhergehenden Tagen die Schlußexamina gehalten worden waren. Im Schlußgottesdienst, der am 9. Juni abends in der Kreuzkirche abgehalten wurde, wurden unsere 88 Kandidaten von D. F. Pieper, dem Präses der Anstalt, im Namen der Fakultät in das heilige Predigtamt entlassen, nachdem vorher in zwei Predigten ihnen und der großen, die Kirche vollständig füllenden Zuhörerschaft die Herrlichkeit des Predigtamts ans Herz gelegt worden war. Die Prediger, die selbst Söhne in der Kandidatenklasse hatten, waren Prof. Ed. Köhler von unserm Lehrerseminar in River Forest, der in deutscher Sprache predigte, und Prof. O. C. A. Böcler von unserm hiesigen Seminar, der die englische Predigt hielt. Nach der

Versammlung des Atlantischen Distrikts.

Der Atlantische Distrikt unserer Synode war vom 11. bis zum 15. Mai in der St. Johanniskirche zu Meriden, Conn., versammelt. Durch eine seit der letzten Synodalversammlung stattgefundene Abstimmung der Gemeinden war entschieden worden, daß die Neuerung, wonach alle Sitzungen vom Montag bis zum Freitag einer Woche abzuhalten sind, zu Recht bestehen soll. Demnach erfolgte die Eröffnung am Montagnachmittag um 2 Uhr. Der Seelsorger der Ortsgemeinde, P. G. F. Glaser, leitete den liturgischen Eröffnungsgottesdienst.

Über den Stand des Distrikts berichtete Präses H. Birkner, über das Werk der gesamten Synode Präses D. F. Pfotenhauer, der während der ganzen Sitzungszeit anwesend war.

P. J. H. Volk verlas in englischer Sprache eine feine Auslegung des hohepriesterlichen Gebets unsers Heilandes (Joh. 17), die auf Wunsch der Synode durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden soll. Prof. R. Heintzes Arbeit über die Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen vor der Reformation mußte aus Mangel an Zeit zurückgestellt werden.

Allem Anschein nach hat sich die von der letztjährigen Synodalversammlung beschlossene Einrichtung eines Direktoriums als segensreich erwiesen. In Zukunft soll auch der erste Vizepräses von Amts wegen Mitglied des Direktoriums sein; dagegen soll weder er noch der zweite Vizepräses das Visitatorenamt bekleiden, es sei denn, daß sie besonders zu diesem Amt erwählt werden. Dieser letztere Beschluß wurde gefaßt, um die Wahl der Vizepräsides völlig unabhängig von ihrem Wohnort zu machen.

Zwei Pastoren, ein Lehrer und fünf Gemeinden wurden in den Synodalverband aufgenommen. P. A. Bongarzone und seine italienische Missionsgemeinde in West Hoboken, N. J., wurden an den Englischen Distrikt entlassen. Die Zahl der Gemeinden im Staate New Jersey ist derart gewachsen, daß der bisherige New Jersey-Visitationskreis in zwei Kreise geteilt werden mußte, in den Newark- und den Hudson County-Kreis.

Im vergangenen Jahr ging die Summe von $236,238 durch die Hände des Kassierers. Dem Wunsche des jetzigen Inhabers dieses Amtes, Herrn A. Scherers, gemäß soll der Distriktskassierer künftighin verpflichtet sein, Bürgschaft zu stellen, und seine Bücher sollen alljährlich von einem professionellen Rechnungsrevisor geprüft werden. Dadurch werden der Kontrolleur und die Mitglieder des Revisionskomitees ihrer Arbeit entledigt. Ein etwaiges Defizit in den Distriktskassen wird von jetzt ab im Voranschlag für das folgende Jahr mit verrechnet werden.

Zwei frühere Missionsgemeinden sind selbständig geworden. Die Bewilligungen für die Arbeit der Inneren Mission des Distrikts betragen $27,000 für das kommende Jahr. Aus der Schulkasse wurde drei Gemeinden Unterstützung zur Unterhaltung ihrer Gemeindeschulen gewährt.

Für die Distrikts-Kirchbaukasse will man zinsfreie Darlehen im Betrage von $200,000 sammeln. Etwa $70,000 sind bereits gesichert. Gemeinden, denen Geld geliehen wird, haben alle sechs Monate 2½ Prozent der geborgten Summe zurückzuzahlen und nach Verlauf von zehn Jahren den verbleibenden Rest zu begleichen. Zur Bestreitung der Verwaltungskosten darf ihnen eine einmalige Gebühr bis zur Höhe von 5 Prozent abverlangt werden.

Von Dir. G. Romoser wurde berichtet, daß das neue Wohngebäude für unser College in Bronxville rasch seiner Vollendung entgegengeht, und daß daher im September Raum für eine bedeutend größere Schülerzahl vorhanden sein wird, weshalb man fleißig Schüler werben wolle. Die Synode sprach die Meinung aus, daß in Bronxville ein passendes Kirchgebäude nötig sei.

Zwei Gottesdienste wurden abgehalten. Am Montagabend predigte Präses D. F. Pfotenhauer über 1 Kor. 15, 14—20. Die Beichtrede hielt P. E. C. Zimmermann. Im englischen Gottesdienst am Donnerstagabend hielt P. F. T. Schröder die Predigt über 2 Kor. 5, 14.

An der opferwilligen Bewirtung der Synodalen beteiligte sich neben der Gemeinde P. Glasers auch die Gemeinde P. A. C. Th. Steeges in New Britain, Conn. L. H.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Von unsern Missionaren in China. Die Tageszeitungen berichten in jüngster Zeit viel über bürgerliche Unruhen in China. Teils scheinen diese Unruhen revolutionäre Bewegungen gegen die eben zu Recht bestehende Obrigkeit, teils scheinen sie ursprünglich Arbeiterbewegungen zu sein, die sich gegen unerträgliche Zustände in den Fabriken richten. Zu diesen haben sich dann allerlei nationale Strömungen gesellt, die eine feindliche Stellung gegen gewisse Ausländer vertreten. Es hat an verschiedenen Orten schwere Aufstände und viel Blutvergießen gegeben. Unsere Missionen sind bis jetzt nicht in Mitleidenschaft gezogen worden. Zwar haben sich auch in Hankow allerlei Ruhestörungen ereignet, doch waren diese nicht gegen die Missionen, sondern gegen ausländische Geschäftsleute gerichtet. Am 14. Juni erhielt ich ganz aus dem Inneren Chinas ein Kabelgramm, das nicht einmal die Unruhen erwähnt, aber erkennen läßt, daß unsere Missionare und ihre Familien wohlbehalten sind. Gott sei Dank für seinen bisherigen gnädigen Schutz! Zugleich wollen wir nicht nachlassen, unsern lieben Heiland zu bitten, seine starke Hand über unsere Missionsgeschwister und alle seine Kinder zu halten. Friedrich Brand.

Aus British Columbia. Die Konferenz unserer Pastoren in British Columbia versammelte sich dies Frühjahr in Nelson. Unsere Kirche fing die Arbeit in dieser westlichsten Provinz Canadas vor etwas mehr als zwölf Jahren an. Trotz vieler Unterbrechungen erwies sich auch diese Mission als segensreich. Gegenwärtig sind fünf Pastoren unserer Synode hier tätig. Das Feld ist reif zur Ernte. Im Süden, wo am längsten missioniert worden ist, wurden in den vergangenen neun Monaten neun neue Predigtplätze eröffnet. Andere Plätze, an denen unsere Dienste begehrt werden, konnten wegen Zeitmangels bisher nicht versorgt werden. Daß auch im Norden der Provinz die treulutherische Kirche festen Fuß faßt, erfüllte die Konferenz mit großer Freude. P. H. Kuring, wohnhaft in Prince George, ist seit letztem Herbst dort tätig und arbeitet, wie uns berichtet wurde, mit gutem Erfolg.

Die Bevölkerung British Columbias ist religiös vielfach sehr verwahrlost. Infolgedessen gibt es nicht wenige, die mit bitterem Haß gegen Christum erfüllt sind, besonders unter den getauften und konfirmierten, aber jetzt abgefallenen Lutheranern. Andererseits ist die Zahl derer auch nicht gering, die eine herzliche Liebe für die Botschaft von Christo offenbaren und die lutherische Lehre gerne annehmen. Da unsere Missionare sich meistens der englischen Sprache bedienen, werden Leute der verschiedensten Völkerschaften erreicht und gewonnen.

British Columbia, genannt die „Canadische Schweiz", ist vierundzwanzigmal größer als die europäische Schweiz. Die Zahl unserer jetzigen Missionare ist viel zu klein für dieses große Gebiet. In letzter Zeit wandern auch immer mehr unserer Glaubensgenossen ein. Die Provinz hat viel Anziehendes an Naturschönheiten und Auswahl an Erwerbsquellen. Gewaltige Berge, Gebirgsketten und Gletscher wechseln ab mit lieblichen Tälern, Wiesen und weiten Ebenen, mit Bächen, Flüssen und Seen.

fleißige Hände gewinnen aus dem Reichtum an Erz und Holz, das die Berge liefern, aus der Landwirtschaft sowie aus der Vieh-, Obst- und Geflügelzucht und in anderer Weise einen sicheren, wenn auch oftmals nur mäßigen, Lebensunterhalt.

Der HErr der Ernte sende treue Arbeiter in diese im Irdischen so reichgesegnete Provinz, damit der noch viel kostbarere himmlische Segen, unsterbliche Seelen, für Christum gewonnen werden kann! C. C. Janzow.

Hundert Jahre alt. Ein eigenartiges und höchst seltenes Fest feierte am Himmelfahrtstag die Christusgemeinde zu Gordonville, Mo., in Verbindung mit ihrer Schwestergemeinde in Jackson, Mo. Die Veranlassung zu dieser Feier war der hundertjährige Geburtstag Herrn Christian Steins, eines Gliedes der hiesigen Gemeinde, der aber auch ein fleißiger Kirchenbesucher in Jackson ist, wo er sich viel bei seinen Enkelkindern aufhält. P. Langehennig hielt die deutsche Predigt, in der er zeigte, wie Gott so sichtlich bei dem Hundertjährigen gewesen ist in seiner langen Lebenszeit, daß Gott in besonderer Weise an ihm seine Verheißung wahr gemacht habe: „Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil", Ps. 91, 16. Daraus zog er dann die Lehre, daß, wenn auch keiner von uns sich eines so hohen Alters rühmen könne, Gottes Gnade doch nicht weniger allen seinen Kindern gegenwärtig sei.

In der englischen Predigt, die der Unterzeichnete hielt, entwarf er zunächst ein Bild von der großartigen Entwicklung unsers Landes in den vergangenen hundert Jahren, die der Hundertjährige miterlebt hat. Im Gegensatz dazu zeigte er aber dann, daß nur eins sich in dieser langen Zeit nicht verändert habe, nämlich die christliche Religion; diese ist noch dieselbe wie vor hundert, ja vor tausend Jahren; ist sie doch der Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, und dieser ist „gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit", Hebr. 13, 8.

Als ein Andenken an seinen hundertjährigen Geburtstag wurde dem Jubilar ein goldbeknopfter Gehstock überreicht, ein Geschenk der beiden Gemeinden, dessen Dienste der hundertjährige Greis allerdings zum Gehen noch nicht nötig hätte, da er sich einer erstaunlichen körperlichen Gesundheit erfreuen darf.

Möge der treue Gott unsern Vater Stein auch fernerhin leiten bei seiner rechten Hand, wie er es im vergangenen Jahrhundert getan hat, und ihn und uns alle dereinst in die Hütten des ewigen Friedens bringen! Viktor Brugge.

Das erste Vermächtnis. Das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" berichtet über das „erste Vermächtnis" eines der dortigen Christen an den Brasilianischen Distrikt wie folgt: „Obwohl es in unserer Kirche in Nordamerika schon oft vorgekommen ist, daß Christen in ihrem Testament auch unserer Kirche gedacht haben, so ist dies bis jetzt hier in Brasilien unsers Wissens noch nicht geschehen. Ein jeder wird deshalb begreifen können, wie sehr wir uns gefreut haben, als wir kürzlich einen Brief von Student Edw. Hörlle erhielten, in dem dieser uns folgendes mitteilt: ‚Am 30. März ist Herr Wilhelm Reisner auf Linha 16, Jaguary, gestorben. Dieser Mann stand der dortigen Gemeinde wohl an die fünfundzwanzig Jahre als erster Vorsteher und Kassierer vor. Der verstorbene Mitbruder war ein aufrichtiger Christ, der mit dem Psalmisten sprach: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb! Täglich rede ich davon." Als er selber das liebe Gotteswort nicht mehr lesen konnte, mußte sich seine Frau zu ihm setzen und ihm vorlesen und vorbeten. Und weil nun jeder wahre Herzensglaube ein lebendiger und tätiger Glaube ist, so hat auch der Glaube dieses Mannes herrliche Früchte gezeitigt; denn in seinem Testament vermachte er unserer Kirche eine Summe Geldes für die Studentenkasse, für die Seminarbaukasse und für die Missionskasse. Dieses Vermächtnis hat der verstorbene Mitchrist nicht von seinem Überfluß gegeben.'

„So weit der Brief. Es ist wahr, wir Christen sollen während unserer ganzen Lebenszeit fleißig zum Bau der Kirche Christi beitragen; aber es ist gewiß auch dem HErrn gefällig, wenn wir seiner Kirche selbst noch in der Todesstunde gedenken und ihm mit unserm irdischen Hab und Gut unsern Dank dafür abstatten, daß er uns durch das Blut seines Sohnes erlöst und uns im wahren Glauben bis zum seligen Ende erhalten hat. Eine solche Gabe wird Gott in seiner Gnade auch nicht unbelohnt lassen, wie er an vielen Stellen in der Heiligen Schrift bezeugt, zum Beispiel Hebr. 6, 10: ‚Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe.' Und wenn Christus spricht: ‚Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben', Matth. 10, 42, wird er dann nicht auch diese schöne Gabe unsers Mitchristen in seiner Gnade belohnen?

„Gott gebe, daß in Zukunft recht viele in unserer Kirche dem Beispiel des Herrn Reisner folgen und unserer Arbeit in ihrem Testament gedenken!" J. T. M.

Inland.

Ein merkwürdiger Bibelverein. Vom 22. bis zum 25. April tagte zu Milwaukee die zweiundzwanzigste jährliche Versammlung der Gesellschaft für religiöse Erziehung (Religious Education Association). Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1903 von hervorragenden Männern auf dem Gebiet der religiösen Erziehung gegründet, denen es angeblich darum zu tun ist, das Interesse am Studium der Bibel zu wecken. Juden, Katholiken und Protestanten dürfen dem Verein gliedlich angehören, und jeder darf seine Anschauungen vertreten. In der Versammlung zu Milwaukee behandelte man vor allem das Thema: „Der Religionsunterricht und die religiöse Erfahrung." In dem uns vorliegenden Bericht wird gesagt: „Zu scharf neutestamentlichen und christlichen Begriffen kam es natürlich bei den schließlichen Ergebnissen nicht, aber man war sich darin einig, daß die religiöse Erziehung sich mit dem ganzen Menschen und dem ganzen Leben befassen und die Charakterentwicklung zum Hauptziel haben muß."

Daß es auf einer solchen Versammlung nicht zu „scharf neutestamentlichen und christlichen Begriffen" kommen konnte, ist natürlich. Eine Gesellschaft, zu der Juden gehören dürfen und in der jeder seine Anschauung vertreten kann, ist eine heidnische Gesellschaft, die das Studium der Heiligen Schrift nicht fördert, sondern nur verhindert. „Daß die religiöse Erziehung die Charakterbildung zum Hauptziel haben muß", ist ebenfalls eine heidnische Ansicht. Die Bibel sowie die christliche Erziehung ist dazu da, Menschen selig zu machen, Röm. 1, 16. Auch von dieser Gesellschaft aber gilt, was Gottes Wort Offenb. 3, 16 sagt: „Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." J. T. M.

Das beste Geschenk. Die Zeitschrift *Christian Century* rät allen Eltern und Vormündern, solchen Kindern und jungen Leuten, die die Schule absolvieren, die neue Übersetzung des Neuen Testaments von Prof. Goodspeed zu schenken. Dies Buch, so meint das Blatt, sei das allerbeste Geschenk, das man solchen, die die Schule verlassen, in die Hand geben könne. Würde dies geschehen, so würde die Frage: „Was fehlt unsern jungen Leuten?" bald gelöst sein.

Unsern lutherischen Eltern würden wir nicht raten, ihren Kindern die neue Übersetzung des Prof. Goodspeed zu schenken. Diese Übersetzung ist längst nicht so wortgetreu und trefflich wie die alte englische Übersetzung, die wir gebrauchen, die King James Version oder, wie sie auch heißt, die Authorized Version. Aber darin stimmen wir überein, daß unsere jungen Leute, die die Schule absolviert haben, mit allem Fleiß die Heilige Schrift lesen

sollten. Und da möchten wir einmal wieder auf die schöne Bibelausgabe aufmerksam machen, die von unserm Concordia-Verlag herausgegeben worden ist, nämlich die *Concordia Home and Teachers' Bible*. Der Anhang zu dieser Bibel ist durchgesehen und geprüft worden und bietet viele erklärende Bemerkungen zur Heiligen Schrift. Eine solche Bibel ist allerdings das beste Geschenk, das den jungen Leuten in die Hand gegeben werden könnte.
J. T. M.

Gute christliche Sitte und kirchlicher Anstand bei Sakramentsverwaltungen. Über dies wichtige Kapitel schreibt ein Pastor in seinem Gemeindeblatt: „Unsere Kindlein sollten, wenn irgend möglich, in der Kirche getauft werden, im Pfarrhause oder im Elternheim nur ausnahmsweise, etwa im Krankheitsfall, ganz wie das bei der Verwaltung des heiligen Abendmahls auch geschieht. Werden sie aber in der Kirche getauft, so sollte man auch darauf sehen, daß alles dem kirchlichen Anstand gemäß geschieht. Nach der Predigt singt die versammelte Gemeinde das bekannte Tauflied. Die Taufpaten haben sich vorher entweder im Erdgeschoß der Kirche oder in einem Vorzimmer, wenn ein solches vorhanden ist — aber nicht in der Sakristei —, eingefunden. Bei den Worten des Taufliedes: ‚Dieses Kindlein kommt zu dir' begeben sich die Paten mit dem Kinde durch den Mittelgang der Kirche nach vorne und setzen sich auf die erste Bank nieder. Nach dem Gesang des Liedes wird die Taufhandlung vollzogen. An einer Stelle des Formulars wird auch das heilige Vaterunser über den Täufling gebetet. In manchen Gemeinden ist es schöne kirchliche Sitte, daß bei diesem Vaterunser die versammelte Gemeinde sich erhebt, um anzuzeigen, daß die ganze christliche Gemeinde in dieses schönste, beste und alles umfassende Gebet von ganzem Herzen mit einstimmt und alles, was das Kindlein im Leiblichen und Geistlichen für Zeit und Ewigkeit nötig hat, vom HErrn der Kirche herabfleht. Nach der Taufhandlung entfernen sich die Paten nun nicht etwa, weder durch den Kirchenraum noch durch die Sakristei, sondern begeben sich mit dem Kinde wieder zu ihrem Sitz. Darauf folgt die Taufantiphone, die Kollekte, worin Gott für den Nutzen und Segen der Taufe gedankt wird, und der Segen. Endlich singt die Gemeinde den Vers: „Hirte, nimm dein Schäflein an", was als ein Gebet der versammelten Gemeinde für das Kindlein anzusehen ist. Darum sollten auch die Paten mit dem Kinde bis zum Schluß des ganzen Gottesdienstes in der Kirche bleiben und nicht unmittelbar nach der Taufhandlung sich entfernen. —

„Bei der Verwaltung des heiligen Abendmahls ist es nicht schön, wenn der erste Kommunikant, der vorn beim Altar ankommt, sofort niederkniet, und zwar irgendwo, wo es ihm gerade gefällt, und dann der zweite entweder neben ihm hinkniet oder vielleicht auch, wo es ihm gerade paßt. Das gibt leicht Unordnung und Durcheinander. Vielmehr sollte der erste sich bis an das weiteste Ende der Kniebank oder des Kniekissens begeben und dort stehenbleiben; der zweite sollte sich neben ihn stellen, bis alle stehen; dann folgt von allen eine leichte Verbeugung, nicht aus Achtung vor dem Pastor, sondern aus Ehrfurcht vor dem heiligen Abendmahl; und dann knien alle zu gleicher Zeit. Auch sollte man nicht versuchen, bei irgendeinem kleinen Zwischenraum zwischen zwei Personen niederzuknien, auch nicht über die Kniebank oder das Kniekissen hinaus knien. Hat man sich hernach wieder erhoben, so erfolgt wieder eine leichte Verbeugung und dann Rückgang an den Sitzplatz, wobei das stille Dankgebet nicht zu vergessen ist."

Es ist nötig, daß wir immer wieder daran erinnert werden, daß im Gottesdienst alles ehrlich und ordentlich zugehen soll. So will es der Heiland. Nichts sollte die Andacht in der Kirche stören.
J. T. M.

Gesetze und Gesetzesübertretung. Der Rechtsanwalt Arthur Train in New York weist in einem kürzlich veröffentlichten Buch auf die ungeheure Zahl der Gesetze hin, die in den Vereinigten Staaten bestehen, und schreibt: „Das größte Hindernis aller gesetzlichen Reform besteht darin, daß das amerikanische Volk mit zu vielen Gesetzen geplagt ist. Die Zahl der Gesetze, die in den 132 Jahren seit der Annahme der Bundesverfassung erlassen worden sind, übersteigt die Zahl aller Gesetze, die für die Regierung der Menschheit seit den Tagen Adams bis zum Amtsantritt Washingtons in die Welt gesetzt worden sind." Dazu bemerkt ein Tageblatt, daß Arthur Train wohl nicht mit allen Gesetzen bekannt sei, die seit Adams Zeit in Kraft getreten seien, daß er aber der Wahrheit doch wohl ziemlich nahekomme, und fügt hinzu: „Es ist ein Zeichen der Kinderei, anzunehmen, wie viele es tun, daß das Erlassen von Gesetzen alles ist, was nötig ist, um dem Unheil in der Welt zu steuern. Es könnte keinen größeren Irrtum geben als diesen. Wir haben so viele Gesetze, daß es selbst für den besten Bürger unmöglich ist, einige davon nicht zu übertreten, eben weil er von ihrem Bestehen nichts weiß." Herr Train zeigt, daß in den letzten fünf Jahren mehr als 62,000 Gesetze, sowohl Staats- wie Bundesgesetze, erlassen worden sind. Das Traurige aber an der ganzen Sache ist dies: „Je mehr Gesetze wir auftürmen, desto mehr nehmen die Verbrechen zu. Die Gesetze selbst werden durch ihre Unmenge geschwächt. Denn je mehr Vorschriften gemacht werden, desto weniger werden sie beachtet. Das ist immer so gewesen. Was nötig ist, ist Aufklärung über den eigentlichen Zweck der Gesetze. . . ."

Nach unserer Meinung ist unserm Volk noch etwas anderes nötig als diese Aufklärung. Staatliche Gesetze bringen es nie und nimmer fertig, gehorsame und gute Bürger zu schaffen. Das ist auch gar nicht der eigentliche Zweck der Gesetze. Diese sind im Grund nur dazu da, um dem Bösen zu wehren und die Verbrecher zu bestrafen. Unserm Volk tut die Gottesfurcht not, und die ist nur da vorhanden, wo Gottes Wort herrscht. Gottes Wort aber soll die Kirche treiben, und mit ihr alle Christen, in ihrem Heim und Haus. Leider versäumen es aber unzählige Kirchen und Christen, ihre Pflicht zu tun, und so wächst ein Geschlecht heran, das jedes neue Gesetz mit Hohn begrüßt. Die vielen Gesetze sind so viele Beweise dafür, daß die Menschheit in Sünde versunken ist, und dagegen gibt es nur ein Mittel, nämlich Gottes Gesetz und Evangelium.
J. T. M.

Schmutzpfützen. Es ist erfreulich, daß zu gleicher Zeit in den verschiedensten Teilen unsers Landes den schmutzigen Monats- und Wochenblättern, die in den letzten Jahren wie Pilze aus der Erde geschossen sind, der Krieg erklärt worden ist. Vom Staate Washington bis hinunter nach Florida und von Maine bis California hat sich ein Geschrei heller Entrüstung über die „Schmutzpfützen" erhoben, die überall auf den Büchermärkten und sonstwo dem Publikum angeboten werden. Über sechsundzwanzig, nach manchen Angaben sogar über vierzig Zeitschriften, sind von den öffentlichen Behörden unterdrückt worden. „Schade nur", bemerkt dazu ein englisches Wechselblatt, „daß damit nicht auch die böse Saat, die durch diese Zeitblätter in die Herzen der jungen Leute gesät worden ist, ausgemerzt werden kann!"

Schade ist auch nach unserer Meinung, daß fast alle Zeitschriften, die wir kennengelernt haben, in diesem oder jenem Stück solche Dinge darbieten, die ein Christ, und namentlich ein junger, unerfahrener Christ, nicht lesen kann, ohne sein Gewissen zu beflecken. Sind sie auch nicht alle „Schmutzpfützen", so bringen sie doch fast alle mehr oder weniger solchen Lesestoff, der seelenverderblich ist. Man sei daher vorsichtig in der Wahl seines Lesestoffs! Im allgemeinen gilt der Spruch: Man denkt, wie man liest. „Böse Geschwätze" — auch im Druck — „verderben gute Sitten", 1 Kor. 15, 33.
J. T. M.

Der Siegeszug der Entwicklungslehre. Über die weite Verbreitung der darwinistischen Entwicklungslehre schreibt ein Wechselblatt: „Die Entwicklungslehre in ihren verschiedenen Abstufungen hat, wie kaum eine andere Hypothese [unbegründete Ansicht], die je im Namen der Wissenschaft vorgetragen worden ist, in wenigen Jahrzehnten fast die ganze Welt erobert. Man findet sie vor in allen weltlichen Lehranstalten, von der vornehmen Universität an bis zur einfachen Dorfschule. Nur wenige Menschen haben sich dem bezaubernden Einfluß der Entwicklungslehre entziehen können, nämlich nur diejenigen, die durch das Wort Gottes umgeschaffen sind zu einer neuen Kreatur in Christo JEsu. Die wissen, daß der Mensch göttlichen Ursprungs ist. Die Entwicklungslehre hat deshalb einen solch ungeheuren Beifall in der Welt gefunden, weil sie einem Bedürfnis der Menschen [aller Gottesfeinde] entsprach, nämlich dem Bedürfnis, den allmächtigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, hinwegzuleugnen."

Damit wird der eigentliche Grund angegeben, weshalb die ungläubige Welt unserer Tage einerseits den biblischen Schöpfungsbericht als unsinnig verwirft, andererseits aber den unsinnigen Entwicklungswahn als höchste Weisheit annimmt und anpreist. Auch von der Entwicklungslehre gilt, was Paulus schreibt: „Denn es stehet geschrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben", 1 Kor. 1, 19—21.

Wohl dem, der die „törichte Predigt" des Wortes Gottes von Herzen glaubt! Der erkennt durch Gottes Gnade auch, wie verblendet alle diejenigen sind, die dem erbärmlichen Trug der Entwicklungslehre Glauben schenken. Aber der fürchtet sich auch nicht vor den stolzen, spöttischen und frechen Reden der verblendeten Weltweisen, sondern rühmt die Kraft des Wortes Gottes, das noch heute Tausende von Menschen selig macht. „Denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntnis Gottes", 2 Kor. 10, 4. 5. J. T. M.

Ausland.

Unsere finnischen Glaubensbrüder. Daß das Zeugnis der Wahrheit auch nach Finnland gedrungen ist, ist unsern Lesern wohl bekannt. Über die Lage unserer finnischen Glaubensgenossen schreibt nun die „Ev.-Luth. Freikirche", das Organ unserer Brüder in Deutschland: „Die freikirchlichen Gemeinden, die sich in Finnland durch Gottes Gnade um das rechte Bekenntnis gesammelt haben, können ihr Werk nur mit großen Opfern treiben. Da die Gemeinden nur klein sind, haben besonders die Pastoren mit Mangel zu kämpfen. Ihre Not wurde dadurch noch empfindlicher, daß sie sich um des Bekenntnisses willen auch noch von solchen trennen mußten, die doch am Anfang mit ihnen die vom modernen Unglauben durchseuchte Landeskirche verließen. Wir können Gott nicht genug dafür danken, daß die zur Schrift und zum Bekenntnis stehenden Gemeinden im Glauben und Bekenntnis eins sind und in brüderlicher Liebe die ihnen von Gott gestellte Aufgabe nach besten Kräften auszurichten suchen. Wir als Brüder aber haben die Pflicht, ihnen beizustehen nach dem Wort des HErrn: ‚Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan', Matth. 25, 40. Laßt uns sie stärken zu ihrem Werk und neben andern Sammlungen für Zwecke außerhalb unserer Freikirche auch ihrer Not gedenken!"

Der Bericht besagt weiter, daß unsere Brüder in Deutschland die Sammlung für Finnland in geordnete Bahnen geleitet haben, so daß die Beiträge regelmäßig in die dazu bestimmte Kasse fließen. Aber auch hier in Nordamerika können wir mithelfen, beten und geben, damit Gottes Wort in Finnland lauter und rein gepredigt werde. J. T. M.

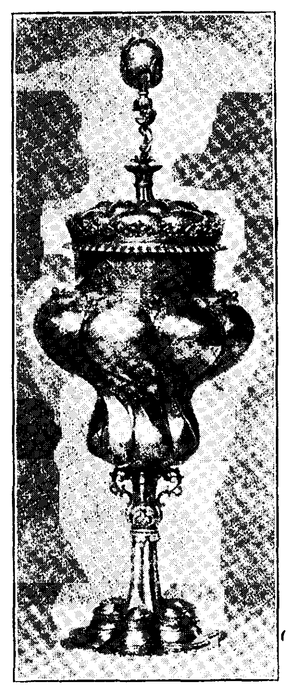
Warum wir gegen die Logen zeugen müssen. Der bekannte englische Dichter Rudyard Kipling schreibt in der Aprilnummer der Zeitschrift *Cablegram* über seinen Beitritt zur Freimaurerloge wie folgt: „Einige Jahre lang war ich Sekretär der Hoffnungs- und Beharrlichkeitsloge (the Lodge of Hope and Perseverance), Nr. 782 E. C. Lahore (Indien). Ich wurde eingeschrieben von einem Glied des Brahmo Somaj, einem Hindu, genehmigt von einem Mohammedaner und eingeführt von einem Engländer. Unser Torwart war ein Jude."

Daß ein Spötter wie Kipling, der sich in seinen vielen Schriften des öfteren über die christliche Religion aufs schändlichste lustig macht, zur Freimaurerloge gehören kann, ist erklärlich. Wie aber ein Christ, der ein Bekenner JEsu Christi sein will, einer Loge angehören kann, die das Christentum, den Mohammedanismus, das indische Heidentum und den jüdischen Irrwahn auf gleiche Stufe stellt und allen, die nur einigermaßen anständig gelebt haben, einerlei ob sie Juden, Türken oder Heiden gewesen sind, die Seligkeit zuspricht, das ist nur so zu erklären, daß er in diesem Stücke Gottes Wort beiseitesetzt. Die Freimaurerloge ist eine Gesellschaft, die die Menschen sittlich heben und selig machen will. Wie sie dabei zuwege geht, zeigen die Worte Kiplings. Nach der Logenreligion werden Menschen durch gute Werke selig; darum verschlägt es auch nichts, ob ein Mensch ein Christ, Jude oder Heide ist. Wer immer recht tut, der ist gerecht vor Gott. Das aber zu lehren, heißt Gottes Wort Lügen strafen und Christum verfluchen. J. T. M.

Ein „böser" Heiliger. Unter denen, die in diesem „Jubeljahr" vom Papst kanonisiert (heiliggesprochen) worden sind, finden wir auch den Namen des eifrigen Jesuitenpaters Peter Canisius. Weil dieser jetzt in so manchen römisch-katholischen Blättern über alle Maßen als der eigentliche Reformator Deutschlands gelobt wird, so wollen wir zur Berichtigung der von den Römischen entstellten Tatsachen einiges aus seinem Leben erwähnen. Canisius war allerdings ein rühriger Mann, aber seine ganze Tätigkeit war darauf gerichtet, das aufs neue von Gott durch Martin Luther hell leuchtende Licht des Evangeliums auszulöschen. Daß Österreich, Böhmen, Polen sowie große Teile Deutschlands und der Schweiz die Reformation verschmähten und katholisch blieben oder wieder katholisch wurden, das verdanken diese Länder zum großen Teil der Schlauheit und Bosheit dieses Jesuiten. Seinen bösen Zweck erreichte er hauptsächlich durch drei Mittel, nämlich durch die öffentliche Predigt, die Gründung höherer und niederer Schulen und die Verbreitung seiner im bitteren Haß gegen die Lehre des Evangeliums verfaßten Schriften. „Damit dem lutherischen Katechismus mit gleichen Waffen begegnet werden könnte", schrieb er zuerst seinen großen und später seinen kleinen Katechismus, der bis auf den heutigen Tag in der römischen Kirche in außerordentlichem Ansehen steht. Bei dem Religionsgespräch in Worms im Jahre 1557 verteidigte er den römischen Irrglauben und wirkte später, nachdem er sich eifrig an den Beratungen des Tridentinischen Konzils — auf diesem Konzil wurde die lutherische Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünder aus Gnaden durch den Glauben an Christum als Ketzerei verdammt und mit dem Fluch belegt — beteiligt hatte, als päpstlicher Legat dahin, daß die ruchlosen Beschlüsse dieses Konzils von den Bischöfen und Fürsten Deutschlands auch angenommen werden möchten. Seine letzten Jahre brachte er damit zu, die sogenannten „Magdeburger Zenturien", ein großes kirchengeschichtliches Werk, in denen die Verlogenheit des Papsttums so recht an den Pranger gestellt wird, zu widerlegen. J. T. M.

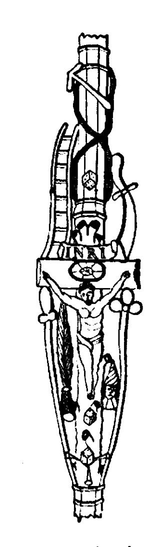
Luthers Hochzeit und Trauringe.

Wohl schon Anfang Mai 1525 — also mitten in der bewegten Zeit des Bauernkriegs — war Luther entschlossen, in den heiligen Ehestand zu treten. Von „meiner Käthe" redet er jetzt bereits in seinen Briefen. Am 13. Juni fand im Kloster vor dem Stadtpfarrer Bugenhagen, dem Propst Jonas, dem Rechtsgelehrten Apel und dem Ratsherrn Lukas Kranach sowie dessen Frau die Trauung der beiden statt. Tags darauf waren die Freunde um Luther zu einem fröhlichen, schlichten Mahle versammelt. Vierzehn Tage später, am 27. Juni, folgte ein größeres Hochzeitsmahl, zu dem Luthers Eltern und eine Anzahl guter Freunde, insbesondere auch aus Mansfeld, geladen waren. Mehrere der Einladungsbriefe, denen es nicht an Humor fehlt, sind uns noch erhalten. „Es ist ohn' Zweifel", schreibt er an den kurfürstlichen Marschall Hans von Dolzig, „mein abenteuerlich Geschrei vor Euch kommen, als sollt' ich ein Ehemann worden sein. Wiewohl mir aber dasselbige fast seltsam ist und [ich es]



Ein Hochzeitsgeschenk an Luther.



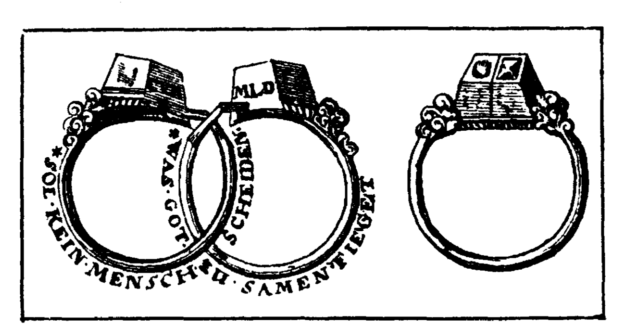


Der Lutherring mit dem Kruzifix.

selbst kaum glaube, so sind die Zeugen so stark, daß ich's denselben zu Dienst und Ehren glauben muß und [mir] vorgenommen [habe], auf nächsten Dienstag mit Vater und Mutter samt andern guten Freunden in einer Kollation [Schmaus] dasselbe zu versiegeln und gewiß zu machen. Bitte derhalben gar freundlich, wo es nicht beschwerlich ist, wollet mich treulich beraten mit einem Wildbret [Braten] und selbst dabei sein und helfen das Siegel aufdrücken mit Freuden, und was dazu gehört." Einer der besten Freunde fehlte bei dem Mahle; auch der Trauung war er ferngeblieben: Philipp Melanchthon. Ihm war es noch unfaßlich, wie der frühere Mönch mit der früheren Nonne die Ehe schließen konnte.

An Ehren aber fehlte es dem Paar an diesem Tage nicht. Der Rat zu Wittenberg verehrte „Doctori Martino zur Wirtschaft und Beilage ein Faß Eimbeckisch Bier und zwanzig Gulden in Schreckenbergern". Die Universität stiftete einen silbernen, goldverzierten Deckelbecher. Heute besitzt ihn als kostbares Kleinod die Universität Greifswald. Am Fuße stehen die Worte: „Die löbliche Universität der churfürstlichen Statt Wittenberg verehret dieses Brautgeschencke Doctor Martino Luthern und seiner Jungfraw Kethe von Bore."

Daß die Eheleute an diesem Tage Ringe austauschten, ist nicht erwiesen. Unter den vielen Lutherringen, die heutzutage gezeigt werden, befindet sich einer, den Käthe ihrem Gatten später schenkte. Es ist ein Reif, „kunstvoll in durchbrochener und erhabener Goldarbeit gefertigt, und zeigt außer einem Rubin das Bild des gekreuzigten Heilandes mit den Marterwerkzeugen und den Würfeln der Kriegsknechte und auf der Innenfläche die Inschrift: D. Martino Catharina v. Boren 13. Jun. 1525".*) Im Museum zu Braunschweig bewahrt man einen Ring, der als Luthers Trauring bezeichnet wird. Es „ist ein goldener Doppelreif mit hohem, fast kegelförmigem Kasten. Dieser Kasten läßt sich ebenso wie der Reif selbst auseinanderschieben und enthält in der einen Hälfte einen Diamant als Sinnbild der Treue und Kraft, in der andern einen Rubin als Zeichen reiner Liebe. Der Kasten ist von buntfarbigem Email umgeben (blau, rot, weiß und schwarz). Der, wie bereits bemerkt, auseinanderzuschiebende Doppelreif enthält inwendig die Anfangsbuchstaben der Namen der Verlobten: MLD (Martinus Luther Doctor) und CVB (Catharina von Bora). Ringsum steht der bekannte Spruch: Was. Got. Zu. Samen. Fieget. — Sol. Kein. Mensch. Scheiden". Auch der Trauring, den Käthe getragen haben soll — derselbe müßte danach mit dem oben an ersterer Stelle erwähnten über-



Luthers Doppelring.

eingestimmt haben —, wird uns beschrieben: „Er hat oben einen in einen runden, kegelförmigen Kasten gefaßten, ziemlich großen Rubin und besteht aus einem Haupt- und zwei Nebenreifen, die fest miteinander verbunden und ringsherum mit Vorstellungen aus der Leidensgeschichte JEsu in durchbrochener und erhabener Arbeit verziert sind, worunter sich die bis zu den Muskeln ausgearbeitete Figur des Gekreuzigten besonders auszeichnet. Inwendig im Hauptreif stehen die Namen D. Martinus Lutherus und Katharina von Bora und innerhalb des einen Nebenreifs das Datum: 13. Juni 1525." Wohin dieser Ring gekommen ist, darüber fehlen zuverlässige Nachrichten.

(G. Buchwald, D. Martin Luther, S. 343—345.)

Nie allein.

Sie war ganz allein, dazu alt, krank, arm! Das war alles, was ich von ihr wußte, als ich ihr Kämmerlein betrat. Dies Kämmerlein war sehr eng, und doch sahen mir auf den ersten Blick die Wände so erkältend, kahl und leer aus; es stand ja weiter nichts darin als ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle und ein

*) Eine der vielen Nachbildungen dieses Ringes besitzt unsere Seminarbibliothek als ein Geschenk D. Walthers, dem sie geschenkt worden war. Eine etwas größere Nachbildung besitzt der Unterzeichnete als ein Geschenk eines werten Freundes. Das Original beansprucht unser P. M. Pinkert in New York zu besitzen. L. F.

Komm mit nach China!



Ein chinesischer Gentleman. Nach Landessitte trägt er einen bewohnten Vogelkäfig und einen Fächer auf der Straße.

Eine berufsmäßige Bettlerin.

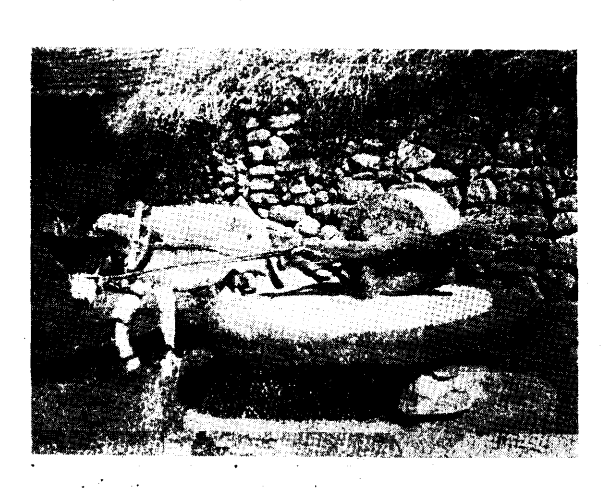
Ein Scheiterhaufen, auf dem für die Seelenruhe des verstorbenen Vaters allerlei Gegenstände aus Papier und Holz verbrannt werden. Diese nehmen nach verblendeter chinesischer Meinung in der andern Welt ihre wirkliche Gestalt an und werden tatsächlich benutzt.



Eine vornehme Familie. Der Kleine ist der Stolz des Hauses.

Ein Obstladen, wo Äpfel und Zuckerrohr verkauft werden.

Eine Getreidemühle. Dem Esel sind die Augen verbunden, damit er geduldig immer weiter arbeitet.



Ein Bauernhof. Frauen- und Männerkleidung muß an verschiedenen Seilen getrocknet werden.

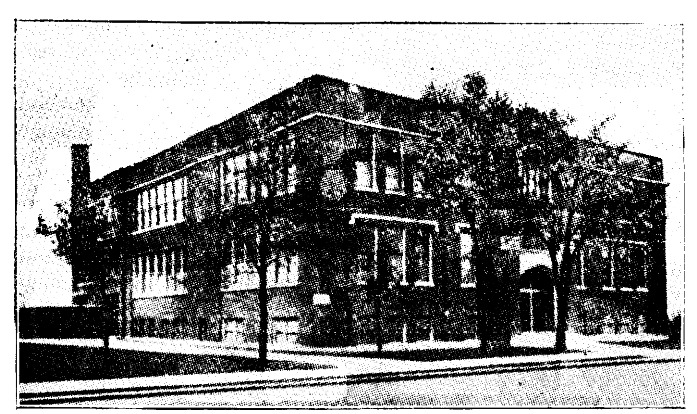
oder Springfield in den Schuldienst zu berufen, da diese kein Zertifikat, das sie zum Unterrichten berechtigt, erhalten können, weil diese Lehranstalten nicht vom Staate als "approved schools" anerkannt werden. Aus demselben Grunde kann auch niemand von diesen Anstalten als Aushelfer in der Schule hier angestellt werden. Nicht einmal aus River Forest kann uns in dieser Hinsicht geholfen werden. Von dort erhalten nur Kandidaten, aber keine Aushelfer ein Zertifikat.

Für solche haben wir zurzeit nur eine Bezugsquelle: unser Lehrerseminar in Seward. Bekommen wir sie nicht hier, so sind wir gezwungen, lutherische Lehrerinnen, die der Staat als solche ausgebildet hat, oder die wir in unserer eigenen Lehranstalt in Seward vorbilden, anzustellen. Daher ist es gekommen, daß die Zahl der Lehrerinnen so schnell gestiegen ist. Da unsere Lehranstalt in Seward, auf die wir gänzlich angewiesen sind, den Gemeinden, die noch keinen Lehrer anstellen können, aber männliche Aushelfer begehrten, diese nicht alle liefern konnte, mußten die Gemeinden, die ihren Pastoren die Schularbeit abnehmen wollten, Lehrerinnen anstellen.

Auch für das künftige Schuljahr ist die Zahl der verlangten Aushelfer wieder so groß, daß sie bei weitem nicht von der Anstalt gestellt werden kann, da von ihr auch andere Distrikte, die sich nicht in ähnlicher Bedrängnis befinden, versorgt werden wollen. Gott schütze und helfe in Gnaden weiter! H. H.

Kurze Schulnachrichten.

Eine neue Schule. Jede neue Schule erweckt Lob und Dank, Interesse und Teilnahme, auch wenn der Einweihungstag (23. November 1924) schon längere Zeit vorüber ist. Das bei-



Die neue Schule der Zionsgemeinde zu Milwaukee, Wis.

gegebene Bild zeigt das neue Schulgebäude der Zionsgemeinde in Milwaukee. Es ist ein zweistöckiges, geräumiges, modern eingerichtetes Backsteingebäude mit sechs schönen, gut ventilierten Klassenzimmern, einer Amtsstube für das Lehrerkollegium, Räumlichkeiten für die Chöre und den Frauenverein der Gemeinde und einer Versammlungshalle, die bequemen Sitzplatz bietet für 650 Personen. Im Erdgeschoß befinden sich verschiedene Räume für gesellige Zusammenkünfte.

Die Kosten des Baues belaufen sich auf etwa $110,000.

Da die alte Schule abgerissen werden mußte, um der neuen Platz zu machen, so mußten unsere Klassen während des Baues anderswo untergebracht werden. Durch die Freundlichkeit der Kreuzgemeinde (P. E. F. Schüler) und der Nazarethgemeinde (P. Ed. Albrecht), die uns Raum zur Verfügung stellten, war uns geholfen.

An der volkreichen Gemeinde bekleidet seit vielen Jahren P. W. Matthes das Pfarramt. An ihrer Schule wirken die Lehrer E. Kowitz, B. Catenhusen, E. Ebert, Frl. A. Müller und der Unterzeichnete. W. F. Läsch.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Ein eifriger Bibelleser. Am 1. Juni starb zu Washington, D. C., der geachtete Staatsmann Thomas Riley Marshall. Neben andern Ehrenstellen, die Marshall bekleidete, war er auch acht Jahre lang Vizepräsident der Vereinigten Staaten und hat in diesem Amt seinem Land treu und redlich gedient. Wir erwähnen sein Ableben besonders deshalb, weil er ein eifriger Bibelleser war, der nicht nur täglich mit großem Fleiß die Heilige Schrift studierte, sondern auch immer sein Neues Testament bei sich trug. Nach seinem Tode fand man die offene Bibel neben seinem Bett. Wir hoffen, daß dieser angesehene Mann in der Schrift den Heiland der Sünder gesucht und gefunden hat, durch den allein jeder Sünder, mag er im Leben angesehen sein oder nicht, selig wird.

Das Beispiel dieses Mannes aber muß so manchen lutherischen Christen beschämen, der seine Bibel nur höchst selten liest. Das Studium der Heiligen Schrift tut allen Menschen not. Gott will, daß wir in der Schrift suchen, Joh. 5, 39, das heißt, daß wir darin fleißig und unablässig forschen und sie immer aufs neue lernen, nicht nur wenn wir jung, sondern auch wenn wir längst im Dienste unsers Heilandes alt geworden sind. Die Bibel läßt sich nicht auslernen. Sie ist, wie Gottes Gnade, täglich neu. Wohl dem, der mit gläubigem Herzen Gottes Wort fleißig studiert! Einem solchen eifrigen Christen wird diese edle Speise seiner Seele immer besser schmecken, und er wird immer mehr im Glauben erstarken, in der Liebe brünstiger werden und seinem Heiland um so treuer nachwandeln, bis er ihn einst im Himmel von Angesicht zu Angesicht schauen wird. J. T. M.

Die Bibel in der Ferien-Reisetasche. Auf einer unserer Reisen saß uns neulich ein junger Mann gegenüber, der still vor sich hin in einem Buche las. Nach einiger Zeit legte er das Buch beiseite, öffnete seine Reisetasche und holte daraus ein anderes hervor, um darin zu lesen. Auf der Außenseite des Buches sahen wir die Worte "Holy Bible". Der junge Mann war, wie sich herausstellte, kein Pastor, sondern ein schlichter Christ, der sich auf seiner Ferienreise befand. In dem Gespräch, das sich nun entwickelte, sagte er unter anderm auch: „Gerade wenn ich in die Ferien reise, bedarf ich dies Buch, damit ich fest bleibe (I need this book to steady me)."

Wir haben später noch lange über diese Worte nachgedacht, denn sie sind so durch und durch wahr. Gerade dann, wenn wir uns auf Ferien begeben, bedürfen wir des stärkenden Wortes Gottes. Da ist die Last der täglichen, gewohnten Arbeit abgelegt, wir befinden uns zumeist unter fremden Leuten und in fremder Gegend, und so findet Satan, der überall und allezeit sucht, welchen er verschlinge, 1 Petr. 5, 8, leicht Gelegenheit, den nicht Wachenden zur Sünde zu verführen. Gar mancher ist schon von seiner Ferienreise mit beflecktem Gewissen zurückgekehrt. Man stecke daher seine Bibel in seine Reisetasche und lese sie täglich.

Aber auch aus einem andern Grunde sollte der Christ dies tun. Bei seiner täglichen Arbeit hat er oft nicht die rechte Muße, über Gottes Wort gründlich nachzudenken. Die Ferien aber bieten ihm volle Gelegenheit, nicht nur den Leib, sondern auch durch eifriges Nachdenken über Gottes Wort die Seele zu erfrischen. Noch schöner ist es, wenn der Christ seine Ferien an einem Orte verleben kann, wo seine Mitchristen für täglichen Unterricht in dem einen, was not tut, gesorgt haben, wie zum Beispiel in Arcadia, Mich., wo unsere Waltherliga ein Erholungsheim für unsere jungen und alten Mitchristen eingerichtet hat, das auch den Bedürfnissen der Seele Rechnung trägt. Aber wo immer man seine Ferien verbringt, vergesse man das Studium der Schrift nicht! J. T. M.

Der Segen christlicher Verlagshäuser. Die Südlichen Methodisten wenden jetzt den Reinertrag ihrer vier Verlagshäuser, die sich in den Städten Nashville, Tenn., Richmond, Va., Dallas, Tex., und San Francisco, Cal., befinden, der Kasse für invalide Pastoren zu. Im letzten Jahr betrug der Umsatz dieser Verlagshäuser $1,972,000 und der Reingewinn $100,000. Im vorhergehenden Jahr belief sich der Reingewinn auf nur $60,000. Nach Bestimmung der genannten Kirchengemeinschaft wird nun dieser Reingewinn in die Versorgungskasse für alte, hilfsbedürftige Pastoren fließen, die, im Dienste der Kirche ergraut, solche Hilfe wahrlich verdienen.

Auch unser Concordia-Verlag hier in St. Louis wendet seinen Reinertrag unserer Synodalkasse zu. Auch in diesem Stück steht unser Verlagshaus daher im Dienst der Kirche, und unsere Mitchristen sollten schon aus diesem Grunde solche Bücher, die sie wünschen, aus unserm Verlagshaus beziehen. Aber noch einen andern Dienst leistet uns unser Verlagshaus. Es bietet uns nämlich nur solche Bücher an, die wir mit gutem Gewissen gebrauchen können. Der Markt ist gegenwärtig mit vielen wertlosen, ja geradezu schädlichen Büchern überschwemmt. Da kommt es nun unsern Mitchristen zugute, daß unser Verlagshaus unter der Aufsicht der Synode steht und nur solche Sachen zum Kauf anbietet, die wirklich mit Nutz und Segen gebraucht werden können. Man lasse sich einmal den großen, schönen Katalog unsers Verlagshauses kommen und lese darin nach. J. T. M.

Fundamentalistische Colleges. Über die sogenannten Fundamentalisten, das heißt, über diejenigen, die innerhalb der amerikanischen Kirchengemeinschaften noch an den Hauptstücken der christlichen Lehre festhalten, ist in diesen Spalten schon des öfteren berichtet worden. Weil sich nun gerade auf den Colleges und Universitäten der Unglaube breitmacht, so haben kürzlich, wie berichtet wird, Vertreter von mehr als zwanzig Colleges, die für fundamentalistische Grundsätze eintreten, auf einer Konferenz in Chicago eine Vereinigung ins Leben gerufen, die den Namen führt „Die Vereinigung der konservativen protestantischen Colleges“. Die Vereinigung verfolgt den Zweck, christlichen Eltern Gelegenheit zu geben, ihre Söhne und Töchter auf solche höhere Anstalten zu schicken, wo sie gegen den Unglauben unserer Zeit geschützt sind.

Die Vereinigung bekennt sich zu folgenden Glaubenssätzen: 1. Wir glauben und bekennen, daß die Heilige Schrift die übernatürliche, maßgebende Offenbarung des göttlichen Willens an die Menschheit ist. 2. Wir glauben die Gottheit Christi und seine Jungfrauengeburt und daß der Heilige Geist eine Person ist. 3. Wir glauben, daß Gott die sichtbare Welt durch eine besondere Tat seiner göttlichen Macht geschaffen, und insbesondere, daß er den Menschen nach seinem Ebenbild gemacht hat; wir weisen daher die neuzeitliche Entwicklungslehre ab und halten nicht dafür, daß der Mensch das Erzeugnis einer solchen Entwicklung ist. 4. Wir bekennen den Sündenfall des Menschen und die stellvertretende Versöhnung durch Christum. 5. Wir glauben und bekennen die Notwendigkeit der Wiedergeburt und die Reinheit des Herzens und des Lebens. 6. Wir glauben die Auferstehung des Leibes. 7. Wir glauben das zweite Kommen Christi und die zukünftigen Belohnungen und Strafen.

Auch die Fundamentalisten stehen aber leider nicht voll und ganz auf dem Boden der Heiligen Schrift. Viele von ihnen bekennen sich nicht zur wörtlichen Eingebung der ganzen Bibel. Weil sie von Haus aus reformiert sind, so glauben sie auch nicht, daß das Wort Gottes und die Sakramente die Gnadenmittel sind, durch die allein Gott die Bekehrung des Sünders wirkt. Mit der Wiedergeburt verbinden sie zumeist irrige Vorstellungen. Über die heilige Taufe und das heilige Abendmahl lehren sie ausnahmslos falsch. Fast alle sind der Meinung, daß Christi „Kommen“ nicht ein Kommen zum Gericht über die gottlose Welt sein wird, sondern ein Kommen, das den Zweck hat, ein tausendjähriges Reich auf Erden aufzurichten, obwohl die Heilige Schrift von einem solchen tausendjährigen Reich nichts weiß. Wir finden daher auch unter den Fundamentalisten viel Schwärmerei und Irrlehre. Immerhin ist es doch ein Beweis für die Kraft des göttlichen Wortes, daß sich so viele noch immer trotz des Spottens der Feinde des Evangeliums des Zeugnisses von Christo nicht schämen. J. T. M.

Gute Bibliotheken. Die katholische Universität in Washington hat kürzlich den Eckstein zu einem neuen Bibliothekgebäude gelegt. Das Gebäude wird $500,000 kosten und ist ein Geschenk John K. Mullens in Denver, Colo. Die Universitätsbibliothek zählt gegenwärtig 250,000 Bände, hat aber dafür nicht genügend Raum. Auch fehlt es an passenden Lesezimmern. Diesem Mangel wird nun abgeholfen. Im neuen Gebäude, das im byzantinischen Stil errichtet wird, soll für eine Million Bücher Raum geschafft werden.

Dieser Bericht aus der Tagespresse erinnert uns an unsere Seminarbibliothek hier in St. Louis, für die im jetzigen Gebäude ebenfalls nicht genügend Raum vorhanden ist. Im neuen Seminar soll dies jedoch anders werden. Ein Freund unsers Seminars, Herr Fred C. Pritzlaff aus Milwaukee, hat bekanntlich der Anstalt ein eigenes, schönes und passendes Bibliothekgebäude geschenkt, so daß wir, wenn einmal alles fertig ist, nicht mehr über Raummangel zu klagen brauchen. Doch sollten wir in der neuen Bibliothek mehr Bücher haben. Wir haben so weit nur etwa 20,000, und von diesen gehören sehr viele zu der Klasse von Büchern, die nur wenig benutzt werden, während uns wichtige Werke, die fleißig gelesen werden sollten, fehlen. Gönnern unserer Anstalt sei daher auch dieser Mangel einmal ans Herz gelegt.

Anstaltsbibliotheken sind von größter Wichtigkeit. Sie sind die Waffenhäuser unserer Studenten. Da finden sie nämlich solche Werke, in denen sie weiter über das, was im Klassenzimmer gelehrt wird, nachlesen und sich um so gründlicher zur Lehre und Wehre rüsten können. Luther las in der Universitätsbibliothek zu Erfurt zum erstenmal in seinem Leben die Heilige Schrift. Nachher, als ihn Gott zum Reformator der Kirche berufen hatte, urteilte er über Bibliotheken wie folgt: „Am letzten ist auch das wohl zu bedenken, . . . daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Librareien [Bibliotheken] und Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schrift verfaßt und angebunden sein, wie die Propheten und Apostel selbst getan haben. . . . Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und studieren haben, sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden samt der Kunst und Sprachen, so wir jetzt von Gottes Gnaden haben. Hierin ist auch St. Paulus fleißig gewesen, da er dem Timotheus befiehlt 1 Tim. 4, 13, er solle anhalten am Lesen, und 2 Tim. 4, 12 auch befiehlt, er solle das Pergament, zu Troas gelassen, mit sich bringen.“ (X, 481.)

Luther wollte Bücher um des Evangeliums willen erhalten und in Bibliotheken gesammelt haben. Diesem Zweck dienen auch unsere Anstaltsbibliotheken. J. T. M.

Das Fest JEsu Christi, des allgemeinen Königs der menschlichen Gesellschaft. So lautet ein neuer katholischer Festtag, der mit Zustimmung des Papstes dem Kirchenkalender eingefügt werden soll. Die römische Kirche versucht nämlich jetzt, ihre Gemeinden dafür zu gewinnen, daß sie sich mehr als bisher mit den sozialen Fragen der Gegenwart beschäftigen. Der neue Festtag soll dazu beitragen, dies zu erreichen. Man erwartet, daß der Eucharistische Kongreß, der in Kürze in Chicago tagen wird, die

Einrichtung treffen und alle katholischen Gemeinden auffordern werde, dieses Fest in passender Weise zu feiern. Der Tag, an dem das Fest gefeiert werden soll, ist noch nicht bestimmt worden.

Würde es auf den Papst ankommen, so wäre jeder Werktag ein katholischer Festtag und jeder Sonntag ein doppelter. Dazu würde jedes katholische Fest den Papst verherrlichen und die Macht der römischen Kirche ausdehnen helfen. Auch dies neue Fest wird nur dem Plan dienen, die Macht Roms in unserm Lande zu befestigen. Papst und Teufel schlafen nicht, sondern bemühen sich Tag und Nacht, der Welt Herr zu werden; und beide verstellen sich zu Engeln des Lichts. J. T. M.

Ausland.

Luther und die Ehe. Ein katholisches Wechselblatt tadelt Luther deswegen, weil er „den geistlichen Stand durch seinen Eintritt in die Ehe erniedrigt habe". Der Schreiber hält dafür, Luther habe sich dadurch, daß er sein „Gelübde der Keuschheit" gebrochen habe, eine empfindliche Blöße gegeben und bedenkliche Zweifel an seiner „Herzensreinigkeit" in dem Urteil der Nachwelt erweckt.

Auf diese Anklage antworten wir: Luthers Ehe war ein Gottesdienst. Luther diente zunächst Gott damit, daß er das Gott mißfällige „Gelübde der Keuschheit", das er als Mönch abgelegt hatte, brach. Dies „Gelübde der Keuschheit", das der Antichrist allen Mönchen und Priestern auflegt, ist nämlich nichts Schönes und Herrliches, sondern etwas sehr Verdammliches, von dem Gottes Wort urteilt: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen", 1 Tim. 4, 1—3. Eben weil Luther durch Gottes Gnade „die Wahrheit erkannte", trat er, ohne sich von Leidenschaft bewegt zu fühlen, in den von Gott eingesetzten, heiligen Ehestand und hat diesen auch in der Furcht Gottes und zur Ehre seines Heilandes als ein wahrer Christ bis zu seinem Lebensende geführt. Luthers Eintritt in die Ehe war ein Bekenntnis der Wahrheit gegen die „Menschengebote" des Papstes, und gerade in seiner Ehe zeigte er seine „Herzensreinigkeit"; denn er lebte nicht dem Fleisch, sondern seinem HErrn. Die „Nachwelt" hat durchaus keine Zweifel an Luthers „Herzensreinigkeit". Mit Ausnahme einiger Papstknechte dankt sie Gott dafür, daß aus dieser musterhaften Ehe der Welt ein so großer Segen erwachsen ist. Luthers Ehefreude, Luthers Ehetreue, Luthers Ehesegen, Luthers Ehetrost im Leiden, Luthers Ehegebete, Luthers Ehelieder, Luthers Eheerfahrungen — wie manchem Pfarrhaus, wie manchem Christenhaus sind sie nicht zum Vorbild, zum Trost, zur Vermahnung geworden! Nicht als ledigen, weltentfremdeten Priester, sondern als christlichen Hausherrn, im Kreise seiner Lieben Gottes Wort lesend, treibend, übend, mit den Seinen Freude und Leid teilend — wahrlich, wir danken Gott dafür, daß wir uns den großen Reformator so vorstellen dürfen! Am 13. Juni 1525 vermählte sich Luther mit der vormaligen Nonne Katharina von Bora. Er tat es in edlem Glaubenstrotz gegen seine Feinde und in der festen Hoffnung, vor seinem Tode noch ein Zeugnis ablegen zu dürfen für die Ehre, die er selbst dem Ehestand geben lehrte. Daß Luther in den Ehestand trat, tat er als Reformator der Kirche, und Gott hat diesen Schritt auch gesegnet. J. T. M.

Warum? Nach einem Bericht in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" hat die Zahl derer, die Theologie studieren und sich auf das Predigtamt vorbereiten, an den deutschen Universitäten in den letzten zehn Jahren stark abgenommen. Während sich im Jahre 1914 auf siebzehn deutschen Universitäten 4,263 theologische Studenten befanden, waren es 1924 nur noch 2,045, also weniger als die Hälfte. Dabei herrscht durchaus kein großer Überfluß an Predigern, und viele Pfarreien sind für einen Seelsorger zu groß und sollten geteilt werden. Viele Gründe erklären diesen bedenklichen Rückgang an theologischen Studenten. Die unsichere Lebensstellung der Pastoren, die große Armut, die der Weltkrieg zuwege gebracht hat, die stark sozialistische Bewegung in ganz Deutschland — das alles erklärt zum Teil, warum jetzt weniger Studenten der Theologie auf deutschen Universitäten zu finden sind als früher. Doch dürfen wir noch einen Grund nicht übersehen, und diesen halten wir für den Hauptgrund. Durch ihre Vermischung mit dem Staat und ihre Verderbung durch ungläubige und treulose Professoren und Prediger hat die deutsche evangelische Kirche den größten Schaden erlitten. Man hat in deutschen „wissenschaftlichen" Kreisen — und der wissenschaftliche Unglaube hat auch die Theologie vergiftet — Gottes Wort nicht mehr geschätzt. Weder die Prediger noch das Volk hielt Gott die Treue, die Christen ihrem HErrn und Meister schuldig sind. So ist das lautere Evangelium dem deutschen Volk abhanden gekommen. Verhältnismäßig nur wenige sind es, die es noch einigermaßen schätzen. Wo aber in einer Kirchengemeinschaft Gottes Wort nicht mehr regiert, da fehlt auch der eigentliche Zweck, wozu die Kirche da ist. Eine Kirche ohne Evangeliumspredigt ist eine Satansschule, Offenb. 2, 9, die sich selbst richtet und verderbt. Ein Beweis der großen Gnade Gottes ist es aber, daß Gott sich dennoch auch in Deutschland gläubige Kinder bewahrt hat, die am Evangelium festhalten. Auch das Zeugnis unserer Brüder aus der Freikirche ist nicht vergeblich. J. T. M.

Ein Volk ohne Religion. Ein wahres Wort schrieb Dr. Plate, ein Schüler und Anhänger Häckels, kürzlich über die Bedeutung der Religion für das Volk. Er sagt: „Wir können uns Gott nur als ein persönliches Wesen von höchster geistlicher Macht und Vollkommenheit denken. Die Vorstellung einer unpersönlichen Gottheit im Sinne Häckels ist wertlos. Nirgend tritt der Gegensatz zwischen Rationalismus und Idealismus schärfer hervor als in atheistischen Kreisen. Ich selbst habe früher geglaubt, daß die Welt mit moralischen Grundsätzen auskommen könnte, daß die Menschen ohne Rücksicht auf Belohnung das Gute um des Guten willen tun müßten. Aber Sittlichkeit kann nur auf einer christlich-idealistischen Grundlage aufgebaut werden. Es liegt eine tiefe Bedeutung in der Behauptung, daß dem Volke die Religion erhalten werden muß. Ein Volk ohne Religion muß früher oder später an seinem eigenen geistlichen Verfall zugrunde gehen. Die Resultate der Naturwissenschaft bieten den Materialisten und Gottesleugnern in ihrem Kampfe gegen die Prinzipien des Christentums keine Stütze."

Zwei Gedanken sind es hauptsächlich, die der angesehene Gelehrte Dr. Plate hier zum Ausdruck bringt, nämlich erstens, daß kein Volk ohne Religion bestehen kann, und zweitens, daß die Naturwissenschaft mit ihren Wahrheiten auf seiten der Bibel und des Christentums steht. Diese beiden Wahrheiten finden wir schon in der Bibel bezeugt. J. T. M.

Wenn eine Kirche abfällt. In der Staatskirche Englands ist man gegenwärtig sehr besorgt über die merkliche Abnahme an Pastoren und Gemeindegliedern, die in den letzten Jahrzehnten darin stattgefunden hat. Wie berichtet wird, hat diese Kirche heute 5,000 Pastoren weniger als vor zwanzig Jahren, und die Zahl der Kandidaten für das Predigtamt ist bedeutend geringer als vor dem Weltkrieg. In London allein sollen an die 440,000 Glieder aus der Kirche ausgetreten sein, und die Sonntagsschulen weisen 65,000 weniger Schüler auf als vor zehn Jahren.

Wer mit den Umständen vertraut ist, die in der anglikanischen Kirche herrschen, wird diesen Rückgang wohl verstehen können. In dieser Kirchengemeinschaft finden sich drei Richtungen, die einander gegenüberstehen: eine römische, eine unionistische und eine durchaus freisinnige Richtung. Alle drei sind mehr oder weniger von Gottes Wort abgefallen und haben die von Gott geforderte Treue gegen sein Wort preisgegeben. Dazu findet sich in dieser Kirche viel totes Formwesen. Wo solche Zustände herrschen, kann aber eine Kirche nicht gedeihen. Es gibt nur eins, was eine Kirche stark erhält, und das ist das lautere Wort Gottes, das Geist und Leben ist, Joh. 6, 63. Nur die Kirche, die bei „JEsu Rede bleibt“, Joh. 8, 31, hat die Zukunft. Eine solche Kirche wird allerdings schwere Kämpfe zu bestehen haben, aber sie darf sich auch der mächtigen Hilfe ihres siegreichen Heilandes rühmen, dessen Verheißung für alle Zeiten gilt: „Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet“, Offenb. 3, 8. Wehe aber der Kirche, von der es in demselben Kapitel, V. 1, heißt: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot“! Allen Kirchen aber in dieser letzten, betrübten Zeit gilt die Ermahnung Christi: „Sei wacker und stärke das andere, das sterben will!“ Kap. 3, 2. J. T. M.

Der Tod eines Patriarchen. Vor einiger Zeit starb in Rußland der greise Patriarch Tichon, das Oberhaupt der „orthodoxen“, das heißt, der russisch-katholischen Kirche. Seitdem die Sowjetregierung am Ruder war, hatte die Kirche unsäglich viel zu leiden. Man beraubte sie ihrer Kirchgebäude, tötete ihre Priester und Bischöfe und versuchte auf alle mögliche Weise, das Volk zum Abfall von der Kirche zu bewegen. Doch als der Patriarch begraben wurde, da strömte das Volk massenhaft herzu, um dem Kirchenfürsten die letzte Ehre zu erweisen. Tage und Nächte hindurch fluteten die Menschenmassen an dem Sarg vorbei. Der Sarg war offen, aber die Leiche war den Blicken der Menschen entzogen. Nur seine rechte Hand war sichtbar, und viele küßten nun in heller Begeisterung die wächserne Hand. Viele Priester, sechzig Bischöfe und fünf Metropoliten (Bischöfe in einer Hauptstadt) umstanden den Sarg. Beim Begräbnis harrten die Menschenmassen, lautlos oder singend, barhäuptig neun und zehn Stunden lang, bis der Sarg oben an der Treppe erschien. So gestaltete sich die Leichenfeierlichkeit zu einem Zeugnis für die Kirche und einem Protest gegen die Sowjetregierung. Leider aber vermag auch die russische Kirche ihren Anhängern wenig zu bieten, was ihrer Seelenseligkeit nützt. Sie ist im Aberglauben erstarrt, und das Licht des Evangeliums ist darin erloschen. Gerade diese Kirche hat in ihrer Glanzzeit die Lutheraner in Rußland oft bitter verfolgt. J. T. M.

Aus Deutschland.

Wir müssen immer wieder aufmerksam machen auf die besondere Not, in der sich die ganze freikirchliche Arbeit in Europa befindet infolge des Mangels an passenden Kirchlokalen. Es ist unsere feste, auf Tatsachen gegründete Überzeugung, daß günstige Gelegenheiten versäumt und unwiederbringlich verlorengegangen sind, und daß noch mehr solche Gelegenheiten verlorengehen, wenn nicht kräftiger dieser kirchlichen Not abgeholfen wird.

Kürzlich erhielten wir wieder einen Brief von einem unserer freikirchlichen Pastoren in Berlin. Darin heißt es unter anderm: „Die große Schwierigkeit, die wir zu überwinden haben, ist die, daß wir die nötigen Männer und das nötige Geld für die Arbeit erhalten. Wir könnten in jeder Großstadt in kurzer Zeit schöne Gemeinden sammeln, wenn wir nur die nötigen Mittel zur Verfügung hätten. Sodann fehlt es uns auch an geeigneten Lokalen. Schulaulen [Schul-Versammlungssäle] können wir nicht immer bekommen, und wenn wir sie bekommen, dann setzt sich sofort die landeskirchliche Geistlichkeit dahinter und vereitelt es. So ist die einzige Lösung: selbst bauen! Wir würden ja gern so bescheiden wie nur irgend möglich bauen. Deutschland ist aber ein kleines Land, nicht größer als der Staat Texas, und auf dieser verhältnismäßig kleinen Fläche wohnen über 70 Millionen Menschen. Daß also Grund und Boden verhältnismäßig teurer ist als in den Vereinigten Staaten, ist doch ein einfaches Rechenexempel. Sodann hat die Baupolizei ein ganz bedeutendes Wort bei Neubauten mitzureden. Ein gewisser Stil muß innegehalten werden. Nur in den allerseltensten Fällen ist eine freie Bauweise zulässig. Der Amerikaner kann einfach etwas hinsetzen, und es kräht kein Hahn danach. Man wird leicht verstehen, daß die hiesige Baupolizei uns Freikirchlern, die wir der Landeskirche eine gefährliche ‚Konkurrenz‘ sind, nicht besondere Vergünstigungen verschafft; im Gegenteil, man legt uns Schwierigkeiten über Schwierigkeiten in den Weg. Dadurch wird auch ein billiges Bauen vollkommen vereitelt, und selbst wenn wir billig bauen könnten, fehlen uns zu einem noch so bescheidenen Bau die nötigen Mittel. Der furchtbare Krieg mit seinen Folgen, die verhältnismäßig kleine Schar der Freikirchler und die gewaltigen Aufgaben unserer Kirche hier stellen uns vor scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten. Selbst etwas zu schaffen, dazu sind wir nicht in der Lage. Gelingt es uns nicht, unsere lieben Glaubensbrüder drüben zu überzeugen, daß gerade im alten Vaterland eine Arbeitsstätte sondergleichen für treues, wahres Luthertum angesichts des Vormarsches Roms und der Sekten ist, dann haben wir, menschlich geredet, wenig oder gar nichts mehr zu erwarten. Es stimmt uns immer wieder äußerst traurig, wenn wir die gewaltigen Aufgaben vor uns sehen und die verhältnismäßig bescheidenen Mittel damit vergleichen, mit denen wir die Aufgaben lösen sollen. Unsere inständige Bitte ist, daß Gott unsere Arbeit hier segne, daß er die Herzen unserer lieben Glaubensbrüder drüben willig mache und erhalte, uns weiterhin, wenn möglich, in bedeutendem Maße zu helfen, damit Gottes Reich gebaut werden kann. Es wird uns immer wieder von drüben her gesagt: Weist uns nach, daß ihr größere Missionsmöglichkeiten drüben habt als wir hier, dann werden wir gern uns überzeugen lassen und helfen. Die Statistik weist nach, daß die Freikirche im vergangenen Jahre um ein Zehntel zugenommen hat, die Missourisynode um höchstens ein bis zwei Prozent, wenn man alles zusammenzählt. Damit ist doch meines Erachtens der Beweis erbracht, daß Gott der HErr die Arbeit unserer kleinen Schar über Bitten und Verstehen reichlich gesegnet hat, daß wir wirklich Missionsmöglichkeiten haben, und daß wir sie nur deswegen nicht bewältigen können, weil wir zu gering an Zahl und zu schwach sind.“

Wir können diesen Worten noch einige vergleichende Zahlen hinzufügen, die deutlich zeigen, daß die Freikirche allerdings unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Deutschland ein aussichtsvolles Arbeitsfeld hat und in den letzten Jahren gewachsen ist wie nie zuvor. Die Freikirche zählt jetzt rund 10,000 Seelen. Aber fast ein Drittel dieser Seelenzahl, rund 3,000, hat sie in den letzten vier Jahren gewonnen. Vor fünfzig Jahren, im Jahre 1874, waren es nur 3 Pastoren; 1877, als die Freikirche als Synode sich organisierte, waren es nur 9 kleine Gemeinden und 8 Pastoren, die sich zur Freikirche bekannten; jetzt sind es 55 Gemeinden, an 139 Plätzen wird gepredigt, und die Glieder wohnen an 486 Ortschaften und werden von 36 Pastoren bedient. Die Seelenzahl beträgt jetzt genau 9,846. Dazu kommen noch 4 Pastoren und Gemeinden im Elsaß, 8 Gemeinden und Predigtplätze und ein Pastor in Dänemark. R. F.

ihr deutlich ansehen konnte, daß sie mir meine Handlungsweise nie verziehen hatte.

Verleumder, Ohrenbläser, Klatschbasen sind eine wahre Plage. Man weiß oft nicht, wie man sie sich vom Halse schaffen soll. Das hast du, lieber Leser, gewiß auch schon erfahren. Das beste Mittel, diese Ehrabschneider und Lügner mundtot zu machen, ist, wenn man sie sofort, nachdem sie ihre Verleumdungen über den Nächsten ausgespien haben, auffordert, mit zu dem Verleumdeten zu gehen und vor ihm das, was sie gesagt haben, zu wiederholen und zu beweisen. Weigern sie sich, das zu tun, dann ist es sofort klar, daß sie gelogen haben. Gehen sie mit, dann wird sich's zeigen, daß es sich in neunundneunzig aus hundert Fällen nicht so verhält, wie sie gesagt haben, kurz, daß sie den Nächsten „fälschlich belogen" haben.

Dies Mittel ist sehr gut. Versuch's nur einmal!

F. A. F.

Ein wahres Lutherwort.

Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern keinen besseren Wert und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten gen Rom, gen Jerusalem, zu St. Jakob, es ist nichts mit Kirchenbauen, Messestiften oder was genannt werden mag, gegen dies eine Werk, daß die Ehelichen ihre Kinder erziehen. Denn dasselbe ist die wichtigste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht besser erreichen denn mit diesem Werk. Es ist auch ihr eigen Werk, und wo sie sich desselben nicht befleißigen, so ist es gleich verkehrt, als wenn Feuer nicht brennt und Wasser nicht netzet. Also ist wiederum die Hölle nicht leichter verdient denn an seinen eigenen Kindern, mögen auch kein schädlicher Werk nicht tun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liedlein lernen und nach ihrem Willen leben. Dazu etliche sie selbst reizen mit übrigem Schmuck und Förderung zu der Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und reich werden, allezeit mehr sorgen, wie sie den Leib denn die Seele genugsam versehen. Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vorzeiten geschah.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Sabbatarianism and Immersionism. By *O. Boettcher.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 22 Seiten 5×7¼. Preis: 10 Cts.; das Dutzend: 96 Cts.

Ein kurzer, guter Traktat gegen die Sabbatsschwärmer, die das alttestamentliche Sabbatsgebot auch im Neuen Testament festhalten wollen, und gegen die Taufschwärmer, die nur das Untertauchen für eine rechte Taufe halten und die Kindertaufe verwerfen. Der Traktat ist aus dem *Lutheran Witness* abgedruckt. L. F.

Fourth Report of the Joint Commission on the Book of Common Prayer. Appointed by the General Convention of 1913. The Macmillan Company, New York, N. Y. 116 Seiten 5×7½, in Pappband gebunden. Preis: $1.25.

Seit zehn Jahren arbeitet ein großes Komitee der Episkopalkirche an Vorschlägen zur Veränderung des Hauptkirchenbuchs dieser Kirchengemeinschaft, des sogenannten *Book of Common Prayer.* Diese Vorschläge, die nun vor die in diesem Jahre tagende dreijährliche Versammlung der genannten Gemeinschaft kommen werden, sind hier im Druck dargeboten. Außerhalb derselben beanspruchen sie zunächst nur beschränktes Interesse. L. F.

Luther als Vater seiner Kinder. Von M. Willkomm. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. 16 Seiten 5×7½. Preis: 5 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein schöner Blick in Luthers Familienleben, besonders passend in diesem Jahre der vierhundertjährigen Wiederkehr der Verheiratung Luthers und der Gründung des evangelischen Pfarrhauses. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am Sonnt. Cantate: P. E. H. Lüker in der Gemeinde in Moltke Tp., Sibley Co., Minn., von P. Hy. Böttcher.

Am Sonnt. Rogate: P. J. G. Lang in der Bethesdagemeinde zu Hot Springs und in der St. Paulusgemeinde zu Ardmore, S. Dak., von P. B. Schwarz.

Am Trinitatisfest: P. W. Clausen in der Zionsgemeinde zu McIntosh, Minn., und in der Bethlehemsgemeinde zu Lessor, Minn., von P. E. A. Schütt. — P. S. v. Törne in der Gemeinde zu Frederic, Wis., unter Assistenz der PP. O. Bräm und F. Heidbrink von P. F. Kersten. — P. A. H. Schleef in der St. Johannisgemeinde zu Battle Creek, Nebr., unter Assistenz P. F. C. Brandhorsts von P. A. H. Güttler.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. O. J. Kitzmann jun. in der Gemeinde in Hebron Tp., Iowa, unter Assistenz P. O. J. Kitzmanns sen. und in der Gemeinde zu Elmore, Minn., unter Assistenz der PP. O. J. Kitzmann sen., C. C. Metz, G. Schmidt und W. E. Heidorn von P. M. C. A. Müller. — P. C. A. Kramer in der Gemeinde zu Hatton, Sask., Can., von P. J. C. Marozit.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. H. A. Nothnagel in der St. Lukasgemeinde zu Kansas City, Kans., unter Assistenz Prof. O. W. Wismars und der PP. H. Blanke und W. Westermann von P. O. H. Pooker. — P. P. Burgdorf in der Immanuelsgemeinde zu Wylie, Minn., und in der Gemeinde zu Red Lake Falls, Minn., von P. M. G. Brammer. — P. W. Leckband in der St. Petrigemeinde zu Riceville, Iowa, unter Assistenz P. F. Bonovskys von P. Th. Frese. — P. O. C. Müller in der First Lutheran Church zu Paola, Kans., unter Assistenz P. F. Drögemüllers von P. M. L. Heerboth.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. A. C. Weber in der Gemeinde zu Hartley, Iowa, von P. O. C. Geisler.

B. Lehrer:

Am Palmsonntag: Lehrer J. L. Koch in der St. Paulusgemeinde bei Boone, Iowa, von P. J. Schliepsiek.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zu einer neuen Kirche legten:

Am Sonnt. Exaudi: Die Zionsgemeinde zu Lincoln, Mo. (P. H. M. Schreiner). Prediger: P. E. Niermann. — Am Pfingstmontag: Die St. Paulusgemeinde bei Auburn, Nebr. (P. A. L. Gresens). — Am Trinitatisfest: Die St. Paulusgemeinde zu Unity, Minn. (P. P. H. T. Gierke). Prediger: P. W. Hartmann.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirche: Am Sonnt. Exaudi die Erste Lutherische Kirche zu Van Nuys, Cal. (P. M. H. Tietjen).

Schule: Am 1. Sonnt. n. Trin. die Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu San Bernardino, Cal. (P. W. J. Lankow). Prediger: PP. A. E. Michel, E. J. Rudnick und G. H. Hillmer.

Orgel: Am Sonnt. Quasimodogeniti die Orgel der Bethlehemsgemeinde zu Nekoosa, Wis. (P. W. E. Meyer).

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am Sonnt. Exaudi: Die St. Lukasgemeinde zu Kansas City, Kans., das 25jährige. Prediger: Prof. R. Neitzel und die PP. L. J. Schwartz und A. Mieger. — Am 1. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu San Bernardino, Cal. (P. W. J. Lankow), das 15jährige. — Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannisgemeinde im Green Garden Prct., Madison Co., Nebr. (P. E. Just), das 50jährige. Prediger: PP. J. Witt, F. Kaul und T. Lang.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Synodalanzeigen.

Der Ontario-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 25. August in der Zionsgemeinde zu Dashwood, Ont. (P. E. F. J. Bruer). Eröffnungsgottesdienst am Donnerstagmorgen um 10 Uhr (D. F. Pfotenhauer). Die Beglaubigungsschreiben der Gemeindedeputierten sind am Schluß dieses Gottesdienstes einzureichen. Referat: „Die Lehre vom Beruf" (P. P. L. Dannenfeldt). Eingaben und Konferenzprotokolle

Ansichten von unserm südamerikanischen Missionsgebiet.

Missionare auf der Reise nach Südamerika.



Das Innere einer unserer Missionskapellen in Argentinien.
Solche Ausstattung ist keineswegs selten.



P. G. Hübners Einführung als Missionar in Misiones, Argentinien.
Palmzweige machten es möglich, einen Teil einer Scheune für diese Feier herzurichten.



Eine Missionsgemeinde in Misiones.
P. G. Hübner am Ende der Reihe links.



Im Wald bei Misiones in Argentinien.
Das dickste Ende des Baumstamms ist schon abgeschnitten.

Anlage und Brücke im Rosengarten des Palermo-Parks in Buenos Aires, Argentinien.

Wie man in Misiones Waschtag hält.
Die Wäsche wird, während sie im Wasser liegt, mit einem Stück Holz bearbeitet.



Eine Ansiedlerhütte in Villa Encarnacion, Paraguay.
Unsere Mission rückt auch nach Paraguay vor.



Eine kleine Missionsgemeinde an einem andern Ort des Missionsgebietes Misiones in Argentinien.
P. G. Hübner ziemlich am Ende rechts.

Gemeindeglieder. 379 Kinder werden entweder im Konfirmandenunterricht oder in der Sonntagsschule in Gottes Wort unterrichtet. Für diese Mission wurden im Jahre 1924 im ganzen $8,111.37 ausgegeben.

Das Schulkomitee berichtete über die Gemeindeschulen in unserm Distrikt, und im Anschluß daran wurde die Schulfrage nach allen Seiten hin gründlich besprochen. Wir wurden aufs neue zu der Überzeugung gebracht, daß es überaus notwendig sei, in unserer gottlosen, atheistischen und materialistischen Zeit christliche Gemeindeschulen zu gründen und zu erhalten. Dies ist heute nötiger als je, weil in unserm Lande der nackte Unglaube um sich frißt wie ein Krebs und in unsern öffentlichen Schulen die verderblichen Lehren der Evolution den Glauben an den lebendigen Gott und seine Offenbarung, wie sie in der Heiligen Schrift vorliegt, zu zerstören drohen. Die Staatsschule kann unsere Kinder nicht recht erziehen, weil sie das rechte Erziehungsmittel, das Wort Gottes, nicht hat. Christenkinder gehören in eine christliche Gemeindeschule, wo Gottes Wort alle Lehrfächer beherrscht und durchdringt. Zur Gründung und Erhaltung christlicher Gemeindeschulen wurden wir in einer besonderen Schulpredigt noch herzlich ermuntert.

Zum Schluß erinnere ich noch an den geselligen Verkehr, den alle Pastoren, Lehrer und Deputierten auf der Synodalversammlung in Wentworth gehabt haben, an den anregenden Gedankenaustausch, den wir hier genossen, an die Gastfreundschaft der Ortsgemeinde, die wir alle in reichem Maße erfahren durften, an die Zuvorkommenheit des Ortspastors, der sich keine Mühe und Arbeit verdrießen ließ, um einem jeden hungrigen Gast das Seine zur rechten Zeit zu geben, und schließlich auch an den schönen, romantisch gelegenen See, der, nicht weit von der Stadt entfernt, mit seinen kühlen Fluten so freundlich zum Bade einlud. Das alles zusammengenommen trug mit dazu bei, uns die Synodaltage in Wentworth recht schön und angenehm zu machen.

F. Freese.

Versammlung des Mittleren Distrikts.

Am 17. Juni versammelten sich die Glieder des Mittleren Distrikts unserer Synode in der St. Paulskirche zu Fort Wayne, um ihre Sitzungen durch einen feierlichen Gottesdienst zu eröffnen. Vizepräses F. Brand hielt die Predigt über Apost. 1, 8. Am Nachmittag organisierte sich die Synode in der Aula des College. Distriktspräses J. D. Matthius verlas seine zeitgemäße Eröffnungsrede und den Präsidialbericht. Die ganzen Verhandlungen wurden durch zwei Referate getragen, ein deutsches von P. Th. Frank über das hohepriesterliche und königliche Amt Christi und ein englisches von P. G. Meyer über die Gnadenmittel und ihre praktische Anwendung.

Von den vielen Dingen, die der Distrikt verhandelte, können naturgemäß nur einige erwähnt werden. Direktor Lücke berichtete, daß 340 Schüler unsere Anstalt in Fort Wayne besuchten, von denen weitaus die meisten die Absicht hätten, im Seminar zu St. Louis ihre Studien fortzusetzen und also sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Er bat um viele fromme und begabte Schüler, die nun in den neuen Gebäuden viel besser als früher untergebracht werden könnten.

Der Vorsitzer der Kommission für Innere Mission, P. P. Kleinhans, legte in seinem Bericht, der gedruckt vorlag, dar, wie fast in allen Missionsgemeinden die Zahl der Zuhörer wächst. In einem besonderen Gottesdienst wurden von verschiedenen Rednern die Missionen des Distrikts beschrieben. Weil die englische Arbeit überall überhandnimmt, soll der Synode empfohlen werden, jemand anzustellen, der unsere köstlichen deutschen Schriften ins Englische überträgt.

Seit der Annahme des Nizäischen Glaubensbekenntnisses, eines der Bekenntnisse der ganzen Christenheit, waren während der Synodalsitzung 1600 Jahre verflossen. Zum Gedächtnis an dieses Jubiläum hielt Vizepräses Lankenau eine Rede, in der er die Entstehung, die Geschichte und den Zweck dieses Symbolums zeigte.

Die Laiendelegaten beschlossen in ihrer besonderen Versammlung, erstens dahin zu wirken, daß der Distrikt für die Kirchbaukasse einen weiteren Fonds von $150,000 erhalte; zweitens, die Synode zu bitten, ihre Sitzungen von einem Sonntag bis zum folgenden Samstag zu halten. Beide Vorschläge wurden gebilligt.

Die Lehrer des Distrikts hielten am Dienstag vor der Synodalversammlung eine Konferenz ab und die Pastoren während derselben. In dieser Konferenz wurde über einheitliche Logenpraxis gehandelt und eine Reihe von Thesen angenommen. Am Sonntag wurde der prachtvolle Bau des Lutherinstituts mit Gesängen, Gebeten und Reden eingeweiht. C. P.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Gesegnete Arbeit eines Stadtmissionars. Immer mehr wendet unsere Kirche ihre Aufmerksamkeit der sogenannten Stadtmission zu, und zwar mit Recht; denn unsere Großstädte sind riesige reife Missionsfelder. Einen Einblick in die gesegnete Arbeit eines solchen Missionars bietet der Bericht P. F. H. Menzels, des Stadtmissionars für San Francisco. Wir lesen: „Statistisches über das vergangene Jahr: Anstaltsbesuche: 477; Besuche in Privathäusern: 74; geschäftliche Besuche: 79; Privatgespräche an Krankenbetten und in den Gefängniszellen: 2,224; Gottesdienste in wards und Kapellen: 301; Zuhörer in den Gottesdiensten: 11,151; Amtshandlungen: 22; Kommunikanten: 48; Bibeln verteilt: 133; kirchliche Zeitschriften und Traktate verteilt: 14,976; Predigten und Vorträge über diese Missionsarbeit: 25; Gerichtssitzungen beigewohnt: 14; Kleidungsstücke usw. verteilt: 260; Ausgaben für Wohltätigkeit: $128.70; Besucher empfangen: 242; kirchlose Lutheraner gefunden: 439; Briefe erhalten: 504; Briefe geschrieben: 524; Konferenzen mit Ärzten, Richtern usw.: 35."

Ein Segen dieser Missionsarbeit, der uns ganz besonders interessiert hat, ist in den Worten ausgedrückt: „Kirchlose Lutheraner gefunden: 439." Schon dies Auffinden von so vielen kirchlosen Lutheranern ist der ganzen Mühe und des ganzen Geldes wert, das diese Mission kostet. Und nun erst die 11,151 Besucher in den Gottesdiensten! Wahrlich, unsere Großstädte sind reife Erntefelder! J. T. M.

Die Kluft zwischen uns und der Vereinigten Lutherischen Kirche. Zu den bekanntesten Freidenkern unserer Zeit gehört Rev. Dr. Harry Emerson Fosdick von New York. In einem kürzlich veröffentlichten Buch spricht dieser Spötter dem christlichen Glauben Hohn, leugnet alle Lehren unsers allerheiligsten Glaubens und predigt ein „Christentum", das den Religionslehren der Heiden, Juden und Türken angepaßt ist. Nach Fosdicks Lehre gibt es keinen gottmenschlichen Heiland, durch den arme Sünder allein selig werden, keine stellvertretende Genugtuung im Sinne der Schrift, kein erbsündliches Verderben, keine Auferstehung des Fleisches, keine Höllenstrafe und keinen Himmel, wie ihn die Bibel lehrt. Dessenungeachtet ist Fosdick von hochstehenden Gliedern der Vereinigten Lutherischen Kirche, des sogenannten Merger, aufgefordert worden, ihnen Reden zu halten, und er hat die

Einladung auch angenommen. In Springfield, O., redete er vor den Studenten des Wittenberg College bei der Morgenandacht und in Dayton, O., in der Ersten Englisch-Lutherischen Kirche. Es bekümmerte uns tief, als wir diesen Bericht in der „Lutherischen Kirchenzeitung" lasen. Eine lutherische Kirche, die dem Unionismus huldigt, dem Freimaurertum das Wort redet und jetzt einem Fosdick Kanzelgemeinschaft einräumt, ist tief gesunken und schändet den Namen „lutherisch".

In seiner Rede vor den Studenten des Wittenberg College sagte Fosdick unter anderm: „Bisher war es Sitte, das Christentum auf einen Block zu stellen und die Leute zu zwingen, es als Ganzes anzunehmen. Bei der Annahme des Christentums sollten die Leute dem folgen, was sie sehen." Für Fosdick ist also die menschliche Vernunft Quelle, Regel und Richtschnur der Lehre und nicht die Heilige Schrift. Fosdick sagte weiter: „Die Religion ändert fortwährend ihre Kleidung, ihren Wohnort, ihre Hilfsmittel. Sie ist fortwährend im Fluß begriffen, aber was den Kern der Religion betrifft, so gibt es gewisse Dinge, die wenig Wechsel kennen." Diese gewissen Dinge, die „wenig Wechsel kennen", sind aber nach Fosdick nicht die Heilslehren der Schrift, sondern die religiösen Bedürfnisse, Triebe usw. des natürlichen Menschen. Die Heilslehren der Schrift sind nach Fosdick nichts als Schalen, die ganz gut wegfallen können, ohne daß das Wesen der Religion zerstört wird. Nur ein ganz ungläubiger Spötter kann so von den Lehren der Schrift reden. Und dennoch lesen wir in dem Bericht: „Mit seiner Rede machte sich Dr. Fosdick viele Freunde im College; denn sowohl Studenten wie Mitglieder der Fakultät erklärten, die Rede sei eine der besten, die sie je gehört hätten."

Wir führen noch ein sehr berechtigtes Urteil aus einem presbyterianischen Blatt (*Presbyterian*) an, das Fosdick weit besser kennt als die „Lutheraner" im Merger. Als nämlich einst Fosdick einen jüdischen Rabbiner, der mit ihm zu gleicher Zeit auftrat, einen „musterhaften Christen" genannt hatte, urteilte das presbyterianische Blatt mit Recht, Fosdick und Rabbi Wise seien beide keine Christen, sondern pharisäische Zwillinge, weil sie durch eigene Werke selig werden wollen, und Sadduzäer, weil sie die Auferstehung der Toten leugnen. Gehören Männer des lutherischen Merger auch zu dieser Klasse? J. T. M.

Unionisterei in der Vereinigten Norwegischen Kirche. Auf ihrer letzten Synodalversammlung in St. Paul, Minn., die vom 9. bis zum 14. Juni tagte, erwählte die Vereinigte Norwegische Kirche unsers Landes an Stelle des bisherigen Präses D. H. G. Stub D. J. A. Aasgaard zu ihrem Präsidenten. D. Stub trat hauptsächlich wegen vorgerückten Alters zurück, wird aber der Synode noch weiter dienen, wo immer er kann, und ist gebeten worden, ein Werk über die Entwicklung der amerikanisch-lutherischen Kirche, insbesondere der norwegischen, zu schreiben. Wir halten D. Stub nicht für den rechten Mann, ein solches Buch zu schreiben, denn von vornherein ist ein Mann wie D. Stub, der unionistisch gesinnt ist, nicht imstande, die wichtigen Ereignisse in der lutherischen Kirche unsers Landes recht einzuschätzen und sie sachlich darzustellen. In seiner Abschiedsrede drückte D. Stub seinen unionistischen Standpunkt in den Worten aus: er werde sich noch weiter bemühen, etwaige Vereinigungen mit andern lutherischen Kirchengemeinschaften anzubahnen. Allerdings könne eine organische Vereinigung in der nächsten Zukunft noch nicht zustande kommen, aber es sollte zwischen den verschiedenen Kirchenkörpern ein besseres Zusammenwirken und mehr Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zuwege gebracht werden. Also Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft ohne Lehreinigkeit! So redet nicht der Stub, der einst zu Walthers Füßen saß und für die lautere Lehre des Evangeliums glühte! So redet ein Stub, der der unionistischen Verseuchung anheimgefallen ist. J. T. M.

Die Kongregationalisten und die Bibel. Die „Lutherische Kirchenzeitung" berichtet: „Eine in Portland, Oreg., herausgegebene Zeitung, ‚Die Nachrichten', berichtet hierüber wie folgt: ‚Der nationale Streit zwischen Fundamentalisten und Modernisten (Bibelgläubigen und Freidenkern) hat auch in Portland Widerhall gefunden. Zwei Pfarrer, einer für jede Seite des Kampfes, haben am Sonntag in Portland über die Entwicklungslehre gepredigt. Den modernistischen Standpunkt vertrat Rev. Clement G. Clarke von der First Congregational Church. Er erklärte: Die Bibel ist nicht das unfehlbare Wort Gottes. So etwas gibt es in dieser Welt nicht. Die Bibel hält als eingegebenes Wort Gottes der Prüfung nicht stand. Die Verfasser der Bibel schrieben der wissenschaftlichen Erkenntnis ihrer Zeit gemäß. Unsere Wissenschaftler aber haben Fortschritte gemacht.' So weit der Bericht der genannten Zeitung. Wenn jener Rev. Clarke durchaus ein Affe sein will, mag er das Vergnügen haben. Und wenn auch der Schriftleiter des ‚Kirchenboten' sich nicht scheut, die Bibel geradezu auf den Kopf zu stellen, so soll er wissen, daß das Wort der Schrift ihn samt allen Schriftverdrehern richten wird am Jüngsten Tage."

Diese Warnung ist sicherlich am Platz. Gottes Langmut ist unaussprechlich groß. Er läßt in großer Geduld die groben Lästerer eine Zeitlang ihr Gift ausspeien. Um so schrecklicher wird aber ihr Gericht sein. „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!" Gal. 6, 7. J. T. M.

Der Fall Scopes. Wie in diesen Spalten bereits berichtet worden ist, hat der Staat Tennessee vor kurzem ein Gesetz erlassen, das es allen Lehrern der öffentlichen Schulen aufs strengste verbietet, die sogenannte Entwicklungstheorie als erwiesene Wahrheit zu lehren. Ein Lehrer namens Scopes hat nun absichtlich dieses Gesetz übertreten, um die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes zu prüfen. Der erste Ankläger, der gegen ihn auftrat, war ein Anhänger und eifriger Verteidiger der Entwicklungslehre namens Rapplehea, nicht der Staat selbst. Erst nachdem der Prozeß eingeleitet war, nahm der Schulsuperintendent des Kreises die Sache in die Hand. Die beiden Hauptfragen, die dem Gericht zur Beantwortung vorliegen, lauten: 1. Hat das Volk das Recht, die Staatsschulen zu kontrollieren? 2. Haben die Eltern das Recht, das religiöse Wohl ihrer Kinder während des Besuches der Schule zu wahren? Beide Fragen sind von weittragender Bedeutung. Den Vertretern der Entwicklungslehre ist es nun darum zu tun, klar darzulegen, daß die Entwicklungslehre nicht wider Gottes Wort streite, sondern sich ganz gut mit dem biblischen Schöpfungsbericht vereinigen lasse. Wie dies geschehen könne, wird nun von angesehenen Männern in den verschiedenen Zeitungen des Staates Tennessee gezeigt. Wer aber diese Zeitungen liest, merkt sogleich den Betrug, der dahintersteckt.

Der biblische Schöpfungsbericht läßt sich nicht mit der heidnischen Entwicklungslehre reimen; diese ist nämlich ein Betrug des Teufels, der dem Worte Gottes Hohn spricht. Tausende im ganzen Land sind gespannt auf den Ausgang dieses Prozesses, der in Dayton, Tenn., am 10. Juli begonnen hat. J. T. M.

Ausland.

Wie uns andere beurteilen. Prof. D. Richter aus Berlin, der von einer sechsmonatigen Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika zurückgekehrt ist, berichtete auf der Jahresversammlung der Brandenburgischen Missionskonferenz über seine Eindrücke in Amerika folgendes: „Amerika ist reich; augenfällig ist sein Wohlstand. Jeder siebte Amerikaner hat ein Auto. Vor den Fabriken stehen in der Arbeitszeit Reihen von Autos der Arbeiter, ohne jede Gefahr, gestohlen zu werden. Es besitzen auch viel mehr Leute ihre eigenen Häuser, wodurch die Städte eine ungeheure Ausdehnung haben. Die einfachsten Mädchen gehen in

kostbaren Pelzen im Wert von 400—800 Mark ($100—$200) und mit Ringen und Armbändern aus dem sehr teuren Weißgold. Bei diesem Reichtum und der außerordentlich günstigen Wirtschaftslage, die durch die letzte glänzende Ernte bei der Mißernte in andern Ländern noch gehoben wurde, ist der grenzenlose Optimismus [Hoffnungsfreudigkeit] der Amerikaner verständlich. Man sieht allgemein einem großen Aufstieg entgegen, betrachtet sich als die führende Nation der Welt und ist beherrscht von einem Gefühl der Sicherheit und des Selbstvertrauens. Dies Bewußtsein, die erste führende Nation zu sein, herrscht auch in Missionsfragen. Es ist verständlich, wenn man bemerkt, daß in den Vereinigten Staaten im Jahre 1924 200 Millionen Goldmark [$50,000,000], in Deutschland dagegen nur 200,000 Goldmark [$50,000] für evangelische Missionsarbeit aufgebracht wurden. Mehr als zwei Drittel, beinahe drei Viertel der gesamten Geldmittel für evangelische Heidenmission zahlt Nordamerika. Die Organisation ist eine ganz andere als bei uns: Missionsgesellschaften kennt man nicht. Die Mission ist eingekircht, das heißt, sie gehört einfach zu den allgemein kirchlichen Arbeiten, für die jede Gemeinde ihren Beitrag zahlt."

Prof. D. Richter hat in diesen Worten die Zustände in unserm Lande im allgemeinen ziemlich richtig beschrieben. Allerdings ist auch in Amerika nicht alles Gold, was glänzt. Das gilt namentlich in bezug auf das „teure Weißgold", das auch die „einfachsten Mädchen" tragen, und in bezug auf die Autos der Arbeiter. Es sind das zumeist "Fords", die wenig kosten. Auch ist die Wirtschaftslage keineswegs „außerordentlich günstig", und die Ernte war nicht überall in unserm Lande „glänzend". Es gibt auch Tausende in unserm Lande, die nicht „von einem Gefühl der Sicherheit und des Selbstvertrauens beherrscht" sind, sondern an ihre Brust schlagen und seufzen: „Gott, sei uns Sündern gnädig!" Und doch sind wir dafür dankbar, daß wir einmal daran erinnert worden sind, wie reich uns Gott in unserm prächtigen Land — dem Paradies der Welt — gesegnet hat. Mögen unsere Missionsgaben um so reichlicher fließen! J. T. M.

Aus Deutschlands Not und Hilfe. Von dem Vaterländischen Frauenverein in Sterkrade im Ruhrgebiet, der mit dem Deutschen Roten Kreuz zusammenarbeitet, lief kürzlich folgender Brief bei unserm New Yorker Hilfskomitee ein. Unser Hilfskomitee hat schon seit längerer Zeit gerade diesem besonders betroffenen Gebiet regelmäßige Unterstützung zukommen lassen. Der Brief zeigt deutlich, daß immer noch Hilfe nötig ist.

„Sterkrade, 5. Juni 1925.

„An das American Lutheran Board for Relief in Europe, Herrn P. Restin.

„Für Ihren Brief vom 22. Mai danke ich Ihnen herzlichst. Ich möchte die Gelegenheit benutzen, Ihnen auch meinen besten Dank für die letzten beiden Kisten mit Kleidern auszusprechen. An den Spender, den Frauenverein in Mondovi, schreibe ich mit gleicher Post. Seien Sie versichert, daß ich wohl weiß, welch großes Hilfswerk Sie seit langem unterhalten. Während alle andern Hilfsorganisationen ihr Werk eingestellt haben, helfen Sie noch in einer Weise, die wohl selten ihresgleichen findet. Es wird schwer, immer wieder mich mit Bitten an Ihre Synode zu wenden. Ich würde es auch nicht tun, wenn die Not bei uns nicht so unbeschreiblich groß wäre.

„Herr D. Nickel war vor vierzehn Tagen bei uns und hat sich um die alten Leute und unser Kinderheim gekümmert. Er war erschüttert. Er gab mir das Versprechen, alles zu versuchen, um auch weiterhin Ihre Hilfe für unsere große Not zu gewinnen.

„Am heutigen Tage fahren ja Herr und Frau Dr. Heylandt nach Amerika. Auch sie haben mir versprochen, alles zu tun, was in ihren Kräften ist, um uns zu helfen.

„Mit bestem Gruß und mit der herzlichen Bitte, uns doch auch weiter Ihr Wohlwollen zu bewahren, bin ich

„Ihre ergebene

„Gustel Pagels."

„Vaterländischer Frauenverein, Sterkrade, Ruhr, Germany, Deutsches Rotes Kreuz."

L. F.

Der „heilige" Peter. Ende Mai ist der bereits in diesen Spalten erwähnte holländische Jesuitenpater Peter Canisius, einer der Hauptgegner der Reformation durch Martin Luther, von Papst Pius mit feierlichen und prunkhaften Zeremonien im St. Peters-Dom zu Rom heiliggesprochen worden. Die mächtige Kirche war überfüllt; mehr als 60,000 Personen, unter ihnen Vertreter des Jesuitenordens aus allen Weltteilen, hatten sich zu dieser Feier eingefunden. Unter den Zuschauern befanden sich namentlich Pilger aus Deutschland, Österreich und den deutschen Teilen der Schweiz, denn in diesen Ländern steht Canisius in hohem Ansehen. Unter den Kardinälen aus dem Ausland befand sich auch Kardinal Dougherty von Philadelphia; ferner war der deutsche Exkanzler Marx zugegen sowie andere hochgestellte Persönlichkeiten. Alle lauschten der Rede des Papstes, der den Pater Canisius zum Universaldoktor der römischen Kirche ernannte. Mittlerweile liegt der Universaldoktor schon seit mehr als dreihundert Jahren im Grab und weiß von allen diesen Dingen nichts. Doch seine fanatischen, von Haß gegen das Evangelium durchseuchten Bücher, die er hinterlassen hat, lehren die römische Kirche, Christum zu verfluchen. Daß die römische Kirche Canisius zum Universaldoktor ernannt hat, ist für sie bezeichnend. Sie steht ganz und gar unter dem Bann des Jesuitenordens, und was das bedeutet, weiß jeder lutherische Christ. J. T. M.

Ost und West.

Auf der Reise.

Nun bin ich wieder auf Synodalreisen, ähnlich wie letzten Sommer. Die äußere Veranlassung ist dieses Jahr glücklicherweise eine andere. Waren letztes Jahr alle vier Vizepräsides unserer Synode leidend, so daß sie unsern Präses Pfotenhauer während des Sommers gar nicht auf den einzelnen Distriktssynoden vertreten konnten, so sind sie jetzt alle wieder gesundet oder doch bedeutend gebessert, so daß sie sich wieder mit ihm in die Arbeit teilen können. Vizepräses Eckhardt hat im Februar den Südlichen und im Juni den Englischen Distrikt besucht; Vizepräses Bernthal war im Juni im Colorado- und im Oregon- und Washington-Distrikt und ist jetzt, da ich dies schreibe, auf der Versammlung des California- und Nevada-Distrikts. Vizepräses Brand hat das Präsidium im Mai in Oklahoma und im Juni beim Mittleren und im Manitoba- und Saskatchewan-Distrikt vertreten und ist gegenwärtig in Alberta. Und Vizepräses Miller übernahm die Vertretung auf dem Mittleren Distrikt nach P. Brands Abreise. Präses Pfotenhauer selbst ist unermüdlich tätig; er war im Mai beim Atlantischen Distrikt, im Juni beim Minnesota- und Dakota-, beim Süd-Wisconsin- und beim Nord-Illinois-Distrikt und befindet sich jetzt unten in Texas. Aber wenn auch alle fünf Beamten im Monat Juni mit einem Luftschiff von einer Synode zur andern geeilt wären, so hätten sie es doch nicht zwingen können. Der Juni ist bei uns ein so beliebter Synodalmonat, daß nicht weniger als dreizehn — beinahe die Hälfte unserer achtundzwanzig — Distrikte sich dieses Jahr in diesem Monat versammelt haben. So mußte unser Präses wieder andere Aushelfer suchen; er schickte D. Dau nach Michigan, D. Kretzmann nach South Dakota, P. Dietz, den Vorsitzer unserer

Todesanzeigen.

Einen treuen, gewissenhaften Arbeiter in seinem Weinberg hat der HErr der Kirche ausgespannt und ihm seligen Feierabend gegeben: P. Louis Going. Er war geboren am 27. Juni 1868 zu Eitzen, Minn. Er besuchte die Gemeindeschule seines Heimatsortes und trat nach seiner Konfirmation in das Concordia-College zu Springfield, Ill., ein. Nach bestandenem Examen nahm er im Jahre 1891 einen Beruf an die Gemeinde in Sherwood und Edgerton, O., an. Nach fünfjähriger Wirksamkeit dort und in der Umgegend folgte er einem Rufe nach Elmore, O. Acht Jahre später kam er nach Beecher, Ill., wo er neunzehn Jahre lang im Segen gearbeitet hat. Im Jahre 1923 legte er krankheitshalber sein Amt nieder und begab sich in ein Sanatorium. Nach längerem Aufenthalt konnte er diese Anstalt als geheilt verlassen und zog dann zu Verwandten nach Des Plaines, Ill. Am 25. April erlitt er einen Gehirnschlag und entschlief nach wenigen Stunden sanft und selig im Glauben an seinen Heiland. Seine verblichene Hülle wurde am 29. April unter großer Beteiligung in Beecher, Ill., zu Grabe getragen. Der Unterzeichnete hielt die deutsche und P. O. Geisemann von Oak Park, Ill., die englische Gedächtnisrede. P. W. H. L. Schütz verlas den Lebenslauf des Verstorbenen und amtierte am Grabe.

P. Going war zweimal verheiratet. Seine erste Gattin, Berta, geb. Klotz, starb im Jahre 1912. Im folgenden Jahre verehelichte er sich mit Luise Franzen. Außer dieser durch seinen Tod nun verwitweten Gattin betrauern ihn vier Söhne, von denen einer im Amt steht und zwei auf unsern Anstalten studieren.

„Ich habe einen guten Kampf gekämpfet; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit", 2 Tim. 4, 7. 8.

Walter F. Pieper.

Am 4. Juli erlöste der HErr der Kirche nach langem und schmerzlichem Krankenlager seinen Diener P. Theodor Lohrmann durch einen seligen Tod. Der Entschlafene hat im Pfarrhaus zu Lenox, Mich., am 13. Juni 1873 das Licht der Welt erblickt, im Jahre 1894 auf unserm Predigerseminar zu Springfield, Ill., seine theologischen Studien vollendet, zuerst in Mount Vernon, Ind., darauf zehn Jahre in Millstadt, Ill., und seit 1905 in Decatur, Ill., das heilige Predigtamt in aller Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet. Als rechter Konferenzbruder hat er rege teilgenommen an den Arbeiten der Konferenzen und diese sehr fleißig besucht, gerne auch seinem Distrikt gedient und als Glied des Direktoriums des Lutherischen Hospitals zu Springfield, Ill., gar manche Stunde zum Segen dieser Anstalt mitgewirkt. Im Jahre 1895 trat er zu Eden Valley, N. Y., mit Ida Agle in den Stand der heiligen Ehe. Seine Witwe und drei Töchter überleben ihn. Sein Leichenbegängnis fand am 7. Juli statt, wie er es sich erbeten hatte, ohne großen Blumenaufwand. Präses W. Heyne, langjähriger Amtsbruder des Entschlafenen, amtierte im Hause und am Grabe, und Amtsbrüder trugen seinen müden und verzehrten Leib auf den Gottesacker. In der Kirche spendete Prof. Th. Engelder in deutscher Sprache Trosteswortе auf Grund der apostolischen Erinnerung Hebr. 13, 7. Prof. Otto C. A. Böcler predigte in englischer Sprache über die Worte: „Ich weiß, an welchen ich glaube", 2 Tim. 1, 12. Die große Trauerversammlung sang das Lied froher Zuversicht: „Ich weiß, an wen ich gläube." JEsus wurde so recht der alleinige Glaubensgrund des Entschlafenen, je tiefer der Heiland ihn nach seiner Liebe und Weisheit in Leiden und Trübsal führte. „Sein' Trübsal, Jammer und Elend ist kommen zu ein'm sel'gen End'." Darum wurde auch im Gotteshaus auf Wunsch der 103. Psalm verlesen. Gott gebe Gnade, daß auch unser Leben dereinst in dem Lob und Preis dieses Psalms ausklingen möge! *

Nach seinem unerforschlichen Rat hat der HErr seinen jungen Diener, Lehrer Emil Wilhelm Grönke, aus diesem Leben abgerufen und, wie wir zuversichtlich hoffen, in den seligen Himmel versetzt. Lehrer Grönke wurde als Sohn von Albert und Karoline Grönke am 26. April 1903 in New Germany, Minn., geboren. Ein Jahr nach seiner Konfirmation bezog er unser College zu St. Paul und später unser Lehrerseminar zu River Forest. Als Student hielt er ein Jahr lang Schule zu Embarrass, Wis. Im Juni 1924 vollendete er seine Studien auf dem Seminar zu River Forest und nahm einen Beruf nach Gretna, La., an. Aber schon am dritten Tage nach seiner Ankunft daselbst erkrankte er an Influenza. Er raffte sich jedoch auf und hielt mit einem kranken und gebrechlichen Körper noch sechs Wochen lang Schule. Ärzte rieten ihm heimzureisen, da er an Tuberkulose leide. Seit dem Himmelfahrtsfest ging er rasch seinem Ende entgegen, und am 11. Juni entschlief er im Alter von 21 Jahren, 9 Monaten und 15 Tagen und wurde am 14. Juni christlich zur Erde bestattet. Er hinterläßt seine Eltern, eine Schwester und fünf Brüder. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede über Jes. 45, 15, und am Grabe amtierte P. Erthal. Die anwesenden Lehrer sangen den Gegenruf. Theo. Rolf.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Geschichte der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten. Auf Wunsch des Herrn Professor D. Dau und im Auftrage der Allgemeinen Pastoralkonferenz verfaßt von P. W. Wöhling in Hannover. Mit über 100 Bildern. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. 222 Seiten 7¾×9¾, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist ein sehr schön ausgestattetes, aber vor allem geschichtlich sehr wertvolles und lesenswertes Buch. Es besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil (S. 12—187) enthält die Geschichte der Entstehung und der Schicksale aller freikirchlichen Gemeinden, und zwar nach den vier Hauptgebieten geordnet: Der südwestdeutsche Bezirk; der sächsische Bezirk; der nordische Bezirk und der ostpreußische Bezirk. Für diesen Teil standen zu Gebote die Berichte von Pastoren und Gemeindegliedern, die meist wörtlich wiedergegeben sind. Der zweite Teil (S. 188—215) behandelt die Entstehung und die Geschichte der freikirchlichen Synode. Beide Teile sind bis in die allerneueste Zeit fortgeführt. Und dazu kommen nun mehr als 100 vorzüglich ausgeführte Bilder von Personen, Gruppen von Personen, Kirchen, Kirchsälen, Pfarrhäusern usw. Wer die ganze Geschichte der mit uns verbundenen Freikirche, die nun auf ein halbes Jahrhundert zurückblicken kann, kennenlernen will, findet sonst nirgends all dieses Material zusammen und hier nun auch in schöner, lesbarer Form. Alle Seiten ihres kirchlichen Lebens sind berücksichtigt. Das Buch wird ein gutes Verständnis der Freikirche und viel Interesse für sie erwecken. L. F.

The Pocket Oxford Dictionary. Based on the Great Oxford English Dictionary. Compiled by *F. G. Fowler* and *H. W. Fowler.* Clarendon Press, Oxford, England. 1,000 Seiten 4×6¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50 netto.

Das Buch ist wirklich, was sein Name besagt, ein Taschenwörterbuch, aber nicht handwerks- oder fabrikmäßig zusammengestoppelt, sondern auf Grund des größten und gründlichsten englischen Wörterbuchs von einem dazu besonders geschickten Brüderpaar mit Beihilfe anderer auf diesem Gebiete tätiger Männer bearbeitet. Man weiß nicht, was man mehr anerkennen soll: die Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit des Stoffes, den kompakten und doch klaren und leicht lesbaren Druck oder den in Anbetracht des im Inhalt und in der Ausstattung Gebotenen niedrigen Preis. Das Buch ist ein Erzeugnis der in der ganzen Welt mit Recht berühmten Oxford University Press. Wegen seiner Handlichkeit geben wir dem Werke einen ständigen Platz auf unserm Arbeitstisch. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die sogenannte Professorenkonferenz, die sich aus sämtlichen Lehrern an unsern höheren Lehranstalten zusammensetzt und die alle drei Jahre, und zwar immer im Jahre vor unserer Allgemeinen Synode, zusammentritt, war dieses Jahr vom 1. bis zum 3. Juli in Lombard, Ill., einer Vorstadt von Chicago, versammelt. Groß-Chicago ist eben für die Teilnehmer der Konferenz, die ja aus den verschiedensten Landesteilen kommen, am zentralsten gelegen und fordert auch im Vergleich mit andern Orten die wenigsten Reisekosten, ein Punkt, auf den auch immer zu achten ist, da die Reisekosten aus der Synodalkasse bestritten werden. P. W. C. Wangerin und seine Gemeinde in Lombard haben uns sehr gastfreundlich aufgenommen und beherbergt, wodurch wir ihnen zu großem Danke verpflichtet sind. Von den 118 Professoren, die an unsern Anstalten wirken — dazu kommen dann noch eine Anzahl Hilfslehrer —, hatten sich über 70 eingestellt, und jede unserer 14 nordamerikanischen Anstalten war vertreten. Von den Abwesenden nehmen eine größere Anzahl namentlich jüngerer Professoren die Gelegenheit wahr, während des Sommers in den Sommerschulen, die an vielen Universitäten gehalten werden, noch besondere Studien zu treiben, und diese Sommerschulen hatten schon begonnen, als die Konferenz tagte.

Wie die ganze Professorenkonferenz von der Synode dazu eingerichtet ist, daß auf derselben Fragen und Angelegenheiten unsers höheren Schulwesens beraten und besprochen werden sollen, so war dies auch diesmal der Fall. Namentlich wurden die Lehrpläne, die das von der Synode in Sachen unserer Anstalten eingesetzte Survey Committee vorgelegt und den einzelnen Lehrerkollegien schon vorher zugesandt hatte, in besonderen Sitzungen der Fachlehrer in den verschiedenen Sprachen (Deutsch, Englisch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch), in Geschichte, Mathematik, in den Naturwissenschaften, besonders auch in der Religion verhandelt, und man hatte dabei besonders als Ziel die möglichst zweckmäßige und einheitliche Vorbildung der Schüler auf unsern Colleges für das theologische Studium in St. Louis. Von allgemeineren Arbeiten, die vorgetragen und besprochen wurden, nennen wir: „Lehrmethoden auf lutherischen Colleges und Seminaren", „Ärztliche Untersuchung aller Schüler und Studenten, die in unsere Anstalten eintreten und darin studieren", namentlich aber eine Vorlage, die besonders lebhaft besprochen wurde und die dann auch vor unsere nächste Synode kommen wird, nämlich die Frage: „Sollen wir unsern Collegekursus erweitern? Und wenn, in welcher Weise soll dies geschehen?" Die Konferenz war allerdings der Überzeugung, die auch sonst in unsern Kreisen schon öfters ausgesprochen worden ist, daß eine allmähliche Erweiterung unsers jetzigen sechsjährigen Collegekursus auf sieben oder acht Jahre durch die heutigen Anforderungen und Verhältnisse geboten erscheint. Nach Erwägung der verschiedenen Möglichkeiten sprach man sich dahin aus, daß der Anfang damit am besten vorläufig in unserm jetzigen St. Louiser Seminargebäude, das bis zum September 1926 leer werden wird, gemacht werden könne. Ein genauerer Plan, wie dies alles ins Werk gesetzt werden könnte, wird in den kommenden Monaten ausgearbeitet und dann der Synode zur Beratung vorgelegt werden. Wir haben aber jetzt schon diese wichtige und in unser Anstaltsleben tief eingreifende Sache genannt, damit man in weiteren Kreisen ihr nachdenke. L. F.

Von unserm College in Fort Wayne. Unser zweites neues Wohngebäude, Crull Hall, schreitet seiner Vollendung entgegen, ein Seitenstück unserer Sihler Hall. Bis zum 15. August soll, will's Gott, das Gebäude fix und fertig dastehen. Endlich werden wir dann genügend Raum haben für gegenwärtige Bedürfnisse. Wir können dann in den drei Wohngebäuden 350 Schüler gut unterbringen. Die Einweihung dieses neuesten Gebäudes ist auf den 20. September festgesetzt.

Auch mit dem Bau der vier Professorenwohnungen ist endlich der Anfang gemacht worden. L.

Inland.

Das Erziehungswesen der Bischöflichen Methodistenkirche. Die Bischöfliche Methodistenkirche (Methodist Episcopal Church) unterhält sowohl in den Vereinigten Staaten wie auch im Ausland ein sehr ausgedehntes Erziehungswesen. In den Vereinigten Staaten besitzt diese Gemeinschaft 45 Colleges und Universitäten mit 3,170 Professoren, 59,553 Studierenden und einem Erhaltungsfonds von $39,611,000, alles Lehranstalten ersten Ranges, die von der staatlichen Erziehungsbehörde anerkannt sind. Dazu kommen noch 35 professionelle Lehranstalten (theologische Seminare, Handelsschulen, Hochschulen für Medizin, Jurisprudenz usw.) mit 1,089 Professoren und 19,027 Studierenden. In weiteren 32 allgemeinen höheren Bildungsanstalten werden jährlich 6,615 Studierende unterrichtet. Außerhalb der Vereinigten Staaten unterhalten die Methodisten höhere Schulen in Afrika, China, Europa, Indien, Japan, Korea, Zentral- und Südamerika, Malakka, im Niederländischen Indien, auf Sumatra und den Philippinen. An diesen Missionsschulen sind 957 ausländische und 7,878 eingeborne Lehrer tätig.

Jeden Juni feiert die Gemeinschaft einen sogenannten Kindertag, an dem die Aufmerksamkeit aller Glieder dieser Kirche auf die Pflicht gelenkt wird, für eine angemessene Erziehung der Jugend zu sorgen und diejenigen, die eine höhere Ausbildung begehren, den eigenen kirchlichen Lehranstalten zuzuführen, „weil an diesen für das religiöse Leben der Studierenden in entsprechender Weise Sorge getragen wird". Der „Christliche Apologete" bemerkt hierzu: „Unsere Absicht ist keine andere als die, Kinder und junge Leute durch eine entsprechende Erziehung zu brauchbaren, gottesfürchtigen Leuten heranzuziehen. Unser ganzes Schulsystem ist durchaus auf die Grundlage des christlichen Glaubens gestellt. Der Zweck unserer Schulen ist nicht, aus den Leuten Methodisten zu machen, sondern Christen, die für das Leben und die verschiedenen Dienste im Staat und im Reich Gottes geschickt sind."

In dem methodistischen Erziehungssystem fehlt leider die christliche Gemeindeschule. Erst dann, wenn die Kinder die Volksschule hinter sich haben, sorgen die Methodisten für entsprechende christliche Erziehung in ihren höheren Lehranstalten. Das ist nach unserer festen Überzeugung verkehrt. Allerdings bedarf auch die heranwachsende Jugend christlichen Unterricht wie auch Unterricht unter christlichem Einfluß aufs allerdringendste. Wir befürworten daher höhere christliche Schulen auch für unsere lutherische Jugend. Doch sollten die wichtigen Kinderjahre nicht übersehen werden, und in christlichen Gemeindeschulen sollte man den rechten Grund legen, worauf dann weitergebaut wird. Die Methodisten geben den heidnischen Kindern mehr als ihren eigenen; denn für jene sind Gemeindeschulen vorgesehen. J. T. M.

Eine merkwürdige Gesellschaft. Die Kirchliche Friedensgemeinschaft (Church Peace Union) wird, wie berichtet wird, im Jahre 1928 einen internationalen Kongreß in der Schweizerstadt Genf veranstalten. Der Zweck dieser Zusammenkunft ist der, die hervorragendsten Weltreligionen im Interesse des Weltfriedens zu vereinigen. Das nötige Geld für dieses Unternehmen wird hauptsächlich aus dem Einkommen des vor elf Jahren von Andrew Carnegie gegründeten Fonds „zur Beförderung des internationalen Wohlwollens durch die Kirchen" kommen.

Vergegenwärtigen wir uns einmal, was diese merkwürdige Gesellschaft im Auge hat. Sie will zunächst alle Hauptreligionen der Welt, die christliche, die jüdische, die mohammedanische und die vielen heidnischen, vereinigen. Vom Christentum wird bei dieser Vereinigung nichts übrigbleiben. Alles wird auf Werkgerechtigkeit hinauslaufen, und das Kreuz JEsu Christi, unsers einigen Heilandes, wird aufs schmählichste beseitigt werden. Das ist das erste. Durch diese Beleidigung des Christentums soll dann der Weltfriede hergestellt und die Schwerter in Pflugscharen umgewandelt werden. Das ist das zweite.

Auch wir befürworten den Weltfrieden, aber wir wissen, daß auf diese Weise der Weltfriede nie und nimmer zustande kommen wird. Soll es auf Erden Frieden geben, so muß das Evangelium gepredigt werden; denn das Evangelium ist die göttliche Kraft, Röm. 1, 16, die die Menschenherzen umwandelt. „Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit", Gal. 5, 22. Wo das Evangelium aber unterdrückt wird, ist von diesen Geistesfrüchten nichts zu finden, wohl aber „Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord", Gal. 5, 20, sowie alle andern Werke des Teufels. Wir betonen dies, weil auch viele ernste Christen die kirchliche Friedensgemeinschaft in Genf für etwas Gutes halten.

Mittlerweile sorgt unsere Regierung dafür, daß in vielen Hochschulen unsers Landes durch Offiziere unserer Landesarmee militärische Übungen gehalten und militärischer Unterricht erteilt wird. England rüstet sich, und Japan baut neue Kriegsschiffe. Unsere Tagespresse redet von dem „kommenden Weltkrieg", im Vergleich mit dem der letzte nur ein Scharmützel gewesen sei. Unser hochgelobter Heiland hat es uns zuvorgesagt: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen", Matth. 24, 6. Von einem tausendjährigen Friedensreich auf Erden wird die Welt nichts erfahren, wohl aber von der Stunde — und jetzt ist die letzte Stunde —, da der Richter zum Weltgericht erscheinen wird.

J. T. M.

Das „christliche" Amerika. Nach einem uns vorliegenden Bericht gibt es hierzulande an die 70,000,000 Menschen, die zu keiner Kirche gehören. An die 35,000,000 Kinder und junge Leute wachsen ohne jeglichen Religionsunterricht auf. Im Staate Washington gibt es ein County mit 4,000 Einwohnern, von denen nur 641 zu einer Kirche gehören. In Idaho befindet sich ein County, das 5,085 Einwohner zählt, und unter diesen sind nur 161, die sich einer Kirche angeschlossen haben. Von den dortigen 1,053 schulpflichtigen Kindern besuchen nur 296 eine Sonntagsschule. Aus einem County in California wird berichtet, daß 80 Prozent seiner Einwohner nie eine Kirche besuchen. Virginia hat ein County, von dessen 12,199 Einwohnern weniger als 500 zu einer Kirche gehören. In Vermont sind in einem County aus 12,346 Einwohnern nur 1,395 Kirchenbesucher. Der „Christliche Apologete" bemerkt hierzu: „Die Kirchen müssen sich regen, wenn das Heidentum in unserm christlichen Volk nicht rasch überhandnehmen soll." Leider sind es aber in unserm Lande oft gerade die „christlichen" Kirchen, die das Heidentum predigen und verbreiten. Wir haben wahrlich Ursache genug, uns vor Gott zu demütigen und ihn um Gnade anzuflehen. J. T. M.

Ausland.

Das rechte Ziel. Die „Ev.-Luth. Freikirche" schreibt: „‚Wir wollen das deutsche Volk wieder zu einem christlichen machen!' Dieses Ziel setzte der Präsident des Kongresses für Innere Mission, Geheimrat Prof. D. Dr. Seeberg aus Berlin, bei der ersten öffentlichen Versammlung der Arbeit der Inneren Mission. Mit dieser Zielsetzung griff er zu h o c h und zu t i e f. Zu hoch, denn es gibt keine Verheißung, daß das ganze deutsche Volk christlich werde. Auch das Judenvolk wurde nicht als Ganzes christlich, sondern entschied sich als Ganzes wider Christum, obwohl der HErr selbst drei Jahre lang den Frieden verkündigt hatte, indem er umherzog durch das ganze Land und seine Rede mit Zeichen und Wundern bekräftigte, und obwohl die Apostel und die von ihnen gesammelten Gemeinden noch drei Jahrzehnte hindurch Zeugnis ablegten von der Kraft und Wahrheit des Evangeliums von Christo. Es blieb bei der Weissagung des Propheten Jesaias: ‚Die ü b r i g e n werden sich bekehren', Jes. 10, 20—22; vgl. Röm. 9, 27—29. Wohl will Gott, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, wohl hat auch der HErr befohlen, alle Völker zu Jüngern zu machen, indem ihnen das Evangelium gepredigt wird; aber sie sind nicht alle dem Evangelium gehorsam. Zu t i e f aber hat er das Ziel gesteckt, weil gerade hierbei unter ‚christlich machen' nicht sowohl die wahre Herzensbekehrung zu Christo verstanden wird, sondern nur die mehr oder weniger äußerliche Wiederannahme christlicher Gebräuche, gottesdienstlicher Gewohnheiten und die dadurch vielleicht wieder möglich werdende Beeinflussung der öffentlichen Meinung in einem dem Christentum günstigen Sinn. Das wahre Christentum wird dadurch um so weniger gefördert werden, als gerade die Innere Mission auf die Reinerhaltung der Lehre des Wortes Gottes, durch welches doch allein der wahre Glaube erzeugt wird, so wenig Gewicht legt. Es entsteht vielmehr die Gefahr, daß aus Sadduzäern oder gleichgültigen Leuten Pharisäer gemacht werden, die sich für Christen halten, weil sie nicht sind wie die andern, die offenen Kirchenverächter, sondern die Gottesdienste besuchen, an christlichen Vereinen und Versammlungen teilnehmen und Beiträge dafür zahlen. Damit aber wird unser Volk nicht wahrhaft christlich."

Diese Warnung ist auch wichtig für unser Land. Auch hier gibt es Leute, die die Vereinigten Staaten „christlich machen" wollen. Damit meinen sie aber gerade das, was im obigen trefflich beschrieben wird, nämlich ein äußerliches Christentum, das durch „gute Werke" vor Menschen gleißt, sich vor groben Sünden hütet und sich anständig benimmt. Mit einem solchen Christentum ist aber einem Volk wenig gedient. Gott fordert von allen Menschen Buße und Bekehrung. Dieser Forderung kommen aber nur sehr wenige Menschen nach. Darum ist es rein unmöglich, ein ganzes Volk im rechten Sinne des Worts „christlich zu machen". J. T. M.

Die „Himmelfahrt" der Jungfrau Maria. Der Papst plant für das nächste Konzil, das voraussichtlich im kommenden Jahr stattfinden wird, die Verkündigung eines neuen Dogmas oder Glaubenssatzes, nämlich der Lehre von der Himmelfahrt der Jungfrau Maria. Ein Heftchen, das den Pilgern des „Heiligen Jahres" in Rom überreicht wird, geht bereits über dies erstgeplante Dogma hinaus und weist nach, daß ebenso wie Maria auch Joseph leiblich auferstanden und gen Himmel gefahren sei. In dem Heft heißt es: „Ist es nicht recht und billig, daß die ganze heilige Familie im Himmel vereinigt sei, um weiterhin persönlich miteinander zu verkehren?"

„Ist es nicht recht und billig?" Das ist also der eigentliche Grund, weshalb der Papst die neuen Irrlehren in bezug auf Maria und Joseph verkündigt. Von einer Himmelfahrt Marias und Josephs steht in der Bibel auch kein Sterbenswörtchen. Sie sind gestorben wie alle Christen; ihre Leiber ruhen im Schlafkämmerlein, während ihre Seelen bei Christo sind. Das hindert aber den Papst nicht, seine Lügen über Maria und Joseph in die Welt hinauszusprengen. Ihm gilt nicht, was Gottes Wort sagt, sondern was nach seiner blinden Papstvernunft „recht und billig" ist. Heiden, Juden, Türken und Mormonen wenden denselben Maßstab an. Nach der Vernunft des Heiden ist es recht und billig, viele stumme Götzen anzubeten; nach der des Juden,

Christum zu verwerfen; nach der des Türken, auch im Himmel Vielweiberei zu treiben; nach der des Mormonen, Adam zum Gott dieser Welt zu machen. Wer den Satz: „Es ist recht und billig" zur Norm seines Glaubens macht, ist ein heidnischer Irrlehrer. Vom Papst, dem großen Antichristen, aber gilt, was Paulus schreibt: „Mit den bösen Menschen aber und verführerischen wird's je länger, je ärger, verführen und werden verführet", 2 Tim. 3, 13. Luther bemerkt mit Recht: „Nun ist wohl das heilige Papsttum oder päpstliche Kirche voll aller menschlichen Lügen, wie sie zu Rom selbst bekennen, und auch öffentlich am Tage ist, daß [es] niemand leugnen kann. Aber das wäre noch der Schade nicht, sondern das ist die Lüge, die den Schaden tut, daß solche Kirche und heiliges Papsttum gestiftet und gegründet ist auf teuflische Lügen, die niemand kennt noch ihren Schaden merkt, bis sie alle Welt in das ewige höllische Feuer bringe, da keine Rettung noch Wiederkehren ist, und den Schaden niemand büßen kann, als daß der Papst mit seinem Ablaß, Fegfeuer, Heiligendienst die Welt um ihr Gut und Geld so schändlich betrogen, belogen und beschmutzt hat. Das wäre zu überwinden, weil Geld und Gut alle Tage von Gott wiedergegeben wird; aber daß er die Seelen durch solche Lügen verführt und von Christo auf seine und ihre eigenen Werke gezogen hat, das ist der Teufel, teuflische Lügen und das höllische Feuer mit dem ewigen Tode." (XVI, 2080.) J. T. M.

Ost und West.

Eine Jubiläumsversammlung.

Der Östliche Distrikt, zu dessen diesjähriger zweiundfünfzigster Versammlung ich nach Baltimore gereist war, ist bekanntlich einer der ersten vier Distrikte unserer Synode. Als nämlich unsere im Jahre 1847 gegründete Synode unter Gottes Segen so gewachsen war, daß eine Teilung in vier Distriktssynoden wünschenswert, ja nötig schien, wurde im Jahre 1854 diese Teilung vollzogen, und es wurden für die einzelnen Distrikte folgende Gebiete festgesetzt, in denen die Synode damals schon Pastoren und Gemeinden hatte: für den Westlichen Distrikt: Missouri, Illinois und Louisiana; für den Mittleren: Indiana und Ohio (nebenbei bemerkt, der einzige Distrikt, der siebzig Jahre lang ein und dasselbe Gebiet umschlossen hat); für den Nördlichen: Michigan und Wisconsin; für den Östlichen: New York, Pennsylvania und der District of Columbia. Und im folgenden Jahre, 1855, hielten dann diese vier Distrikte ihre ersten Sitzungen ab. Wenn man die Protokolle über die Teilungsverhandlungen in den alten Synodalberichten liest, wird man aufs neue von der Vorsicht, der Gewissenhaftigkeit, dem Weitblick und dem großen, heiligen Eifer unserer nun sämtlich in Gott ruhenden Väter überzeugt. Die Hauptgesichtspunkte waren: Es soll keine Trennung, sondern nur eine Abteilung vorgenommen werden; allen Gliedern der Synode, namentlich den jüngeren und weit entfernten, soll der Segen des regelmäßigen Synodalbesuchs möglich gemacht werden; durch kleinere Distrikte soll tätigere und regere Anteilnahme aller Glieder hervorgerufen werden; durch einen allgemeinen Präses, der die ganze Synode besucht, und durch die allgemeine Synodalversammlung selbst soll die Verbindung und Einigkeit erhalten und befördert und das Entstehen und Hervortreten verschiedener Richtungen verhindert werden. Und ich meine, die Zeit hat es gezeigt, daß die Gedanken unserer Väter die richtigen waren. Gottes Segen hat in wunderbarer Weise auf der damals getroffenen und dann immer weiter ausgeführten Einrichtung geruht.

Nun waren dieses Jahr also gerade siebzig Jahre seit der ersten Versammlung des Östlichen Distrikts verflossen, und darum habe ich diese Versammlung eine Jubiläumsversammlung genannt. Der Östliche Distrikt war damals der bei weitem kleinste Distrikt. Als die Teilung im Jahre 1853 zuerst ins Auge gefaßt wurde, fielen dem Westlichen Distrikt 37 Pfarreien zu, dem Mittleren 36, dem Nördlichen 14 und dem Östlichen 8; und als zwei Jahre später die erste Synodalversammlung abgehalten wurde, eben in Baltimore, waren 9 stimmberechtigte Pastoren zugegen, 2 Schullehrer und 6 stimmberechtigte Deputierte. Zwei Pastoren und ein Lehrer waren abwesend. Und diese Handvoll Pastoren waren ganz vereinzelt und über ein großes Gebiet zerstreut: Keyl stand in Baltimore, Brohm in New York, Hoyer in Philadelphia, Biltz in Cumberland, Md., Sommer in Harford Co., Md., Nordmann in Washington, D. C., Röder in Middleton, Canada West, dem heutigen Ontario. Nur an einem Ort befanden sich mehrere Pastoren: in Buffalo standen Bürger, Diehlmann und Pinkepank, der letztere als Hilfsprediger und Lehrer; und in dem nicht weit von Buffalo gelegenen Eden wirkte Ernst. Das war der Anfang des Östlichen Distrikts. Der Osten schien ein „verlorner Posten".

Ist es wirklich ein „verlorner Posten" gewesen? Der Östliche Distrikt hat ganz gewiß mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, die zum Teil mit den östlichen Verhältnissen zusammenhängen. Er hatte auf einem Gebiete zu arbeiten, das schon seit mehr als hundert Jahren von andern lutherischen Synoden besetzt war und wo diese Synoden zum Teil eine bedeutende Macht entfaltet hatten, in das sich auch nicht so wie in die mittleren und westlichen Staaten die Einwanderung aus Deutschland ergoß und dort sich festsetzte. Trotzdem ist der Östliche Distrikt gewachsen, hat sich im Laufe der Jahre über immer neue Staaten und Gebiete erstreckt und tut dies bis in die neueste Zeit. Erst kürzlich wurde ja im „Lutheraner" von der Einweihung unserer ersten Kirche im Staate Delaware berichtet, und Delaware gehört zum Östlichen Distrikt. Im Hause meines Gastfreundes in Baltimore, P. J. Geo. Spilmans, der zugleich der Sekretär der Missionskommission des Distrikts ist, bemerkte ich bald Missionskarten der verschiedenen Staaten, in denen der Distrikt seine Arbeit treibt. Ich habe noch nie so akkurate, übersichtliche, schöne Missionskarten gesehen. Wenn wir doch nur solche Missionskarten von allen Staaten unsers Landes in unserm neuen Seminar oder sonst an einem zentralen Orte hätten! Es waren sehr genau ausgearbeitete Karten, zunächst für Handlungsreisende hergestellt, die aber durch eine praktische Einrichtung der Mission dienstbar gemacht worden waren. Mit einem Blick konnte man feststellen, welche verschiedenen Synoden in einem Staate in den verschiedenen Städten und Orten arbeiten. Da sah ich recht deutlich, welch eine gewaltige Stärke die Vereinigte Lutherische Kirche, zum Beispiel im Staate Pennsylvania, aufzuweisen hat; aber ich sah auch, wie unsere Kirche vorrückt und immer neue Mittelpunkte gewinnt. Der Osten ist kein „verlorner Posten"!

Und das läßt sich auch deutlich machen durch einige vergleichende Zahlen. Als der Distrikt gegründet wurde, zählte er, wie oben bemerkt, 11 Pastoren, 9 Gemeinden und 3 Lehrer, und sein Gebiet war New York, Pennsylvania, Maryland, der District of Columbia und das östliche Canada, das aber schon 1874 abgetrennt und zum Nördlichen Distrikt geschlagen wurde. Langsam, aber sicher hat er sich dann über immer weitere Staaten im Osten unsers Landes ausgebreitet. Als er nach fünfzig Jahren im Jahre 1906 so groß geworden war, daß eine Abtrennung geboten schien und der Atlantische Distrikt abgezweigt wurde, hatte der Östliche Distrikt außer in den genannten Staaten Gemeinden und Predigtplätze in Connecticut, Massachusetts, New Jersey, North Carolina, Rhode Island, Virginia und sogar einen Ausläufer in London, England. Und die Zahl der Pastoren war auf

Todesanzeige.

Ein lieber Student unsers Seminars in Springfield, Gilbert J. M. Holstein, Sohn P. J. Holsteins in Plainview, Nebr., ertrank in seiner Heimat beim Baden am 2. Juli. Geboren am 7. Dezember 1902 in Martinsburg, Nebr., trat er im Jahre 1922 in unsere Anstalt, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Er hatte soeben die zweite Seminarklasse absolviert und für das kommende Jahr eine Vikarsstelle in Riverton, Wyo., angenommen, um dann im Jahre 1926 auf die Anstalt zurückzukehren und seine Studien zu beendigen. Aber Gott hat es anders mit ihm beschlossen und ihn durch einen schnellen und, wir wir gewiß hoffen dürfen, seligen Tod zu sich genommen. Die Begräbnisfeier fand statt am 5. Juli unter großer Beteiligung. P. H. A. Hilpert von Pierce, Nebr., hielt die deutsche Predigt über 1 Mos. 22, 1—9 und P. A. W. Brüggemann aus Fremont, Nebr., die englische über 1 Mos. 45, 28. Student Otto Präuner aus Battle Creek redete einige Worte im Namen der Studentenschaft. — Möge der schnelle und plötzliche Tod des Entschlafenen uns allen, gerade auch unsern Studenten, eine ernste Mahnung sein, doch immer, auch während des Anstaltslebens, des Todes eingedenk zu sein, den Heiland lieb zu behalten und oft inbrünstig zu beten:

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!

H. A. Klein.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

A Last Apostolic Word to All Faithful and Righteous Servants of the Word. 2 Tim. 4, 1—5. By *C. M. Zorn, D. D.* Done into English by *Rev. W. F. Docter.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 58 Seiten 5×7½. Preis: 35 Cts.

Wir wissen dieser nun auch in englischer Sprache dargebotenen Schrift keine andere und bessere Empfehlung mit auf den Weg zu geben, als die der „Lutheraner" beim Erscheinen der deutschen Ausgabe brachte, möchten aber noch besonders auf das beachtenswerte Vorwort D. Daus, das sich nicht in der deutschen Ausgabe findet, hinweisen. Wir sagten damals: „Das Schriftwort, das hier behandelt wird, ist ein ergreifender Abschnitt, nämlich die Worte 2 Tim. 4, 1—5, genommen aus dem Briefe, der gewöhnlich das Testament des heiligen Apostels Paulus genannt wird, weil er diesen Brief geschrieben hat im Angesichte des Märtyrertodes, wie aus 2 Tim. 4, 6—8 hervorgeht. Und ebenso ist die Auslegung dieses Schriftwortes ergreifend, da ein hochbetagter Prediger und Seelsorger auf Grund der genannten Schriftworte das zusammenfaßt, was den Predigern gerade in unserer Zeit, in unserm Lande und in unsern Verhältnissen zu sagen ist. Mehr als einmal wird die Anwendung des Schriftwortes eine eindringliche Mahnung zur Selbstprüfung, zur Einkehr bei sich selbst, zur Buße. Und eine solche Mahnung ist uns, den Dienern am Wort, so verschieden auch unsere Arbeit ist, so verschieden auch die Verhältnisse sind, in denen wir arbeiten, in so verschiedenem Alter wir auch stehen, sehr nötig. Möge diese Stimme nicht überhört werden! Man lese einmal diese kurze Schrift gemeinschaftlich auf Pastoralkonferenzen." L. F.

Wider Sorgen. Von D. C. M. Zorn. 23 Seiten 5¼×7½. Preis: 10 Cts.

Die Verleugnung der Grundwahrheiten des Luthertums und Christentums durch Königsberger Professoren der Theologie. Ein erweiterter Vortrag von F. Hübener, lutherischem Pfarrer zu Königsberg. 35 Seiten 5½×8¾. Preis: 15 Cts. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau.

Von diesen neuesten Drucksachen des Schriftenvereins ist die erste eine schlichte, aber herzbewegliche Ermunterung wider das Sorgen, die in dem Satze gipfelt: „Sorgen, schwere, nagende und plagende Gedanken, Bekümmernisse des Herzens, wie es in Zukunft gehen werde, sollen wir uns nicht machen. Aber tun sollen wir das, was Gott haben will. Und was ist das? Erstlich sollen wir beten. Und zweitens sollen wir auf Gottes Wegen gehen." Und dieser Satz wird nun in dem Schriftchen schön und erbaulich nach Gottes Wort ausgeführt. — Die zweite Schrift ist aus örtlichen Bedürfnissen entstanden. In Königsberg, wo wir eine freikirchliche Gemeinde finden, an der seit einiger Zeit P. F. Hübener steht, wird aus den eigenen Schriften der theologischen Professoren der dortigen Universität nachgewiesen, daß diese von den Grundwahrheiten des Christentums abgefallen sind, daß also die öffentlichen Lehrer der Landeskirche falsche Lehrer sind, die aber ungehindert in ihrem Amte bleiben und seelenverderblichen Irrtum verkündigen dürfen. Das wird gezeigt an den Lehren von der Heiligen Schrift, von Gott, von Christi Person und Werk, vom Menschen und vom Heilsweg. Der für Christen gewiesene Weg ist der, daß man sich von solchen Irrlehrern lossagen und eine Kirche, die sie duldet, schützt und verteidigt, verlassen muß. L. F.

The Lutheran World Convention. The Minutes, Addresses, and Discussions of the Conference at Eisenach, Germany, August 19 to 26, 1923. The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 195 Seiten 6¼×9¼, in Leinwand mit Rückentitel gebunden. Preis: $1.00.

Über den Eisenacher lutherischen Weltkonvent vor zwei Jahren ist viel geredet und geschrieben worden, auch in unsern Zeitschriften. Hier ist nun in englischer Sprache der genaue, amtliche Bericht darüber, die Predigten, Ansprachen, Vorträge, Reden usw., wichtig für den, der den Wortlaut haben möchte, und wichtig für die Geschichte. Diese englische Ausgabe ist von dem amerikanischen Arrangementskomitee besorgt worden. L. F.

Which Church Shall I Join? By *Martin S. Sommer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 Seiten 3½×5½. Preis: 3 Cts.; das Dutzend 30 Cts.

Ein guter Missionstraktat, der Massenverbreitung verdient. L. F.

Selected Organ Preludes for Tunes of the Ev. Luth. Hymn-Book. Composed and Arranged by *Herman Grote,* 1408 E. Prairie Ave., St. Louis, Mo. Vol. IV. 16 Seiten 9×12. Preis: $1.25.

Eine neue Lieferung der schon wiederholt angezeigten Choralvorspiele. 15 Nummern unsers englischen Gesangbuchs sind bearbeitet, darunter: "Day of Wrath", "Jesus, Lover of My Soul", "Jerusalem the Golden". Kirchlich, einfach, nicht schwierig. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. H. Bekemeier in der Gemeinde zu Bertley, Mich., unter Assistenz der PP. E. Bernthal und F. Kolch von P. W. Bekemeier. — Kand. J. P. Maier in Tillamook, Oreg., unter Assistenz P. A. Gahls von P. Fr. Westerkamp.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. E. Wille in der Immanuelsgemeinde zu Laurel, Nebr., von P. M. Jung.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. T. J. Mehl in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Danville, Ill., von P. E. Berthold. — P. J. E. Elbert in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Oshkosh, Wis., von P. O. Kaiser. — P. A. W. Brüggemann in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Fremont, Nebr., von P. H. C. J. Frese. — P. J. H. Schäfer in der Zionsgemeinde zu Benson-Sta., Omaha, Nebr., von P. K. M. E. Niermann.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. W. T. Wolfram in der St. Johannisgemeinde bei Garner, Iowa, von P. H. R. Wrede. — P. F. C. Jordan in der Immanuelsgemeinde zu Terre Haute, Ind., von P. E. Husmann. — P. G. Drews in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Rochester, Minn., von P. M. Weinhold. — P. H. H. Kühn in der Gemeinde zu Centerville und am Nachmittag in der Gemeinde zu Hurley, S. Dak., von P. E. J. Nürnberg.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. O. E. Feucht als Missionar für den Waldo-Distrikt in der Immanuelsgemeinde zu Kansas City, Mo., unter Assistenz der PP. H. A. Nothnagel, L. J. Schwartz, W. L. Westermann, H. Dierks und A. E. Ferber von P. W. Hallerberg.

B. Lehrer:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Lehrer F. M. Evers in der Gemeinde zu Collinsville, Ill., von P. Th. H. Roschke.

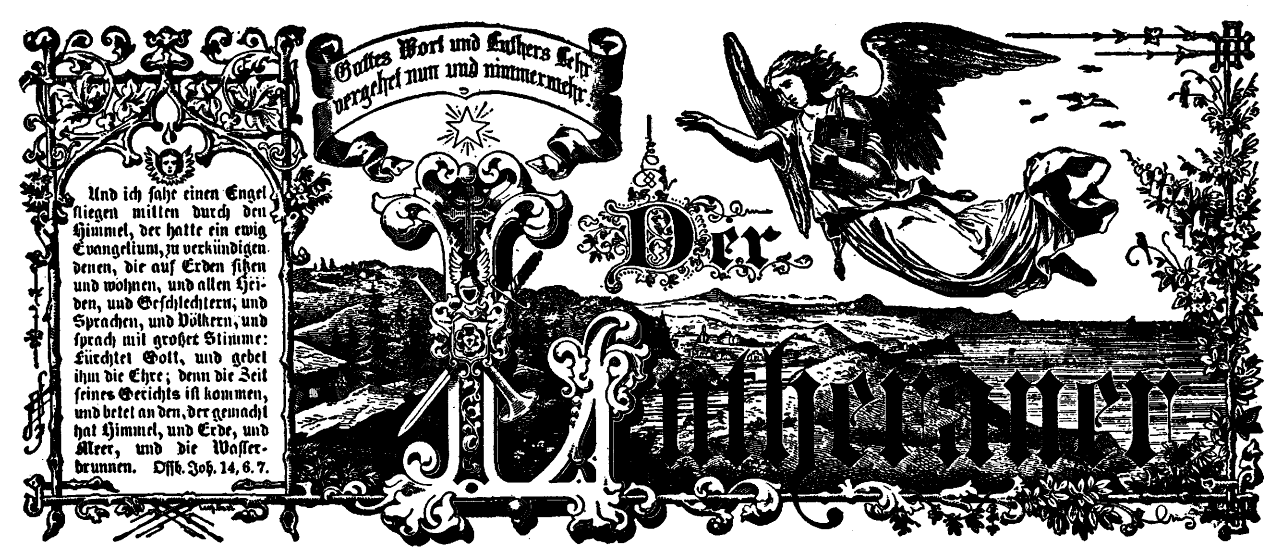
Grundsteinlegung.

Am 5. Sonnt. n. Trin. legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Maple Heights, O. (P. R. Öhlschläger), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Cantate: Die Kirche zu Roundup, Mont. (P. H. F. Leege). — Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die St. Pauluskirche zu La Pryor, Tex. (P. G. C. Falsken). — Am 4. Sonnt. n. Trin.: Die Zionskirche zu Hoffman, Minn. (P. Wm. Lohmann). — Am 6. Sonnt.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

81. Jahrgang. St. Louis, Mo., 18. August 1925. Nr. 17.

Zuflucht zu JEsu.

Zum 11. Sonntag nach Trinitatis.

JEsu, der du lieb mich hast,
Laß an deine Brust mich fliehn;
Meiner Leiden schwere Last
Will mich in die Tiefe ziehn.
Sei mir, HErr, ein starker Hort,
Bis der Sturm des Lebens schweigt;
Bringe mich zur Ruhe dort,
Hat sich hier mein Tag geneigt!

Du nur kannst mir Zuflucht sein,
HErr, ich hoffe nur auf dich;
Laß, o laß mich nicht allein,
Steh' mir bei und tröste mich!
Du bist meines Herzens Trutz,
Meiner Hilfe starker Arm;
Unter deiner Flügel Schutz
Rührt mich weder Qual noch Harm.

Hörst du nicht mein Angstgeschrei,
Meine Stimme und mein Flehn?
O ich sinke! Komm herbei,
Laß mich, HErr, nicht untergehn!
Reichst du mir die Gnadenhand,
Die dem Glauben Kraft verleiht,
Führt ein Wunder mich zu Land,
Das vom Tode mich befreit.

Du, o HErr, bist mein Begehr,
Hast du doch, was mir gebricht;
Hilf mir auf, den Glauben mehr',
Sei mein Arzt, mein Weg und Licht!
Du bist heilig und gerecht,
Ich bin voller Missetat;
Ja ich bin der Sünde Knecht,
Voller Gnade du, mein Rat!

Gnad' um Gnade von dir fließt,
Zu bedecken meine Schuld;
Von dir sich ein Heil ergießt,
Das mich überschwemmt mit Huld.
Brunn des Lebens, du allein
Hast in mir den Durst gestillt;
Laß mein Herz ein Brünnlein sein,
Das ins ew'ge Leben quillt!

"Jesus, Lover of My Soul!" von Ch. Wesley. Verdeutscht von H. Wein.

Die Herrlichkeit des heiligen Predigtamts.

Die nachfolgende Predigt, die Prof. Ed. Köhler bei der Entlassung der Predigtamtskandidaten in St. Louis am 9. Juni gehalten und auf mehrfachen Wunsch eingesandt hat, wird gerade in diesen Wochen gern und mit Nutzen gelesen werden, da unsere jungen Prediger ins Amt treten und viele Schüler und Studenten sich fertig machen zur Vorbereitung auf das Amt in unsern Lehranstalten.

So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! 2 Kor. 5, 20.

In Christo, dem HErrn der Kirche, geliebte Zuhörer, insonderheit ihr meine jungen Freunde, Kandidaten des heiligen Predigtamts!

Nachdem Sie nun Ihre vorbereitenden theologischen Studien beendigt haben, stehen Sie im Begriff, in das heilige Predigtamt einzutreten. Dazu möchte ich Ihnen in diesem Abschiedsgottesdienst rechten Mut und rechte Freudigkeit machen, indem ich Ihnen in kurzen Zügen die Herrlichkeit dieses Amtes vor Augen führe.

Den Trägern dieses Amtes wird auch von seiten der Welt eine gewisse Hochachtung entgegengebracht; ja, es gibt Prediger, die sich gerade auch bei den Weltkindern einer besonderen Beliebtheit erfreuen. Das sind nämlich die laxen und losen Gesellen, die den Leuten Kissen unter die Arme und Pfühle unter die Häupter machen, Hesek. 13, 18, und ihnen predigen, nachdem ihnen die Ohren jucken, 2 Tim. 4, 3. Wenn Sie dagegen in Lehre und Praxis streng und gewissenhaft bei dem Wort Ihres Gottes bleiben, dann werden auch Sie in Ihrem Amte erfahren, was einst Paulus erfahren hat: „Wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute", 1 Kor. 4, 13. Solche Erfahrung möchte Ihnen leicht Ihre Amtsfreudigkeit nehmen. Aber auch in Ihren Gemeinden werden Sie manches finden, was geeignet ist, Ihre Amtsfreudigkeit zu dämpfen. Gewiß, es gibt viele liebe Seelen, die das Wort, das Sie ihnen verkündigen, mit Freuden aufnehmen und Ihre Dienste dankbar anerkennen werden; auf der andern Seite aber werden Sie es auch mit dem alten Adam der Christen zu tun haben, der sich in mancherlei Sünden und Unarten zeigen und Ihnen manche

schwere Stunde bereiten wird. Endlich wird auch Ihr eigener alter Adam Ihnen viel zu schaffen machen. Wenn Sie nicht gleich die Erfolge sehen, die Sie in jugendlichem Eifer erwarten; wenn Ihnen die große Verantwortung Ihres Amtes so recht lebendig ins Bewußtsein tritt; wenn Sie sehen, wie andere Leute in einem weltlichen Berufe es so viel leichter und bequemer haben, wie sie im Irdischen weiterkommen und sich manches erlauben können, was Sie sich versagen müssen: dann wird Ihnen Ihr Amt vielleicht nicht so herrlich erscheinen, und Sie mögen dann geneigt sein, mit Moses zu sagen: „Mein HErr, sende, welchen du senden willst!“ 2 Mos. 4, 13. Aber trotzdem, meine jungen Freunde, treten Sie freudig in dies Amt, arbeiten Sie gewissenhaft und halten Sie treulich aus; denn

Das Predigtamt, das Sie erwählt haben, ist ein überaus herrliches Amt.

Diese Herrlichkeit erkennen wir daraus:

1. daß ein Prediger im Dienste Gottes steht;
2. daß er göttliche Wahrheiten verkündigt;
3. daß er den Menschen zur ewigen Seligkeit verhilft.

1.

Die Herrlichkeit eines Amtes wird unter den Menschen oft bemessen nach der Stellung dessen, dem man dient. Dient man einem geringen Manne, so ist in den Augen der Menschen auch das Amt viel geringer, als wenn man einem großen Herrn dient. Wie steht es in dieser Beziehung nun mit Ihrem Amte? Es ist wahr, Sie werden von einer christlichen Gemeinde berufen, Sie stehen im Dienste dieser Gemeinde, und für diese Gemeinde arbeiten Sie. Aber dennoch dürfen Sie die Würde und Herrlichkeit Ihres Amtes nicht bemessen nach der Gemeinde, der Sie gerade zu der Zeit dienen. Es steht nicht so, daß derjenige, welcher an einer großen, volkreichen und wohlorganisierten Stadtgemeinde steht, nun auch ein größeres und herrlicheres Amt hätte als der, welcher als Reiseprediger, sogenannter „Buschpastor“ oder Missionar nur ein kleines, zerstreutes Häuflein bedient. Nein, einerlei wohin Ihr Beruf Sie führt, Sie alle haben ein gleich herrliches Amt. Denn nachdem Sie den an Sie ergangenen Beruf als einen göttlichen erkannt und angenommen haben, sollen Sie dafürhalten, daß es der Heilige Geist ist, der Sie durch die Gemeinde berufen hat, daß es der erhöhte Christus ist, der Sie als Gaben seiner Kirche geschenkt hat, daß es der dreieinige Gott selbst ist, der Sie in seinen Dienst gestellt hat. Denn so spricht St. Paulus in unserm Text von sich selbst und von allen Predigern des Evangeliums: „So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt.“ Bedenken Sie, was das Wort „Botschafter“ in sich schließt! Hinter jedem amerikanischen Botschafter bei ausländischen Regierungen steht die Macht und die Majestät des ganzen amerikanischen Volkes. Aber was ist das im Vergleich zu Ihrem Amte! Sie sind Gottes Botschafter an die Menschen; hinter jedem einzelnen von Ihnen, einerlei wo er seines Amtes wartet, steht die Allmacht und die herrliche Majestät des lebendigen Gottes. Wo gibt es nun in der weiten Welt ein Amt, das sich mit diesem an Herrlichkeit vergleichen könnte? Es gibt wohl viele ehrenvolle Ämter in der Welt, nach denen die Menschen mit großem Eifer jagen; aber wo finden Sie ein Amt, dessen Inhaber mit Recht sagen könnte: Ich bin ein Diener Christi, ich bin ein Botschafter des höchsten Gottes? Die Herrlichkeit dieses Amtes ist so groß, daß eigentlich kein Mensch auf Erden würdig ist, dieses Amt zu bekleiden. Und dennoch hat Gott auch Sie, Sie armen Sünder, Sie unnützen Knechte, in dies Amt berufen und Sie zu seinen Botschaftern gemacht. Es ist nötig und heilsam, daß Sie sich dessen oft erinnern: einmal, damit Sie sich der hohen Würde Ihres Amtes nicht überheben; zum andern, damit Sie ja Ihr Amt gewissenhaft verwalten, da Sie wissen, daß Gott von jedem unter Ihnen Rechenschaft fordern wird, endlich aber auch, damit Sie der Verachtung und Anfeindung der Welt gegenüber mit einem heiligen Mut erfüllt bleiben und trotz aller Hindernisse, die Ihnen entgegentreten, fröhlich und getrost in Ihrem Amte arbeiten. Denken Sie niemals gering von Ihrem Amte, sondern seien Sie allezeit dessen eingedenk: Sie sind Botschafter Gottes und Diener des höchsten Himmelskönigs!

2.

Die Herrlichkeit eines Amtes erkennt man aber auch aus der Arbeit, mit der man sich beschäftigt. Sie, teure Kandidaten, treten in ein öffentliches Lehramt. Das Lehramt wird in unserer Zeit allgemein hoch geachtet. Und doch ist ein großer Unterschied in der Wichtigkeit und Herrlichkeit der verschiedenen Lehrämter, je nachdem was ein Mensch in seinem Amte lehrt und treibt. Der eine lehrt Sprache und Literatur, ein anderer Geschichte, ein anderer Philosophie, ein anderer Medizin oder Rechtswissenschaft. Aber alles dies können wir zusammenfassen in eins: sie alle lehren menschliches Wissen, menschliche Weisheit. Jedoch alles menschliche Wissen ist schwankend, unsicher und unzuverlässig. Denken Sie nur daran, was für ein Wechsel und Wandel sich auf dem Gebiete menschlichen Wissens vollzogen hat seit der Zeit, da der Apostel Paulus die Worte unsers Textes niederschrieb! Was man damals als die höchste Weisheit der Griechen rühmte, hat man seither längst als falsch erkannt. Alles menschliche Wissen ist dem Irrtum unterworfen; wer Menschenweisheit lehrt, kann nie sicher sein, ob das, was er heute als Wahrheit und Ergebnis wissenschaftlicher Forschung verkündigt, morgen noch Geltung hat. Und dennoch werden die Leute der Wissenschaft hoch geehrt, und ihr Amt wird herrlich gehalten.

Vergleichen Sie nun damit Ihr Amt. Sie predigen „den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“, 1 Kor. 1, 23. Sie verkündigen eine Lehre, die für viele in unserer Zeit ein überwundener Standpunkt ist, und manch einer von denen, die in diesen Tagen an den Colleges und Universitäten als Magister und Doktoren der verschiedenen Wissenschaften promovieren, hat für Sie nur ein mitleidiges Lächeln und bedauert Ihre wissenschaftliche Rückständigkeit, daß Sie trotz Ihrer Bildung dies törichte Evangelium von Christo den Menschen verkündigen wollen.

Dennoch, sage ich Ihnen, ist Ihr Amt herrlicher als irgendein anderes Lehramt in der Welt; denn weil Sie Gottes Botschafter sind, so ermahnt Gott durch Sie. Ja, Gott ermahnt durch Sie. Sie lehren nicht Menschenwort und Menschenweisheit, Sie verkündigen nicht, was Sie selbst oder was andere sich erdacht haben, was heute noch als wahr angenommen, morgen schon als falsch erkannt wird; nein, Gott ermahnt durch Sie, Sie sind Gottes Mund, Sie verkündigen in Ihrem Amte unwandelbare, ewige, göttliche Wahrheiten. Wenn Sie das predigen, was Gott uns in der Schrift geoffenbart hat,

dann brauchen Sie sich nicht zu fragen: Ist das auch wahr, was ich den Leuten sage? Kann man sich darauf verlassen? Wird nicht vielleicht nächstes Jahr alles als Irrtum erkannt, was ich heute noch als Wahrheit verkündige? Sie können vielmehr von vornherein gewiß sein, was Sie aus Gottes Wort lehren, das ist heute so wahr, wie es zur Zeit Pauli war, und das wird auch wahr bleiben, selbst wenn Himmel und Erde vergehen. O daß Sie doch daraus erkennen wollten, wie ungleich herrlicher Ihr Amt als Prediger des Evangeliums ist als irgendein anderes Lehramt in der Welt! Gerade dieser Umstand, daß Sie in Ihrem Amte göttliche Wahrheiten verkündigen, sollte Ihnen rechten Mut machen, mit freudigem Auftun des Mundes den Menschen die Botschaft Ihres Gottes zu verkündigen. Einerlei was die Menschen denken oder sagen, ob sie spotten oder schelten, lassen Sie sich nicht beirren: Gott ermahnt durch Sie, Sie verkündigen Wahrheiten, die bestehen werden, wenn alles Gespött der Menschen längst verstummt und all ihre Weisheit zuschanden geworden ist.

Doch, soll diese Herrlichkeit Ihrem Amte eigen sein, dann vergessen Sie nicht, was Petrus schreibt: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11. Wagen Sie es ja nicht, Ihre eigene Weisheit und Ihre eigenen Gedanken den Menschen anzupreisen! Nur dann, wenn Sie genau bei der Rede JEsu Christi bleiben, werden Sie selbst die Wahrheit erkennen und andere diese Wahrheit lehren, nur dann wird auch in diesem Stück Ihr Amt herrlicher sein als irgendein anderes Amt auf Erden.

3.

Endlich aber wird die Herrlichkeit eines Amtes auch bemessen nach dem Nutzen, den es schafft. Ein Amt, das nur geringen Nutzen schafft, hat auch geringere Ehre als ein solches, das für die Menschen von größerem Nutzen ist. Prüfen wir nun in diesem Stück die verschiedenen Ämter in der Welt, so müssen wir sagen, sie alle schaffen nur einen zeitlichen und vergänglichen Nutzen. Die Werke eines Homer, eines Raffael, eines Thorwaldsen, eines Bach mögen wohl den Tod ihrer Schöpfer überdauern, aber mit dem Jüngsten Tage werden auch diese Werke vergehen. Aber das Amt, das Sie sich erwählt haben, schafft eine Frucht, die da bleibt; aus diesem Amte quellen Ströme, die sich ins ewige Leben ergießen; durch Ihr Amt verhelfen Sie den Menschen zu dem höchsten Erdenglück und zur ewigen Seligkeit. Denn es heißt in unserm Text: „So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" Es ist wahr, Sie werden auch das Gesetz verkündigen, damit die Menschen erschrecken über Ihre Sünden und erkennen, daß eine Versöhnung mit Gott nötig ist; aber Ihr eigentliches Amt ist, daß Sie die Versöhnung predigen, die durch Christum JEsum geschehen ist. Sie sollen den Menschen nicht sagen, wie sie selbst durch eigenes Tun, durch Reue und gutes Betragen, eine Versöhnung mit Gott herbeiführen sollen; auch ist es nicht Ihr Amt, daß Sie als Mittler zwischen Gott und den Menschen eine Versöhnung zustande bringen. Das hat ein anderer getan, nämlich Christus, der Heiland, und der hat das so vollkommen getan, daß in dieser Beziehung weder für Sie noch für Ihre Zuhörer etwas zu tun übrig ist. Alles, was noch nötig ist, ist dies, daß dies alles den Menschen gesagt werde. Daher hat denn Gott auch „unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung", und Sie, meine jungen Freunde, hat Gott in dies Amt berufen. Sie sollen daher den Menschen nicht sagen, daß eine Versöhnung mit Gott möglich ist, sondern daß eine solche Versöhnung bereits geschehen ist; denn „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu". Die Versöhnung aller Menschen mit Gott durch Christum sollen Sie der Welt als eine vollendete und abgeschlossene Tatsache verkündigen. Sie sollen den Menschen sagen: Gott ist mit euch versöhnt; so bitten wir euch nun an Christus' Statt: Laßt auch ihr euch versöhnen mit Gott! Durch uns bietet euch Gott die Hand der Versöhnung an; durch unsere Predigt schenkt er euch Vergebung der Sünden, Gnade und die ewige Seligkeit; glaubt unserer Predigt, und ihr habt das ewige Leben.

Solche Predigt wird nicht vergeblich sein. Sie werden zwar nicht die ganze Welt bekehren; nein, nicht alle werden Ihrer Botschaft glauben. Aber dennoch werden auch Sie solche Leute finden, die das Wort von der Versöhnung mit Freuden annehmen, die durch den Glauben an Christum zum Frieden mit Gott kommen und für Zeit und Ewigkeit die glücklichsten und seligsten Menschen werden.

Nun frage ich Sie: Gibt es wohl irgendein anderes Amt in der Welt, das sich an Herrlichkeit mit dem Amte messen kann, das Sie sich erwählt haben? Alle andern Ämter, seien sie auch noch so herrlich, schaffen nur zeitlichen Gewinn und irdischen Nutzen; Sie aber schaffen in Ihrem Amte eine Frucht, die da bleibt; was Sie durch Ihr Amt ausrichten, sind Werte, die weder der Tod noch der Jüngste Tag zerstören kann. Denken Sie oft daran, meine jungen Freunde! Sie werden es wohl noch erfahren, daß andere Leute in einem irdischen Berufe große sichtbare Erfolge haben und deshalb in der Welt zu hohen Ehren kommen, während der Erfolg Ihrer Arbeit den Augen verborgen bleibt. Das könnte Sie leicht mißmutig machen, daß Sie meinen, Sie hätten Ihre Zeit vergeblich zugebracht. Aber bedenken Sie, die Frucht Ihrer Arbeit ist geistlicher Art, und während oftmals schon die Zeit, gewiß aber der Jüngste Tag die Werke und Erfolge aller sonstigen Arbeit zerstören wird, so wird doch das, was Sie durch Ihr Amt ausrichten, allen Wandel der Zeit und selbst den Untergang der Welt überdauern; ja, in der Ewigkeit wird die Herrlichkeit Ihres Amtes recht offenbar werden, und Sie, die viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, werden leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.

Ja wahrlich, das ist ein herrliches Amt, daß Sie als Gottes Botschafter den verlornen Menschen die göttliche Wahrheit von der Versöhnung, die durch Christum JEsum geschehen ist, zu ihrer Seligkeit verkündigen dürfen!

So ziehen Sie denn hin, meine lieben jungen Freunde! Lassen Sie es sich nicht anfechten, ob die Welt Sie verkennt und die Hölle Sie haßt! Ziehen Sie hin in dem Bewußtsein, daß Sie als Gottes Botschafter das herrlichste Amt haben, das sich ein Mensch erwählen kann! Verkündigen Sie der in Sünden verlornen Menschheit die ewige Wahrheit von der Versöhnung mit Gott! Und er, der treue Heiland, der Sie aussendet und verheißen hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", der geleite Sie auf den Wegen Ihres Berufes zu Wasser und zu Lande; er erfülle Sie mit rechter Freudigkeit und kühnem Heldenmut; er stärke Sie mit seinem Heiligen Geiste; er tröste Sie mit seiner Gnade; er kröne Ihre Arbeit mit seinem reichen und ewigen Segen! Amen.

an, die von der Synode mit lebhaftem Interesse entgegengenommen wurden.

Ein Teil der Nachmittagssitzungen stand jedesmal dem zweiten Referenten, P. W. Dallmann von Milwaukee, zur Verfügung. Er referierte in der Landessprache über das Thema: „Paulus der Apostel.“ Dieses Referat wird in der englischen Ausgabe des Synodalberichts erscheinen. Jeder Bibelleser wird in diesem Referat ein wertvolles Hilfsmittel finden, das Neue Testament nach der geschichtlichen Seite hin recht zu verstehen.

In einer Nachmittagssitzung wurde auch eine kurze Feier veranstaltet, bei welcher Direktor Kohn eine Jubiläumsrede an drei Glieder des Ministeriums richtete, die in diesem Jahre auf eine fünfundzwanzigjährige Amtstätigkeit zurückblicken dürfen. Die Jubilare sind die Pastoren R. Karpinsky von Manawa, A. F. Ziehlsdorff von Spencer und J. R. Gräbner von Wausau.

Der Vorschlag des Direktoriums, $90,000 pro Jahr in den nächsten zwei Jahren im Distrikt aufzubringen, wurde zum Beschluß erhoben. Diesem Beschluß folgte später ein weiterer, nämlich daß jede Gemeinde sich selbst zur Aufbringung einer von ihr bestimmten Summe verpflichte, damit die Summe von $90,000 auch wirklich gesammelt werde.

Für den Synodalsonntag waren Vorkehrungen getroffen worden, ein sogenanntes Lutherfest im schönen Gemeindewald zu feiern. Die Predigten am Sonntagmorgen mußten aber, weil es regnete, in der Kirche gehalten werden. P. W. Bräm von Algoma, predigte in der deutschen Sprache, P. E. Schmidt von Fremont in der Landessprache. Am Nachmittag verzogen sich die Wolken, und von nah und fern erschienen die Glaubensgenossen, um im Walde den Vorträgen und der Musik zuzuhören. Dir. Kohn wies hin auf den großen Segen, der durch die Kirche der Reformation auf unser Land gekommen ist. P. Dallmann führte in der Landessprache in meisterhafter Weise aus, warum wir Lutheraner Gemeindeschulen gründen und erhalten. Am Abend fand bei elektrischer Beleuchtung im Walde ein Konzert statt, das vom Blaschor und den beiden Gesangvereinen der Ortsgemeinde veranstaltet wurde.

Im Laufe der Synodalwoche fanden noch folgende besondere Gottesdienste statt: ein Missionsgottesdienst, in welchem P. B. Schrein von Chippewa Falls predigte, und ein Pastoralgottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls. P. P. Schröder von Wausau hielt die Beichtrede und P. K. C. Bubeck von Cadott die Pastoralpredigt. W. List.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Dreierlei Kirchbaukassen. Wir haben in unserer Synode eine Allgemeine Kirchbaukasse, über die der an anderer Stelle der heutigen Nummer sich findende schöne Artikel Bericht erstattet und deren Tätigkeit sich über das ganze Gebiet unserer Synode erstreckt. Fast jeder unserer 28 Distrikte hat sodann eine Distriktskirchbaukasse, um besonders den nötig werdenden Kirchbauten im eigenen Distrikt zu Hilfe zu kommen. Aber es finden sich in unserer Mitte auch Privatkirchbaukassen. So hat kürzlich ein Ehepaar aus einer unserer Gemeinden im fernsten Westen eine namhafte Summe, die in die Zehntausende geht, zur Verfügung gestellt, damit in Berlin für eine unserer freikirchlichen Gemeinden eine passende Kapelle errichtet und so der schreienden Kirchennot dort abgeholfen werde. So hat ferner ein Ehepaar in einer unserer östlichen Gemeinden vor einigen Jahren eine Kirche in eirer Vorstadt einer Großstadt gebaut und der dortigen Missionsgemeinde zum Geschenk gemacht. Und als kürzlich in einer andern Großstadt eine unserer Gemeinden sich vor die Notwendigkeit eines Kirchbaus gestellt sah und der Pastor, nachdem sich seine Glieder selbst redlich angestrengt hatten, den zuletzt erwähnten Mitchristen die Notlage vorlegte und um ein größeres Darlehen bat, erhielt er telegraphisch die Antwort: „Ich habe kein Geld zu verborgen, aber ich will $10,000 schenken. Have no money to loan, but will give $10,000.“ Die Depesche kam am Sonnabend vor Ostern an, und der Pastor, der uns dies erzählte, fügte hinzu, daß seine Gemeinde nun ganz besonders bewegt und fröhlichdankbar Ostern gefeiert habe. Und wir meinen, daß eine solche Privatkirchbaukasse fast die schönste ist, die den von Gott im Irdischen gesegneten Gebern gewiß ganz besondere Freude machen wird. L. F.

Prof. J. R. H. Jahn, Dr. Phil., welcher, wie schon mitgeteilt worden ist, der Anstalt in Porto Alegre als Präses vorstehen wird, und P. L. Schmidtke, der das Missionsfeld in Südamerika zu visitieren beauftragt ist, sind am 8. August von New York abgefahren. Anläßlich der Reise dieser Brüder wurde am Abend des 8. Sonntags nach Trinitatis in der Bethelkirche in Chicago ein feierlicher Gottesdienst gehalten, in dem P. E. G. Jehn predigte. Gott nehme die Reisenden sämtlich in seinen Schutz und beschere ihnen eine glückliche Fahrt! Er gebe seinen Segen zu dem Besuch des fernen Missionsgebiets und lasse unter der Leitung des neuberufenen Professors das Seminar sowohl wie das ganze Missionswerk zur Verherrlichung des Namens JEsu und zur Rettung vieler Seelen blühen und gedeihen! Bf.

Inland.

Synodalversammlungen — unsere und andere. Uns lutherischen Christen sind unsere Synodalversammlungen aus einem doppelten Grunde lieb und wert. Zunächst behandeln wir auf unsern Synodalversammlungen Gottes Wort. Die beste und wichtigste Zeit — die Vormittage — werden den Lehrverhandlungen gewidmet. Denn wir kommen ja vor allem zusammen, um uns aus Gottes Wort belehren, trösten, stärken und ermuntern zu lassen. Das Zweite, was wir auf unsern Synodalversammlungen treiben, ist die herrliche Sache der Ausbreitung des Wortes Gottes. Wir wollen Gottes Wort nicht nur selber lauter und rein besitzen, sondern diesen edlen Gottesschatz auch andern mitteilen; und wie dies am besten geschehen kann, das wird auf unsern Synodalversammlungen beraten. Das Herrliche an unsern Synodalversammlungen ist nun, daß wir Lehreinigkeit haben. Pastoren, Lehrer und Laien in allen Synodaldistrikten sind sich in der Lehre einig. Woimmer Synoden oder Konferenzen innerhalb unserer Synode tagen, da wird die eine Lehre geglaubt und bekannt — die purlautere Lehre des Wortes Gottes. Dafür wollen wir Gott von Herzen dankbar sein und mit Demut weiter um Erhaltung der reinen Lehre bitten.

Wie es in den Sektengemeinden in diesem Stücke steht, erhellt aus dem folgenden. Vor kurzer Zeit tagte die neunzehnte Synodalversammlung der Nördlichen Baptisten in Seattle, Wash. über zweitausend Baptisten aus allen nördlichen Staaten waren dort versammelt. Eine so große Versammlung beweist, daß unter den Baptisten noch großer Eifer und reges Interesse an kirchlichen Dingen vorhanden ist. Aber dies Interesse ist auch ungefähr alles, was ein lutherischer Christ an dieser Versammlung loben kann. Zu tadeln aber findet er viel. Die Synode versammelte sich zunächst in einem Freimaurertempel, wurde auch von den Beamten des Freimaurerordens begrüßt; denn unter den Baptisten sind nicht nur viele Laien, sondern auch unzählige Pastoren Freimaurer. Der Freimaurergeist machte sich auch auf der Synode bald geltend. An der Plattform waren nämlich die Worte „Friede auf Erden“ angebracht. An diese Worte anknüpfend, tadelte es der Vorsitzende, Rev. Clinton Wunder von Rochester,

N. Y., daß die Jagd auf Ketzerei (heresy hunting) innerhalb der Kirchen es zu keinem Frieden auf Erden kommen lasse, und forderte die „Brüder“ auf, die Eintracht und den Frieden doch nicht länger zu stören. Die Vermahnung war vor allem an die sogenannten Fundamentalisten gerichtet, die eine Eingabe eingereicht hatten, daß alle Missionare das Glaubensbekenntnis der Baptisten unterschreiben sollen. In der Debatte wurde behauptet, daß neunundvierzig aus fünfzig Missionaren eher resignieren, als dies Glaubensbekenntnis unterschreiben würden. Mit 742 Stimmen gegen 574 wurde daher der Antrag abgelehnt.

Mit der Ablehnung dieses Antrags haben die Nördlichen Baptisten auch das christliche Glaubensbekenntnis abgelehnt, und Prediger wie Missionare dürfen nun weiter lehren, was ihnen ihre heidnische Vernunft an die Hand gibt. Bezeichnend ist auch für die Nördlichen Baptisten, daß die Vertreter der berüchtigten Park Avenue Baptist Church aus Manhattan, N. Y., die sich ganz und gar zu den Irrlehren des freisinnigen Predigers Harry Emerson Fosdick bekennt, mit 912 gegen 364 Stimmen Sitz und Stimmrecht erhielten. Die Synode erkannte auch diese als Glieder an.

Betrübend ist, daß diejenigen, die unter diesem Gewürm von Heiden noch Christen sein wollen, schließlich zu allem ja und amen sagten. Mit „Friede auf Erden“, aber mit Verleugnung aller christlichen Glaubenslehren schloß diese entsetzliche Synode.

J. T. M.

Scopes und Bryan. Der Fall Scopes, von dem wir bereits in der letzten Nummer des „Lutheraner“ berichtet haben, ist nun entschieden. Wie nicht anders zu erwarten war, ist Prof. Scopes für schuldig erklärt und dementsprechend mit einer Geldbuße bestraft worden. Während der Verhandlung benutzten die Verteidiger der Entwicklungslehre die Gelegenheit aufs eifrigste, um ihren Haß gegen Bibel und Christentum zum Ausdruck zu bringen, während sich die weltliche Presse im ganzen Land vielfach in wahrhaft schauderhaften Gotteslästerungen erging. Vollständig zum Abschluß gebracht ist allerdings die Angelegenheit noch nicht, da bereits eine Berufung auf das höhere Gericht eingereicht worden ist. Wie dieses Gericht entscheiden wird, ist noch abzuwarten. Inzwischen ist W. J. Bryan, der eigentliche Vertreter und Verteidiger des betreffenden Gesetzes, wie wir hoffen dürfen, im Glauben an seinen Heiland, den er noch bis zuletzt bekannt hat, gestorben. Er, der bis zu seinem Ende die Zielscheibe des Spottes und Hasses der christusfeindlichen Gegner blieb, hatte einen heftigen Angriff auf den in den Sektenkirchen immer weiter um sich greifenden Unglauben geplant; denn viel klarer als selbst die ernstesten christlichen Prediger in den Sektenkirchen erkannte er die große Gefahr, die gegenwärtig dem Evangelium durch freisinnige Prediger, Professoren und Laien droht. Bryan selbst aber hat sich in vielen Stücken sehr geirrt. Was die Lehre betrifft, so stand Bryan ganz auf reformiert-calvinistischem Boden. Als Schüler Calvins stand er auch unter dem verkehrten Eindruck, daß ein Staat christlich sein, das heißt, daß er die christliche Religion und Gottes Wort befördern müsse. Dementsprechend eiferte er auch dafür, unser Land und namentlich unsere Staatsschulen „christlich“ zu machen. Im Prinzip erkannte er wohl den Unterschied von Staat und Kirche an; in der Praxis aber verquickte er beide. Die schreckliche Gefahr, die dem Christentum hierzulande durch die heidnischen Logen droht, erkannte Bryan gar nicht, und er hat sich auch nicht gescheut, bei der Beerdigung von Logenbrüdern Lobreden zu halten. Ein Zeugnis gegen die Logengefahr hat er unsers Wissens nie abgelegt. Endlich war Bryan auch, wie alle Reformierten, durch und durch unionistisch gesinnt. Obwohl er scharf gegen manche Irrlehrer auftrat, so machte er auch wieder mit ihnen gemeinsame Sache. Dies alles dürfen wir nicht vergessen, so sehr wir uns auch über sein oft treffliches Zeugnis für das christliche Bekenntnis freuen durften. Aus dem ganzen Fall dürfen wir uns schließlich zwei Lehren ziehen, nämlich erstens, daß unsere Staatsschulen, die höheren sowohl wie die niederen, dem Christentum fort und fort Gefahr drohen; und zweitens, daß wir nach wie vor auf christliche Gemeindeschulen halten müssen. Gehen uns unsere Gemeindeschulen verloren, so wird unsere Kirche wahrlich nicht mehr bleiben, was sie durch Gottes Gnade bisher war.

J. T. M.

Ein Beweis gegen die Entwicklungslehre. Die Freunde und Verteidiger der jetzt so vielgenannten Entwicklungslehre behaupten bekanntlich, daß die Verschiedenheit der vielen Tiere und Pflanzen so zu erklären sei, daß sich eine Art aus der andern entwickelt habe. Paul S. Galtsoff, ein Naturforscher auf dem amerikanischen Regierungsfischerboot *Albatross*, lieferte vor kurzem einen Beweis dafür, daß sich im Naturreich stets „Art zu Art“ hält. Im *Daily Science News Bulletin* wird darüber berichtet: „Galtsoff trieb kleine lebende Schwämme durch ein feinmaschiges Sieb und brach so das gallertartige Fleisch in seine einzelnen Zellen auf. Sie fielen dann in eine Wasserschüssel, und die Zellen begannen auf dem Boden zu kriechen. Wenn sie sich mit andern Zellen berührten, so vereinigten sie sich und bildeten Klumpen. Zuerst vereinigten sich die Zellen, die einen Schwamm bilden, aufs Geratewohl. Aber im Laufe der Zeit fand eine Scheidung statt, und langsam sammelten sich die Gerüstzellen, die Fleischzellen und alle andern Zellen an ihrem besonderen Platz, bis nach etwa zwei Wochen jeder Klumpen wieder einen vollkommenen unabhängigen Schwamm bildete, der bekanntlich zu den Tieren gerechnet wird.“

Dieser wissenschaftliche Versuch bestätigt aufs neue die Wahrheit des biblischen Schöpfungsberichts, daß „ein jegliches nach seiner Art“ (1 Mos. 1, 21) erschaffen worden ist. „Art hält sich zu Art.“ Das ist einer jeden einzelnen Zelle unauslöschlich von Gott eingeprägt.

Denselben wissenschaftlichen Versuch kann aber auch ein jeder Landmann machen. Er kann wohl durch künstliche Zucht eine bessere Kartoffel erzielen, doch wird aus einer Kartoffel nie eine Wassermelone, noch wird aus einem Schwein eine Kuh noch aus einer Zwiebel eine Rose.

J. T. M.

Was alles in der Vereinigten Lutherischen Kirche vorkommt. Nach einem uns vorliegenden Bericht nahm kürzlich der Pastor der Luther Memorial Church in West Philadelphia Ferien. Er durchreiste Europa und sah sich Land und Leute an. Mittlerweile predigte die Frau des Pastors der Gemeinde sonntäglich etwas vor. Als ein Teil der Mitglieder gegen ihr Predigen Protest erhob und bei dem Präses der Vereinigten Lutherischen Kirche vorstellig wurde, erklärte sie: „Ich sehe keinen Grund, weshalb ich nicht für meinen Mann predigen soll. Dasselbe tun doch auch die theologischen Studenten, die nicht ordiniert sind. Zwischen ihnen und mir ist kein Unterschied. Seelsorgerliche Arbeit tue ich ja nicht.“

Hätte die Frau sich Gottes Wort angesehen, so hätte sie bald den Grund gefunden, weshalb sie nicht predigen darf. Diesen Grund drückt St. Paulus in den Worten aus: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden“, 1 Kor. 14, 34. Wiederum: „Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre“, 1 Tim. 2, 12. Das ist Grund genug, weshalb Frau Pastor Julius F. Seebach nicht predigen sollte; denn was Paulus hier lehrt, lehrt er durch Eingebung des Heiligen Geistes, und zwar als Gottes Ordnung. Das sollte sich Frau Pastor Seebach merken. Daß man sich aber vielfach in der Vereinigten Lutherischen Kirche nicht nach Gottes Wort richtet, sondern der Vernunft gehorcht und den Sekten nachäfft, ist der eigentliche Grund, warum sich zwischen ihnen und uns die große Kluft befindet. Nicht „missourische Hartnäckigkeit“, sondern Merger-Treulosigkeit gegen Gottes Wort macht diese Kluft immer tiefer und breiter.

J. T. M.

Ausland.

Vereinigung protestantischer Kirchen in Canada. In Canada ist die geplante Vereinigung der drei größten protestantischen Kirchengemeinschaften, der Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten, nun vollzogen worden. Die Mitgliedschaft des neuen Kirchenkörpers wird 652,378 betragen. Von den Gemeinden, die sich zusammengeschlossen haben, gehörten bisher 4,797 zur methodistischen, 174 zur kongregationalistischen und 3,700 zur presbyterianischen Kirchengemeinschaft. Daß sich diese drei Kirchenkörper vereinigt haben, ist sehr natürlich, denn die Unterschiede zwischen ihnen betrafen zumeist nicht die Lehre, sondern vielmehr Äußerlichkeiten, wie Verfassung, Kirchenregiment usw. Immerhin haben sich sieben kongregationalistische und an die 900 presbyterianische Gemeinden der neuen Bewegung nicht angeschlossen. J. T. M.

Mensch und Bestie. In der königlichen Akademie zu London ist in diesem Jahr ein Gemälde ausgestellt worden, das eine äußerst lebhafte und leidenschaftliche Erörterung hervorgerufen hat. Das Bild ist von dem berühmten Maler Sir William Orpen hergestellt worden und führt den Titel „Mensch und Bestie“. Es stellt eine schmähliche Szene bei einem Gelage in Paris dar, wobei einige eingeübte Tiere mit Würde und Nüchternheit auf die bezechten Festteilnehmer herabschauen. Die Absicht des Malers geht darauf aus, den Gegensatz zwischen der Hoheit der unvernünftigen Kreaturen und der Verrohtheit der von Gott mit Vernunft begabten Menschen darzustellen. Das Gemälde ist von verschiedenen Seiten scharf kritisiert worden; aber der Maler hat sich damit verteidigt, daß die Szene dem wirklichen Leben entnommen sei, daß also nicht das Bild, sondern die Menschen zu tadeln seien, die sich so unanständig benehmen, daß sie sich vor den Tieren schämen sollten.

Das Gemälde „Mensch und Bestie“ dient gewiß der heutigen Lebewelt zur Schande. Die Kinder dieser Welt schämen sich weder vor Gott noch vor ihrem eigenen Gewissen. Sollten sie sich da aber nicht wenigstens vor der unvernünftigen Kreatur schämen, die in ihrer Weise dem Schöpfer dient und das tut, was er von ihr fordert? Wir haben täglich Tausende von Beweisen dafür vor Augen, daß, wenn nicht Gottes Gnade den Menschen vor Sünde und Schande bewahrt, er unter das unvernünftige Vieh herabsinkt. Wahrlich, die Sünde ist der Leute Verderben! Spr. 14, 34. J. T. M.

Ein „Pfingstgedicht“ aus der Hölle. Unter der Überschrift „Der heilige Geist der Revolution“ brachte die „Rote Fahne“ in ihrer Pfingstnummer ein sogenanntes „Pfingstgedicht“, das tief blicken läßt in den gräßlichen Abgrund höllischer Verkommenheit, in dem sich wenigstens ein Teil der Sozialisten in Deutschland befindet. In der Gotteslästerung an den „Vater unser, der du bist nicht im Himmel, nicht auf der Erde, nicht unter der Erde“, heißt es unter anderm: „Wir beten nicht: Vergib uns unsere Schuld! Wir werden uns unsere Schuld selbst vergeben. Vergeben wird sein unsere Schuld in dem Augenblick, da wir das Messer durch die Rippen unsers Zwingherrn gestoßen haben, da wir den Geist der Knechtschaft in uns gemordet haben . . . dann, wenn wir allwissend, allfühlend, allsehend, allerkennend, allmächtig, dann, wenn wir frei sind! . . . Amen.“ Eine Skizze, die dieses „Gedicht“ umrahmt, zeigt eine fäusteballende Männergestalt, die einen Gekreuzigten mit einem Fußtritt zu Boden stürzt. Das ganze ist überschrieben: „Der heilige Geist der Revolution.“

Als wir diese entsetzliche Verspottung des hochheiligen Vaterunsers lasen und dabei an die Verhältnisse drüben dachten, kamen uns die Worte des Propheten Jesaias in den Sinn: „O wehe des sündigen Volkes, des Volkes von großer Missetat, des boshaftigen Samens, der schädlichen Kinder, die den HErrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück! Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?“ Jes. 1, 4. 5. Ein Wunder der Langmut Gottes ist es, daß die Welt bei solcher satanischen Lästerung des Allerheiligsten, das es gibt, nämlich des Wortes und Gebets Christi, die Welt noch bestehen kann. J. T. M.

Der Papst und sein Jubeljährchen. Das „heilige“ Jubeljahr will dem Papst nicht recht glücken. Wohl sind Tausende zu billigen Preisen nach Italien gepilgert, aber der „große Andrang der Gläubigen“ bleibt aus. Nun soll die Jugend mithelfen — „die begeisterte Jugend Amerikas“. Ende September ist für die amerikanische Jugend eine besondere Wallfahrt nach Rom vorgesehen, und man erwartet, daß sich Tausende von jungen Leuten an der Wallfahrt beteiligen werden. In Rom wird für sie ein besonderer Gottesdienst im Sankt Peters-Dom gehalten, alle Sehenswürdigkeiten der heiligen Stadt werden ihnen gezeigt werden, und der Papst selbst wird ihnen eine Audienz gewähren. Ein Wechselblatt bemerkt hierzu: „Ob wohl alle mit derselben Begeisterung heimkommen werden, mit der sie die Reise antreten?“ Diese Frage ist berechtigt; denn ein italienisches Blatt klagte kürzlich sehr darüber, daß die „heiligen Pilger“ nicht mit der „frommen Hingebung gläubiger Seelen“, sondern eher mit der „Schaulust neugieriger Touristen“ nach Rom kämen. Kurz, das Jubeljahr glückt nicht. J. T. M.

Ost und West.

Die Synodaltage.

Es waren warme, aber durchaus nicht unerträglich heiße Tage, die wir in Baltimore bei der Sitzung des Östlichen Distrikts vom 24. bis zum 30. Juni zubrachten. Die Delegaten wurden von den Gliedern der verschiedenen Gemeinden über die ganze Stadt hin beherbergt; aber die größeren Entfernungen machen heutzutage in der Zeit des schnellen Straßenbahnverkehrs und der Automobile nicht mehr viel aus. Gemeinschaftliches Mittagsmahl in der Halle der Martinigemeinde, in wirklich sehr gastfreundlicher, opferwilliger Weise von den Frauen der Gemeinde zugerichtet, vereinigte die Synodalen auch außerhalb der Sitzungen und gab Gelegenheit zu mancher Unterredung und manchem Gedankenaustausch. Ich selbst hatte mein Quartier in einem ganz andern Stadtteil, in dem gastlichen Hause P. Spilmans, eines meiner früheren Studenten, von denen ich auch bei dieser Versammlung wieder so viele antraf, gar manche, die ich nur selten oder gar nicht wieder gesehen hatte, seit sie die Anstalt verlassen hatten. So häufen die alten Schüler „feurige Kohlen“ auf das Haupt ihres alternden Lehrers. Mit mir waren noch eine ganze Anzahl Pastoren im Pfarrhause — ich hätte beinahe in Erinnerung der reizenden Pfarrhausschilderungen Ottilie Wildermuts gesagt: im „töchterreichen“ Pfarrhause — untergebracht, darunter mein alter Freund und Studiengenosse D. H. Feth. Das war wieder für mich sehr angenehm; aber wie es die gute Pfarrfrau fertig gebracht hat, die vielen Gäste zu beherbergen, ist mir heute noch ein Rätsel.

Die Sitzungen wurden in der Martinikirche abgehalten, an der zuerst und zwar 33 Jahre lang P. C. H. F. Frincke gestanden hat, dem dann P. D. H. Steffens von 1900—1918 folgte und der heute P. E. F. Engelbert dient. Die Kirche ist schon bald 60 Jahre alt, ist aber in gutem Zustande erhalten, ja wirklich besonders durch die Bemühungen ihres vorigen Pastors schön und echt kirchlich und sinnreich ausgeschmückt. Das Altarbild und andere Bilder sind Wiedergaben alter, schöner biblischer Gemälde. Die

Bedrängnis und Verfolgung hat unser Schulwesen im letzten Jahr von seiten der Regierung ungestörte Ruhe genießen dürfen. Durch alle Schwierigkeiten hat uns der treue Gott aus lauter unverdienter Gnade hindurchgeholfen. Nicht nur ist uns die eine Schule in Stony Plain, um derentwillen Eltern verklagt, mit Geldstrafe belegt und mit Gefängnis bedroht wurden, erhalten geblieben, sondern wir haben in diesem Stück auch wachsen dürfen. Die Gemeinde in Edmonton hat letzten Herbst eine Schule eröffnet, und die in Stony Plain hat einen zweiten Lehrer berufen und ein zweites Schulgebäude errichtet. In diesen drei Schulen besuchten 112 Kinder den Unterricht. Die Anstellung zweier Lehrer aus unserm Lehrerseminar in River Forest hat uns keine Schwierigkeit bereitet, obwohl sie keine vom Staate Alberta ausgestellten Zertifikate haben. Unsere Schulen sind in den letzten zwei Jahren nicht vom Staate inspiziert worden. Ein Bericht über Schulbesuch wird monatlich an die Regierung geschickt. Am Ende des Schuljahrs schreiben die Schüler des achten Grades die von der Regierung gestellten Prüfungen. Es ist möglich, daß sich die Obrigkeit in Zukunft mit der in dieser Weise gesammelten Information zufrieden geben wird, zumal wenn die Schüler die Prüfungen bestehen. Letztes Jahr schrieben fünf aus der Schule in Stony Plain ihre Prüfungsarbeiten, und alle bestanden ihr Examen. Unsere Schulbehörde mußte berichten, daß leider diesen Herbst keine neuen Schulen eröffnet werden, ermunterte jedoch herzlich alle Anwesenden, sich ernstlich mit diesem Gedanken zu beschäftigen. In Calgary hat P. W. Luke letzten Sommer eine englische Sommerschule ins Leben gerufen, und zwar mit schönem Erfolg. Sie wurde mit 8 Schülern eröffnet, und am Ende der sechs Wochen waren 46 zugegen. Ein abgerundeter Plan für Religionsunterricht in Sommer- und Samstagsschulen wurde den Pastoren vorgelegt und mit Freuden willkommen geheißen. Dieser fordert ein tägliches zielbewußtes Vorangehen im Unterricht mit beständiger Wiederholung und schließlicher schriftlicher Prüfung. Vorteilhaft wäre es ohne Zweifel, wenn in allen Kreisen unserer Synode, wo solche Schulen gehalten werden, etwas Ähnliches eingeführt würde. Unsere drei Gemeindeschullehrer versammelten sich durchschnittlich alle zwei Wochen, um gegenseitig Gedanken auszutauschen zur Hebung ihrer Arbeit.

In bezug auf das Distriktsblatt „Unsere Kirche“, das im Oktober vorigen Jahres sein Erscheinen machte, wurde beschlossen, es in dem bisherigen Format unter der Leitung des Lehrerkollegiums des Concordia-College in Edmonton weiter herauszugeben. Dieses Blatt hat sich die Aufgabe gestellt, durch mancherlei Auskunft über die verschiedenen Tätigkeiten in allen Teilen unserer beiden Provinzen Interesse an unserm kirchlichen Werk zu erwecken, um das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit hervorzurufen und so zu größerem Eifer in der Missionsarbeit anzuspornen. Dem Anfang nach scheint es diesen Zweck erreicht zu haben. Geneigte Leser hat es allenthalben gefunden, sowohl in diesem Distrikt als auch über die Grenzen desselben hinaus. Wer mehr Auskunft wünscht über den Alberta- und British Columbia-Distrikt, bestelle sich „Unsere Kirche“ zu 50 Cents das Jahr; Adresse: Concordia College, Edmonton, Alta., Can.

Der Bericht über unser College wies besonders hin auf den reichen Gottessegen, den diese Anstalt in den verflossenen vier Jahren hat erfahren dürfen. 65 Schüler waren im vergangenen Schuljahr eingeschrieben. Von diesen haben 13 ihr Studium hier vollendet und gedenken es im Herbst auf unsern Schwesteranstalten in den Staaten fortzusetzen. Unterstützung aller Art haben die Christen der Anstalt und den Studenten zukommen lassen. Der Bau der neuen Gebäude ist in Angriff genommen und soll bis zum Spätherbst vollendet sein. Viele Glieder beteiligen sich schon rege an der Sammlung der vom westlichen Canada versprochenen $22,000. Gott allein die Ehre! In Verbindung hiermit faßte der Distrikt folgende Beschlüsse: 1. die Synode nächstes Jahr zu bitten, die Anstalt zu einem Vollgymnasium zu erweitern und wegen des Lehrermangels einen Kursus für Lehrer einzurichten; 2. der Bibliothek in dem neuen Gebäude uns besonders anzunehmen, indem wir dies Jahr die nötigen Möbel besorgen und in den kommenden Jahren für Bücher sorgen.

Die Muttergemeinde des Distrikts in Stony Plain hatte wieder für Beköstigung und Unterkunft der Synodalen nach altgewohnter, trefflicher Art gesorgt. Etwa zwanzig Gäste fanden ihr Nachtquartier im zweiten Stockwerk eines Geschäftsladens, die andern im Hotel eines der Gemeindeglieder. Die schmackhaften Mahlzeiten im Hotel zeugten von der Gastfreundlichkeit der lieben Frauen.

HErr, segne unser Vermögen und laß dir gefallen die Werke unserer Hände! S.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die Hephatakonferenz der Taubstummenmissionare unserer Synode versammelte sich vom 17. bis zum 21. Juli in Chicago. Die Glieder dieser Konferenz waren erschienen vom hohen Norden unsers Landes und von den südlichen Staaten, von der Küste des Atlantischen und der Küste des Stillen Ozeans. Nur zweien von den 17 Gliedern der Konferenz war es unmöglich, anwesend zu sein. Auch die Glieder der Kommission für Taubstummenmission waren zugegen. Die Anwesenheit dieser Kommissionsglieder konnte der ganzen Mission nur vom größten Nutzen sein. Außerdem hatte sich noch ein Amtsbruder eingefunden, der einen Beruf in Händen hat, auch in diese Mission einzutreten und den Taubstummen das Brot des Lebens zu brechen.

Alle Glieder unserer Konferenz sind gehalten, sonst den Sitzungen der Konferenzen ihrer Heimatsgegenden beizuwohnen, wo theologische Fragen der Hauptgegenstand der Verhandlungen sind. Daher werden die Tage der Hephatakonferenz hauptsächlich praktischen Arbeiten gewidmet. Eine der Hauptarbeiten war die Übersetzung der sechs Hauptstücke des Katechismus in die Zeichensprache, nicht immer wortwörtlich, sondern so, daß der Taubstumme wirklich den Sinn der Worte fassen kann. P. J. A. C. Beyer von St. Paul, Minn., hatte diese Arbeit geliefert. Die Pastoren O. C. Schröder von Cleveland und E. Mappes von Omaha hatten etliche Evangelien der ersten Perikopenreihe übersetzt.

Interessant war es, als die einzelnen Glieder unserer Konferenz ihre Berichte ablegten und mitteilten, wie sie unter Gottes gnädigem Beistand im vergangenen Jahre hatten arbeiten können. Da konnte man hören von den großen Strecken, die die Missionare zurücklegen müssen, um ihre Predigtplätze zu bedienen. Die meisten dieser Reisen müssen auf der Eisenbahn gemacht werden, da die Strecken so weit sind, daß sie andere Verkehrsmittel ausschließen. An den meisten unserer Predigtplätze erfahren wir immer noch, was wir schon bei der Heilung des Taubstummen sehen, wie JEsus da den großen Volkshaufen stehen läßt und den Taubstummen beiseitenimmt, um ihn zu heilen. So ist auch die Arbeit in der Taubstummenmission bis auf den heutigen Tag meistens Einzelarbeit. Ausnahmen sind die Staatsschulen für die Taubstummen, wo gewöhnlich ganze Klassen unterrichtet werden. Ein Missionar berichtete, daß er in einer solchen Schule eine Zuhörerschar von etwa 160 Kindern habe. Andere Ausnahmen finden wir auch in den größeren Städten unsers Landes, wo unsere Mission schon vor vielen Jahren Fuß gefaßt hat und jetzt organisierte Gemeinden zu finden sind. Die Taubstummen-

gemeinde in Chicago, die dieses Jahr unsere Konferenz bewirtete, zählt jetzt genau 100 kommunizierende Glieder.

Die beiden neuesten Glieder dieser Gemeinde wurden am Konferenzsonntag von P. W. Gielow, dem Direktor unserer Taubstummenanstalt in Detroit, konfirmiert. Solche Abiturienten dieser unserer eigenen Schule sind es, die später die Stützen unserer Gemeinden werden, und es ist zu beklagen, daß, wie P. Gielow berichten mußte, es oft so schwer hält, die Eltern taubstummer Kinder zu bewegen, diese in obige Schule zu schicken, die doch tagtäglich die Kinder in Gottes Wort unterrichten, sie das Beten lehren und ihnen von dem lieben Heiland erzählen kann, was in der Regel den Eltern solcher Kinder unmöglich ist. Möge der HErr die Herzen vieler Eltern solcher armen Kinder bewegen, sie in diese Schule zu schicken, wo ihnen trotz des geschlossenen Ohres doch der Weg zum Leben kundgetan wird!

Um den Gliedern unserer Synode alle unsere Missionen näher zu bringen, hat die Synode schon vor einiger Zeit ein Komitee eingesetzt, dessen Aufgabe es ist, Lichtbilder über die verschiedenen Missionen zu sammeln und zu zeigen. Die Konferenz beschäftigte sich geraume Zeit mit der Auswahl solcher Bilder, die wohl die beste Auskunft geben würden. Erwähnt sei auch, daß schon Lichtbilder über die Taubstummenmission fertiggestellt sind und gezeigt werden können. Man wende sich an P. Geo. L. Lücke, 6150 Nassau Ave., Chicago, Ill.

Um jede Minute der uns zugemessenen Zeit auszukaufen, wurde ein Komitee eingesetzt, das die nötigen Arbeiten aufgeben soll, damit die Konferenz keine Zeit mit dieser Sache verliere. Die Pastoren Schröder und Heinicke werden auf diesem Komitee dienen. Als nächster Versammlungsort wurde St. Louis bestimmt. Möge der liebe Gott unsere Missionare beschützen und ihre Arbeit segnen, so daß sie im kommenden Jahre wieder zusammenkommen können, um zu berichten, wie der HErr auch wieder den ausgestreuten Samen auf guten Boden hat fallen lassen! W. Ferber.

An dem Fortbildungskursus für Lehrerinnen in unsern Gemeindeschulen, der vom 15. Juni bis zum 3. Juli in St. Louis dargeboten wurde, beteiligten sich 24. Das Bild zeigt die Gruppe mit ihren Lehrern: G. H. Beck, D. P. E. Kretzmann, Theo. Kühnert und H. F. Bade. Von den 24 Lehrerinnen waren 18 aus Missouri, die mit wenigen Ausnahmen bereits in unsern Schulen gedient hatten und auch fürs kommende Schuljahr wieder angestellt sind, und 6 stammten aus unserm Nachbarstaate Illinois. In einer kurzen Eröffnungsfeier am ersten Morgen hielt P. Paul König von der Kreuzgemeinde, die ihre Schule zur Verfügung gestellt hatte, eine Ansprache, in der er alle bewillkommte. Die Witterung war mit Ausnahme der ersten und letzten Tage äußerst günstig, was einen entsprechenden Einfluß auf die Arbeit und den Erfolg derselben hatte. Die Arbeit war für Lehrer und Studentinnen sehr zufriedenstellend. Erstere können letzteren das Zeugnis ausstellen, daß sie ihren Studien ein lebhaftes Interesse entgegengebracht haben. Den Schluß des Kursus bildete eine kurze Ansprache Prof. W. A. Maiers, in der er die Herrlichkeit des Lehrerberufes hervorhob. Er zeigte, welch köstliche Aufgabe es ist, als christlicher Lehrer in einer christlichen Schule dem Heilande die Seelen der Kinder zuführen zu dürfen, ja, der kleinen Kinder, die er die Größten im Himmelreich nennt. Gott segne die Arbeit dieser unserer Lehrerinnen im kommenden Schuljahr! Das ist sicherlich der Wunsch aller derer, denen das Wohl unserer Gemeindeschulen am Herzen liegt. T. K.



Neue Missionsarbeit unter den Indianern. Auch unter den Piute- und Shoshone-Indianern arbeitet jetzt unsere lutherische Kirche. Unser P. F. Hädicke, der in Reno, Nev., wohnt, hat nämlich schon vor geraumer Zeit damit begonnen, sich dieser Indianer, die in Nevada ansässig sind, anzunehmen. Alle zwei Wochen hält der Missionar unter den Indianern, die er in zwei Klassen eingeteilt hat, Gottesdienst. Einige Kinder sind schon getauft worden. Die Arbeit erleidet aber, wie P. Hädicke schreibt, dadurch viel Unterbrechung, daß alle Kinder über den fünften und sechsten Grad hinaus die Regierungsschulen in Stewart, Nev., besuchen müssen. Von seiten der Regierungsbeamten wird Missionar Hädicke in seiner Arbeit sehr ermuntert. Einer sagte ihm: „Seit Sie unter den Indianern arbeiten, merken wir an ihnen eine Besserung nicht nur im geistigen Auffassen, sondern auch in der Disziplin und im Gehorsam. Fahren Sie mit Ihrem guten Werk nur fort!" J. T. M.

Inland.

Der Wert der Gemeindeschule. Ein herrliches Zeugnis für den Wert des Religionsunterrichts legte neulich der Gouverneur des Staates North Dakota ab. In einer Proklamation sagte er unter anderm: „Besonderer Unterricht in der Religion darf nicht in den Lehrplan unserer durch Steuern unterhaltenen Schulen aufgenommen werden. Es wird fast allgemein zugegeben, nicht nur von Kirchenleuten, sondern auch von allen Erziehern unsers Landes, daß religiöse Erziehung der Kinder nötig ist, und daß nur die Religion diejenige sittliche Triebkraft liefert, gute, dem Gesetz gehorsame Bürger zu erziehen. Die große Zunahme von Verbrechen, besonders unter den Knaben und Mädchen, den jungen Männern und Frauen der Nation, spornt uns an, der religiösen Erziehung der Kinder und der Jugend in unserm Staate erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Zeit, die für Religionsunterricht in Sonntagsschulen sowie in Kirchenschulen und Bibelschulen, die während der Ferienzeit gehalten werden, zur Verfügung steht, ist vollständig unzureichend. Im ganzen Lande nimmt die Bewegung, die auf Fortschritt in religiöser Erziehung abzielt, die Form einer Wochentags-Kirchenschule an, die im Sinne hat, die

Woche hindurch während der Schulzeit Religionsunterricht zu erteilen, ohne daß der Staatsschule dadurch Kosten verursacht werden."

Der „Lutherische Herold", dem wir diesen Bericht entnehmen, bemerkt hierzu: „Der Gouverneur redet also noch gar nicht direkt von Gemeindeschulen in unserm Sinne, sondern nennt es einen großen Fortschritt, wenn man nur einen Teil jedes Tages den Kindern, die sonst in die religionslose Staatsschule gehen, nebenbei Religionsunterricht erteilen will. Daß übrigens die christliche Wochenschule die ideale Kindererziehungsanstalt ist, wird nicht nur von einem großen Teil der lutherischen Kirche, sondern auch von manchen Sekten heutzutage anerkannt."

Das letztere ist sehr richtig. Alle, denen es wirklich um das geistliche Wohl ihrer Kinder zu tun ist, müssen, wenn sie sich die Sache nur einigermaßen überlegen, zu der Entscheidung kommen, daß eine christliche Erziehung eine christliche Schule voraussetzt und bedingt. Auch die Siebententags-Adventisten machen jetzt mit Gemeindeschulen Ernst. Die Römischen setzen sich im Lande fest durch ihre Gemeindeschulen. Hingegen sind solche Kirchengemeinschaften, die ihre Gemeindeschulen preisgegeben haben, immer mehr zurückgegangen an erkenntnisreichen, bekenntnistreuen und bibeleifrigen Mitgliedern. Die Seichtigkeit unter den Sektengemeinschaften unsers Landes rührt daher, daß ihnen die christliche Gemeindeschule fehlt. Ohne Fundament kann kein Gebäude bestehen; die christliche Gemeindeschule gibt dem rechten Christenleben das rechte Fundament. J. T. M.

Freidenker gegen Religionsschulen. Wie Direktor Squires, der Leiter der Wochenschulen für Religionsunterricht in der presbyterianischen Kirche, in einem Bericht darlegt, machen jetzt Freidenker mancherorts Anstrengungen, die Einrichtung von Religionsschulen in Verbindung mit den öffentlichen Schulen zu verhindern. Sie machen geltend, daß die öffentliche Schule nichts mit Religionsunterricht zu tun habe, und daß die Schulbehörden darum kein Recht hätten, die Kinder während der Schulzeit für den Religionsunterricht freizugeben. Es ist ihnen natürlich nicht darum zu tun, den Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat aufrechtzuerhalten — denn der ist ja nicht durch die neue Einrichtung gefährdet —, sondern sie wollen nur den christlichen Religionsunterricht verhüten. In Mount Vernon, in der Nähe von New York City, ist es durch richterlichen Befehl verboten worden, daß Schüler während der Schulstunden in den Kirchen, zu denen sie gehören, Religionsunterricht empfangen. Nicht einmal fünfundvierzig Minuten wurden den Kindern des fünften und sechsten Grades gestattet, um an dem Religionsunterricht in ihren Kirchen teilnehmen zu können. Das gerichtliche Verfahren, das zu diesem Urteil führte, war von einem gewissen Lawrence B. Stein, einem Mitglied der New Yorker Freidenkergesellschaft, veranlaßt worden. J. T. M.

Zwei übelstände. Auf zwei übelstände, über die auch oft in unsern Kreisen geklagt wird, macht ein Wechselblatt aufmerksam, wenn es schreibt: „So werden zum Beispiel bei Verlobungen und Trauungen bei beiderlei Geschlechtern in gar vielen Fällen die Eltern gar nicht mehr zu Rate gezogen. Dieselben erfahren oft erst von andern Leuten, was ihnen zu allererst, und zwar nach christlicher Ordnung und allem äußeren Anstand gleich hätte mitgeteilt werden sollen. Ein solch unheiliger Anfang des ehelichen Lebens bringt den Kindern keinen Segen und sollte von der betreffenden Gemeinde, in der solches vorkommt, so hart wie nur möglich gestraft werden.

„Ein anderer übelstand ist der, daß bei manchen kirchlichen Beerdigungen von seiten der Trauernden zu viel Aufwand gemacht wird. Gar oft wird auf Befehl der Hinterbliebenen der Tote vom Leichenbestatter aufgeputzt, als ob es zu einem Ball ginge. Für Blumen, Sarg und Grabstein wird in gar vielen Fällen eine enorme Summe ausgegeben, wo hingegen für unsere Wohltätigkeitsanstalten so viel wie nichts abfällt. Würde man die Hälfte des Geldes, das bei derartigen Begräbnissen ganz unnütz weggeworfen wird, den Armen und Hilflosen geben, so würde man damit viel mehr Gutes tun."

Von den beiden übelständen ist der zuerst genannte natürlich der viel schlimmere. Heimliche Verlobungen sind Gott ein Greuel, eben weil dadurch das vierte Gebot beiseitegesetzt wird. Mit Recht sind daher heimliche Verlobungen, die ohne Wissen, ja ohne Zustimmung der Eltern heutzutage so vielfach vorkommen, aufs härteste zu tadeln und zu strafen. Etwas anders steht es in bezug auf den zweiten übelstand. Wir ehren unsere Toten gewiß damit, daß wir sie und ihre letzte Ruhestätte aufs schönste schmücken. Aber jeder Christ wird auch in diesem Stück Maß halten und sich nicht der Welt gleichstellen. Er wird daher auch alle unnötige Verschwendung vermeiden. Sehr schön ist es, daß sich in unsern Kreisen die gute Sitte, „Mindekränze" für die Verstorbenen zu stiften, immer mehr einbürgert. Statt der vielen unnötigen Blumenkränze wird dem Verstorbenen ein Ehrenkranz gestiftet, indem zur Erinnerung an ihn eine gewisse Summe für einen wohltätigen Zweck, zum Beispiel für Wohltätigkeit, für Mission, für Lehranstalten, für bedürftige Schüler usw., bestimmt wird. Der Segen einer solchen Stiftung bleibt, während Blumen bald verwelken und zu Asche werden. J. T. M.

Ausland.

Das deutsche Erziehungsziel. Vor kurzem hielt der „Bund völkischer Lehrer" in Berlin seine erste Hauptversammlung ab. Die Hauptaufgabe dieser Konferenz war die, ein bestimmtes Erziehungsziel für die deutsche Jugend festzusetzen. Nach längerer Beratung wurde auch ein solches Ziel bestimmt, und zwar in folgender Fassung: „Das deutschvölkische Hochziel der Erziehung ist der deutschbewußte, sittlich-religiöse Charakter. Er hat sich zu gründen auf die wahrhaft deutsche, nur arischem Blut eigene, ideale Weltanschauung, die ihre Kraft empfängt aus den in Religion, Geschichte, Recht, Sitte und Sage niedergelegten sittlichen Anschauungen unsers Volkes." Mit Recht urteilt die „Ev.-Luth. Kirchenzeitung" in bezug auf dieses Erziehungsziel: „So wie es lautet, ist das nicht mehr Christentum, sondern modernes Heidentum." Diesem Urteil muß ein jeder zustimmen, der erkennt, daß nur da von einer rechten, eigentlichen Erziehung die Rede sein kann, wo auf Grund des Wortes Gottes die Jugend erzogen wird in der „Zucht und Vermahnung zum HErrn". Eine Jugenderziehung, die nicht zu JEsu führt, ist, im Grunde genommen, gar keine Erziehung. Sie erzielt ebensowenig gute Erdenbürger wie gute Himmelsbürger. Eine solche Erziehung kann aber kein Staat geben, auch in Deutschland nicht. Was Deutschland, ebensosehr wie unser eigenes Land, nötig hat, sind christliche, vom Staat unabhängige Gemeindeschulen, wo Gottes Wort regiert. J. T. M.

Der Haß der römischen Kirche gegen Luther. über die Heiligsprechung des Petrus Canisius am letzten Himmelfahrtsfest in Rom ist in den Spalten der „Chronik" bereits berichtet worden. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" berichtet darüber weiter: „Ein unbändiger Lutherhaß brach bei der Canisiusfeier zu Rom in der Rede des Monsignore Salotti in der Al-Gesu-Kirche hervor. Monsignore Salotti sagte unter anderm: ‚Luther war eine Ausgeburt der Hölle, ein Mönch, der sich der Sinnlichkeit prostituierte [preisgab], der jungfräuliche Seelen aus dem Kloster riß, um sie zum Opfer seiner Gelüste zu machen. Luther vernichtete alle Kultur und machte die Deutschen zu einem grausamen, blutrünstigen, zerstörungswütigen Volk. Was sich ihm anschloß, watete im Sumpf der Leidenschaften und der Gottlosigkeit. In höchster Not trat ihm auf Gottes Geheiß Canisius ent-

gegen. Er sprang dem Ungeheuer an die Gurgel und zwang es in Banden. Er rettete die deutsche Kultur und wahrte ihren Zusammenhang mit der lateinischen, mit der katholischen, mit der menschlichen Kultur. Luther führt seine Anhänger in den Abgrund, Canisius führt seine Getreuen in den Himmel. Das Gottesgericht ist klar und deutlich. Luther und sein Werk zerfallen in Staub, Canisius wird zu neuen Ehren erhoben. Der Protestantismus sinkt herab zur Bedeutungslosigkeit, der Katholizismus ist die aufsteigende Macht in allen Völkern und Ländern" usw.

Das Gottesgericht ist allerdings klar und deutlich; aber nicht an Luther, sondern an dem Papst, der wegen seiner schändlichen Lügen über den großen Gottesmann D. Luther und wegen seines teuflischen Hasses gegen das Evangelium, das Luther lauter und rein verkündigte, dem Urteil unsers Heilandes verfällt: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen", Joh. 8, 44. Der Protestantismus wird nur dann „zur Bedeutungslosigkeit herabsinken", wenn er die Bahnen, die Luther beschritt, und das Evangelium, das Luther wieder ans Tageslicht gebracht hat, verläßt. Das tut der Protestantismus leider vielfach, sowohl in Europa wie in Amerika. Darum straft Gott auch die Welt mit dem Papst und läßt seinen Anhang „die aufsteigende Macht in allen Völkern und Ländern" werden. Der Papst selbst ist für die Welt, die Christum verworfen hat, das größte Gottesgericht. Er ist der Antichrist. J. T. M.

Vereinigung der Methodisten in Großbritannien. Die Abstimmung über gliedliche Vereinigung der drei Methodistenkörper in Großbritannien zeigt in jeder der drei Gemeinschaften eine große Mehrheit für Verschmelzung derselben. Die vereinigte Kirche wird die größte Freikirche Großbritanniens sein und an Gliederzahl nur von der Staatskirche Englands übertroffen werden. Nach der Vereinigung wird die Vereinigte Methodistenkirche 4,368 Pastoren, 37,697 Laienprediger, 898,936 Kommunionberechtigte und 1,541,518 Sonntagsschüler mit 173,261 Beamten und Lehrern zählen. Die Zahl der Kirchengebäude wird sich auf 12,242 und die der Sonntagsschulen auf 13,558 belaufen. Der Wert des Eigentums des vereinigten Kirchenkörpers wird auf $150,000,000 geschätzt. Auch auf den Missionsgebieten wird die Vereinigung vollzogen werden.
J. T. M.

Belgien für Christum. Ähnlich wie in Holland, so macht sich auch in Belgien in letzter Zeit ein Erwachen religiösen Lebens unter der katholischen Jugend geltend. Die protestantische Presse in Belgien brachte jüngst mehrere Artikel über die katholische Jugendvereinigung ihres Landes, die nach ihrer Darstellung zurzeit eine „machtvolle Tätigkeit" entfaltet. Auf dem letzten Kongreß zu Charleroi vereinigte die Bewegung 25,000 junge Christen, deren Schlagwort „Belgien für Christum!" das Ziel ihrer Tätigkeit erkennen läßt. Von der strengen Richtung in der römischen Kirche weicht die Vereinigung insofern ab, als sie mehr Gewicht legt „auf den Glauben an Christum als auf die Verehrung der Gottesmutter Maria und der Heiligen". „Es ist Zeit", schreibt eine Zeitschrift, die die Bewegung begünstigt, „daß sich die katholische Kirche der Jugend annimmt; denn der Unglaube nimmt vor allem in den Industriestädten immer mehr zu."

Die hier genannte Bewegung vollzieht sich also innerhalb der römischen Kirche, und man denkt gar nicht daran, die römische Kirche zu verlassen. Damit ist die Zukunft dieser Bewegung entschieden: sie wird Belgien nicht für Christum gewinnen. Denn wenn sie den HErrn JEsum auch etwas mehr verehrt, als andere Katholiken dies tun, so ist damit doch nichts gewonnen. Der ganze Heiligendienst und vor allem die römische Werkgerechtigkeit muß als heidnische Irrlehre aufgegeben werden, ehe Christus in dieser Bewegung Gestalt gewinnen kann. So machte es D. Luther. Er sagte sich von allen römischen Irrlehren los und stellte sich ganz und gar auf den festen Grund der Heiligen Schrift. Nur wenn die belgische Jugendbewegung ebenso verfährt, wird sie Segen schaffen. Um dies zu erreichen, muß sie aber die Heilige Schrift lesen und glauben. Ob sie dies tut, wird nicht berichtet.
J. T. M.

Christen um des Wortes willen. Ein rührendes Zeugnis wahrer Christentreue in Ostafrika bietet ein Brief eines von Missionar Döring getauften Knaben aus Hohenfriedberg, den der Konfirmand am 22. Oktober 1924 an seinen früheren Seelsorger richtete. Der Schluß des Briefes lautet: „Als unsere deutschen Hirten nach Europa reisten, dachten die Heiden, wir würden Gottes Wort fahren lassen. Aber als sie sahen, daß wir Gott nicht verließen, erkannten sie, daß wir nicht um der Europäer willen Christen sind, sondern um des Wortes Gottes willen. Nun bitten wir euch: Helft uns beten für die Heiden, die Gott nicht kennen!" Trotz des Hasses, der sich während des Weltkriegs auch über die deutschen Missionare ergoß, wurde die Missionsarbeit, die von deutschen Christen geleitet wird, nicht zerstört, denn die farbigen Gehilfen arbeiteten im Geist und Sinn ihrer weißen Mitchristen treu und rührig weiter. Wahrlich, Gottes Wort ist eine Gotteskraft! J. T. M.

Mein liebster Freund.

Erinnerungen einer Pfarrerstochter.

Du, mein Vater, du warst mein erster und liebster Freund! Du hattest so lange auf mich gewartet und dir ein „Töchterlein mit langem, blondem Zopf" gewünscht; und als der unruhige, kleine Gast endlich in eurem Hause erschien, war deine Freude groß; du trugst mich in die Kirche und grüßtest mich an meinem Tauftage mit jenem beseligten Lobliede Marias: „Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!" Wem solch Willkommen geboten wird, sollte der nicht Freude fürs Leben mitbringen?

Zwar damals wußte ich noch nichts von dir, und erst ganz allmählich — langsam, wie mein blonder Zopf wuchs — wuchsen wir einander ins Herz. Du hattest dir in der Tiefe deines Wesens eine köstliche Kindlichkeit bewahrt; die leuchtete mir aus deinen lieben, gütigen Augen entgegen; die neckte mich in dem unvergeßlichen, schelmischen Lächeln deines Mundes. Was wußte ich von deinem ernsten Mannesleben, von deinen Kämpfen und Sorgen, von deinem Emporsteigen und Regieren? Dem Kinde in dir streckte sich mein Kinderherz mit voller Liebe entgegen; das verstand ich, und dem erschloß ich mich.

Wenn ich des Abends in deine Studierstube gelaufen kam und dich zum Abendbrot herüberholte, dann riefst du wohl: „Komm, Tochting!" Und wir faßten uns bei den Händen und sprangen vergnügt die lange Eßstube auf und ab. Mutter kam mit der dampfenden Schüssel, blieb in der Tür stehen und rief schier erschrocken: „Aber, Mann, was würden deine Gemeindeglieder sagen!" „Laß sie doch!" riefst du übermütig, und wir sprangen jubelnd noch einmal um den Eßtisch herum.

Sonntags vor dem Gottesdienst bekamst du zur Stärkung ein herrlich geschlagenes Ei. Dann pflegte ich mich stets in erreichbarer Nähe zu halten, bis du mich lächelnd heranriefst: „Komm, Tochting, wir teilen!" Und es klappte prachtvoll, dir einen, mir einen Löffel. „Aber, Vater", sagte die Mutter, „es ist

die Gemeinde, welche glaubt, daß das Predigtamt eine göttliche Stiftung ist, wird dadurch bewogen werden, ihrem Pastor die folgenden gebührenden Pflichten zu erweisen: Ehre, Gehorsam, Anhänglichkeit, Liebe, Beistand und Versorgung. Das rechte Verständnis und die gewissenhafte Anwendung der Lehre vom Beruf ist von der allerhöchsten Wichtigkeit für Pastoren und Gemeinden und wird beide zur Vorsicht bewegen sowohl bei der Ausstellung als auch bei der Erhaltung von Berufen.

Präses Pfotenhauer zeigte an der Hand der von unsern Vätern vor mehr als fünfundsiebzig Jahren mit hoher Weisheit verabfaßten Konstitution Zweck, Weise und Erfolg unserer Synodalarbeit. Dabei wurde mit großem Ernst besonders auch auf die Notwendigkeit christlicher Gemeindeschulen und das Reinhalten der Gemeinden vom Unwesen der geheimen Gesellschaften hingewiesen. Keine Gemeinde kann recht gedeihen, wenn das Volk derselben nicht von Jugend auf erzogen wird in der Furcht des HErrn. Und das kann nach allen Erfahrungen nur da gründlich geschehen, wo man eine christliche Gemeindeschule hat, in der die Kinder Tag für Tag im Wort Gottes unterwiesen werden. Eine solche Schule zu haben, sollte das Streben jeder lutherischen Gemeinde sein.

Was die Logen anlangt, so ist klar, daß ein Christ sich nicht mit solchen verbinden kann, die an dem HErrn Christo vorbei in den Himmel wollen. Mit allem Fleiß müssen die Gemeinden solchem Krebsschaden entgegenarbeiten und, wo immer er sich zeigt, ihn ausschneiden, ehe er etwa den ganzen Leib verseucht zum ewigen Schaden seiner Glieder. Aus dem Missionsfelde des Distrikts konnte berichtet werden, daß, Gott sei Dank, nirgends ein Rückgang zu verzeichnen sei. Einige Gemeinden, die bisher Unterstützung erhielten, sind selbständig geworden, andere stellen solches in baldige Aussicht. Die Synode beschloß, wie die Brüder im Westen bis zum Stillen Ozean vorgedrungen sind, nun auch zu versuchen, das Evangelium bis an die Ufer der Atlantischen Gewässer zu tragen. Ebenso soll ein Missionar in North Bay, dem großen Eisenbahnknotenpunkt des Nordens, angestellt werden. Gott segne auch diese neuen Missionsunternehmungen und gebe unsern lieben Christen Freudigkeit, sein Werk mit allem Nachdruck auch durch Darreichen der nötigen irdischen Mittel zu fördern! Die Synode faßte geeignete Beschlüsse betreffs Aufbringens von Missions- und der so notwendigen Kirchbaugelder, ebenso um den finanziellen Verpflichtungen der Allgemeinen Synode gegenüber besser gerecht zu werden als bisher. Das Seminar in St. Louis geht seiner Vollendung entgegen, die Bauten der andern Anstalten, auch der in Edmonton, Alberta, sind teils fertiggestellt, teils werden sie demnächst sich unter Dach befinden. Da ist es nötig, daß noch dieses Jahr mit der dafür beschlossenen Kollekte abgeschlossen wird.

Auf dem Missionsfest am Synodalsonntag wurde von Präses Pfotenhauer und andern Rednern der aufmerksam lauschenden Festgemeinde geschildert, wie sich unsere Synode befleißigt, dem Befehl des HErrn gemäß sein Evangelium im Norden und Süden, im Osten und Westen zu verkündigen. Der beiden heimgegangenen Väter des Distrikts, Dubpernell und Landsky, wurde in einem besonderen Erinnerungsgottesdienst gedacht. P. Biesenthal, Missionar im nordöstlichen Gebiet, hielt eine Predigt über christliche Kindererziehung, P. Kössel, Missionar im Parry Sound-Distrikt, die Pastoralpredigt. Die Beichtrede vor der Feier des heiligen Abendmahls hielt P. G. Pranschke. Mit den Schwesterdistrikten, die zugleich in Sitzung waren, wurden Brudergrüße ausgetauscht.

Wir vertagten uns mit gemeinschaftlich gesprochenem Glaubensbekenntnis und dem heiligen Vaterunser und nahmen mit herzlichem Dank von der gastfreien Gemeinde zu Dashwood Abschied, um uns, so Gott will, im Jahre 1927 in Pembroke wieder zu versammeln. H. N.



Die Allgemeine Konferenz der Arbeiter in der Negermission.

Concord, N. C., wo sich die Arbeiter in unserer Negermission vom 12. bis zum 16. August versammelten, ist eine anmutige und reiche Stadt von etwa 20,000 Einwohnern mit vielen Baumwollspinnereien und -webereien. Man sagte mir von fünfzehn, ich selbst habe nur zwei gesehen. Die Stadt ist schön gelegen auf und zwischen langgestreckten Hügeln und zeichnet sich aus durch gute Straßen, prachtvolle Schattenbäume, sonderlich mächtige Eichen, und freundliche Leute, die gegen unsere Negermission wohlgesinnt sind. Viele haben deutsche Namen. Ein Geschäftsmann, der jedoch keinen deutschen Namen trägt, ging sogar so weit, daß er in unsere Sitzung kam und eine Ansprache hielt, in der er die Negermission lobte und die Konferenz willkommen hieß, wobei er ein schönes Zeugnis für die Göttlichkeit der Heiligen Schrift und den christlichen Glauben ablegte.

Die Negergemeinde in Concord ist die älteste in North Carolina. Hier wohnte der selige P. N. J. Bakke als Pionier unserer Arbeit, hier wurde unser Immanuel Lutheran College gegründet, und hier liegt der zu uns übergetretene Negerpastor Koonts begraben.

Die Sitzungen der Konferenz fanden im Gerichtssaal des County-Gerichtsamts statt. Außer den Arbeitern in der Negermission hatten sich auch Deputierte und Gäste aus den Negergemeinden sowie eine große Anzahl von Freunden aus der Umgegend eingefunden. Ungefähr 500 Personen füllten den Saal, etwa 450 Farbige und 50 Weiße. Blätter, auf denen passende Lieder gedruckt waren, wurden ausgeteilt. Die Pastoren Holsten, F. D. Alston und Carter nahmen Platz bei der für diese Gelegenheit herbeigeschafften Orgel, Holsten als Organist, Alston mit seiner Klarinette und Carter mit seiner Violine. Ein Chor von etwa 50 Stimmen, gebildet aus den Chören der umliegenden Gemeinden, nahm den Raum ein, wo sonst die Gerichtszeugen sitzen. Die Pastoren besetzten die Stühle der Geschwornen, und Missionsdirektor C. F. Drewes samt den Pastoren Hill und Lash nahm die Stühle der Richter ein.

Pünktlich um 3 Uhr ertönte der Gesang des Eingangsliedes, so gewaltig und hehr, daß die Leute auf der Straße und in den benachbarten Häusern stehenblieben und lauschten. Prächtig waren die Lieder alle, prächtiger der wiederholte Chorgesang; den Höhepunkt aber bildete das von allen stehend gesungene „Ein' feste Burg ist unser Gott".

Bedenkt man, daß die Versammelten aus zehn Staaten: Louisiana, Alabama, North und South Carolina, New York, Pennsylvania, Virginia, Illinois, Missouri, und Georgia, zusammengekommen waren und daß viele vor Eröffnung der Konferenz einander nie gesehen hatten, so mag man sich wohl wundern, wie es möglich ist, daß diese so miteinander singen konnten. Wer jedoch unsere Missionsschulen kennt, wundert sich nicht so sehr, freut sich aber desto mehr. Singen ist nur eine Frucht

unserer gottgesegneten Schulen. Das Beten des Vaterunsers und der Glaubensartikel im Chor ist eine andere Frucht, die hier zutage trat.

Dieselbe Harmonie zeigte sich auch in den Reden der drei Prediger (der Pastoren Drewes, Hill und Lash) und in der kurzen Ansprache Dr. Naus zugunsten unserer Hochschule und unsers Seminars in Greensboro, des Immanuel Lutheran College, das nun endlich die so schreiend nötige Ausstattung erhalten soll. Der Grundton war JEsus Christus, der gekreuzigte und auferstandene Heiland, durch dessen Evangelium allen Menschen geholfen werden kann.

Dieselbe Einmütigkeit herrschte ferner in allen unsern Sitzungen und Konferenzgottesdiensten. Die vielen und vielartigen Reden kamen alle aus einem Geist und dienten alle dem einen Zweck: der Verherrlichung des Evangeliums JEsu Christi unter den Negern unsers Landes. Ja, im Geist wagte sich die Versammlung auch über das Atlantische Meer nach Afrika und beschloß, dahin zu wirken, daß auch dort das reine Evangelium unsers teuren Heilandes gepredigt wird.

Als etwas Außergewöhnliches mag erwähnt werden, daß in einer Sitzung ein Laiendelegat, natürlich ein Neger, den Vorsitz führte, und zwar mit gutem Erfolg. Daß es in unsern Sitzungen ehrlich und ordentlich zugeht, ist etwas Gewöhnliches, auch daß Laiendelegaten an den Verhandlungen regen Anteil nehmen; daß einer aber den Vorsitz führt, ist doch etwas Seltenes.

In zwei Jahren soll, will's Gott, eine gleiche Konferenz aller Arbeiter unserer Negermission in Selma, Ala., gehalten werden, und jeder, der hier dabei war, wird herzlich wünschen, auch dort anwesend sein zu können. Gott gebe es, daß noch viele solche Konferenzen — man möchte sagen „Negersynoden" — gehalten werden zu seiner Ehre und zum Heil des armen Negervolkes! L. G. Dorpat.

Wichtige Tage in Argentinien.

Die Kolonie San Juan, die Stadt Urdinarrain in der Provinz Entre Rios, die Ev.-Luth. St. Johannisgemeinde — das sind Namen, die mit dem Anfang unserer Missionsarbeit in Argentinien eng zusammenhängen. Da war es nämlich, wo gegen Ende des Jahres 1904 P. H. Wittrock als erster Sendling unserer Synode in Argentinien sein Amt antrat. Daß seitdem Gottes Segen sichtlich auf unserer Mission in diesem Lande geruht hat, zumal in den letzten Jahren, haben die Leser ja schon des öfteren aus Berichten im „Lutheraner" ersehen können. Von diesem reichen Segen mußte man abermals so recht überzeugt werden in den diesjährigen Sitzungen der Ev.-Luth. Pastoralkonferenz in Argentinien, die uns vom 10. bis zum 16. Februar wieder einmal in der genannten Gemeinde, also in unserer argentinischen Synodalwiege, beisammen sein ließen.

Alle Missionare bis auf P. P. Harre hatten sich eingefunden. Ein neuer Arbeiter wurde in P. E. Beckmann begrüßt. Kandidat L. Martin, eine weitere neue Arbeitskraft, die wir dieses Jahr von unserm Seminar in Porto Alegre bekommen haben, konnte leider noch nicht in unserer Mitte sein, da er noch in Brasilien weilte. Besonders hoch schätzten wir die Anwesenheit der beiden brasilianischen Delegaten, P. Albert Lehenbauers und Prof. A. Meyers, ein. Ein lebhaftes Interesse an der Arbeit unserer Kirche hierzulande bekundeten endlich auch einige Laienglieder aus andern Gemeinden der Provinz Entre Rios durch ihr Erscheinen zur Konferenz.

Noch am Dienstagnachmittag, bald nach dem Eintreffen der Pastoren vom Süden, wurde zum Zweck der Organisation eine kurze Versammlung abgehalten. Weitere eigentliche Konferenzarbeit an diesem Tage vorzunehmen, war einmal dadurch ausgeschlossen, daß mehrere der Pastoren die vorige Nacht, einige sogar die beiden vorigen Nächte auf dem Zuge zugebracht hatten, was, da ein Schlafwagen etwas ist, was sie sich nur ausnahmsweise leisten können, zur Genüge erklärt, daß ihnen erst etwas Ruhe und Erholung zu gönnen war. Zum andern war da auch noch ein besonderes Ereignis, das von der sofortigen Inangriffnahme der Konferenzarbeit abzusehen erlaubte. Dies war die Hochzeit P. G. Hübners, dessen Braut, Fräulein Ruth Tegeler, erst einige Tage zuvor von Nordamerika in Buenos Aires angekommen war. Die Ziviltrauung hatte schon in Buenos Aires stattgefunden. Mit der kirchlichen Trauung wurde jedoch bis zum ersten Abend unsers Beisammenseins auf der Konferenz gewartet. Der Traurede des Ortspastors, P. K. Trünows, der auch die Kopulation vollzog, lagen die Worte Ruth 1, 16. 17 zugrunde. Nach dem Gottesdienst wurde im Pfarrhause eine kleine angemessene Festlichkeit veranstaltet.

Am nächsten Morgen ging es dann frisch und munter an die Arbeit. Waren die Geschäftssachen, die vorlagen, auch von nicht geringem Umfang und von der größten Bedeutung, so sollten die Lehrverhandlungen deswegen doch nicht zu kurz kommen. Diesen wurde daher die meiste Zeit der Vormittagssitzungen gewidmet. Zuerst verlas P. K. Schutt eine Arbeit über die Lehre von Kirche und Amt. Die zweite Arbeit war der Anfang einer fortlaufenden



In der argentinischen Synodalwiege.
Am Konferenzsonntag nach dem Nachmittagsgottesdienst.

Auslegung des Epheserbriefs vom Unterzeichneten. Endlich legte P. B. H. Ergang der Konferenz eine spanische Leichenrede über Phil. 1, 23 vor. Nichts anderes als eine Lehrverhandlung war aber auch die längere Besprechung über das, was eine Gemeinde ist und worin sich ein Predigtplatz von einer Gemeinde unterscheidet. Diese Besprechung knüpfte an eine Reihe von Thesen an, die der Konferenz von unserer argentinischen Missionskommission vorgelegt worden waren.

Der Geschäftssachen, die erledigt werden mußten, waren es, wie gesagt, viele und wichtige. Nur eine sei hier hervorgehoben, und zwar die des Colegio Concordia. Schon letztes Jahr wurde ja berichtet, daß es mit Gottes Hilfe nun endlich auch in Argentinien zu einer höheren Lehranstalt kommen soll, um auf eigenem Boden begabte Knaben auf das Predigt- und Lehramt vorbereiten zu können. Eine genaue Nachfrage in einer der Sitzungen zeigte, daß in unsern Gemeinden dafür nicht geringe Summen gesammelt und schöne Verwilligungen entgegengenommen worden waren. Etwa 12,000 Pesos ($4,600) wurden in Aussicht gestellt. Ein Grundstück von einem Hektar (2½ Acker) ist im Laufe des Jahres gekauft worden. Der Konferenz lag es nun ob, sich über einen Bauplan zu einigen. P. A. Wächter hatte da gute Vorarbeit geleistet. Vor allem war es ein Plan, den er zur Erwägung vorlegte und den die Konferenz auch nach sorgfältiger Prüfung durch ein Komitee ohne viele Änderungen annahm. Nur ein Gebäude soll fürs erste aufgeführt werden, das aber doch für Schüler und

Lehrer genügend Raum bieten wird. Dies soll aus Ziegelsteinen sein, 12×14 Meter (etwa 40×46 Fuß) messen und außer einem Kellerraum zwei Stockwerke haben. Bei der inneren Einrichtung hat man versucht, dem Umstand Rechnung zu tragen, daß bei einer Erweiterung der Anstaltsgebäulichkeiten auch dieses Gebäude immer noch zweckdienlich bleibe. Der ganze Bau wurde einem Baukomitee übergeben, das sich aus drei Pastoren und drei Laiengliedern zusammensetzt. Die Kosten des Baues sollen die Summe von 15,000 Pesos (etwa $5,750) nicht übersteigen; zudem soll der Anfang nicht früher gemacht werden, als bis mindestens 12,000 Pesos (etwa $4,600) gezeichnet und 7,000 Pesos (etwa $2,700) zur Hand sind. Gebe Gott nun zu allem seinen reichsten Himmelssegen und ein baldiges Gelingen!

Die Gründung und Einrichtung einer solchen Lehranstalt ist, wie ein jeder, der die kirchlichen Verhältnisse in Argentinien auch nur etwas kennt, zugeben muß, schon lange für den Auf- und Ausbau unserer lutherischen Kirche hierzulande eine Notwendigkeit gewesen, und das Bedürfnis wird je länger, je größer. Wie müssen deswegen doch unsere Herzen mit Lob und Dank gegen Gott erfüllt werden, wenn nun die Zeit immer näher rückt,



Die Pastoralkonferenz von Argentinien.

Von links nach rechts (hintere Reihe): PP. A. Kramer, Kröger, A. Lehenbauer, Wächter, Beckmann, G. Kramer, Berndt, Wolf, Gehrt, — Jauck, Ergang, Schutt, Trünow. Vordere Reihe: Frau A. Kramer, P. Hübner und die Frauen Hübner, Trünow, Beckmann, Jauck, Wolf.

da wir anfangen können, diese große Notwendigkeit zu befriedigen und diesem empfindlichen Bedürfnis abzuhelfen! Das wird für die Mission in Argentinien einen großen Fortschritt bedeuten. Ein nicht geringer Fortschritt ist aber auch schon dies, daß viele unserer argentinischen Christen sich mit solcher Lust und Freudigkeit an dies Werk gemacht haben und ihm ein so großes Interesse entgegenbringen. Wirklich schöne Summen sind für diesen Zweck in manchen Gemeinden entweder verwilligt oder schon gegeben worden. Ein Beweis der großen Liebe und des vorbildlichen Eifers unter unsern Christen für die Colegio-Sache war auch folgender Fall auf der Konferenz. Man war dabei, einen möglichst genauen Kostenüberschlag zu machen. Einige meinten, der Bau lasse sich für etwa 12,000 Pesos (etwa $4,600) aufführen; von anderer Seite hingegen wurde behauptet, daß er wenigstens 3,000 Pesos (etwa $1,150) mehr benötigen werde. In unangenehme Schulden wollte man sich nicht stürzen. Wie oben bemerkt, waren einige Laienglieder zur Konferenz gereist, und auch die Glieder der gastgebenden Gemeinde besuchten die Sitzungen recht fleißig. Die Beratung wurde durch eine Pause unterbrochen. Während dieser Pause merkte man, daß manche Laienglieder die Angelegenheit rege besprachen. Man begab sich wieder in das Versammlungslokal, und die Beratung wurde weitergeführt. Doch ein schönes Angebot half uns bald über die Schwierigkeit hinweg. Vier der auswärtigen Laienglieder erklärten sich nämlich bereit, der Konferenz, falls der Bau 12,000 Pesos übersteige, ein zinsfreies Darlehen von 3,000 Pesos, wenn nötig, zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich wurde dies Anerbieten mit großem Dank angenommen. So gehen unsere Gemeindeglieder in Argentinien gerade auch bei unserm Colegio-Bau tüchtig ans Werk und beweisen immer mehr und mehr eine anerkennenswerte Teilnahme daran. Gott erhalte und vermehre diese Lust und Freudigkeit in ihnen zum Preise seines herrlichen Namens!

Den Höhepunkt der Konferenztage bildeten die schönen Gottesdienste an dem dazwischenfallenden Sonntag. Die Beichtrede im Hauptgottesdienst hielt P. H. Gehrt über 1 Kor. 11, 28. Pastoralprediger war P. H. Jauck, dessen Predigt die Worte Eph. 5, 16 zugrunde lagen. Im Nachmittagsgottesdienst predigte der Unterzeichnete über Matth. 7, 24—27. Am Abend fand noch ein dritter Gottesdienst statt. Vizepräses A. Kramer hielt eine Rede über die Anfänge unsers Seminars in Perry Co., Mo., und ermunterte die Zuhörer im Hinweis auf den großen Eifer der sächsischen Auswanderer zur regen Mitarbeit und Teilnahme an unserm Colegio-Bau. Der zweite Redner war P. Albert Lehenbauer von Brasilien, der sich über unsere Arbeit und die Missionsgelegenheiten in Brasilien verbreitete.

Der letzte Konferenztag war der Montag. Es mußten aber noch drei Sitzungen abgehalten werden, um die allernötigste Arbeit bewältigen zu können. Erst am Abend kam die Pastoralkonferenz feierlich zum Abschluß.

Am nächsten Morgen ging man, ohne viel Zeit zu verlieren, fröhlich und neugestärkt auseinander. Einige der Pastoren konnten schon am Abend daheim sein; bei den meisten nahm die Heimreise jedoch längere Zeit in Anspruch. Mit der Beköstigung während der Konferenztage war es so eingerichtet, daß die Mahlzeiten am Mittag und Abend im Pfarrhaus an einem gemeinsamen Tisch eingenommen wurden, während für das Frühstück von den betreffenden Leuten, bei denen man sein Nachtlager hatte, gesorgt war. Allen diesen Gastgebern und Freunden sei auch an dieser Stelle für die freundliche Bewirtung von Herzen gedankt. Unsere nächstjährigen Sitzungen sollen, so Gott will, inmitten der Gemeinde in Crespo, Entre Rios, stattfinden. Mit Gottes Hilfe hoffen wir, in Verbindung damit die Einweihung unsers Colegio Concordia feiern zu können.

Ihr aber, teure Mitchristen in der Heimat, vergeßt nicht die Missionare, die ihr hierher gesandt habt, und die Arbeit, in der sie stehen! Bemitleiden und bedauern sollt ihr uns nicht; es ist etwas Herrliches, daß wir dem HErrn an so ausgesuchten Posten dienen dürfen, und traurig wäre es daher um uns bestellt, wenn wir euer Mitleid begehrten. So sollt ihr unser nicht gedenken. Darum aber bitten wir euch, daß ihr nicht müde werden möchtet, unsere Arbeit mit euren Gaben zu unterstützen. Unsere Mission ist hier noch lange nicht so in Angriff genommen worden, wie es die Not erfordert, und manchem Missionar bereitet es täglich Herzeleid, daß er nicht so gestellt und ausgerüstet ist, wie er es für seine Arbeit sein sollte. Und wenn wir auch fleißig darauf hinarbeiten, und das keineswegs ohne Erfolg, daß unsere argentinischen Christen im Geben für Gottes Reich zunehmen, so ist eure finanzielle Unterstützung dabei doch immer noch nötig. Vergeßt unser sodann auch nicht in euren Gebeten. Tragt uns mit unsern Gemeinden und unserer Arbeit stets auf betenden Herzen. Welch ein Trost, sich sagen zu können, daß unsere Christen in der Heimat in geschlossenen Reihen hinter uns stehen und Gottes Schutz, Segen und Beistand auf uns herabflehen! So nehmt euch der Mission in Argentinien an, wie es denen geziemt, die den köstlichen Schatz des reinen und lauteren Wortes Gottes haben! Tut es um JEsu, eures Heilandes, und um der von ihm so teuer erkauften Seelen willen! Markus Berndt.

Chinesische Baukunst.

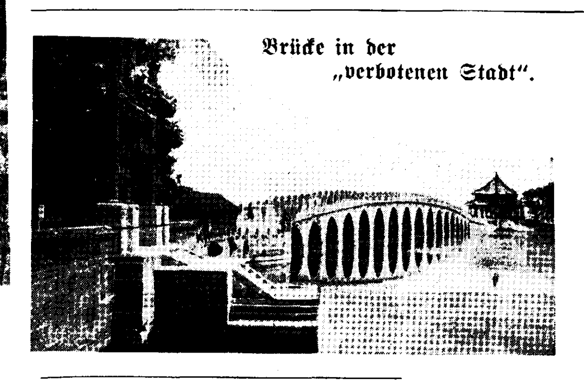
Ansichten aus der Stadt Peking.

Millionen von Chinesen wohnen in den allerärmsten Hütten. Die kleinen Räume haben vielfach weder Fenster noch Schornsteine, weil man meint, böse Geister könnten durch sie in die Häuser eindringen und den Menschen schaden. Geringer und ärmlicher kann man sich kaum eine solche Hütte vorstellen. Es ist durchaus kein Geschick nötig, sie aufzuführen.

Marmorne Treppe zum königlichen Palast.



Brücke im Sommerpalast.

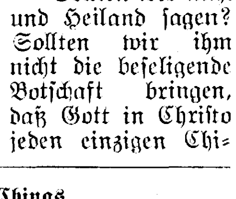


Brücke in der „verbotenen Stadt".

Tempel in der „verbotenen Stadt".

Es wäre jedoch weit gefehlt, wenn man meinen wollte, daß es in China keine größeren und prächtigeren Bauten gäbe. In der Baukunst wird in China ganz Hervorragendes geleistet. Steinhauerei und Holzschnitzerei kommen dabei zu ihrem vollen Rechte.

Man sehe sich nur die Bilder auf dieser Seite genauer an. Wie edel sind die Bogen und Pfeiler der Brücken! Wie kunstvoll die Treppen und Vorbauten zu den Häusern! Der Aufstieg und die Terrassen sind aus reinstem weißen Marmor aufgeführt und mit vielen sauber und vollendet gemeißelten Blumen und sonstigen Verzierungen geschmückt. Wer sie in der Nähe betrachtet, wird finden, daß alles aufs genaueste gearbeitet ist.



Die Gebäude sind aus feinem morgenländischen Holze aufgeführt und mit prächtiger Holzschnitzerei verziert. Im weiten Abendland habe ich nichts gesehen, wodurch die sorgfältige Arbeit und die kunstvolle Anlage übertroffen worden wäre.

Diese Bauwerke sind nicht von Ausländern, sondern von Chinesen geplant und ausgeführt. In allen Teilen Chinas kann man ähnlichen Prachtbauten begegnen. Welch staunenswerte Begabung! Welch hervorragendes Geschick!



Gelegentlich findet man Figuren wie diesen grinsenden Götzen.

So sehr wir nun aber auch die zutagetretende große Kunst bewundern, so sehr müssen wir uns über den Gebrauch betrüben, dem viele der hervorragenden Bauten gewidmet sind. Sie sind — Götzentempel. In diesen Gebäuden stehen abscheuliche Abgötter, aus Holz, Stein oder Edelmetall gearbeitet. Viele dieser Götzen sind in Menschenform, andere haben ganz scheußliche Zerrgestalten.

Während die Tempel zu gewissen Zeiten fast menschenleer dastehen, werden sie an bestimmten Festtagen von Tausenden von Hilfesuchenden durchströmt. Da kann man recht sehen, wie das Volk haufenweise vor dem Götzen auf dem Boden liegt, die Stirne immer wieder auf den Boden schlägt und mit hochgehobenen Händen um Hilfe fleht. Weihrauchkerzen werden angezündet, allerlei kleine und große Opfer werden dargebracht, um den Götzen geneigt zu machen, die Bitte der Flehenden zu hören. Armes, verführtes Volk! Du eilst zu deinen Göttern, die du dir selbst gemacht hast, und findest bei ihnen weder Erbarmung noch Rettung, denn sie sind ja ohne Leben!

Wie selig sind dagegen wir Christen in der Gnade, die Gott uns in Christo geoffenbart hat! Wir haben einen lebendigen Gott, einen lebendigen Heiland. Wir dürfen in Christo getrost zu Gott treten, dürfen ihm alle unsere Sorgen ans Herz legen, alle unsere Anliegen vor ihn bringen und wissen, wir werden erhört; denn in Christo sind wir geliebt.

Sollten wir nicht dem blinden Chinesenvolk von unserm Gott und Heiland sagen? Sollten wir ihm nicht die beseligende Botschaft bringen, daß Gott in Christo jeden einzigen Chinesen geliebt und erlöst hat und von ganzem Herzen seine Seligkeit will? Wer könnte den Chinesen dies besser sagen als wir, die wir die Liebe Gottes geschmeckt haben?

Einige Götzen Chinas.

In China gibt es Millionen von Götzenbildern in den unzähligen heidnischen Tempeln. Manche Tempel beherbergen Hunderte von Standbildern wie die drei untenstehenden. Man wandert von Tempelraum zu Tempelraum und findet immer neue Gestalten.





Sitzende Buddhas sind auch sehr zahlreich.

Wie herrlich wäre es, wenn durch unsern Dienst noch viele, viele Chinesen aus ihrer geistlichen Knechtschaft zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gebracht würden! Gläubige Chinesen werden dann auch sich und ihre reiche Begabung in den Dienst Christi und seiner Kirche stellen. Selbst ein herrlicher Tempel Gottes, werden sie ihm dann auch herrliche irdische Tempel errichten.

HErr, mache du selbst unsere Herzen willig, Missionare zu senden! Friedr. Brand.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Die Sorge Manoahs.

Im 13. Kapitel des Buches der Richter lesen wir eine beherzigenswerte Geschichte. Ein Mann mit Namen Manoah und sein Weib waren kinderlos. Da erschien dem Weibe eines Tages der Engel des HErrn und kündigte ihr an, daß Gott ihnen einen Sohn schenken werde. Das Weib ging eilends zu ihrem Manne und erzählte ihm, welch wunderbare Erscheinung sie gehabt und welch erfreuliche Kunde der himmlische Bote ihr gebracht habe. Die Freude Manoahs war groß. Als ein gottesfürchtiger Mann in Israel war er sich dessen wohl bewußt, daß Kinder ein Geschenk Gottes sind, und daß es als ein auferlegtes Kreuz anzusehen ist, wenn Gott Eheleuten jeglichen Kindersegen versagt. Da mögen er und sein Weib wohl oft im Gebet vor dem Throne Gottes gestanden und Gott gebeten haben, er möge sie doch Elternglück schauen lassen. Nun zeigte ihnen Gott an, daß ihre Gebete erhört werden sollten. Wir können uns die Freude dieser Eheleute wohl vorstellen.

Ist man sich des hohen Wertes eines Gutes, das einem anvertraut werden soll, recht bewußt, so beschäftigt man sich sofort auch mit dem Gedanken, wie es recht verwaltet werden sollte. Das war auch hier bei Manoah der Fall. Kaum hatte er die Mitteilung aus dem Munde seines Weibes vernommen, da heißt es von ihm: „Da bat Manoah den HErrn und sprach: Ach HErr, laß den Mann Gottes wieder zu uns kommen, den du gesandt hast, daß er uns lehre, was wir mit dem Knaben tun sollen, der geboren soll werden!" Wir sehen hieraus, wie besorgt Manoah um die Zukunft seines Kindes war, so daß, noch ehe der Knabe geboren war, ihm diese Sorge am Herzen lag. Er war sich sogleich seiner Erziehungsaufgabe bewußt und wandte sich zu Gott um Rat.

Da haben wir an Manoah ein feines Beispiel für alle christlichen Eltern. Gleichwie er, so erkennen auch sie den Kindersegen als ein Geschenk Gottes und betrachten ihre Kinder als ein ihnen anvertrautes Gut. Damit gedenken sie nicht zu schalten und zu walten nach eigenem Gutdünken, sondern nach dem Willen und der Anordnung ihres Gottes. Seine Anweisungen finden sie in seinem Wort. Da sagt er ihnen Jes. 45, 11: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir!" und Eph. 6, 4 lesen sie: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!"

Weil nun die rechte Kindererziehung eine äußerst wichtige Aufgabe und das Erziehen kein schneller Prozeß ist, sondern sich über die ganze Jugendzeit erstreckt, so ist eine christliche Schule als Ergänzung des Elternhauses die richtige Erziehungsanstalt unserer schulpflichtigen Kinder. Dies erkennen wir, und deshalb haben wir unsere christlichen Gemeindeschulen, die nun in diesen Tagen gleichzeitig mit den andern Schulen im Lande wieder ein neues Schuljahr begonnen haben. Welch köstlichen Schatz haben wir doch an diesen Erziehungsanstalten! Wieviel Sorge um unsere Kinder wird uns doch durch sie vom Herzen genommen!

Hast du vielleicht, lieber Leser oder liebe Leserin, dich noch nicht bewegen lassen, dein Kind in die christliche Schule zu schicken, etwa weil es dich etwas kostet oder weil ein anderer dies auch nicht tut, so gedenke doch an deine heilige Erziehungspflicht und die damit verbundene große Verantwortung! Kommst du dieser deiner Pflicht anderweitig genügend nach, so daß du ehrlich und aufrichtig dich eines guten Gewissens rühmen kannst? Bist du wirklich so besorgt um die Erziehung deines schulpflichtigen Kindes, wie Manoah es war um die des noch nicht gebornen Simson? Lies jene Geschichte und erwäge sie; denn auch sie ist geschrieben uns zur Lehre und zur Ermahnung. Theo. Kühnert.

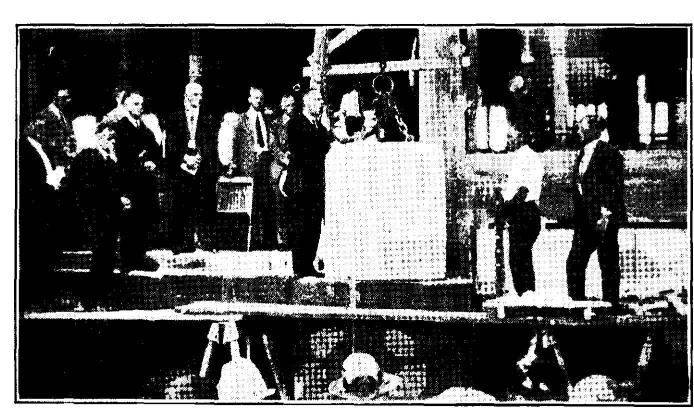
Kurze Nachrichten.

Unser neues Studienjahr. In den meisten unserer Lehranstalten hat das neue Schuljahr am 9. September begonnen. Nähere Berichte stehen noch aus, da diese Nummer des „Lutheraner" am 10. September geschlossen wurde; doch hoffen wir, in der nächsten Nummer Näheres über die Zahl unserer Schüler und Studenten mitteilen zu können.

Hier in St. Louis fand um 10 Uhr eine besondere Eröffnungsfeier in der Aula des Seminars statt. Das alte, schöne Anfangslied: „Fang dein Werk mit JEsu an" ertönte auch dieses Jahr. Der Präses der Anstalt, Prof. D. F. Pieper, hielt die Eröffnungsrede über die rechte Tüchtigkeit zum theologischen Studium. Die Zahl unserer eingeschriebenen Studenten wird, soweit man am Eröffnungstage bestimmen kann, fast 400 betragen: 156 in der ersten Klasse, 119 in der zweiten und 118 in der dritten. Doch werden aus der ersten Klasse etwa 50 Studenten Aushelferdienste in Gemeinden, auf Missionsplätzen, in Schulen und in Lehranstalten leisten, und es mögen noch einige, die im Juni auf unsern Colleges fertig geworden sind, nicht hier eintreten, und einige aus den andern Klassen aussetzen, so daß die Zahl der anwesenden Studenten etwa 340 betragen wird. Auch darüber werden wir noch genaueren Bericht bringen.

Gott halte seine segnende und schützende Hand über alle unsere Anstalten! L. F.

Grundsteinlegung in St. Paul. Nachdem am 4. Juni in einem kurzen Gottesdienst von Präses H. Meyer der erste Spatenstich für das neue Wohngebäude des Concordia-College in St. Paul, Minn., getan worden war, wurde am 9. August der Grundstein zu diesem Gebäude gelegt. P. H. Bouman von Ham-



Grundsteinlegung in St. Paul.

burg, Minn., Vizepräses des Minnesota-Distrikts, hielt eine Ansprache in deutscher Sprache, in der er die Frage beantwortete: „Warum erhalten wir solche Schulen wie das Concordia-College gerne mit unsern Gaben? 1. Weil sie die Wahrheit lehren; 2. weil diese Wahrheit uns freimacht." Ihm folgte P. M. F. Abraham aus Young America, Minn., Präsident des Alumnenvereins der Anstalt, mit einer Ansprache in der Landessprache,

worin er darlegte, daß alle, die den HErrn lieben, solche Schulen, in denen Gottes Wort die Herrschaft führt, mit Freuden unterstützen. P. E. G. Nachtsheim aus Minneapolis legte hierauf im Namen des dreieinigen Gottes den Grundstein.

So Gott will, wird das Gebäude etwa am 15. Oktober fertig sein. E. G. N.

Das neue Lehrgebäude unserer Anstalt in Seward, Nebr., wird, will's Gott, am 15. Sonntag nach Trinitatis (20. September) mit einem deutschen Gottesdienst vormittags um ½11 Uhr und einem englischen Gottesdienst nachmittags um ½3 Uhr eingeweiht werden. Alle Glaubensgenossen von nah und fern sind herzlich zu dieser Feier eingeladen. C. F. Brommer.

Allgemeine Lehrerkonferenz. Vom 7. bis zum 11. Juli versammelte sich die Allgemeine Lehrerkonferenz in unserm Lehrerseminar zu River Forest, Ill. Viele waren erschienen; Lehrer, Pastoren und Professoren nahmen an den Verhandlungen teil. Vorsitzer C. W. Linsenmann von Forest Park, Ill., eröffnete die Sitzungen mit einer Begrüßungsansprache. Zwölf Arbeiten wurden verlesen und besprochen. Am Donnerstagnachmittag begaben sich alle Teilnehmer nach Addison, um das Denkmal, das von den Alumnen der ehemaligen dortigen Anstalt errichtet worden ist, einzuweihen. Die Hauptansprache hielt Lehrer W. Wegener, und Lehrer Johann Richter, der älteste Alumnus der Anstalt, enthüllte das Denkmal. Prof. Alb. H. Miller verlas einen historischen Bericht des Seminars. Die Beamten der Allgemeinen Lehrerkonferenz für das kommende Jahr sind: C. W. Linsenmann, Präses; W. Wegener, Vizepräses; J. Vornsand, Sekretär.

F. Strieter.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Die Vereinigte Synode von Wisconsin und andern Staaten, die vor fünfundsiebzig Jahren gegründet wurde und jetzt aus acht Distrikten besteht, hielt im August ihre alle zwei Jahre stattfindende allgemeine Versammlung in Milwaukee ab. Etwa 200 Delegaten und 100 Gäste waren zugegen. P. A. F. Zich trug eine Arbeit vor über das Wesen des Evangeliums, und die üblichen Berichte über die Lehranstalten und Missionen der Synode wurden vorgelegt. Unter den auswärtigen Missionen sind besonders bekannt die Mission unter den Indianern in Arizona und die kirchliche Arbeit in Polen. Über die letztere redete auch P. Dr. H. Koch aus Berlin, Glied der deutschen Freikirche, der zum Besuche hier in Amerika weilt und auf der Synode zugegen war. Die Arbeit in Polen, in der zwei Pastoren stehen, soll in der bisherigen Weise weitergeführt werden. Das Bethany College in Mankato, Minn., ein College für Mädchen und bisher Privatanstalt, soll unter gewissen Bedingungen von der Synode übernommen und besonders zur Ausbildung von Lehrerinnen benutzt werden; bis jetzt konnten solche auf dem Lehrerseminar der Synode in New Ulm, Minn., die nötige Vorbildung erhalten. Ein Komitee soll dem englischen Gesangbuch der Synode einen Anhang von Liedern hinzufügen, auch die Frage erwägen, ob in Zukunft etwa ein ganz neues Gesangbuch an die Stelle des jetzigen treten solle. Auch soll das Komitee mit etwaigen andern Komiteen in Verbindung treten können, wenn ein gemeinschaftliches englisches Gesangbuch für alle Synoden der Synodalkonferenz geplant werden sollte. Das Jubiläum der Synode soll am dritten Sonntag im November von allen Gemeinden der Synode in einem besonderen Gottesdienst festlich begangen und eine besondere Jubelkollekte zur Errichtung eines neuen Lehrgebäudes in New Ulm erhoben werden. Für ein neues Gebäude des Predigerseminars der Synode in Wauwatosa, Wis., ist schon eine große Kollekte im Gang. Die Kosten werden auf etwa $500,000 veranschlagt. P. G. E. Bergemann von Fond du Lac, Wis., wurde wieder zum Präses der Synode erwählt. L. F.

P. Chr. Dowidat, einer der ältesten Pastoren der Wisconsinsynode, der auch über den Kreis seiner eigenen Synode hinaus bekannt war, starb am 24. August in Hartford, Wis., im Alter von zweiundachtzig Jahren. Er war am 29. Juni 1843 in Ostpreußen geboren, kam 1867 nach Amerika und trat 1868 ins Predigtamt, worin er 53 Jahre im Segen gewirkt hat, davon nahezu vierzig Jahre an der Gnadengemeinde zu Oshkosh, Wis. Er hat auch seiner Synode jahrelang geschickt und treu in verschiedenen Ämtern gedient. Seit 1921 lebte er im Ruhestand. Am 27. August wurde er in Oshkosh zu Grabe getragen.

L. F.

Wie sollen wir in unserer Umgebung Mission treiben? Auf diese wichtige Frage antwortet ein in unsern Kreisen erscheinendes Gemeindeblatt: „Daß wir solche Mission treiben sollen, gibt jeder zu. Aber wie? Die uns umgebenden reformierten Kirchen, namentlich die Methodisten, hatten dafür eine Methode ausgearbeitet, und wer da nicht mitmachen wollte, der galt bei ihnen nichts. Die Leute wollten in kurzer Zeit ‚Amerika für JEsum' erobern und befolgten, wie sie meinten, die rechte Methode, um dies auszurichten. Mit viel Hurra und Spektakel zogen sie aus. Sie ließen es sich viel Geld kosten. Aber der Erfolg? Sie sind zuschanden geworden. Ein Blatt der Methodisten, der *Western Christian Advocate,* bekennt: ‚Während der letzten zwanzig bis dreißig Jahre hat man die Kirche dahin belehrt, daß man die kirchlosen Massen nur so erreichen könne, daß man große Scharen auf einmal versammelt und ihre Aufmerksamkeit gewinnt. Deshalb haben wir große Zeltkirchen errichtet, viele Komiteen ernannt, dies alles weithin bekanntgegeben, dabei große Singchöre ins Leben gerufen und ohne Unterlaß und ohne Zahl die außerordentlichsten Mittel in Bewegung gesetzt. Die Leute sind auch in großen Haufen gekommen, und wir waren so glücklich, sie interessiert zu sehen. Aber wenn der Evangelist abgereist war, wenn die Gesänge des Massenchors nicht mehr ertönten, wenn das Außerordentliche dem Alltäglichen Platz machte, dann kam der Rückschlag, und der war ganz herzzerbrechend. Nach sechs Monaten lebte die große Erweckungsversammlung nur noch in der Erinnerung; der wirkliche Segen für das geistliche Leben war so gering, daß es einen nur mit Trauer erfüllte. Sollten wir jetzt nicht den besseren Weg lernen? Sollten wir nicht die einzelnen Kirchenglieder für die Ausbreitung des Evangeliums verantwortlich machen? In allen Zweigen menschlicher Tätigkeit erzielt man so Erfolg; warum nicht im Reiche Gottes?'

„Die lutherische Kirche hat sich, wo sie rechter Art war, immer von solchen schauspielermäßigen Massenversammlungen zur plötzlichen Bekehrung der Menschen ferngehalten. Der vielgenannte Erweckungsprediger Billy Sunday, der wohl diese Methode zur höchsten Blüte gebracht hat, hat uns Lutheraner redlich verspottet und verhöhnt, weil wir nicht mitmachen konnten, wenn er auszog, um wie auf Kommando „Massenbekehrungen" zu veranstalten. Jetzt sehen es diese Kirchen selber ein, daß wir Lutheraner auf dem rechten Wege sind. Denn das ist die Weise unserer Kirche, durch die ruhige Predigt des Evangeliums, des von Gott gestifteten Gnadenmittels, Menschen zu Christo zu führen. Das Bekenntnis des Wortes und der Tat: ein wahres gottseliges Leben, voller Barmherzigkeit, voller Missionsliebe, voller Hingabe an die Verlornen, das ist die biblische Methode, Seelen zu gewinnen. Laßt uns fleißig arbeiten, fleißig Mission treiben, dabei aber nicht meinen, diese Mission müsse bestehen in dem lauten Posaunenton einer Gemeinde, verbunden mit allerlei äußerlichem Werk und weltlichem Kram. „Ihr werdet meine Zeugen sein", sagte einst

Christus zu seinen Jüngern, Apost. 1, 8. Das Wort gilt auch uns. Auch wir sollen Zeugen JEsu sein, wo immer wir gehen und stehen, Zeugen dafür, daß wir in JEsu Heil, Leben und Frieden gefunden haben. Wo das Zeugnis fehlt, werden die schönsten Kirchen, die großartigsten Versammlungen, die besten Sänger, die teuersten Orgeln und die beredtesten Kanzelredner nichts ausrichten." J. T. M.

„Praktisches" Christentum. Dieser Ausdruck wird gegenwärtig in vielen Kirchengemeinschaften oft gebraucht, und zwar im Gegensatz zu einem „theoretischen" Christentum. Was man damit sagen will, ist kurz dies: Man soll das Volk nicht mehr mit Lehren und Glaubenssätzen plagen, sondern sie dazu anleiten, recht viele gute Werke zu tun. Nicht sowohl die Lehre der Schrift als vielmehr die Werke, die die Schrift fordert, sollen dem Christenvolk beigebracht werden; nicht sowohl die Worte Christi als vielmehr sein reines, heiliges, mildtätiges Leben soll ihm vor Augen geführt werden.

Dazu ist zweierlei zu sagen. Erstens sind alle „guten Werke", die nicht aus dem Glauben fließen, Gott ein Greuel; denn „ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen", Hebr. 11, 6; und: „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde", Röm. 14, 23. Ein „praktisches" Christentum, das nicht aus Gottes Wort hervorgeht, ist gar kein Christentum, sondern Heidentum. Andererseits aber bewirkt und schafft Gottes Wort auch wirklich ein „praktisches" Christentum. Fehlt es irgendwo in der Christenheit am „praktischen" Christentum, so kommt das daher, daß Gottes Wort nicht recht getrieben wird. Das Gesetz *fordert* „praktische" Werke. „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen . . . und deinen Nächsten als dich selbst", Matth. 22, 37—39. Das Evangelium aber *erzeugt* „praktische" Werke; denn „die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit", Gal. 5, 22. Soll es daher ein recht „praktisches" Christentum geben, so muß Gottes Wort gepredigt werden, und zwar mit rechter Teilung und Anwendung des Gesetzes und des Evangeliums. Wo dies geschieht, da wird es an „praktischem" Christentum nicht fehlen. J. T. M.

Vereinigung der Presbyterianer. Wie berichtet wird, tragen sich jetzt auch die Nördlichen und Südlichen Presbyterianer mit dem Gedanken, sich zu einem Kirchenkörper zu vereinigen. Ein eigentlicher Grund gegen eine solche Vereinigung liegt nicht vor, da beide Körper im Bekenntnis einig sind. Das Haupthindernis bisher war jedoch der Kampf zwischen den Fundamentalisten und den Modernisten, der die Südlichen Presbyterianer, die im großen und ganzen noch fester zu dem presbyterianischen Bekenntnis stehen, sehr abgestoßen hat. Nachdem nun aber der neue Präses des nördlichen Körpers, Prof. Erdman von Princeton, zur Beilegung des Streites ein Komitee ernannt hat, das vorwiegend aus Fundamentalisten besteht, wollen die Südlichen Presbyterianer nicht länger zurückstehen. Beide Kirchenkörper haben Komiteen ernannt, die die einleitenden Schritte zur Vereinigung vornehmen sollen. Die Fundamentalisten der nördlichen Kirche begünstigen die Vereinigung, weil sie davon einen größeren Einfluß auf die Gesamtkirche erwarten.

Was die Fundamentalisten in beiden presbyterianischen Gemeinschaften tun sollten, ist klar. Sind sie wirklich auf Bewahrung des christlichen Glaubens in ihrer Mitte bedacht, so sollten sie sich von den freisinnigen Presbyterianern lossagen und eine eigene Gemeinschaft bilden. Nur so würde ihr Zeugnis kräftig wirken. J. T. M.

Weitere Kirchenvereinigungen. Die „Reformierte Kirche in Amerika" (früher holländisch) und die „Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten" (früher deutsch) wollen einander auch nun näher treten. Der erste Schritt dazu soll darin bestehen, daß sie durch Pastorenaustausch und gemeinsame Missionsarbeit eine engere Fühlung miteinander anbahnen. Die Nördlichen Presbyterianer hatten beide aufgefordert, sich mit ihnen zu vereinigen; beide Kirchenkörper aber sagten ab. Die Gemeinden der holländischen Kirche befinden sich meistens in New York, New Jersey und Michigan; die der deutschen, die zum größten Teil aus früheren Pfälzern bestehen, sind fast ausschließlich in Pennsylvania und Ohio zu finden. Beide Kirchen haben zusammen etwa 500,000 Mitglieder, die jährlich etwa $1,000,000 für Missionszwecke aufbringen. Die vielen Kirchenvereinigungen rühren meistens daher, daß man sich immer mehr der englischen Sprache bedient, und daß im Lauf der Zeit der Grund der Trennung von andern Kirchen in Vergessenheit gerät. Aber immerhin beweisen sie auch, daß man sich jetzt weniger um die christliche Lehre bekümmert als ehedem. Man vereinigt sich vielfach, ohne danach zu fragen, ob auch Lehreinigkeit da ist. Solche Vereinigungen führen natürlich dahin, daß man gegen die christliche Lehre immer gleichgültiger wird. J. T. M.

Der Missionseifer der Heilsarmee. Die Heilsarmee entwickelt besonders seit dem Weltkrieg eine ausgedehnte Missionstätigkeit. Sie zählt gegenwärtig 85,000 Beamte und Anhänger, die sich der Mission in einer oder der andern Weise widmen. In 35 verschiedenen Sprachen, die so ziemlich die ganze Weltbevölkerung decken, gibt sie 80 Zeitschriften religiösen Inhalts heraus und treibt mit der freien Verteilung dieser Blätter und ihrer vielen Traktate hierzulande wie im Ausland eifrig Mission. Ihr Zuwachs durch „Bekehrungen" beläuft sich jährlich auf etwa 250,000 Seelen. Außer der Predigt treibt die Heilsarmee auch das Werk der Kranken- und Armenversorgung und nimmt sich der Elenden und Verkommenen in allen Ländern an. Die Ausgaben für dies Werk belaufen sich auf Millionen von Dollars. J. T. M.

Ausland.

Die wunderbare Güte Gottes. Die unaussprechliche Güte Gottes den Menschen gegenüber beweist sich nicht nur im Geistlichen, sondern auch im Irdischen. Gott ist nicht nur der Geber aller guten Gaben, sondern auch der reichste, herzlichste und unermüdlichste Geber, den man sich denken kann. Je mehr zu geben ist, desto mehr gibt er. Er wird des Gebens nie müde. Seinerzeit wollten die Feinde Deutschland aushungern. Sie haben es nicht fertig gebracht. Damals haben Tausende von Christen in Deutschland aus dem tiefsten Herzen heraus gebetet: „Gib uns unser täglich Brot!" und dazu wacker die Hände gerührt. Jetzt sollen demnächst im deutschen Reichstag Maßnahmen zur Sprache gebracht werden, wodurch man in Deutschland durch erhöhten Ertrag des Bodens die nötigen Lebensmittel selber ziehen will. Durch die eigene Produktion der Lebensmittel will Deutschland von andern Völkern unabhängig werden; und man zweifelt nicht daran, daß dies möglich sein wird. Sollte Deutschland aber dies Ziel erreichen, so sollte es einerseits die große Liebe Gottes, die sich in so reichem Erntesegen erweist, dankbar anerkennen, andererseits aber auch das schmachvolle Schlagwort: „Verminderung der Geburten wegen der bestehenden Umstände!" fallen lassen. Dies Schlagwort hört man jetzt auch anderwärts. Man meint, wenn nicht Verhinderung von Geburten und Kindermord getrieben werde, würde die Erde die Menschen nicht mehr ernähren können. Diese unsinnige Meinung rührt vom Teufel her, der ein Menschenmörder von Anfang ist und sein herzliches Gefallen daran hat, wenn Menschen auch zu Mördern werden. Der gläubige Christ redet eine andere Sprache. Er spricht mit dem Psalmisten: „Du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen", Ps. 145, 15. 16. „Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk", Ps. 127, 3. J. T. M.

Wo liegt der Fehler? Vor einigen Jahren stellte der französische Arzt Magnan die Lehre von der sogenannten Kleptomanie, das heißt, dem krankhaften und unüberwindlichen Drang zum Stehlen, auf. Nach dieser Lehre sind gewisse Diebe nicht zurechnungsfähig, gehören daher auch nicht ins Gefängnis, sondern ins Irrenhaus. Französische und namentlich auch amerikanische Gerichtshöfe haben sich seitdem verleiten lassen, Tausende von Dieben und besonders Diebinnen für „nervenkrank“ zu erklären und sie straflos ausgehen zu lassen. Nun hat vor kurzem ein anderer französischer Arzt namens Antheaume auf Grund genauer Untersuchungen die Lehre von der Kleptomanie für Schwindel erklärt. Jahrelange Beobachtungen in Nervenheilanstalten und Irrenhäusern haben ihn belehrt, daß es einfach keine Kleptomanie gibt. Viele der sogenannten Kleptomanen haben sich einfach verstellt, nachdem sie die Kennzeichen der angeblichen Krankheit in medizinischen Büchern genau studiert hatten. In einigen Fällen gelang es auch, die angeblich nervenkranken Diebinnen zu entlarven und zum Geständnis zu bringen. Die französische Regierung hat daher eine Kommission eingesetzt, welche die Ansicht des Arztes Antheaume prüfen soll. Wird diese Kommission günstig entscheiden, so wird wohl das französische Strafgesetz, das Straflosigkeit für Kleptomanie vorsieht, geändert werden.

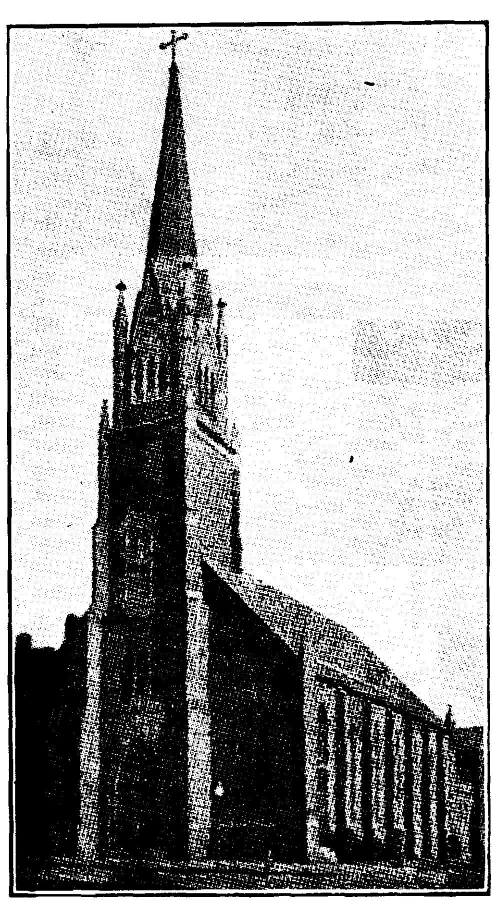
Auch in unsern amerikanischen Gerichtshöfen ist es vielfach Sitte, besonders reiche und einflußreiche Verbrecher damit zu entschuldigen, daß sie „nervenkrank“ seien. Infolge dieser bösen Praxis befinden sich Hunderte von Mördern, Dieben, Ehebrechern usw. in den Irrenhäusern, die eigentlich ins Gefängnis, ja an den Galgen gehören. Daß man es mit den oft ganz groben und mutwilligen Verbrechern so leicht nimmt, kommt daher, daß man nicht mehr wissen will, was ein Verbrechen wirklich ist. Sünde soll nicht mehr Sünde sein. Daher sind auch die Sünder nicht mehr Sünder, sondern „nervenkranke Patienten“. Ganz anders urteilt Gottes Wort, das den sündigen Menschen weit besser kennt als der sündige Mensch sich selbst. Nach Gottes Wort ist jeder Mensch nach dem Sündenfall krank, zum Sterben krank. Er leidet an der Sündenkrankheit, die seine ganze Natur durchseucht und verderbt hat. Unser Heiland sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung“, Matth. 15, 19. Die scheußlichen Verbrechen unserer gottlosen Zeit fließen nicht sowohl aus „nervenkranker Erregung“ als vielmehr aus dem bösen Herzen, das die Erbsünde durch und durch vergiftet hat. J. T. M.

Ost und West.

Vom Atlantischen Ozean bis zum Felsengebirge.

Der Besuch der Östlichen Distriktssynode führte mich an die Küste des Atlantischen Ozeans. Baltimore ist ja immer eine bedeutende Hafenstadt gewesen, wenn sie auch nicht am offenen Weltmeer liegt, sondern erst durch die Chesapeake Bay damit verbunden wird. Das merkt man auch bald, wenn man sich an den Fluß begibt, der sich in die genannte Bai ergießt und die großen Docks und vielen und vielerlei Schiffe sieht. Aber ich habe es noch besonders wahrgenommen auf zwei Ausflügen, wodurch die doch immer auch anstrengende Synodalarbeit in der Martinikirche in angenehmer Weise unterbrochen wurde.

Der eine Ausflug führte eine Anzahl der Synodalgäste am Sonnabendnachmittag per Automobil nach dem etwa dreißig Meilen entfernten Annapolis, der Staatshauptstadt des Staates Maryland und dem Sitz der berühmten, schon 1845 gegründeten Seeschule unserer Landesregierung. Das war wirklich eine schöne Fahrt, erst durch Vorstädte Baltimores, in deren einer, Linthicum Heights, mein alter Freund, Vizepräses Chr. Kühn, wohnt und von seinem so hübsch gelegenen Wohnort aus zwei Vorstadtgemeinden, Glen Burnie und Bowie, bedient; dann längere Zeit durch eine Farmgegend, und endlich und vor allem besichtigten wir die wirklich sehenswerte Regierungsanlage in Annapolis, unmittelbar am Wasser, die einem ein Verständnis davon gibt, wie Uncle Sam seine Seesoldaten ausbildet. Er hat auch für die Seeleute eine ganz prachtvolle Kapelle errichtet, die zwar nicht in streng kirchlichem Stil gehalten ist, aber sonst in ihrem ganzen Bau und in ihrer Ausschmückung, besonders auch in ihren Fenstern, einem Liebhaber der Baukunst viel zu betrachten und zu beachten gibt. Im Erdgeschoß liegt — die alte europäische Gewohnheit wird öfters auch in unserm Lande befolgt — der berühmte amerikanische Seeheld John Paul Jones begraben, und



Martinikirche in Baltimore.
(P. E. F. Engelbert.)

durch ein schönes Grabdenkmal ist dafür gesorgt, daß seiner nicht vergessen wird. Und auch sonst ist man in Annapolis oft auf historischem Boden und wird an die vergangene Geschichte unsers Landes erinnert. Das alte Kapitol steht noch und wird mit Recht sorgfältig in allen Einzelheiten bewahrt und gehütet. Man betritt da das Zimmer, in dem seinerzeit George Washington sein Kommando niedergelegt hat. Überall finden sich wertvolle geschichtliche Gemälde und historische Dokumente. Und alles in einer so schlichten, einfachen und doch soliden Umrahmung und Einrichtung, die äußerst wohltuend berührt und gerade in einem patriotischen Bürger, der manche Einrichtung, Entwicklung und Richtung unsers Landes in der Gegenwart nur mit besorgtem Herzen wahrnehmen und verfolgen kann, den Wunsch aufsteigen läßt, es wäre auch in bürgerlicher und politischer Hinsicht noch die „gute alte Zeit“.

Der andere Ausflug fand am Synodalsonntag statt, nachdem am Vormittag der schon erwähnte feierliche Jubelgottesdienst ab-

Neue Drucksachen.

Synodalberichte der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, Jahrgang 1925. Nr. 1. Verhandlungen der elften Jahresversammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts. 40 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Schon die Geschäftsverhandlungen dieses großen Missionsdistrikts sind sehr interessant. Sind doch 25 Missionsparochien in North Dakota und 18 in Montana verzeichnet! Was den Bericht bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in unserer Synode ganz besonders wichtig macht, ist die Tatsache, daß Prof. Th. Gräbner als Referent in sechzehn Thesen das Thema behandelte: „Einheitlichkeit in der Logenpraxis und ihre Hindernisse." Für Pastoren und Gemeindeglieder enthält das Dargebotene viele beherzigenswerte Winke und Ermahnungen. Wenn überall in unserer ganzen Synode nach den hier niedergelegten Grundsätzen gehandelt wird, dann bleiben wir durch Gottes Gnade frei von einem der schlimmsten Krebsschäden unserer Zeit. Das Referat wird auch in englischer Übersetzung erscheinen. K.

Geschichte der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und andern Staaten. Von Joh. Ph. Köhler, Wauwatosa. Erster Band: Vorgeschichte und Geschichte der Gründung und Sammlung der Wisconsinsynode. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 307 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Unsere Schwestersynode von Wisconsin feiert dieses Jahr ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Auf ihrer Allgemeinen Synode, die im August in Milwaukee tagte, wurde schon darauf Bezug genommen, und im Herbst wird an einem bestimmten Sonntag in allen Gemeinden der Synode ein besonderer Festgottesdienst gehalten werden. Zu diesem Gedenktag erscheint die vorliegende Geschichte der Synode von Prof. Köhler, dem Präses ihres theologischen Seminars in Wauwatosa, Wis. Prof. Köhler vertritt nicht nur das Fach der Kirchengeschichte an seiner Anstalt, sondern hat sich auch schon seit Jahrzehnten gerade mit der alten Geschichte seiner Synode und der lutherischen Kirche in Amerika überhaupt eingehend beschäftigt und hat auch bei einem längeren Aufenthalt in Deutschland voriges Jahr verschiedene Archive von Missionsgesellschaften, aus denen die ersten Pastoren der Wisconsinsynode hervorgegangen waren, durchforscht. Dadurch war er in der Lage, wertvolle Briefe und Dokumente zu benutzen, und das verleiht seiner Darstellung einen über das Fest hinausreichenden geschichtlichen Wert. In einer Fachzeitschrift möchten wir wohl einige Punkte eingehender besprechen. Das Buch enthält zuerst auf Seite 9 bis 59 einen allgemeingeschichtlichen Rückblick, der namentlich für einen Theologen ebenso interessant wie wertvoll ist. Dann folgt auf Seite 60 bis 175 die Vorgeschichte der Wisconsinsynode in zwei Abteilungen: „Die deutschen Missionsgesellschaften des 19. Jahrhunderts" und „Die Altlutheraner in Nordamerika"; in der zweiten Abteilung wird auch die Anfangsgeschichte unserer Synode kurz geschildert. Mit Seite 177 beginnt dann die eigentliche Geschichte der Wisconsinsynode, zunächst die Gründung und erste Ausbreitung derselben; ein zweiter Band wird dann diese Geschichte bis auf die Gegenwart herab führen. Das ganze Werk ist aber nicht einfache Aneinanderreihung geschichtlicher Tatsachen, sondern die Darstellung ist immer mit Gedanken, Beobachtungen und Lehren durchwoben, eine Weise, wodurch eben die Geschichte das wird, was sie sein soll: eine Lehrmeisterin. Wir lesen das Werk, nicht immer mit Zustimmung, aber mit größtem Interesse, und sehen voller Erwartung dem zweiten Bande entgegen. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Mencke in der Immanuelskirche zu Kansas City, Mo., unter Assistenz der PP. M. Mencke und E. Stöckhardt von P. L. J. Schwartz.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. W. Baxmann in der Kirche zu Wayside, Wis., von P. L. J. Avé-Lallemant.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. T. Schultz in der Kirche zu Hadley, Mich. von P. Wm. F. Junke.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. F. Merz in der Immanuelskirche bei Seward, Nebr., von P. A. Merz. — Kand. A. L. Wolter in der Kirche zu Arlington, Nebr., von P. G. W. Wolter. — Kand. C. A. Eberhard in der Kirche zu Mineola, N. Y., von P. W. E. Schwolert.

Im Auftrag der Kommission für Heidenmission wurden abgeordnet:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Schulz in der Immanuelskirche zu Danbury, Conn., als Missionar für Indien unter Assistenz P. E. H. Fischers und Missionar R. Friedmanns von P. F. Brand.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Lang in der Immanuelskirche zu Hooper, Nebr., als Missionar für China von P. F. Brand.

Im Auftrag der Kommission für Negermission wurden ordiniert und eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Roberts in der Gemeinde zu Spartanburg, S. C., von Superintendent J. P. Smith.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. W. Fuller in der Gemeinde zu Charlotte, N. C., von Superintendent J. P. Smith.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 30. Juli: Kand. R. Jansen in der St. Johannisgemeinde zu Sarandy, Rio Grande do Sul, Brasilien, von P. C. J. Gundermann.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Beversdorf als Hilfspastor der Emmausgemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. Wm. Müllers von P. F. F. Selle.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. Zehnder in der Gemeinde zu Hoisington, Kans., von P. J. A. Resner.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. G. Schedler in der Christusgemeinde zu Kinley und in der Christusgemeinde zu Johnstown, Polk Co., Wis., von P. F. Kersten. — Kand. A. Fröhlich in der Missionsgemeinde zu Goose Creek, Tex., unter Assistenz P. A. O. Rasts von P. J. W. Behnken. — Kand. E. Kaiser als Hilfspastor der Bethlehemsgemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz P. E. Dümlings von P. O. Kaiser.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. B. Holm in der St. Paulusgemeinde zu Central City, Nebr., von P. H. W. Degner. — P. E. Scharlemann, Ph. D., in der Gemeinde zu Zumbro Falls, Minn., und am 11. Sonnt. n. Trin. in Chester Tp., Minn., unter Assistenz der PP. W. Sauer und W. Schramm von P. J. C. Meyer.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. Wm. F. Hilst in der St. Paulusgemeinde zu Preston, Kans., von P. Fr. Dücker.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. Wm. F. Ullerich in der St. Andreasgemeinde zu Van Horn, Jowa, unter Assistenz der PP. O. Nieting und A. W. Brauer von P. R. Herrmann. — P. K. J. A. Hoffmann in der St. Lukasgemeinde zu Chicago, Jll., unter Assistenz Prof. P. Bretschers und P. H. Güberts von Prof. Ed. Köhler.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. P. Hansen in der St. Johannisgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. H. Hansen, A. P. Feddersen, E. Hofius, E. Düver, C. Soderstrom, O. Lindemeyer und F. A. C. Meyer von P. H. Bartels. — P. H. W. Baxmann in der St. Paulusgemeinde zu Merrill, Wis., von P. W. L. Kohn.

B. Lehrer:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Scheiwe in der St. Paulusgemeinde zu Manawa, Wis., von P. R. A. Karpinsky.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. E. Albrecht in der St. Johannisgemeinde zu Rodenberg, Jll., von P. R. Seils.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. C. Eilers in der St. Matthäusgemeinde zu Pittsburgh, Pa., von P. J. K. E. Horst.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. E. Grebing in der Immanuelsgemeinde zu Higginsville, Mo., von P. Wm. O. Schmidt. — Lehrer W. H. Nagel in der Immanuelsgemeinde zu Soest, Jnd., von P. C. W. Rodenbeck. — Kand. E. Gaulke in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Ludell, Kans., von P. G. Lehenbauer. — Lehrer E. H. Hafner in der Gemeinde zu Lahoma, Okla., von P. Ph. Rösel.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. Wm. H. Heuser in der St. Paulusgemeinde zu Jonesville, Jnd., von P. G. Gotsch. — Kand. O. Ücker in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Monroe, Mich., von P. H. Frincke. — Kand. H. Meyer in der Immanuelsgemeinde zu Alpena, Mich., von P. F. W. Heumann. — Lehrer Val. Andreä in der St. Johannisgemeinde zu Leader, Sask., Can., von P. J. Lucht. — Lehrer F. G. Torgler in der St. Paulusgemeinde zu Readlyn, Jowa, von P. H. Maas. — Kand. H. Gade in der St. Johannisgemeinde zu Gering, Nebr., von P. E. Eckhardt jun. — Kand. G. E. Rast in der St. Johannisgemeinde zu Meriden, Conn., von P. S. F. Glaser. — Kand. M. Gerdes in der Immanuelsgemeinde zu Breckinridge, Okla., von P. P. Hoyer. — Kand. M. Bornhöft in der Montclair Heights-Gemeinde zu Detroit, Mich., von P. Th. Dorn. — Lehrer A. Hufnagel in der Bethelgemeinde zu Detroit, Mich., von P. J. M. Gugel. — Lehrer J. G. Kirsch in der St. Paulusgemeinde zu South Bend, Jnd., von P. K. Schultz. — Lehrer O. Kerkow in der Zionsgemeinde in Beaver Tp., Bay Co., Mich., von P. F. Rutkowsky. — Kand. M. Renken in der St. Johannisgemeinde zu York, Pa., von P. Edw. Kraus. — Kand. A. Fricke in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Muskegon, Mich., von P. W. F. Lübke. — Kand. S. Sandor in der Gemeinde zu Arcadia, Mich., von P. Fr. Sievers. — Lehrer Ed. Streufert und Kand. Ed. Kurth in der St. Johannisgemeinde zu Lansing, Jll., von Präses Fr. Brunn. — Lehrer E. H. Schmieding in der St. Paulusgemeinde zu Concordia, Mo., von P. Fr. Brust.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Die Kandidaten C. Munzel und Wm. Reifschneider in der Martinigemeinde zu Detroit, Mich., von P. A. Fahling.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Das Exekutivkomitee unserer Lutherischen Laienliga (L. L. L.) hielt am 21. September hier in St. Louis eine Versammlung ab, um eine wichtige Sache zu beraten. Es ist ja allen Gliedern unserer Synode erinnerlich, daß die Liga vor sechs Jahren, im Frühjahr 1919, einen großen Fonds gesammelt hat, dessen Ertrag für alle Zeiten der Versorgungskasse unserer Synode zugute kommen soll, also der Kasse, aus der unsere altersschwachen Pastoren und Lehrer und deren hinterlassene Witwen und Waisen Unterstützung und Versorgung erhalten. Die Sammlung ergab damals über zwei Millionen Dollars und ist inzwischen auf $2,300,000 angewachsen. Das Kapital ist der Synode übergeben und wird nach gewissen, festen Bestimmungen verwaltet. Aber die Glieder der Liga hatten sich ursprünglich das Ziel gesteckt, $3,000,000 zu sammeln, haben immer dieses Ziel im Auge behalten und möchten es mit Gottes Hilfe unter reger Beteiligung unserer Christen erreichen. Sie haben in den letzten Jahren von einer größeren Sammlung Abstand genommen, weil andere Kollekten, namentlich die Kollekte für die Baukasse der Synode, im Gange waren. Nun aber haben sie unter Zustimmung und unter den Segenswünschen unsers Board of Directors und der Distriktspräsides unserer Synode die ersten Monate des Jahres 1926 für diese Sache ins Auge gefaßt, und ihre Beamten waren versammelt, um die Einzelheiten des Planes zu besprechen und festzustellen. Der ganze Plan, die an den drei Millionen noch fehlenden $700,000 zu sammeln, wird den Distriktspräsides, die sich Ende Oktober in Chicago versammeln, zur Begutachtung unterbreitet werden. Wir werden später weiter darüber berichten und mehr zu sagen haben, wollten aber schon jetzt die Sache erwähnen und der Beteiligung unserer Christen empfehlen. L. F.

Gottes Mitarbeiter. Daß wir Christen in der Ausrichtung der uns von Gott befohlenen Arbeit so träge und lässig sind, kommt zumeist daher, daß wir uns wegen unsers schwachen Glaubens die hohe Herrlichkeit der Reichgottesarbeit nicht genug vor Augen halten. Wir sehen auf das Irdische, nämlich auf den Kampf und die Trübsale, die der Kirche Christi auf dieser Welt täglich begegnen, und da werden wir verzagt und entmutigt und legen leicht die Hände in den Schoß. Es ist daher sehr nötig, daß wir immer wieder auf das herrliche Ziel der Reichgottesarbeit aufmerksam gemacht werden. In einer Synodalpredigt sagt Vizepräses G. A. Bernthal darüber: „Wir Christen sollen wissen, daß Gott uns alle zu Arbeitern in seinem Reiche berufen hat. Dabei aber sollen wir doch nicht in einem knechtlichen, sklavischen Verhältnis zu ihm stehen, sondern er läßt uns seine Mitarbeiter heißen und sein. Wir sollen mit ihm teilhaben nicht nur an der Last und Bürde, sondern auch an der Ehre und Würde seines Werkes. Wohl ist und bleibt er allein der Arbeitsherr; aber er macht uns zu seinen Reichsgenossen und Amtsleuten. Er vertraut uns die köstlichen Güter seines Hauses an und gibt uns Sitz und Stimme in der Verwaltung seines Reiches auf Erden. Sollte nicht schon das uns Lust und Liebe zu unserer Arbeit machen? Wie fühlt doch ein Untertan sich geehrt, wenn sein Landesherr ihn auf einen hohen und verantwortungsvollen Posten seines Reiches stellt! Wir aber sind Botschafter an Christus' Statt, Bevollmächtigte des HErrn aller Herren und des Königs aller Könige. Was sind doch alle Ehrenämter der Welt gegen diese unverdiente Auszeichnung unsers Gottes!"

Aber nicht nur herrlich und lieblich, sondern auch überaus wichtig und verantwortungsvoll ist die Arbeit, in die uns Gott berufen hat. Um uns das ernstlich zu Gemüte zu führen, bedient sich der Apostel eines andern Bildes und Gleichnisses. Er ruft den Korinthern zu: „Ihr seid Gottes Gebäu", 1 Kor. 3, 9. Die Christen sollen zusammen einen einheitlichen Bau bilden, und zwar nicht ein menschliches Bauwerk, sondern ein Gebäude Gottes selbst. Der HErr, der nicht wohnt in Tempeln, mit Menschenhänden gemacht, will ihre Herzen und Seelen als seine geistliche Wohnung zugerichtet und ausgestattet haben. O welch hohes und wichtiges Unternehmen! Auch ein irdisches Bauunternehmen ist wohl eine wichtige, ernste und verantwortungsvolle Sache. Aber wie unendlich viel wichtiger ist das Bauwerk des geistlichen Hauses Gottes, das Gefüge der christlichen Kirche! Gesegnet ist daher jeder wahre Mitarbeiter Gottes, der einem bußfertigen Sünder die klare, unumwundene göttliche Weisung gibt: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig!" Apost. 16, 31.

Wohl allen Christen, die sich dies allezeit vergegenwärtigen! Die werden dann auch treue „Mitarbeiter Gottes" bleiben. J. T. M.

Inland.

Eine böswillige Verleumdung. In einer auch unter Lutheranern verbreiteten kongregationalistischen Schrift, betitelt: „Grundsätze der kongregationalistischen Gemeinden", schreibt ein Professor der kongregationalistischen Lehranstalt zu Redfield, S. Dak., D. H. Obenhaus, wie folgt: „Jede unserer [kongregationalistischen] Gemeinden verwaltet ihr eigenes Kircheneigentum, das der Gemeinde gehört und nicht einer Behörde oder Synode, die damit schalten und walten kann, wie sie will, ohne gemeindliche Zustimmung."

Mit Recht bezeichnet die „Lutherische Kirchenzeitung" diesen Satz als eine böswillige Verleumdung und schreibt: „Wir versichern dem Herrn Doktor, daß, wenn er von den kongregationalistischen Gemeinden sagt: ‚Jede unserer Gemeinden verwaltet ihr eigenes Kircheneigentum, das der Gemeinde gehört', dies ganz genau auch von allen Gemeinden in den lutherischen Synoden gilt. Das weiß auch ein jedes erkenntnisreiches Glied unserer Kirche."

Diese Sache ist nicht unwichtig. Denn auch innerhalb der lutherischen Kirche finden sich oft solche, die da meinen, daß diejenigen Gemeinden, die sich gliedlich der Synode anschließen, sich damit auch zugleich des Besitzrechts ihres Kircheneigentums begeben. Diese Meinung beruht auf Irrtum. Die Synode ist kein Körper, der dazu da ist, um sich Eigentum zu ergattern, sondern eine Verbindung christlicher Gemeinden, die den einen Zweck im Auge hat, das Evangelium zu predigen. Darum sollten sich auch alle Gemeinden der Synode gliedlich anschließen, das Werk des Reiches Gottes beraten und unterstützen und an ihrem Teil alles tun, um das Wort Gottes an den Mann zu bringen. Mit dem Kircheneigentum kann dabei die Synode nicht „schalten und walten, wie sie will, ohne gemeindliche Zustimmung", sondern das Recht über alles Eigentum überhaupt verbleibt den bekenntnistreuen Gemeinden, die ja selbst die Synode bilden. Die Synode ist überhaupt nur ein beratender Körper.

Der Unterschied zwischen den Kongregationalisten und den Lutheranern ist nicht der, daß bei jenen die Gemeinden das Eigentum besitzen, bei diesen aber die Synode — in diesem Stück ist zwischen Kongregationalisten und Lutheranern kein wesentlicher Unterschied —, sondern der, daß sich die Gemeinden unserer lieben Synode zu Schrift und Bekenntnis bekennen und auf Schrift und Bekenntnis verpflichtet werden, während die Kongregationalisten weder der Schrift noch dem christlichen Bekenntnis glauben, und jeder Pastor, jeder Professor und jeder Laie glauben und lehren kann, was ihm gerade beliebt. Das ist keine böswillige Verleumdung, sondern Tatbestand, und einen Beweis dafür liefert uns jede kongregationalistische Zeitschrift, die uns in die Hände kommt. J. T. M.

Das amerikanische Mädchen. Wir haben diesen Ausdruck in letzter Zeit so viel gelesen und ihn in Aufsätzen und Büchern so viel behandelt gesehen, daß er uns fast anwidert. Man meint damit gewisse Jungfrauen, die aller guten Sitte den Abschied gegeben haben, sich auf den Straßen umhertreiben und im Hurenschmuck einhergehen. Leider gibt es deren heutzutage so viele, daß sie zum Tagesgespräch geworden sind und selbst die ehrbare Welt sich über sie entrüstet. Nur bezeichne man nicht solche arme, bedauernswerte Geschöpfe mit dem Ausdruck „das amerikanische Mädchen". Das eigentliche „amerikanische Mädchen" findet sich in Christenhäusern und geht im rechten Christenschmuck, im Glauben, in der Liebe und im keuschen Christenwandel einher. Ein solches „amerikanisches Mädchen" schrieb kürzlich ihrem Pastor einen Brief, dem fünf Dollars beilagen. Der Brief lautete: „Ich lese jetzt so viel von der großen Not, in der diese [von der Geberin vorher genannte] Mission sich befindet. Ich schicke Ihnen daher fünf Dollars und will versuchen, Ihnen jeden Monat fünf Dollars für diese Kasse zu schicken. Aber sagen Sie davon nichts!" Von solchen „amerikanischen Mädchen" weiß mancher Pastor und mancher Missionar zu berichten. Gott gebe uns recht viele solche „amerikanische Mädchen"! Nicht umsonst schreibt Paulus: „Desselbigengleichen die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Zöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern wie sich's ziemet den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke", 1 Tim. 2, 9. 10. Das Sprichwort sagt: „Nach den Federn wird der Vogel beurteilt!" Darin liegt ein tiefer Sinn und auch eine ernste Warnung. J. T. M.

Römische Art. In der St. Mary-the-Virgin-Episkopalkirche in New York sollen an der Innenseite der Eingangspforten Becken für geweihtes Wasser angebracht werden. Dies ist die dritte Episkopalkirche in New York, die den Gebrauch von Weihwasser zur Einsegnung von Trauringen, bei Leichengottesdiensten und für die Weihe kirchlich-liturgischer Gegenstände eingeführt hat. Wo das Evangelium nicht mehr herrscht, da hat Rom leichten Eingang. J. T. M.

Ehescheidungen in der römischen Kirche. Nach der verkehrten Lehre der römischen Kirche ist die Ehe ein von Gott gestiftetes Sakrament und kann daher niemals aufgelöst werden. Nach diesem Grundsatz lehrt wohl die Papstkirche, handelt aber nicht immer danach. Die wirkliche Handlungsweise der römischen Kirche in bezug auf die Ehe erläutert die zweite diesjährige Nummer von *Theology and Faith*, einer Zeitschrift für die katholische Priesterschaft. Diese Zeitschrift bringt unter anderm auch Besprechungen über die Entscheidungen, die von dem Gerichtshof der römischen Kirche gefällt werden, und die betreffende Nummer weist nach, daß dieser Gerichtshof tatsächlich sechsundzwanzig Ehen aus verschiedenen Gründen aufgelöst hat. Die Gründe sind: Irrsinn, Vergewaltigungen, Furcht der Gattin vor dem Gatten, Unverträglichkeit, Nichterfüllung bestimmter Abmachungen im Heiratskontrakt usw. Allerdings sind diese sechsundzwanzig Fälle von Ehescheidungen „Ausnahmen von der Regel", aber sie beweisen doch, daß der Papst schließlich tut, was ihm gefällt, ohne sich an Gottes Wort zu kehren. Dies Recht beansprucht er als Christi Statthalter auf Erden, dem der Heiland das Wohl seiner Kirche anvertraut habe. Tatsächlich beweist sowohl die Lehre wie die Praxis des Papstes immer wieder, daß er der große Antichrist ist, von dem St. Paulus 2 Thess. 2 geweissagt hat. J. T. M.

Volksjustiz. Wie das Komitee des Föderalkonzils (Federal Council of the Churches of Christ), das zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den verschiedenen Rassen in unserm Lande eingesetzt ist, berichtet, fanden im Jahr 1924 hierzulande nur sechzehn Justizgerichte (lynchings) statt. Im Vergleich mit früheren Jahren bedeutet diese Zahl einen großen Fortschritt. Dazu wurden in fünfundvierzig Fällen Justizgerichte durch gesetzesgehorsame Bürger verhindert. Im Jahre 1923 geschah dies nur in siebzehn Fällen, und die Zahl der ungesetzlichen Hinrichtungen betrug damals zweiundfünfzig. Die Obrigkeit wird dem Unwesen von Justizgerichten selbst am besten wehren, wenn sie dafür sorgt, daß die erwiesenen Verbrecher gebührend bestraft werden. Eine wirkliche Besserung auch in diesem Stück ist aber nur dann zu erhoffen, wenn unsere Bürger sich nach Gottes Wort richten und als Christen der Obrigkeit das nötige Zutrauen schenken und den schuldigen Gehorsam leisten. Ein Land ohne Gottes Wort regiert sich schwer. Das beweist die Erfahrung. J. T. M.

Das Wachstum des Freimaurertums. Nach Dalens „Kalender für Freimaurer" beträgt die Zahl der Freimaurer in den verschiedenen Ländern der Welt gegenwärtig 3,451,112, die 26,788 „Werkstätten" angehören. Der Zuwachs in den letzten zehn Jahren beläuft sich auf 1,300,000 Mitglieder. Den Hauptanteil haben die Vereinigten Staaten, die vor zehn Jahren 1,580,000 „Brüder" zählten, jetzt aber 2,752,000. Dann folgt England, das allein in London 864 Logen unterhält mit 312,000 Freimaurern. Somit kommen auf die englisch-amerikanischen Völker rund 3,100,000 „Brüder". Deutschland, als nächststärkste Gruppe, zählt kaum 80,000, solche Logenbrüder mit einbegriffen, die heute nicht mehr unter deutscher Oberhoheit stehen. Frankreich, einschließlich der Kolonien, hat ungefähr 50,000; in Italien befinden sich etwa 25,000. Holland zählt 8,167 Freimaurer, Dänemark, wie Norwegen, je 6,000, Spanien 4,700, Belgien 4,100, die Schweiz 4,500. Der nächste Freimaurerkongreß wird vom 25. bis zum 28. September in Brüssel, der Hauptstadt Belgiens, abgehalten werden.

Die eigentliche Hoffnung des Freimaurertums ist jetzt also unser eigenes Land, wo Logen aller Art wie Pilze aus der Erde hervorschießen. Freimaurertum und Christentum sind aber Gegensätze, und unsere Pflicht, gegen das Logentum zu zeugen, wird um so größer, je mehr sich das Logentum ausbreitet. J. T. M.

Ausland.

Die theologische Hochschule in Zehlendorf. Über die unsern Brüdern in Deutschland gehörige theologische Hochschule zu Zehlendorf schreibt Rektor Willkomm in der „Ev.-Luth. Freikirche" unter anderm: „Die Zahl der eingeschriebenen Studenten betrug im vergangenen Semester zwölf. Außerdem hatten wir noch einen jungen Mann hier, der sich erst noch die nötigen Kenntnisse im Griechischen und Hebräischen aneignen muß. Von den eingeschriebenen Studenten waren zwei im letzten Semester nicht anwesend; einer war für dies Semester beurlaubt, um Aushilfsdienste an der Anstalt in Misdroy zu leisten; der andere, der in Polen wohnt, konnte von den polnischen Behörden nicht rechtzeitig einen Paß erhalten und war auch durch seinen Gesundheitszustand verhindert, zu uns zurückzukommen. An eigentlich theologischen Fächern sind im letzten Semester gelesen worden: Dogmatik, alt- und neutestamentliche Einleitung und Auslegung, Kirchengeschichte, Symbolik, Homiletik und Katechetik. Der Gesundheitszustand der Studenten war im allgemeinen ein guter. Vor schweren Krankheitsfällen hat uns Gott gnädig behütet. Prof. Kirsten hat trotz seines leidenden Zustandes seine Vorlesungen fast ausnahmslos gehalten. Der Tag begann auf unserer Hochschule im Sommersemester morgens um ½7 Uhr mit einer gemeinsamen Andacht. Die Vorlesungen begannen dann um 7¼ Uhr und dauerten bis 1 Uhr. Der Nachmittag blieb frei für Arbeiten der Studenten. Das Abendbrot wurde um ½7 Uhr eingenommen, und im Anschluß daran fand die von einem Studenten gehaltene Abendandacht statt. Unsere Christen wollen unsere Hochschule auch

ferner in ihr Gebet einschließen und nie vergessen, daß es ihre Hochschule ist."

Prof. D. Mezger ist nun wieder glücklich in Deutschland angelangt und wird seine Vorlesungen im kommenden Semester aufs neue aufnehmen. Gott wolle auch auf diese „christliche Lehranstalt" in Gnaden seinen reichen Segen legen! J. T. M.

Vereinigung der griechisch-katholischen Kirche mit der römischen. Die Vereinigung aller morgenländischen Kirchen mit der römischen gehört zu den hohen Zielen, die sich der jetzige Papst gesteckt hat. Die durch den Weltkrieg in Rußland und andern Ländern entstandenen Verwirrungen, die auch auf die dortigen Kirchen höchst verderblich eingewirkt haben, will sich der Papst zunutze machen und, wenn möglich, eine Unterjochung dieser Kirchen unter das päpstliche Zepter herbeiführen. Ein katholisches Blatt in Holland, „Der Maasbode", schreibt hierüber: „Papst Pius XI. sagte einmal: ‚Das größte Werk meines Amtes besteht in der Vereinigung aller getrennten Kirchen mit Rom. Zu diesem Zweck hat mich die Vorsehung zum Papst erwählt; das fühle ich in der ganzen Tiefe meiner Seele.'" Hierzu bemerkt ein Wechselblatt: „Mit dieser Bewegung hat die göttliche Vorsehung nichts zu tun; doch hat der HErr in seinem Wort schon vor Jahrhunderten eine solche Vereinigung vorausgesagt, indem er den heiligen Schreiber weissagen ließ: ‚Und der ganze Erdboden verwunderte sich des Tieres, und sie beteten den Drachen an, der dem Tier die Macht gab, und beteten das Tier an und sprachen: Wer ist dem Tier gleich, und wer kann mit ihm kriegen? Und es ward ihm Macht gegeben über alle Geschlechter, Sprachen und Heiden', Offenb. 13, 3. 4. 7."

Ob gerade in diesen Schriftworten die geplante Vereinigung wirklich geweissagt ist, läßt sich nicht beweisen. Die Offenbarung St. Johannis mit ihren mancherlei Gesichten ist ein schwieriges Buch. Immerhin wird der Papst vor dem Jüngsten Tag große Macht und großes Ansehen in der Welt gewinnen. Darüber schreibt St. Paulus: „Welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden", 2 Thess. 2, 9. 10. Diese Weissagung muß allen wahren Christen einerseits zum Trost, andererseits aber auch zur Warnung dienen. Der Papst wird nicht mehr ausrichten, als ihm Gott zuläßt. Seine Macht ist trotz aller „lügenhaftigen Kräfte" beschränkt. Auf der andern Seite aber warnt Gott alle Christen aufs ernstlichste: „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise!" V. 3. J. T. M.

Der Kommunismus bewährt sich nicht. Die russische Sowietregierung hat den Bauern in Rußland neue Zugeständnisse gemacht. Sie hat ihnen nämlich erlaubt, in ihren Wirtschaften bezahlte Hilfskräfte zu beschäftigen. Nach den früher bestehenden Verordnungen war dies verboten, da man befürchtete, daß einzelne Bauern zu viel Land an sich reißen würden. Gesetzlich durfte daher niemand mehr Land besitzen, als er selbst bearbeiten konnte. Die Ausdehnung der für die Arbeiter in den Städten erlassenen Regeln auf das Land zur Regelung der Arbeitsverhältnisse unter den Landarbeitern hat sich aber als unausführbar erwiesen. Aus diesem Grunde hat die Regierung die Beschränkungen allmählich gelockert. Die Landleute dürfen ihre Arbeiter länger arbeiten lassen als acht Stunden, können Arbeitsverträge abschließen und den Lohn entweder in barem Geld oder mit Waren bezahlen.

Die russische Regierung liefert der Welt einen neuen Beweis dafür, daß der Kommunismus oder die Gütergemeinschaft ein eitler Traum ist. Gott hat im siebten Gebot nicht nur den Unterschied zwischen mein und dein festgesetzt, sondern auch den Menschen genaue Vorschriften darüber gegeben, wie sie die Güter, die ihnen Gott gibt, recht verwalten sollen. Es ist wahrhaftig nötig, daß Luthers Katechismusauslegung noch heute gelehrt und eingeprägt wird: „Wir sollen Gott fürchten und lieben" — das vor allem! —, „daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten." J. T. M.

Der leere Wahn der Zionisten. Die sogenannten Zionisten in Palästina haben ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß die englische Regierung als Nachfolger von Sir Herbert Samuels, einem Juden, den nichtjüdischen Lord Plumer zum Verwalter von Palästina ernannt hat. Darin sehen sie nämlich eine Abweichung von der Politik, wonach das Heilige Land als Heimatland der Juden angesehen wurde und diesen den Arabern gegenüber besondere Vergünstigungen gestattet wurden. Sie fühlen sich nun enttäuscht und erkennen in der Handlung der britischen Regierung, daß diese Palästina nicht zugunsten der Zionisten, sondern zum eigenen Nutz und Frommen verwaltet. Darüber sollten sie sich aber nicht verwundern. Den Zionismus gebraucht England nur so lange, als ihm dieser für seine Weltpolitik nützt. So wird es schließlich auch bleiben, wie es bisher war: es wird keinen eigenen, unabhängigen Judenstaat mehr geben, sondern die Juden werden die „Unterjochten der Völker" bleiben. J. T. M.

Ost und West.

Eine schöne Stadt und eine schöne Gemeinde.

Colorado Springs — der Name weckt bei jedem, der einmal einige Tage dort zugebracht hat, angenehme Erinnerungen. Malerisch am Fuße der Felsengebirge mit dem berühmten Pikes Peak als höchster Bergspitze gelegen, ist es mit dem naheliegenden Manitou, wie jeder weiß, schon seit Jahren ein beliebter Luftkurort. Tausende und Zehntausende von Touristen halten sich jahraus, jahrein, besonders in den Sommermonaten, längere oder kürzere Zeit dort auf. Man kann kaum auf den dortigen Straßen gehen, ohne auch auf Glaubensgenossen aus der Nähe oder Ferne zu stoßen. So traf ich diesmal Bekannte aus St. Louis, Chicago und New York, aus Canada, Nebraska, Oklahoma und anderwärts her. Ich habe schon vor dreiundzwanzig Jahren einmal einige Tage dort zugebracht, aber in der Zwischenzeit ist Colorado Springs noch viel schöner und die vielen Sehenswürdigkeiten sind noch viel leichter erreichbar geworden. Es stimmt vielleicht nicht jeder Präses O. Lüssenhop, der nun schon vierundzwanzig Jahre im Segen dort arbeitet, bei, der es fast als eine persönliche Kränkung ansieht, wenn man Colorado Springs nicht für die schönste Stadt des Landes hält. Aber es ist Tatsache, daß man kaum irgendwo anders so viele Naturschönheiten so gut erreichen und genießen kann wie dort und in der Umgegend, auch wenn man nicht der mehr oder weniger glückliche Besitzer eines Automobils ist und der Geldbeutel einem allerlei Beschränkungen gebietet. Colorado Springs ist, wie einer meiner Kollegen ganz treffend gesagt hat, die „Westentasche der Rocky Mountains". Die köstliche Bergluft macht es, daß man gern und leicht die kleinen Schwierigkeiten überwindet und größere Strecken und Bergaufstiege zu Fuße abmacht und dabei schließlich mehr sieht und alles besser genießt als auf anderm Verkehrswege.

Und ich habe Gottes schöne Natur in den Tagen, die ich dort zubrachte, reichlich genossen. Ich weiß nicht, ob es andern auch so geht wie mir. D. Walther sagt einmal in der Einleitung zu einer seiner schwungvollen Festpredigten, daß der Christ, wenn er eins der drei hohen Feste, Weihnachten, Ostern oder Pfingsten, feiere, jedesmal meine, gerade das Fest, das er feiere, sei das schönste, das herrlichste, das jubelvollste von allen. Und Walther

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Dritter Synodalbericht des Manitoba- und Saskatchewan-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 39 Seiten. Preis: 20 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Statt einer Besprechung eine Erfahrung. Vor einiger Zeit überhörte ich ein Gespräch. Ein Pastor unserer Synode hatte eine sehr gute Predigt gehalten, trefflich im Inhalt, vollendet in der Form. Ein Freund fragte ihn, ohne zu beachten, daß ich zuhörte, was er denn hauptsächlich für seine Weiterbildung lese und studiere. Er erwiderte: Nächst der Schrift besonders die älteren und neueren Berichte unserer Synode. Das gab mir zu denken und mag andere zum Nachdenken und zum Handeln anregen. Wenn wir nur einen guten Weg finden könnten, um bei der Vermehrung unserer Distrikte und bei dem Verlangen nach Synodalberichten in beiden Sprachen unsere Synodalberichte gleichmäßig, einheitlich, als wirklich selbständige Berichte und zu niedrigem Preis unter unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder bringen zu können! Das Referat dieses Berichts ist: „Das Werk der Mission.“ L. F.

Dreißigster Synodalbericht des Süd-Wisconsin-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 91 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 60 Cts.

Proceedings of the Ninth Convention of the English District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 78 Seiten 6×9. Derselbe Verlag. Preis: 50 Cts.

Das Referat, das bei der diesjährigen Versammlung des Süd-Wisconsin-Distrikts von Prof. Köhneke vorgetragen wurde, behandelt in ausführlicher, anschaulicher Weise die messianischen Stellen im zweiten Teil des Propheten Jesaias, die von dem „Knecht des HErrn“, dem geweissagten Heiland der Welt, handeln. Gerade das prophetische Amt des Heilandes, „der Knecht als Überbringer der göttlichen Botschaft“, und das hohepriesterliche Amt Christi, „der Knecht als Erlöser der Menschheit“, wurden hervorgehoben. Die Arbeit hat um so mehr Wert, als in unserer Zeit auch gerade die Weissagung des Jesaias geleugnet worden ist. Im englischen Teil des Berichts ist das Referat im Auszug wiedergegeben wie auch die Geschäftsverhandlungen, unter denen die Berichte der Schulkommission und der Missionskommission besonders ausführlich gehalten sind. — Auf der Versammlung des Englischen Distrikts wurde die wichtige Frage des Verhältnisses einer Gemeinde zu ihrer Synode behandelt, und zwar so, daß der Referent, P. Baar, zunächst zeigte, was eine Gemeinde nach Gottes Wort ist, sodann, was wir unter einer Synode verstehen, und endlich, in welchem Verhältnis eine rechte Gemeinde zu ihrer Synode steht. Wer sich überzeugen will, daß wir in unserer lieben Synode die Verfassung haben, die am genauesten mit Gottes Wort stimmt, kann diese Überzeugung gewiß am schnellsten durch das Lesen dieser Arbeit gewinnen. Die Geschäftsverhandlungen zeigen, daß der Englische Distrikt ein großes Feld bearbeitet und daß das Interesse an christlichen Gemeindeschulen noch immer wachgehalten wird. K.

Amazing Assertions of Christ Concerning Himself. By *Theodore Walz*, Pastor of St. John's Ev. Luth. Church, Hannibal, Mo. Rudolph Volkening, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts.

Dieses Büchlein enthält eine Reihe von apologetischen Predigten über JEsu eigene Zeugnisse von seiner Person und seinem Werk. In kurzer, klarer Sprache wird in diesen Ansprachen die Bibelwahrheit über Christi gottmenschliche Person und seine stellvertretende Genugtuung dargelegt. Das Buch soll der Bekämpfung des Modernismus in weiteren Kreisen dienen, enthält daher nicht nur Lehre, sondern auch Wehre. Leider haben auch wir in manchen unserer Gemeinden solche, die es wenigstens äußerlich mit den Modernisten halten und mit diesen Unionisterei treiben. Das sind die Freimaurer und Logenglieder, die sich in unsere Gemeinden eingeschlichen haben. Diesen muß vor allem klargemacht werden, daß das Freimaurertum nichts anderes als Unitarismus und daher Modernismus ist. Ein Christ, der JEsum bekennen will, kann daher auch nichts mit dieser Sorte Modernisten zu tun haben. Vielleicht könnte in einer zweiten Auflage darauf Nachdruck gelegt werden. Es gilt hauptsächlich, gegen die Wölfe zu zeugen, die sich in nächster Nähe um den Schafstall herumschleichen und die Schäflein Christi erwürgen möchten. Möge das Zeugnis der Wahrheit, das zum Ausdruck kommt, reichen Segen stiften! J. T. M.

Deutsche Grammatik für amerikanische höhere Schulen. Unter Mitwirkung der Professoren W. Schaller von Concordia, Mo., und E. Köhler von River Forest, Ill., verfaßt von Otto F. Hattstädt, Professor am Concordia-College zu Milwaukee, Wis. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 179 Seiten 6¼×9¼, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: $2.00.

Dies ist, soweit wir es bis jetzt haben prüfen können, ein sehr wertvolles Schulbuch. Es ist herausgegeben auf dringenden Wunsch unserer Professorenkonferenz und auf besonderen Beschluß unserer Synode. Es soll vornehmlich dem deutschen Unterricht auf unsern Lehranstalten dienen, damit unsere zukünftigen Pastoren und Lehrer unter den heutigen schwierigen Verhältnissen möglichst gefördert werden im Verständnis und im Gebrauch der deutschen Sprache. Das hat schon einen großen Kulturwert, wie man heutzutage sagt; das erschließt ihnen ferner den Zugang zu einer reichen, überaus wertvollen, ja unvergleichlichen theologischen und kirchlichen Literatur; das ist aber vor allem nötig wegen unserer kirchlichen Verhältnisse, die noch auf Jahre und Jahrzehnte hinaus deutsche Predigt und deutschen Unterricht erfordern werden. Von andern Grammatiken unterscheidet sich dieses Lehrbuch namentlich in dreifacher Hinsicht. Es bietet sehr viel grammatischen Stoff, um die Schüler mit möglichst vielen Spracherscheinungen bekannt zu machen; es stellt viele Übungsaufgaben, um die Schüler unter Anleitung des Lehrers recht zu selbständiger Arbeit anzuhalten; es nimmt, wo immer nötig, auf das Englische Bezug, um die verschiedene Art der beiden Sprachen recht zu kennzeichnen. Wir haben das Buch ein Schulbuch genannt; und es ist ein solches in hervorragendem Maße. Aber es ist noch mehr als ein Schulbuch. Es ist ein Nachschlagebuch auch für solche, die schon ihre Schuljahre längst hinter sich haben, die aber bei der Doppelsprachigkeit unserer Verhältnisse im Gebrauch der deutschen Sprache etwas unsicher sind, manchmal wenig Sprachgefühl haben und englische Ausdrücke und Ausdrucksweisen einfach ins Deutsche übertragen. Allein der Anhang, der über hundert Beispiele gibt, wie man in der Umgangssprache englische und amerikanische Ausdrücke vermeiden und die richtigen deutschen Ausdrücke gebrauchen soll, ist Geldes wert und darf auch von Pastoren, Lehrern und andern beachtet werden. Das Buch enthält ein wertvolles Register, ist knapp und doch sehr deutlich gedruckt, überhaupt und gerade auch im Einband gut ausgestattet. L. F.

Concordia Edition of the Bobbs-Merrill Readers. *George Herbert Betts*, Editor. Third and Fourth Readers by *Clara B. Baker* and *Edna D. Baker*. Revised and adapted by *A. C. Stellhorn*, Executive Secretary, General School Board, Lutheran Missouri Synod. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 271 und 387 Seiten 5½×7½, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: Third Reader 72 Cts., Fourth Reader 80 Cts.

Wie sonst bei Schulbüchern, überlassen wir das Urteil da lieber Fachmännern, die die Bücher zugleich im Schulzimmer erproben können. Aber das können wir sagen, daß, wie der Titel anzeigt, diese neuen englischen Lesebücher aufs sorgfältigste durchgesehen worden sind; und zugleich sind sie äußerlich aufs trefflichste ausgestattet. Jedem, der darum nachsucht, wird von unserm Verlagshaus eine kleine Schrift kostenfrei zugesandt, die die Vorzüge dieser Lesebücher hervorhebt. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Heidenmission wurde abgeordnet:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. H. Brauer in der Zionskirche zu Oklahoma City, Okla., als Missionar für Indien unter Assistenz P. A. C. Dubbersteins von Missionsdirektor F. Brand.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. J. W. Affeldt in der Dreieinigkeitskirche zu Elgin, Minn., unter Assistenz der PP. G. Drews, J. Lenz, O. Schulz und W. Milbrath von P. E. A. Affeldt.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Ullrich in der St. Johanniskirche zu La Grange, Ill., als Reiseprediger für Nevada, unter Assistenz der PP. H. C. Schönbeck, W. Kupsky, O. Rockhoff und W. Grothmann von P. A. Ullrich.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. T. Otte in der Trinitatiskirche zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. O. C. Kreinheder, A. H. Smukal, Ed. H. Buchheimer und H. R. Wacker von P. H. C. F. Otte.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Maier in der Gemeinde zu Tillamook, Oreg., von P. F. Westerkamp.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Klausmeier in der St. Paulusgemeinde zu Eden Valley, Minn., und am 10. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannisgemeinde zu Kimball, Minn., von P. W. F. A. Lück.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. Zehnder in der Gemeinde zu Hoisington, Kans., unter Assistenz P. H. Müllers von P. J. Reßner.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. Berner in der Faith-Gemeinde zu Los Angeles, Cal., unter Assistenz der PP. A. Hansen, R. Jeske und A. Keck von P. G. H. Smukal. — Kand. H. Middendorf in der St. Johannisgemeinde zu Larson, N. Dak., von P. E. A. Röttger.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Kolte in den Gemeinden zu Jerome und Rupert, Idaho, von P. W. F. Georg. — Kand. R. F. Klöhn in der Gemeinde zu Zerkel, Minn., von P. P. J. Seltz. — Kand. H. C. Clausing in der Gemeinde zu Scott City, Kans., unter Assistenz der PP. J. H. Manke und W. W. Wehmeier von P. Th. H. C. Meyer. — Kand. H. K. Niermann in der Gemeinde zu Chambers, Nebr., von P. K. M. E. Niermann. — Kand. W. Schwab in der St. Paulusgemeinde zu Slater, Mo., von P. E. F. Günther.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. J. Malotky in der Gemeinde zu McGrath, Minn., von P. J. E. Andreä. — Kand. W. H. Wentzlaff in der Bethlehemsgemeinde zu Vancouver, B. C., Can., von P. B. L.

vergrößern und alle, die je in dieser Anstalt wirken, lehren und lernen werden, mit dem Geist erfüllen, aus dem David und die andern Propheten, ferner Petrus, Paulus und der ganze Chor der Apostel geredet haben: mit dem Geist der Weisheit und der Erkenntnis, der Gnade und des Gebets, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes. A. A. Schormann.

Die Einweihung des zweiten neuen Wohngebäudes in Fort Wayne.

Am Sonntagnachmittag, den 20. September, wurde das zweite von der Synode vor zwei Jahren für Fort Wayne bewilligte neue Wohngebäude feierlich eingeweiht und damit formell seinem Hauptzweck — der Heranbildung künftiger Pastoren — übergeben. Prof. M. J. F. Albrecht aus Milwaukee hielt die deutsche Ansprache und Dekan J. H. C. Fritz aus St. Louis die englische. Die in der großen Turnhalle versammelte Gemeinde sang „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" in deutscher und „Ein' feste Burg ist unser Gott" in englischer Sprache. Der Posaunenchor der Anstalt begleitete die Gesänge und spielte ein Offertorium, während die Kollekte, die für ein neues Stadium bestimmt war, erhoben wurde. Unter der Leitung Lehrer Wellers trug der Studentenchor ein passendes Stück vor.

Zum Andenken an einen früheren Lehrer, der zweiundvierzig Jahre lang an der Anstalt unterrichtet hat, den seligen Prof. Aug. Crull, wurde das neue Wohngebäude Crull Hall genannt. Der Sohn dieses Lehrers, Dr. Eric Crull aus Fort Wayne, stiftete ein vergrößertes Bild seines Vaters für die Amtsstube im neuen Gebäude.

Die beiden neuen Wohngebäude (Sihler Hall, das vor einem Jahr eingeweiht wurde, und Crull Hall, das vor einigen Wochen seinem Zweck feierlich übergeben wurde) geben dem ganzen Gebäudekomplex unserer Fort Wayner Anstalt eine neue und schönere Ansicht. Dazu trägt auch nicht wenig bei der neue Eingang von der Washington-Avenue aus.

Wenn die Delegatensynode in St. Louis im nächsten Jahre wieder tagt, wird man wohl berichten können, daß mit Gottes Hilfe das ganze große Bauprogramm unserer Synode, unsere neue St. Louiser Anstalt miteingeschlossen, vollendet ist. Hauptsache aber ist und muß bleiben — nicht daß wir viele schöne und geräumige Anstaltsgebäude haben, sondern daß in allen Gottes Wort rein und lauter gelehrt und danach gelebt wird, und daß recht viele christliche, rechtgläubige und in jeder Hinsicht tüchtige Pastoren und Lehrer aus unsern Synodalanstalten hervorgehen. Soll das aber geschehen, so muß Gott dazu seinen Segen geben. Auch hier müssen wir singen: „Mit unsrer Macht ist nichts getan."

J. H. C. F.

Von unsern Gemeindeschulen in Süd-Wisconsin.

Zu Beginn eines neuen Schuljahres fragt sich wohl ein jeder Christ, der um das Wohl unserer christlichen Gemeindeschule besorgt ist: Wie steht es in diesem Jahre um die christlichen Erziehungsstätten unserer Kinder? Haben wir so viele Schüler wie letztes Jahr? Haben wir ab- oder zugenommen? Namentlich unsere Pastoren, Lehrer und Schulvorstände zeigen reges Interesse an obigen und ähnlichen Fragen. Unter den Pastoren und Lehrern sind es wiederum namentlich diejenigen, die es sich haben angelegen sein lassen, während der Sommermonate fleißig neue Schüler für ihre Schulen zu werben.

Hier in Süd-Wisconsin lauten nun die Berichte sehr günstig. Mit wenigen Ausnahmen war die Aufnahme gut, in etlichen Schulen über Erwarten gut. So hat zum Beispiel eine Schule in Milwaukee, in der man seit vielen Jahren durchschnittlich 20 neue Schüler erwartete, eine Aufnahme von 74 neuen Schülern zu verzeichnen. Obwohl erst etwa drei Viertel der Berichte eingelaufen sind, so beläuft sich die Zahl der Neueingetretenen in den Schulen des Süd-Wisconsin-Distrikts doch bereits auf mehr als 1,000. Nach den bisherigen Berichten zu urteilen, wird die Gesamtschülerzahl um etwa 300 größer sein als im vorigen Schuljahr. Das ist ein großer Segen. Dafür wollen wir dem lieben Gott danken; denn das hat Gott getan.

Sodann muß aber auch im Zusammenhang mit obigen Angaben dies gesagt werden: Viele unserer Pastoren und Lehrer werden sich ihrer Missionsaufgabe gegen die Kinder immer mehr und mehr bewußt. Während man früher in der Regel zufrieden war, wenn man die Kinder innerhalb der Gemeinde in der Gemeindeschule hatte, kommt man jetzt immer mehr dahin, auch auswärtige Kinder für die christliche Schule zu gewinnen. In einigen Gemeinden sind die Pastoren und Lehrer in einem gewissen Umkreis ihrer Schule von Haus zu Haus gegangen, um Kinder für ihre Schule zu gewinnen. Sie haben nach dem Wort des Heilandes gehandelt: Geht aus auf die Straßen und Gassen der Stadt und ladet ein, wen ihr findet! Und gerade solche Schulen haben große Neuaufnahmen zu verzeichnen. Gott will eben, daß wir arbeiten; und er gibt dann seinen Segen. Daß wir unserer Missionsaufgabe an den Kindern doch allezeit recht eingedenk wären! Daß wir doch keins dieser Kleinen verachten möchten, deren unsterbliche Seelen unser Heiland mit seinem Herzblut teuer erlöst hat, und von denen er sagt: „Solcher ist das Reich Gottes"! Laßt uns sie einladen, wo wir sie finden, damit „sein Haus voll werde"! B. Schumacher.



H. H. Hohenstein,
Program Director der Station KFUO in unserm Seminar zu St. Louis.

Kurze Anstaltsnachricht.

Station KFUO, Concordia Seminary, St. Louis. Sonntagabend, den 11. Oktober, wurde in der Aula des Seminars zu St. Louis P. H. H. Hohenstein als Program Director of Station KFUO dem radio-Publikum vorgestellt und von Präses Kretzschmar feierlich in sein neues Amt eingeführt. Die Studenten des Seminars und andere mehr nahmen an der Feier teil.

Unsere Funkspruchstation KFUO soll mit Predigten, religiösen Vorträgen, kirchlichen Liedern und kirchlicher Musik dem

Lauf des Evangeliums in dieser Welt dienen. Auf diese Weise kann vielen das reine, lautere Evangelium gepredigt werden, die sonst damit nicht in Berührung kommen würden. Die Erfahrung hat das auch bereits bewiesen. Man erkannte nun gar bald, daß dieser Zweck nur erreicht werden könne, wenn man dafür einen Mann berufe, der seine ganze Zeit und Kraft dieser Sache widme. Das ist nun geschehen. P. Hohenstein, der bereits über zehn Jahre im Predigtamt gestanden hat, zuerst als Hilfspastor an der Immanuelsgemeinde und dann als Pastor der Christusgemeinde in St. Louis, hat die Wichtigkeit der Sache erkannt und ist von seiner Gemeinde friedlich entlassen worden. In seinem neuen Amt wird er die ihm von Gott verliehenen Gaben in größerem Maße als bisher zum allgemeinen Nutzen der Kirche verwenden können. Zusammen mit dem bisherigen radio committee wird er nun die ganze Leitung unserer Funkspruchstation übernehmen.

Jeden Sonntagabend um 9.15, jeden Montagabend um 8 und jeden Mittwochabend um 9.15 (Zentralzeit) kann man unsere Funkspruchstation hören. Vom ersten Sonntag im November an wird auch wieder jeden Sonntagnachmittag um 4 Uhr ein Programm zur Ausführung kommen.

Die Lutheran Laymen's League und die Lutheran Publicity Organization in St. Louis werden für die Betriebskosten sorgen. Gaben solcher, die sich für die Sache interessieren, werden gerne entgegengenommen.

Betreffs näherer Auskunft, gedruckter Programme und dergleichen wende man sich an Station KFUO, Concordia Seminary, St. Louis, Mo.

Gott wolle auch ferner zu dieser Sache seinen Segen geben! Ihm allein wollen wir damit dienen. J. H. C. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Merkwürdige Fügung und Führung. Ein Pastor unserer Synode war in die Notwendigkeit versetzt, einen Zahnarzt aufzusuchen. Er kommt zu einem angesehenen Zahnarzt, der zugleich ein Freimaurer hohen Grades ist und, wie aus seinen Reden bald hervorgeht, ein Atheist und Gottesleugner. Von der Bibel wußte er sehr wenig, hat nie zu einer Kirche gehört, wollte aber gern lernen. Ein Wort gibt das andere. Unter anderm behauptet der Mann, daß kein wirklicher Vertreter der Wissenschaft an die Bibel glaube. Unser Pastor bringt ihm, der nur Englisch lesen kann, eine Nummer unsers *Lutheran Witness,* in der mitgeteilt war, daß der englische Wissenschaftler Lord Kelvin ein gläubiger Christ war. Er liest das Blatt, wie er später sagt, in einem Zuge durch. In derselben Nummer fand sich auch ein Artikel gegen die Freimaurerei. So wurde diese der Gegenstand der Gespräche. Er erhält weiter die einzelnen Nummern des *Witness* und liest sie aufmerksam. In einer späteren Nummer findet er einen Artikel über die Rechtfertigungslehre der römischen Kirche, Rechtfertigung durch gute Werke. „Jetzt kann ich es verstehen", erklärt er ganz freimütig, „warum ihr Lutheraner gegen die Freimaurerei seid, denn wir Freimaurer hegen ganz dieselbe Ansicht: Gerechtigkeit aus den Werken." (Der Mann erkannte sofort, was viele abgefallene Christen nicht zugestehen wollen, daß die Religion der geheimen Gesellschaften eine Rechtfertigung aus den Werken lehrt.)

Der Mann liest noch immer den *Witness.* Kürzlich besuchte ihn sein Vater aus einer andern Stadt, fängt ebenfalls an, den *Witness* zu lesen, und schickt aus freien Stücken an den Pastor das Geld, damit er den *Witness* für ihn bestelle. Der Pastor, der dies berichtet, fügt hinzu: „Dies ist eine der schönsten Erfahrungen meines Lebens. Ich bemühe mich, den Sohn für unsere Kirche zu gewinnen."

So haben unsere Blätter, *Witness* wie „Lutheraner", gar manche verborgene Leser, kommen in Häuser, in denen man sie nie vermuten würde. Wir haben in dieser Hinsicht in den letzten Jahren mit dem „Lutheraner" ganz merkwürdige Erfahrungen gemacht. Unsere kirchlichen Zeitschriften wirken durch das Zeugnis, das sie bringen, an gar manchen Seelen, und einzelne dieser Seelen werden oder sind schon Josephs- und Nikodemusseelen, die heimliche Jünger JEsu sind, Joh. 3, 3; 19, 38. 39. Lohnt es sich da nicht, diese Blätter mit ganzem Ernst und Eifer zu verbreiten innerhalb unserer Gemeinden und auch außerhalb derselben, wo immer sich passende Gelegenheit dazu bietet? L. F.

Aus unserer Negermission. Ein Bericht über diese Mission lautet: „Die Negermission hat nun auch einen Unterstützungsfonds für arme Studenten. Von einem Freund der Mission sind ihr nämlich $800 zur Unterstützung bedürftiger Studenten übergeben worden. Derselbe Geber hat noch weitere $1,000 in Aussicht gestellt und will später auch für die Vergrößerung dieses Fonds sorgen. Dadurch wird unsere Negermission instand gesetzt, manchem Negerknaben, der gerne Prediger oder Lehrer bei uns werden möchte, aber die Mittel dazu nicht hat, das Studium möglich zu machen oder wenigstens zu erleichtern.

„In Greensboro, N. C., wo wir unser Negercollege haben, sind wir gezwungen zu bauen, und zwar in nächster Zeit. Ein Wohngebäude für Mädchen (Girls' Dormitory) muß errichtet werden. Für die farbigen Mädchen, die sich zu Lehrerinnen in unsern Negerschulen ausbilden lassen wollen, haben wir zwar ein Wohngebäude, aber dies befindet sich nach dem Urteil von Augenzeugen in einem solchen Zustand, daß es nicht länger bewohnt werden sollte. Diesen Bau hat die Synodalkonferenz im letzten Jahre auf ihrer Versammlung in Napoleon, O., gutgeheißen. So wollen wir denn im Vertrauen auf unsern lieben HErrn das tun, was zum Gedeihen dieser Mission nötig ist." J. T. M.

Ein verdienstvoller Gelehrter gestorben. Nachdem wir vor einiger Zeit das Abscheiden des Altertumsforschers D. H. Hilprecht berichtet haben, erreicht uns die Kunde, daß noch ein anderer verdienstvoller Gelehrter von gleichem Schlag wie Hilprecht kürzlich gestorben ist. Es ist dies Dr. A. T. Clay, Professor der Assyriologie und babylonischen Literatur an der Yale-Universität in New Haven, Conn., der am 14. September im Alter von fast siebzig Jahren zur Ruhe einging. Dr. Clay zählte zu den hervorragendsten Orientalisten des Landes. Er war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes. Vor seiner Wirksamkeit in New Haven war er Professor an der Universität von Pennsylvania. Er war an der Gründung der Gesellschaft des Heiligen Landes beteiligt und machte gefahrvolle Reisen im Morgenland. Wie Hilprecht, so war auch Dr. Clay ein Lutheraner, nämlich ein Mitglied der Synode von Pennsylvania, die zur Vereinigten Lutherischen Kirche gehört. Im Jahre 1892 absolvierte er das lutherische Seminar in Philadelphia und ging einige Jahre später, 1895, nach Chicago, um an dem dortigen lutherischen Seminar alttestamentliche Theologie zu lehren. Wie Hilprecht, so hat auch Clay die Wahrheit der Heiligen Schrift gegen die wütigen Angriffe ungläubiger Wissenschaftler verteidigt und gezeigt, daß die Schrift als göttliche Wahrheit doch immer recht behält. J. T. M.

Mehr Religion. In einem Leitartikel des *Christian Herald,* in dem D. W. G. Shepherd, der Redakteur dieser Zeitschrift, eifrig für Religionsunterricht eintritt, teilt er mit, daß auch Zeitschriften wie *Collier's* und *Good Housekeeping* jetzt angefangen haben, für Religionsunterricht Stimmung zu machen.

D. Shepherd teilt ferner mit, daß in unserm Lande 27,000,000 junge Leute unter fünfundzwanzig Jahren nie einen

ordentlichen christlichen Unterricht empfangen haben. 8,000,000 Kinder wachsen in unchristlichen Heimen heran. Ferner befinden sich hierzulande 42,891,850 protestantische Kinder und junge Leute unter fünfundzwanzig Jahren. Von diesen besuchen 14,361,900 eine christliche Wochenschule oder eine Sonntagsschule, aber 66.5 Prozent wachsen ohne christliche Schule auf. D. Shepherd schließt seinen Artikel mit den Worten: „Es ist noch viel für die Kirche zu tun übrig. Aber was nützt es, wenn die Kirchen Beschlüsse fassen, die nur auf dem Papier bleiben? Die Kirche muß Mission treiben. Soll die Straße erziehen oder die Kirche? Die schrecklich zunehmenden Verbrechen sollten die Kirche an ihre Pflicht mahnen."

Nach Gottes Wort sind nicht nur die Kirchen, sondern vor allem auch die Eltern verpflichtet, ihren Kindern eine christliche Erziehung angedeihen zu lassen. Das Wort Gottes, Eph. 6, 4, ist klar: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" J. T. M.

Bryans Testament. William J. Bryan, der, wie bekannt, in Dayton, Tenn., während des dort geführten Evolutionsprozesses starb, hat in seinem von ihm selbst kurz vor seinem Tode verfaßten und niedergeschriebenen Testamente ein schönes Bekenntnis von Christo und von seiner Hoffnung auf Christum abgelegt. Das Testament beginnt mit den Worten: „Im Namen Gottes, lebt wohl! Indem ich das Vertrauen auf meine Seligkeit auf das Blut JEsu Christi, meines HErrn und Erlösers, setze und meine Hoffnung auf die Auferstehung des Fleisches auf seine Verheißungen gründe, übergebe ich meinen Leib der Erde und befehle meine Seele meinem Gott, der sie gegeben hat."

Mag man auch manches an Bryan zu tadeln haben, so ist doch seine Liebe zu Gottes Wort bewunderungswürdig. Wir lasen neulich von diesem Mann, daß er, als er sich einst auf einer politischen Redetour befand, die Zeit, die zwischen dem Reisen von Stadt zu Stadt verging, damit zubrachte, daß er in der Bibel forschte und über das Gelesene kurze, praktische Auslegungen schrieb. Als ihn dabei eine ungläubige Dame spöttisch fragte: „Glauben Sie denn wirklich alles, was in der Schrift steht?" antwortete er ohne Scheu: „Gewiß; was ich in der Schrift verstehen kann, ist so herrlich, daß ich auch gerne das, was über meinen Horizont geht, als Gottes eigenes wahres Wort annehme, und zwar jedes Wort, von Anfang bis zu Ende." Das sagte er mit einer solchen Entschiedenheit, daß aller Spott verstummte. Der Schreiber berichtet ferner: „Auf der ganzen Reise habe ich auch nie ein Wort gehört, das sich nicht für einen Christen geziemt, und obwohl er in seinen Reden starke Angriffe auf seine Gegner machte, so entschlüpfte seinem Munde doch nicht ein einziges unedles Wörtlein. Dabei war sein ganzes Verhalten auf dieser anstrengenden Reise so edel, freundlich und liebreich, daß er die Herzen aller für sich gewann."

Man will jetzt zum Andenken an diesen mutigen Verteidiger der christlichen Hauptstücke eine Universität errichten, auf der nichts gelehrt werden darf, was wider Gottes Wort ist. Ein schöneres Ehrendenkmal könnte man diesem in vielen Hinsichten merkwürdigen, aber doch christlich-gläubigen Mann nicht stiften. J. T. M.

Feldzug gegen die Entwicklungslehre in den Staatsschulen. William Jennings Bryan jun., der Sohn des kürzlich verstorbenen Staatsmannes und Redners, der seine letzten Jahre besonders der Bekämpfung der Entwicklungslehre widmete, ist zum Vorsitzer der Antievolutionsliga in Amerika (Anti-Evolution League of America) erwählt worden. Diese Liga plant einen allgemeinen Feldzug gegen den Unterricht der Entwicklungslehre in den öffentlichen Schulen. Der Vorsitzende des Rednerausschusses, in dessen Händen vor allem die Bekämpfung der Entwicklungslehre liegt, ist der bekannte Fundamentalistenprediger D. John Roach Stratton von New York. Bryans Zeugnis gegen die Entwicklungslehre, das von Tausenden von christlichen Predigern, Lehrern und Laien unterstützt wurde, scheint doch nicht vergeblich gewesen zu sein. Allerorts nimmt man jetzt gegen diesen Irrwahn Stellung, und die Hunderte von Büchern, die im Interesse der Bekämpfung desselben geschrieben werden, beweisen, daß es in unserm Lande noch viele gibt, die nicht im Bann der ungläubigen Wissenschaft stehen. Auch von namhaften Gelehrten ist in der letzten Zeit den Evolutionisten kräftig gesagt worden, daß sie doch den Mund nicht zu voll nehmen sollten, da sie dadurch der eigenen Sache großen Schaden zufügten. Ein Christenzeugnis ist niemals vergeblich. Es nützt doch, daß man für die Wahrheit ein Wort redet. J. T. M.

Weitere Vereinigungen von Kirchengemeinschaften. Die beiden Zweige der „Freunde" oder Quäker, nämlich die „orthodoxen Quäker" und die „Hicksitenquäker", die sich im Jahre 1828 wegen Lehrunterschiede getrennt haben, hoffen, daß sie den Jahrhunderttag ihrer Trennung durch eine Wiedervereinigung feiern können. Amtlicherseits ist zwar noch wenig getan worden, um die Vereinigung herbeizuführen, aber die Stimmung in den Gemeinden macht sich zu ihren Gunsten geltend. Die meisten Quäker wohnen nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in Pennsylvania, sondern in Indiana. Einer Wiedervereinigung beider Zweige dürfte wenig im Wege stehen, da beide der Hauptsache nach von Gottes Wort abgewichen sind und die Dreieinigkeit leugnen. Alle Quäker verwerfen die Gnadenmittel, nämlich das Evangelium und die Sakramente, als die Mittel, durch die der Heilige Geist in den Menschenherzen wirkt, und berufen sich dafür auf den „Geist", der sich in den Herzen der Menschen „unmittelbar" betätige. Wo so das Evangelium verworfen wird, da kann jede Irrlehre leicht Eingang finden. Eine Gemeinschaft, die sich nicht zur Heiligen Schrift als zur Regel und Richtschnur des Glaubens und des Lebens bekennt, gehört überhaupt nicht zur Christenheit, mag sie mit selbsterwählter Frömmigkeit noch so herrlich vor der Welt glänzen. Unser Heiland sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31. Dies Wort gilt noch heute. J. T. M.

Die Columbusritter (Knights of Columbus). Nach einem Bericht, der bei der Versammlung der Knights of Columbus in Duluth, Minn., verlesen wurde, zählt diese fanatische katholische Geheimgesellschaft in unserm Lande an die 750,000 Glieder und besitzt Eigentum im Werte von $21,500,000. Die Einnahmen im letzten Jahre betrugen $5,500,000. Von der Zeitschrift dieses Ordens, *Columbia*, wurden letztes Jahr 9,000,000 Exemplare verteilt.

Wir lasen vor kurzem in einem römisch-katholischen Blatt zweierlei, nämlich erstens ein Lob auf die Columbusritter und zweitens einen Tadel über die katholischen Laien, die ihre Zeitschriften so wenig lesen. Der Tadel lautete: „Wir können unser Ziel, nämlich die Ausbreitung der römischen Kirche in Amerika, nur dann erreichen, wenn alle unsere Glieder unsere Zeitschriften lesen und beherzigen." Das Lob lautete etwa so: „Ein Columbusritter liebt vor allem zweierlei: seine Kirche und sein Vaterland. Darum sorgt er auch dafür, daß sein Vaterland die Segnungen seiner Kirche voll und ganz genießen wird." Weitere Bemerkungen hierzu sind wohl nicht nötig. J. T. M.

Ausland.

Verwerfung der Bibel und sittliche Auflösung. Wo Gottes Wort verworfen wird, da wird auch die Sittlichkeit untergraben. Nach einem Bericht in der „Ev.-Luth. Freikirche" sagte kürzlich der demokratische Abgeordnete Prof. Schücking, er sei geradezu entsetzt gewesen, als er um die Osterzeit in Berlin eine Bibel zu kaufen suchte und ihm in fünf Geschäften in der Nähe des Kurfürsten-

dammes gesagt wurde: „Für eine Bibel ist kein Bedarf hier; seit vier Jahren ist bei uns keine Bibel mehr gefordert worden.“ Der Verachtung des Wortes Gottes ist auch der Rückgang des Theologiestudiums zuzuschreiben, der geradezu zu einer sorglichen Kirchenfrage wird. Eine Gegenüberstellung der Sommersemester 1914 und 1924 ergibt folgendes Bild. Es studierten in diesen Semestern in Berlin 486 gegen 237; in Bonn 181 gegen 63; in Erlangen 236 gegen 177; in Gießen 117 gegen 38; in Greifswald 206 gegen 74; in Halle 448 gegen 144; in Jena 104 gegen 27; in Königsberg 173 gegen 57; in Leipzig 541 gegen 159; in Tübingen 595 gegen 495. Insgesamt betrug die Zahl der Theologiestudierenden in Deutschland im vergangenen Jahre 2,045 gegen 4,263 im Jahre 1914. Das ist gewiß ein ganz bedeutender Rückgang.

Auf die Verachtung des Wortes Gottes ist auch die große Zahl von Selbstmorden zurückzuführen, über die eine medizinische Wochenschrift schreibt: „Es scheint uns, daß dem heranwachsenden oder dem bereits herangewachsenen Geschlecht recht oft die kraftvolle Erziehung gefehlt hat. . . . Mit der Religion wird ihm der Wurzelboden geraubt.“ Noch klarer und zutreffender schreibt D. O. Willkomm: „Eine Abhilfe ist nur möglich, wenn erkannt wird, daß alle sittliche Ordnung aus der Furcht Gottes fließt, und daß die Familie auf der göttlichen Stiftung der Ehe beruht. Man treibe wieder Luthers Haustafel, in der er allerlei heilige Orden und Stände als durch eigene, das heißt, ihnen insonderheit geltende, Lektion ihres Amtes und Dienstes erinnert. Wenn dann jeder seine Lektion lernt und danach wandelt, so wird es besser werden. Diese Erinnerung dürfte auch für die Glieder unserer Gemeinden nicht überflüssig sein. Denn die Zerrüttung der Familie und die Auflösung der sittlichen Ordnungen werfen ihre Schatten auch in unsere Kreise, und es gilt einen ernsten und anhaltenden Kampf, wenn unsere Jugend vor dem Einfluß der sie umgebenden Verwirrung und Auflösung bewahrt bleiben soll.“

„Man treibe wieder Luthers Haustafel!“ das ist fürwahr ein wichtiger und zeitgemäßer Rat. Ohne Gottes Wort in Kirche, Schule und vor allem auch im Heim kommen wir Menschen nicht aus. Wo dies Licht vom Leuchter gestoßen wird, herrscht die Nacht der Sünde und des Lasters, der Flucht vor Gott und der Verzweiflung. J. T. M.

Totes Formenwesen. Nachdem vor einiger Zeit die türkische Regierung „den ökumenischen Patriarchen der orthodoxen Kirche“, Konstantin V., das frühere Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche, des Landes verwiesen hatte, weil er kein türkischer Untertan wäre, hat sie nun die Wahl eines neuen Patriarchen erlaubt. Die Wahl fiel auf den Metropoliten (Oberbischof) von Nizäa, den Erzbischof Basilius, an dessen Erwählung sich sechzehn Metropoliten (Großbischöfe) beteiligten. Der neuerwählte Patriarch ist, wie verlautet, ein Mann von großer Gelehrsamkeit. Er hat sich seinerzeit vier Jahre lang im Ausland aufgehalten und dort Theologie studiert. Acht Jahre lang war er dann später als Professor an einer theologischen Hochschule in Konstantinopel tätig und hat nachher hohe kirchliche Ehrenämter bekleidet. Man erwartet daher von ihm, daß er ein fähiger Leiter der griechisch-katholischen Kirche sein wird. Er hat sich auch an der kürzlich in Schweden abgehaltenen großen Konferenz verschiedener Kirchengemeinschaften beteiligt und ist von namhaften Männern außerhalb seiner Kirche sehr günstig beurteilt worden.

Uns lutherische Christen berühren die hohen Titel dieser Kirchenfürsten höchst eigenartig. Wir haben mit Recht keine solchen Kirchenfürsten; denn bei uns liegt die Verwaltung und Regierung der Kirche nicht den Beamten, sondern den Gemeinden ob. So ist es auch nach Gottes Wort recht. Es gehört sich, daß alle Christen sowohl über die Lehre als auch über das gemeine Wohl der Kirche recht urteilen und raten können. Dazu ist aber nötig, daß sich die Christen durch fleißiges Studium der Heiligen Schrift und der christlichen Lehre in diesem Stück fort und fort üben. So sagt unser Heiland selber: „Sie werden alle von Gott gelehret sein“, Joh. 6, 45; und in den von den Aposteln gegründeten Gemeinden wurde das christliche Volk bei der Entscheidung über Lehre und Leben stets herbeigezogen, Apost. 15, 22. 23. In der katholischen Kirche des Ostens hat man denselben verderblichen Fehler begangen, den sich auch die römisch-katholische Kirche hat zuschulden kommen lassen: man hat das Volk in geistliche Unwissenheit versinken lassen, so daß jetzt statt Glaube Aberglaube unter ihm herrscht. Würde sich der neue Patriarch um den Unterricht des Volkes bekümmern sowie um den Aberglauben und die Irrlehren, die in der katholischen Kirche des Ostens weit verbreitet sind, das Volk zu Gottes Wort zurückführen und ihm namentlich das reine Evangelium von Christo predigen lassen, so würden auch wir ihm zu seinem Amte Glück wünschen. Wird er aber Gottes Wort nicht hören, so nützt es ihm nichts, daß er Bischof und Patriarch ist; ja, um so größere Verdammnis wird er empfangen. J. T. M.

Neue Ausgrabungen in Palästina. Unser Heiland hat einst den Pharisäern gesagt: „Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien“, Luk. 19, 40. Das Zeugnis der Steine, das heißt, der wunderbaren Funde aus alter Zeit, die man allenthalben in Palästina und in andern, aus der Bibel bekannten Ländern macht, erklingt in unserer ungläubigen Zeit so laut, daß viele gelehrte Spötter und Verächter der Heiligen Schrift mit ihren Lügen gegen die Bibel zuschanden werden. Und immer weitere Ausgrabungen werden veranstaltet, und immer klarer wird das Zeugnis der Funde dafür, daß die Worte der Schrift die untrügliche Wahrheit sind. Neulich hat wieder John D. Rockefeller jun. die Summe von $215,000 für die Ausgrabungen unter den Trümmern bei Megiddo oder Harmageddon gezeichnet. Wenn nötig, will er noch weitere Tausende geben. Die geplanten Grabungen werden vier Jahre in Anspruch nehmen. Prof. Dr. Breasted von der Chicagoer Universität, der die Arbeit leiten wird, ist schon unterwegs nach dem Orient, um das Werk in Angriff zu nehmen. Bei der alten Stadt Megiddo ist manche Schlacht geschlagen worden, wie wir aus 2 Kön. 9, 27; 23, 29; Sach. 12, 11 wissen. Werden auch die Trümmer dieser Stadt für die Wahrheit der Schrift Zeugnis ablegen? J. T. M.

Ost und West.

Vergangenheit und Gegenwart.

Die Versammlung des Süd-Nebraska-Distrikts in Blue Hill, Nebr., vom 19. bis zum 25. August führte mich zwar nicht zum ersten Male nach Nebraska. Ich war schon einmal in Omaha gewesen, auch in Seward vor einigen Jahren bei dem Seminarjubiläum. Und mehr als einmal habe ich sonst schon den Staat durchkreuzt. Aber zum ersten Male habe ich einer Synode dort beigewohnt und einen etwas genaueren Einblick in die dortigen kirchlichen Verhältnisse gewonnen.

Schon wenn man die äußere Lage betrachtet, wird man bald zu der Meinung geführt, daß dort die Kirche eine gute Stätte haben wird. Nebraska ist ein schöner Ackerbaustaat, ein zweites Illinois, wie man früher oft sagte, und Ackerbau ist immer noch trotz des riesigen Wachstums der Städte das Rückgrat eines Landes und darum auch, äußerlich betrachtet, der feste Boden für kirchliche Entwicklung. Wenn ich an die ärmlichen Gegenden, die ich in manchen andern Staaten schon gesehen habe, zurückdenke und damit vergleiche, was man sieht, wenn man durch Nebraska fährt oder sich dort aufhält, so wird man sagen müssen, daß im

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Das Fundament des christlichen Glaubens. Ursprünglich in „Lehre und Wehre", Jahrgang 71, erschienen. Von D. F. Pieper. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 48 Seiten 6×9. Preis: 20 Cts.

Dies ist ein Abdruck der sehr wertvollen Artikel, die im laufenden Jahrgang unserer „Lehre und Wehre" erschienen sind, die auch nicht nur vorübergehend interessieren, wie so manches, was in Zeitschriften erscheint, sondern bleibenden Wert haben. Die einzelnen Artikel zeigen: die Unitarier und das Fundament des christlichen Glaubens, das Papsttum, die reformierten Sekten, die Leugner der Gnadenmittel, die Leugner der Inspiration der Schrift, immer geschildert in Hinsicht auf das Fundament des Glaubens. Ein Schlußwort faßt das Ergebnis der ganzen Untersuchung in einige Sätze zusammen. Aber die rechte Wertschätzung dieser trefflichen, gerade für die amerikanisch-kirchlichen Verhältnisse wichtigen Artikel besteht nicht darin, daß man das Heft kauft, sondern liest und wieder liest. L. F.

Proceedings of the Fourth Convention of the Colorado District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 64 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts.

Der Colorado-Distrikt hat sich die Aufgabe gestellt, die Hauptlehren der Schrift der Reihe nach durchzunehmen, und zwar hauptsächlich im Anschluß an D. Piepers „Christliche Dogmatik". Daß dies in anregender, anschaulicher Weise geschieht, ergibt sich aus dem hier vorliegenden Referat Präses Lüssenhops über „Die Person JEsu Christi". Die Lehren, die im Zentrum stehen, müssen immer wieder behandelt werden; denn sonst findet sich auch bald Unklarheit in den Lehren, die nicht so direkt zum Fundament des Glaubens gehören. — In den Geschäftsverhandlungen sind der ausführliche Missionsbericht und das Schema für Schulvisitationen besonders interessant. Beide finden sich im englischen Teil des Berichts, der auch einen Auszug des Referats und der Synodalrede enthält. K.

Zwölfter Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 91 Seiten 5¾×8½.

Dieser Bericht unsers Nord-Illinois-Distrikts, als Nr. 9 des „Nord-Illinois-Distriktsboten" erschienen, enthält ein ernstes, beherzigenswertes Referat in deutscher Sprache von P. R. Piehler: „Das Leben der sichtbaren Kirche unserer Zeit ein Zeichen der Nähe des Jüngsten Tages" (32 Seiten) und ein ermunterndes englisches Referat von P. H. Kohn über „Seelen retten für das Himmelreich" (14 Seiten). Aber auch sonst ist in dem umfassenden Bericht viel Lesenswertes zu finden. L. F.

Warum sollen wir lutherische Hochschulen gründen? Von Fr. Meyer, Box 224, Halfway, Mich. 14 Seiten 4¾×7¼.

Reasons for Establishing Lutheran High Schools. 11 Seiten. Preis: Je 5 Cts.

Dies ist ein Vortrag, den der Schulsuperintendent unsers Michigan-Distrikts, P. Fr. Meyer, vor der Staatskonferenz der Lehrer seines Distrikts gehalten hat und der nun im Druck erschienen und von ihm deutsch oder englisch zu beziehen ist. Die Antwort, die auf die Frage: „Warum sollen wir lutherische Hochschulen gründen?" gegeben wird, lautet: „1. Die Zeitverhältnisse fordern es. 2. Das Wohl unserer Jugend erfordert es. 3. Lutherische Hochschulen sind ein Segen für Kirche, Schule, Familie und Staat. 4. Die Dankbarkeit sollte uns zu solcher Gründung bewegen. 5. Die Einrichtung ist möglich." Wir sind auch der Überzeugung, daß diese Sache von sehr großer Wichtigkeit und Bedeutung ist, und empfehlen die Schrift ernster Beachtung. Und auch der Weg, der gewiesen wird, ist der richtige, nämlich „daß, wo immer möglich, wo genügend Lehrer, Schüler und Räumlichkeiten sind, der neunte Grad zu den bestehenden hinzugefügt wird. ... Wo an lutherischen Zentren mehrere Schulen so erweitert werden können, ließe sich gewiß bald aus den hinzugefügten Klassen eine Zentralschule herausschälen". Übrigens hat der Nord-Illinois-Distrikt, da im Staate Illinois das schulpflichtige Alter der Kinder auf sechzehn Jahre gesetzt worden ist, von demselben Gesichtspunkt aus beschlossen, „seinen Gemeinden zu empfehlen, einen neunten Grad einzurichten; wenn eine Gemeinde dies nicht alleine tun kann, zu versuchen, ihn in Gemeinschaft mit andern benachbarten Gemeinden einzurichten". Wir hoffen und wünschen sehr, daß etwas in dieser Richtung geschehe. L. F.

The Reformation and Its Blessed Fruits. By *M. L. Gotsch.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 Seiten 5×7¼. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts.

Eine gründliche Katechese in 56 Fragen und Antworten zum Reformationsfest für die Oberklassen einer Schule oder Sonntagsschule. Auch die Erwachsenen werden beim Anhören derselben manches hören, was sie noch nicht gewußt haben. Dem Text sind außer dem Bilde Luthers zwei andere Abbildungen beigegeben. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. R. Fehlau in der Kirche zu Trenton, N. J., unter Assistenz der PP. Th. Fehlau und J. Olszar von P. A. v. Schlichten.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Werth in der Friedensgemeinde zu Bateman, Sask., Can., von P. M. Donath. — Kand. W. Zabel in den Gemeinden zu Oakes und Fullerton, N. Dak., von P. G. T. Kern.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. H. Clausing in der Gemeinde zu Scott City, Kans., von P. Th. Meyer.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. G. Tröger in der Gemeinde zu Fort Ripley, Minn., von P. W. L. Haß und am folgenden Sonntag in der Gemeinde zu Motley, Minn., von P. F. C. Rathert. — Kand. A. J. Niemann in der St. Paulusgemeinde zu Bishop, Tex., von P. J. H. Kollmeyer.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. F. Schröder in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Moose Hill, Ont., Can., und in der Missionsgemeinde zu Port Arthur, Ont., Can., von P. A. Erthal.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. H. Stahnke in den Gemeinden zu Armour und Corsica, S. Dak., von P. Chr. Wieting. — Kand. F. Elze in der Zionsgemeinde zu Imperial, Nebr., von P. V. Hoffmann.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Düssel in der Zionsgemeinde zu Selman, Okla., von P. C. Matthies.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am Sonnt. Jubilate: P. W. C. Brauer in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Evansville, Ind., unter Assistenz P. G. D. Hamms von Prof. W. G. Polack.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. E. R. Fehlau in der Gnadengemeinde zu Lewiston, Me., von P. A. v. Schlichten.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. W. Adam in der Zionsgemeinde zu Delano, Cal., von P. L. A. Küffner. — P. K. Rudolph in der St. Petrigemeinde bei Watertown, Minn., unter Assistenz der PP. F. Erthal und W. Schneider von P. W. L. Ernst.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. A. E. Ullrich als Missionar für Fallon, Lovelock, Fernley, Winnemucca, Goldfield, Tonopah, Wabuska und Yerington in der St. Lukasgemeinde zu Reno, Nev., unter Assistenz P. P. H. Feltens von P. F. E. Martens.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. A. A. Ruff in der Christusgemeinde zu Wathena, Kans., unter Assistenz P. O. D. Meyers von P. F. W. C. Jesse. — P. W. F. Krahn in der Trinitatisgemeinde zu Neudorf, Sask., Can., von P. J. Wölfle. — P. E. F. Müller in der Gnadengemeinde zu Visalia, Cal., unter Assistenz P. E. J. Rudnicks von P. W. Loretz.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. P. Waschilewsky in der St. Johannisgemeinde in Taylor Tp., Mich., unter Assistenz der PP. H. Hensick und W. O. Kleinhans von P. R. H. C. Meyer.

B. Lehrer:

Am 27. August: Lehrer E. A. Groth in der St. Paulusgemeinde zu New Orleans, La., von P. G. J. Wegener.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Seibel in der St. Johannisgemeinde zu Peru, Ind., von P. P. Stöppelwerth.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Lehrer S. Schröder und G. Twietmeyer als Lehrer an der Zionsschule und Lehrer G. M. Schmidt als Lehrer an der Zweigschule der Konkordia- und der Zionsgemeinde in der Zionskirche zu Fort Wayne, Ind., von P. H. C. Lühr.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Lehrer K. E. Kaufmann in der St. Johannisgemeinde zu Aurora, Ind., von P. G. J. Fischer. — Lehrer W. T. Boriack in der Zionsgemeinde zu Terra Bella, Cal., von P. C. Fickenscher.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Lehrer G. Abel in der Kreuzgemeinde zu Chicago, Ill., von P. W. M. Röcker. — Lehrer J. A. Lühmann in der St. Johannisgemeinde zu South Branch, Minn., von P. W. F. Rolf. — Lehrer W. Voigt in der Gemeinde zu Sylvan Grove, Kans., von P. F. A. Mehl.

Grundsteinlegung.

Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die Christusgemeinde zu Hartford, Conn. (P. J. Kavasch), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 6. Sonnt. n. Trin.: Die Grace-Kirche zu Marlin, Tex. (P. G. J. Beyer). — Am 13. Sonnt. n. Trin.: Die Salemskirche zu Homewood, Ill. (P. L. J. Schwartzkopf). — Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die Bethlehemskirche zu Forbes, N. Dak. (P. A. G. Merkens). — Am 16. Sonnt. n. Trin.: Die Redeemer-Kirche zu Abernathy, Tex. (P. E. H. Wilms).

Schulen: Am 13. Sonnt. n. Trin.: Die St. Paulusschule bei Ellsworth, Kans. (P. A. Schmid). — Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die Zweigschule der Konkordia- und der Zionsgemeinde zu Fort Wayne,

Luther wurde ein Helfer und Erretter der Menschheit. Wie einst die Richter in Israel Heilande genannt wurden und durch ihre zeitige und kräftige Hilfe sich als Heilande erwiesen, Richt. 3, 9. 15; Neh. 9, 27, so war auch Luther ein Erretter und Helfer. Ja, er war ein viel größerer Helfer, als jene Richter es je waren; denn während diese Israel aus kurzer leiblicher Knechtschaft befreiten, brachte Luther der Menschheit vor allen Dingen die herrliche Freiheit aus der viel größeren geistlichen Knechtschaft des Papstes. Er wurde ein Heiland oder Helfer der Menschen, indem er ihnen in heißer Liebe und großer Treue den Heiland aller Heilande, JEsum Christum, den wahren und ewigen Heiland, verkündigte, der allein den verlornen Sündern von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels helfen konnte und längst schon geholfen hat. Diese Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo zur Seligkeit der Menschen mußte notwendigerweise die Stricke und Bande päpstlicher Satzungen und der Werkerei zerreißen. Wenn uns der Sohn Gottes freimacht, dann sind wir recht frei, Joh. 8, 36. So erhörte Gott das Schreien und Rufen der armen Menschheit: „Erlöse uns von dem Übel!" Ja, er erhörte ihre Gebete, obwohl sie kaum recht wußten, um was sie baten.

„Strick ist entzwei, und wir sind frei!" so dürfen nun die Kinder der Reformation jubeln und zum Trotz dem Papst ins Angesicht jauchzen. Doch dabei wollen wir nicht träge sein zu beten: „Des HErren Name steh' uns bei, des Gott's Himmels und Erden." Das Papsttum, dieses Geheimnis der Bosheit, ist heute noch und nicht minder als damals ein kräftiger Irrtum. Gottes Wort und die daraus gewonnene Lehre Luthers zu verdrehen und zu verfälschen, ist so recht päpstische Bosheit. Und wieviel von diesem verderblichen Sauerteig findet sich doch in dieser unserer letzten, bösen Zeit! Darum wollen wir den HErrn um Bewahrung in diesen bösen und gefährlichen Zeitläuften herzlich und fleißig bitten. B.

Luthers häusliches Leben.

1.

Das Schwarze Kloster zu Wittenberg, in welchem Luther als Mönch gelebt hatte und in welchem seine Trauung mit Katharina von Bora stattgefunden hatte, ist durch diese Ehe zu einer Berühmtheit gelangt und zu einer Segensquelle für die christliche Kirche geworden wie nie zuvor. Das große, zweistöckige Gebäude mit seinem weiten Hofraum, seinen Stallungen, seinem Brauhaus, seinem Garten und der alten Augustinerkapelle wurde Luther von dem Kurfürsten von Sachsen geschenkt, zu einem „rechten freien Erb' verschrieben", und sogar während Luthers Lebzeiten steuerfrei gemacht. In der Schenkungsurkunde gedenkt der Kurfürst der unzähligen wertvollen Dienste, die der Reformator der Kirche geleistet hat. Diese Schenkung war gut gemeint, aber tatsächlich für den armen, unpraktischen Luther ein „weißer Elefant". Nur ein wohlhabender Mann konnte die Kosten für den Betrieb und die Instandhaltung eines so großen Anwesens bestreiten. Eine stattliche Dienerschaft wäre dazu nötig gewesen, und der Hausherr mußte ein in Geschäfts- und Wirtschaftssachen erfahrener Mann sein. Für Luthers häusliche Zwecke war das Haus mit seinen großen Versammlungsräumen im Erdgeschoß und den vielen kleinen Zimmern im zweiten Stock, wo die Mönche gehaust hatten, völlig unpassend. Es mußten Umbauten vorgenommen werden. Dazu kamen endlose Reparaturen, die überall in dem Anwesen nötig waren; denn als das Mönchtum verfiel, hat man meistens auch die Klöster verfallen lassen.

Wer hat nun hier zum Rechten gesehen? Das war „Herr Käthe", wie Luther seine besonnene, tatkräftige, rührige Gattin zu nennen pflegte. Sie war in dieser Ehe, was die Wirtschaft anbelangte, bei weitem „die bessere Hälfte", und der große Führer der Reformation erschien neben ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit nicht selten als armer Wurm und hat sich manchmal eine energische Zurechtsetzung von seiner Gattin gefallen lassen müssen. Er hat sie auch stets willig hingenommen, ausgenommen, wo es sich um Gottes Gebot und christliche Gewissenhaftigkeit handelte. Urkomische Vorkommnisse hat es dabei gegeben. Käthe behielt in Wirtschaftsfragen meistens recht, und Luther war verständig genug, sie auf ihrem Gebiet unumschränkt schalten und walten zu lassen. Käthe hinwiederum hat wohl manchmal geschmollt und gegrollt, wenn es nicht nach ihren Anordnungen gehen sollte, und hat von ihrem Eheliebsten geistlich tiefere und feinere Lebensanschauungen lernen müssen; aber auch sie hat sich dann willig und freudig ihrem Manne an die Seite gestellt. So erwuchs zwischen den beiden in kurzer Zeit ein überaus inniges Verhältnis, das sich in gegenseitiger Hochachtung und völligem Vertrauen zueinander aussprach. Das öde Augustinerkloster ist in erstaunlich kurzer Zeit zu einem wirklich trauten christlichen Heim geworden. Luther hat gewiß an sein eigenes Heim gedacht, als er einmal über Tisch das bekannte deutsche Sprichwort anführte: „Liebe Tochter, halt dich also gegen deinen Mann, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Heimwege des Hauses Spitzen sieht. Und wenn der Mann mit seinem Weibe also lebet und umgeht, daß sie ihn nicht gern sieht wegziehen und fröhlich wird, wenn er heimkommt, so steht's wohl."

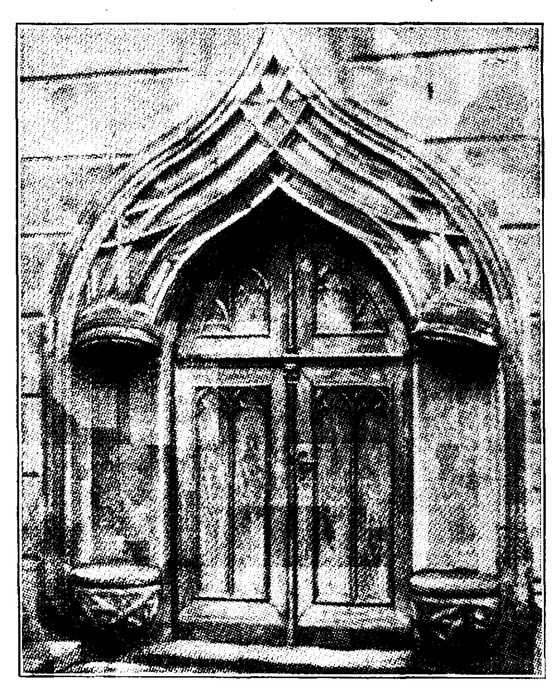
Nach Anordnungen Käthes wurden die nötigen Umbauten und Reparaturen am Hause vorgenommen, und der Wittenberger Stadtrat, der Kurfürst und andere Freunde Luthers haben den größten Teil der Rechnungen bezahlt. Luther hatte in bezug auf die Annahme von Geschenken stets ein sehr zartes Gewissen, weil daraus gewissenbeschwerende Verbindlichkeiten entstehen können, und seine liebe Hausfrau hat manchmal sehr diplomatisch verfahren müssen, um auskommen zu können. Aber das anhaltende Beten und der fröhliche Glaube, die ihr Zusammenleben auszeichneten, hat sie über jede Schwierigkeit hinweggehoben. Es hat ihr wohlgetan, wenn ihr Mann von ihr als einer Gottesgabe redete: „Die höchste Gnade und Gabe Gottes [in diesem irdischen Leben] ist, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben anvertrauen. . . . Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich liebhat; du bist eine Kaiserin. Ich danke Gott." Der frühere Beschützer Käthes, der Maler Kranach, malte sie, und Luther hing das Bild an die Wand. Gerade um die Zeit wollte der Papst ein großes Kirchenkonzil in Mantua halten, zu welchem auch die Lutheraner Abgeordnete senden sollten. Da bemerkte Luther: „Ich will einen Mann dazu malen lassen und solche zwei Bilder gen Mantua auf das Konzilium schicken und die heiligen Väter, allda versam-

melt, fragen lassen, ob sie lieber haben wollten den Ehestand oder den Zölibat, das ehelose Leben der Geistlichen."

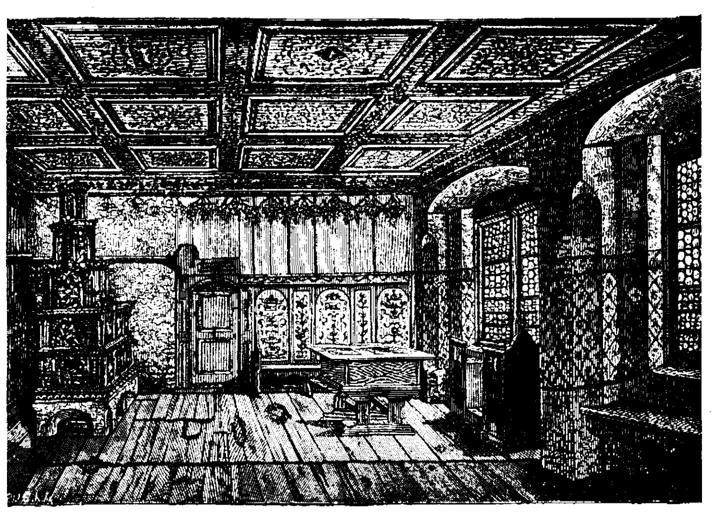
Ein großes Gotteswunder und der herrlichste Segen der Ehe ist das aus Mann und Weib entsprießende neue Leben in den Kindern. Als sich dieser Segen bei ihm einstellte, ist Luther so recht das Herz aufgegangen, und die Kinder und ihr einfältiges Kinderleben und -treiben sind ihm eine nie versiegende Quelle herzlichen Dankes, staunender Beobachtung und vortrefflicher Belehrung für sein geistliches Amt geworden. Er hat sich ganz in das Kindesgemüt versenkt und ist im Kreise seiner Kinder selber ein Kind geworden. Der erste Ankömmling „von großer Gottesgnaden" war der nach dem Großvater benannte Hans, der seinen Geburtstag am 7. Juni 1526 hatte und noch am selben Tage, um vier Uhr nachmittags, getauft wurde. Dies ist das Hänschen, dem Luther vier Jahre später während des Augsburger Reichstages von Koburg aus den bekannten lieblichen Brief vom Paradiesesgarten schrieb. Am 10. Dezember 1527 stellte sich ein Töchterlein, Elisabeth, ein, aber nur auf sehr kurzen Besuch; denn schon am 3. August 1528 mußte Luther mit einem „wundersam kranken, fast weibischen Herzen" den Freunden die Mitteilung machen: „Elisabeth hat uns Lebewohl gesagt, um zu Christus zu gehen, durch den Tod zum Leben." Am 4. Mai 1529 schenkte Gott den Eltern für diesen Verlust einen Ersatz in ihrem zweiten Töchterlein, Magdalena; aber auch diese Tochter haben die Eltern Ende August 1542 zu Grabe tragen müssen. Die ergreifende Szene an Lenchens Sterbebett und die glaubensstarken Worte, die die Eltern dabei tränenden Auges zueinander geredet haben, sind ja in der lutherischen Welt jedermann bekannt. Einen Tag vor seinem eigenen Geburtstag, am 9. November 1531, hielt Luthers zweiter Sohn seinen Einzug und bekam des Vaters Namen, Martin. Dazu kam in der Nacht von 28. zum 29. Januar 1533 ein dritter Sohn, Paulus, und am 17. Dezem-



Luthers Wohnhaus,
das ehemalige Schwarze Kloster, so genannt, weil die Kleidung der Augustinermönche, zu denen Luther als Mönch gehört hatte, schwarz war. Das Gebäude war aus roten Backsteinen gebaut, und Luther wohnte als Mönch im zweiten Stock, rechts vom Turm.



Der Eingang zu Luthers Haus.
Diesen Eingang hat Luthers Frau für ihren Gatten im Jahre 1510 aufrichten lassen. Rechts und links ist ein Sitz in den Stein gehauen. über dem einen Sitz findet sich Luthers Wappen, über dem andern sein Bildnis mit den Worten, Jes. 30, 15: „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein."



Luthers Wohnzimmer.
An der Wand hing ein Bild von Maria mit dem JEsusknaben. Zierpflanzen standen auf der Fensterbank, in der Ecke rechts ein großer Kachelofen, auf dem die Bilder der Evangelisten eingebrannt waren.



Magdalene Luther.
Nach einem Kranachschen Bilde.

der 1534 das letzte Kind, ein Töchterlein, das den Namen Margareta erhielt.

Luthers Pläne in bezug auf seine Söhne waren, daß Hans ein Theolog, Martin ein Jurist und Paul ein Kriegsmann werden solle. Aber es kam anders: Hans, der nicht besonders begabt war, wurde ein untergeordneter Jurist; Martin studierte Theologie, starb aber, ehe er ein Amt übernehmen konnte. Nur Paul hat sich als angesehener Arzt und „kurfürstlicher Leibmedikus" einen Namen gemacht. In seiner Linie ist auch Luthers Stammbaum am weitesten fortgeführt worden. Noch bis zum Jahre 1759 hat es nämlich einen direkten männlichen Nachkommen des großen Reformators gegeben in der Person Martin Gottlob Luthers, des Urenkels Paul Luthers. Margareta Luther heiratete den preußischen Landrat Georg von Kunheim, starb aber schon 1570. Dau.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Grundsteinlegung unsers argentinischen Colegio Concordia.

Der „Lutheraner" bringt in letzter Zeit oft Bilder von neuerbauten Anstaltsgebäuden und Grundsteinlegungen unserer verschiedenen Concordia-Anstalten in den Vereinigten Staaten. Hier in Argentinien ist nun auch eine Concordia im Entstehen begriffen. Der Bau derselben ist wohl nicht so gering wie seinerzeit die Concordia-Blockhütte in Perry County, Mo., doch kann unser Bau sich den obengenannten Neubauten längst nicht gleichstellen.



P. C. F. Trünow hält die deutsche Predigt bei der Grundsteinlegung des Colegio Concordia zu Crespo, Entre Rios, Argentinien.

Unsern argentinischen Gemeinden fehlen die wahren Pflanzbeete, die christlichen Gemeindeschulen. Für diese Schulen fehlen uns eben christliche Lehrer. Das argentinische Missionsgebiet breitet sich immer weiter aus, daher leidet Argentinien auch an einem Mangel an Missionaren; und das ist ein Mangel, dem nur durch Ausbildung unserer eigenen Jünglinge abgeholfen werden kann. Diese dringende Lehrer- und Pastorennot gab Anlaß zur Errichtung eines argentinischen Colegio. Im Vertrauen auf den Beistand und Segen des HErrn haben unsere argentinischen Gemeinden Gelder gesammelt zur Errichtung einer eigenen Prophetenschule in Crespo, Entre Rios.

Bis zum 9. Juli, dem argentinischen Unabhängigkeitserklärungstag, war die Arbeit am Colegio so weit gediehen, daß der Eckstein gelegt werden konnte. Der Tag war von schönem Wetter begünstigt, daher war die Festversammlung eine zahlreiche. P. C. F. Trünow hielt eine deutsche Predigt über Ps. 127, 1 und P. A. T. Kramer eine spanische über Matth. 28, 18—20. P. A. Wächter legte den Eckstein, und die beiden Festredner taten die üblichen Hammerschläge. Die vereinigten Gemeindechöre von Merou und Crespo sangen passende Chorlieder. Möge von unserer Concordia aus wahre Unabhängigkeit erklärt werden von den Banden der Sünde, des Teufels und des Todes und eine wahre Freiheit in Christo JEsu!

Unser Colegio soll ein Internat, eine Kostschule, werden gleich unsern nordamerikanischen Colleges. Es wird ein zweistöckiger Bau und bietet Raum für etwa vierzig Schüler. Der Kursus für Schullehrer wird sechs Jahre umfassen. Auch soll die Anstalt gleich so eingerichtet werden, daß einst unsere Schullehrer deutsch-spanischen Gemeindeschulen vorstehen können. Studenten, die Theologie studieren wollen, bietet das Colegio einen vierjährigen Gymnasialkursus zur Vorbereitung auf die theologische Klasse des Seminars in Porto Alegre, wo das Studium beendigt werden soll.

P. B. H. Ergang von Urdinarrain, Entre Rios, hat den Beruf in das Direktorat und die erste Professur des Colegio angenommen. Im März des nächsten Jahres soll, so Gott will, die Anstalt eröffnet werden.

Gott segnet unsere Arbeit hier in Argentinien ganz sichtlich. Er wolle auch den Aufbau unserer argentinischen Concordia segnen! Gerhard Hübner.

Einweihung in Bronxville.

Das neuerbaute Wohngebäude unserer Lehranstalt in Bronxville, N. Y., das zum Andenken an den um die Anstalt verdienten seligen P. J. H. Sieker den Namen Sieker Hall erhalten hat, wurde am Nachmittag des 7. September durch feierliche Einweihung seiner Bestimmung übergeben.

Von der ursprünglichen Absicht, die Einweihungsfeier im Freien abzuhalten, mußte man anhaltenden Regens wegen absehen und sich in der Anstaltsaula und den anstoßenden Räumen versammeln. Trotz der ungünstigen Witterung war die Beteiligung eine über Erwarten große, hatten sich doch einige hundert Glaubensgenossen eingestellt, von denen manche aus beträchtlicher Ferne gekommen waren.

Die Feier stand unter Leitung Direktor G. Romosers. P. J. C. Baur von Fort Wayne betonte in seiner Rede, daß bei allem Wechsel in der Welt und allen Neuerungen, die in bezug auf äußerliche Dinge in unserer Kirchen- und Anstaltsarbeit nötig werden, die Grundlage allen Unterrichts auf unsern Schulen doch stets dieselbe christlich-gläubige bleiben muß wie zur Zeit der Väter. Darauf besprach P. W. Hagen von Detroit, der Vorsitzende des Baukomitees der Synode und ein Glied ihres Board of Directors, der seinen Ausführungen die ersten vier Bitten des heiligen Vaterunsers, besonders die vierte Bitte, zugrunde legte, das große Bauprogramm der Synode, forderte zum Lobe Gottes für das bereits Erreichte auf und ermunterte zu fortgesetztem fleißigen Beten und Wirken für das Wohl der Kirche. Dr. E. G. Sihler, bisher Professor der lateinischen Sprache und Literatur an der New York-Universität, ein Sohn des unter uns in dankbarer Erinnerung fortlebenden seligen Dr. W. Sihler in Fort Wayne, warnte endlich vor den ultramodernen Richtungen im Unterrichtswesen und ermahnte zu unentwegtem Festhalten an den alten und allein richtigen Anschauungen betreffs wahrer Geistes-

Kurze Missionsnachrichten.

Eine spanische Mission. Am 27. September wurde in der Kirche P. F. C. Streuferts zu Chicago in Gegenwart einer großen Zuhörerschaft P. Jose Garcia Fernandez feierlich ordiniert. Es war dies ein ganz einzigartiger Gottesdienst; denn neben der eigentlichen Predigt wurden von verschiedenen Pastoren kürzere Ansprachen in neun verschiedenen Sprachen gehalten, und die Anwesenden, darunter über hundert Spanischredende, sangen das Schutz- und Trutzlied unsers lutherischen Zion „Ein' feste Burg ist unser Gott" in acht verschiedenen Sprachen.

P. Fernandez ist der erste spanische Pastor inmitten unserer Synode. Obwohl unsere Brüder in Argentinien auch in der spanischen Sprache das Wort des Lebens verkündigen und Luthers Kleinen Katechismus in diese Sprache übersetzt haben und P. Th. Claus durch Erlernung des Spanischen sich in den Stand gesetzt hat, den zu Indiana Harbor, Ind., wohnenden Mexikanern (7,000 sollen es sein) das Evangelium nahezubringen, so ist doch P. Fernandez der erste im Kreise unserer Synode, der ein geborner Spanier ist und vorläufig nur in seiner Muttersprache das Wort Gottes verkündigen wird. Im Erdgeschoß der obenerwähnten Kirche unterrichtet er jeden Sonntagnachmittag eine Bibelklasse und predigt regelmäßig vor mehr als dreißig Personen.

Seine Ausbildung hat P. Fernandez in Sektenanstalten genossen, und er stand auch einige Zeit im Dienste einer andersgläubigen Gemeinschaft, von der er sich aber gewissenshalber trennte, um frei und ungebunden seine Arbeit als Bote des Evangeliums ausrichten zu können. Auf der Suche nach einem passenden Gottesdienstlokal sprach er auch bei P. Streufert vor, den er gerade beim Studium der Missionsarbeit der Gebrüder Fliedner in Spanien vorfand. Mehrere Pastoren nahmen sich nun dieses unerwarteten Gastes ernstlich an und hielten verschiedene Besprechungen mit ihm. So wurde auch die Missionskommission des Nord-Illinois-Distrikts veranlaßt, dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nach verschiedenen Verhandlungen bestand P. Fernandez erst ein schriftliches Examen, und später wurde er von Direktor H. A. Klein und etlichen Pastoren kolloquiert. So haben wir also unsern ersten spanischen Prediger gefunden.

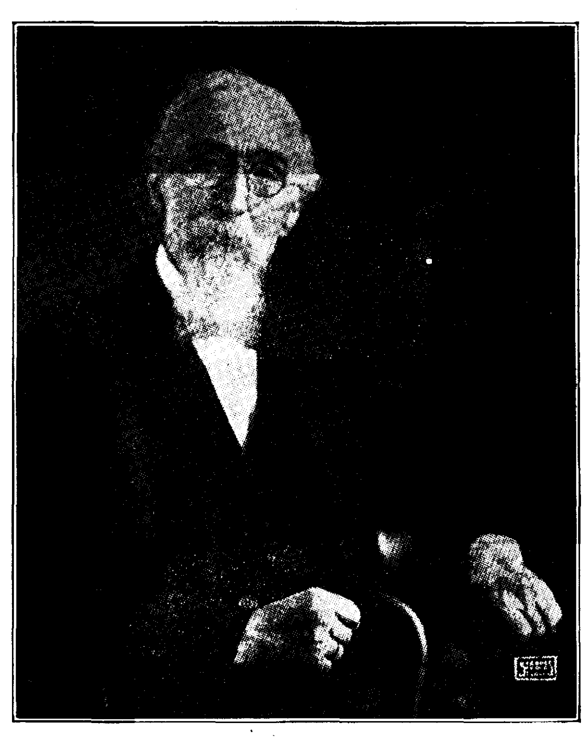
Eine Predigtstation in Joliet, Ill., wo sich 5,000 Mexikaner befinden sollen, ist auch von ihm eröffnet worden, und unsere Brüder dort stehen ihm mit Rat und Tat zur Seite. Es sei hier noch erwähnt, daß der Texas-Distrikt unserer Synode einen lutherischen Pastor namens Gabian aus Portoriko in die spanische Mission an einem noch zu bestimmenden Ort in Texas berufen hat.

Jedes Kind Gottes freut sich, wenn uns der HErr eine neue Tür des Wortes auftut, zu reden das Geheimnis Christi, und wird darum auch diese unsere jüngste Mission der Obhut und Fürsorge Gottes befehlen. B.

Unsere Kandidaten für Südamerika. Die für das Missionsfeld in Südamerika berufenen St. Louiser Kandidaten Bauer, Becker und Schwandt, die, ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, zu diesem Dienst bereit waren, wurden am 11. Oktober in einem feierlichen Abendgottesdienst in der Ersten St. Pauluskirche in Chicago (P. H. Kowert) abgeordnet. Prof. H. A. Klein, Präses unsers Seminars in Springfield, hielt auf Grund von Mark. 4, 26—32 die Predigt. Die Abordnung geschah durch P. E. G. Jehn, den Vorsitzer der Missionskommission. Am 17. Oktober wollten die Missionare mit ihren Gattinnen auf dem *Vandyke* von New York absegeln. Gott lasse die heiligen Engel seine Diener geleiten und lasse diese in Beweisung des Geistes und der Kraft ihr Amt verrichten zur Stärkung des Reiches JEsu in Brasilien und Argentinien! Unsere lieben Christen wollen dieser Mission in herzlicher Fürbitte gedenken und sie bei ihrem zunehmenden Umfang kräftig unterstützen! Bf.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.



† P. C. C. Schmidt, D. theol. †
Geboren 8. November 1843 in Bonfeld, Württemberg; gestorben 14. Oktober 1925 in St. Louis, Mo. Von 1868 bis 1872 Pastor in New York, N. Y., von 1872 bis 1877 in Elyria, O., von 1877 bis 1887 in Indianapolis, Ind., von 1887 bis 1925 in St. Louis, Mo. Von 1891 bis 1898 Präses des Westlichen Distrikts. Von 1899 bis 1908 Vizepräses der Synode.
Das Bild stammt aus diesem Jahre (1925).

Chas. Spilman, der älteste Lutheraner Baltimores und dreißig Jahre lang vormaliger Kassierer unsers Östlichen Distrikts, von dem der „Lutheraner" in Nummer 16, Seite 260, erzählte, ist am 16. Oktober im hohen Alter von neunundachtzig Jahren sanft und selig entschlafen. L. F.

Friedensdank. Wenn unsere Lutherische Laienliga (L. L. L.) in den ersten Monaten des kommenden Jahres mit Zustimmung unserer Synodalbeamten eine große Kollekte für unsere Versorgungskasse ins Werk setzt, so wollen wir nicht vergessen, daß der sogenannte Dreimillionendollar-Fonds eigentlich ein Friedensdank ist. Unser Präses Pfotenhauer erzählte kürzlich auf einer Synode folgendes darüber. Bald nach dem Ende des Weltkriegs nahm er an einer Versammlung der Liga teil. Die Rede kam darauf, daß es passend und angebracht wäre, zum Dank für den gnädig bescherten Frieden ein besonderes Dankopfer zu bringen. Und da faßte dann die Liga den Beschluß, eine größere Summe Geldes zusammenzubringen für die Versorgung unserer altersschwachen und kranken Pastoren und Lehrer und deren Witwen und Waisen, und führte diesen Plan, wie wir alle wissen, auch aus. Die jetzt geplante Kollekte will nun den Fonds auf die volle Höhe bringen. Und auch jetzt ist diese Sammlung noch ein rechter, schöner Friedensdank. Während die Länder und Völker Europas noch unter den Nachwehen des Krieges schrecklich leiden und manche von ihnen am Rand des Bankrotts stehen, haben wir trotz allem Schrecklichen, was der Krieg gebracht hat, in unserm Lande gute Zeiten, keine Sorgen der Nahrung, keine Revolution und Unruhe, keinen Völkerhaß und Völkerneid. Den Dank dafür können wir durch eine rechte Friedensgabe zum Ausdruck bringen.

Wie man am Ende des schrecklichen Dreißigjährigen Krieges sang: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!" so soll auch diese Kollekte ein Dankopfer der Hände sein. Wir wollen die bekannten Verse Paul Gerhardts im Sinn behalten:

> Wer gibt uns Leben und Geblüt?
> Wer hält mit seiner Hand
> Den güldnen, edlen, werten Fried'
> In unserm Vaterland?
>
> Ach HErr, mein Gott, das kommt von dir,
> Und du mußt alles tun.
> Du hältst die Wach' an unsrer Tür
> Und läßt uns sicher ruhn. L. F.

Der Zentral-Illinois-Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 7. bis zum 13. Oktober inmitten der Trinitatisgemeinde zu Springfield ab, deren Seelsorger P. P. Schulz ist. Eröffnet wurde die Synode mit einem feierlichen Gottesdienst, in welchem Vizepräses Fr. Brand über Apost. 1, 8 eine herrliche Predigt hielt. Am Nachmittag organisierte sich die Synode, und Distriktspräses W. Heyne verlas seine Präsidialrede und den üblichen Präsidialbericht. Da der bisherige zweite Vizepräses, P. J. E. Elbert, einen Beruf in den Süd-Wisconsin-Distrikt angenommen hat, so wurde an seiner Stelle P. E. Berthold von Danville zu diesem Amt erwählt.

In den ersten drei Vormittagssitzungen behandelte Prof. Th. Engelder den zwölften Artikel der Augsburgischen Konfession, der von der Buße handelt. In den letzten zwei Vormittagssitzungen behandelte P. W. Hohenstein den dreizehnten Artikel desselben Bekenntnisses, der vom Gebrauch der Sakramente handelt, und zwar in englischer Sprache.

Aus dem Bericht der Kommission für Innere Mission, den Prof. R. Neitzel verlas, konnte die Synode erkennen, daß auch in diesem Werk bei uns kein Stillstand eingetreten ist, sondern daß es sich von Jahr zu Jahr ausdehnt. Bei der Besprechung dieses Berichtes wurde die zeitgemäße Warnung ausgesprochen, bei Gründung neuer Missionsstationen doch ja vorsichtig zu sein, daß keine Logenglieder aufgenommen würden. Dies hatte eine eingehende Besprechung der Logenfrage zur Folge. Direktor H. A. Klein von unserm Predigerseminar in Springfield wurde beauftragt, die Gründe darzulegen, warum wir keine Logenglieder in unsern Gemeinden dulden dürfen und können. Nachdem dies geschehen war, wurde ein Komitee ernannt, das Beschlüsse in der Logensache formulieren sollte, die dann auch von der Synode angenommen wurden.

Am Freitagabend fand ein Pastoralgottesdienst mit Abendmahlsfeier statt. P. H. Schmidt hielt die Beichtrede über Ps. 23, 5a, und der erste Vizepräses des Distrikts, P. Ph. Wilhelm, hielt die Pastoralpredigt über Apost. 20, 28. Am Sonntagmorgen hielt P. C. T. Spitz die Schulpredigt in englischer Sprache, und P. F. E. Mayer predigte über die Epistel des achtzehnten Sonntags nach Trinitatis in deutscher Sprache.

Die Einladung der Dreieinigkeitsgemeinde zu Bloomington, die Sitzungen der Synode im Jahre 1927 in ihrer Mitte abzuhalten, wurde mit Dank angenommen.

Nachdem sodann der lieben gastfreien Gemeinde zu Springfield und deren Pastor der herzliche Dank für die erwiesene Gastfreundschaft von der Versammlung votiert und das Lied „Ach bleib mit deiner Gnade" gesungen worden war, vertagte sich die Synode mit einem gemeinschaftlichen Vaterunser.

H. G. Schwagmeyer.

Unsere Distriktssynoden und ihre Logenbeschlüsse. Unsere Synodalversammlungen für dieses Jahr sind nun alle abgehalten worden, im ganzen nicht weniger als achtundzwanzig, wenn wir Brasilien mitrechnen. Wohl auf allen ist in der einen oder andern Weise die rechte Stellung zu den Logen zur Sprache gekommen, entweder als besonderer Gegenstand der Verhandlung oder in Verbindung mit andern Gegenständen, entweder in öffentlicher Synodalversammlung oder in der Pastoralkonferenz. Mehrere Distrikte haben auch besondere Beschlüsse in dieser Sache gefaßt, die wir in dem genauen Wortlaut, in dem sie uns zugegangen sind, und darum auch die an zweiter Stelle mitgeteilten in englischer Sprache zum Abdruck bringen.

Der Mittlere Distrikt faßte im Juni folgende Beschlüsse: „1. Alle treuen Christen, Pastoren und Gemeindeglieder müssen diejenigen Pastoren und Gemeinden, welche in verkehrter und verderblicher Weise in der Logensache handeln, in brüderlicher Weise strafen. 2. Die Synode muß ernst Zucht üben an den Pastoren und Gemeinden, die durch ihre verkehrte Logenpraxis Ärgernis geben. 3. Die Synode macht es jedem Visitator des Distrikts zur Pflicht, jährlich bei Gelegenheit der Visitatorenkonferenz dem Präses des Distrikts Bericht zu erstatten über die Logenpraxis jeder Gemeinde seines Kreises. 4. Als Regel in der Logenpraxis halten wir fest: Kein Logenglied, solange es noch gliedlich zur Loge gehört, wird zum Abendmahl zugelassen, auch nicht zeitweilig oder vorläufig. 5. Ereignet sich in der Logenfrage ein Kasualfall, so soll der Pastor denselben seinem Vorstand, respektive seiner Gemeinde und dem Visitator, vorlegen und mit ihnen besprechen. 6. Ein Logen-Informationsbureau zur Lieferung von Logeninformation und -literatur wird hiermit kreiert. 7. Wir erkennen voll und ganz, daß sich unsere Pflicht der brüderlichen Bestrafung auch auf solche Glaubensbrüder erstreckt, die als Glieder anderer Distrikte oder Synoden in glaubensbrüderlicher Gemeinschaft mit uns stehen. 8. Die Art und Weise, in der in solchen Fällen vorgegangen wird, richtet sich nach den Synodalvereinbarungen, die das Verhältnis verschiedener Distrikte zueinander regulieren und die zwischen Gliedern der Synodalkonferenz getroffen worden sind."

Und der Süd-Illinois-Distrikt nahm folgende Beschlüsse an:

"WHEREAS, Present-day conditions demand a reaffirmation of our position on the lodge question, therefore be it

"*Resolved,* That this body go on record as being as firmly as ever opposed to lodgery because of its unchristian and antichristian character; and be it further

"*Resolved,* That we hold it to be the solemn, sacred, and God-given duty of every pastor to instruct his people in an evangelical manner on the sinfulness of lodge-membership and to insist that his congregation rid itself of such members as refuse to leave the lodge after thorough instruction; and be it further

"*Resolved,* That we deem it the duty of every fellow-Christian, fellow-pastor, and especially of the officials of Synod to admonish a pastor who neglects his duty in this respect, and if their admonition be of no avail, to bring his case to the attention of Synod for final action; and be it finally

"*Resolved,* That if a congregation, after having received due instruction, refuse to rid itself of lodge-members, Synod shall discipline such congregation and eventually refuse it Christian fellowship." L. F.

Inland.

Offene Zeugnisse für unsere Gemeindeschulen. Es wird öfters in unsern Kreisen Klage darüber geführt, daß in unserer Synode nicht mehr das nötige Interesse für unsere Gemeindeschulen allgemein vorhanden sei. Manche gehen sogar so weit, daß sie behaupten, unsere Gemeindeschulen müßten notwendigerweise bei dem Wechsel der Zeiten und Umstände eingehen, weil sie dem Druck, der von seiten der staatlichen Behörden ausgeübt wird, nicht würden widerstehen können. Mancherorts mag diese Klage berechtigt sein. Es gibt einerseits unter uns solche, die den Segen christlicher Gemeindeschulen nicht zu schätzen wissen; andererseits

ist es heutzutage aber auch viel schwerer, christliche Gemeindeschulen aufrechtzuerhalten als früher. Von den hohen Anforderungen, die man jetzt in bezug auf weltliche Fächer macht, wußte man vor Jahren wenig. Trotzdem haben wir keine Ursache zu fürchten, daß unsere Gemeindeschulen uns verlorengehen werden. Das höchste Landesgericht hat bisher stets zugunsten unserer Gemeindeschulen entschieden, und es findet sich auch unter unsern Gemeindegliedern und Pastoren wie auch unter unsern Lehrern noch recht viel Interesse für die christliche Erziehung der Kinder. Diese Tatsache ist uns besonders diesen Herbst so recht vor Augen getreten. Von verschiedenen Teilen des Landes sind uns nämlich gerade auch von jüngeren Pastoren öffentliche Zeugnisse für die Gemeindeschule zugegangen. Man ist vor die Öffentlichkeit getreten und hat die Eröffnung von Gemeindeschulen nicht nur im Gemeindeblättchen, sondern auch in den Tageszeitungen angezeigt mit ausdrücklicher Betonung des Zweckes, dem unsere christlichen Schulen dienen wollen. In freundlicher, gewinnender Weise hat man so die Aufmerksamkeit nicht nur der eigenen Gemeindeglieder, sondern auch der Fremden auf unsere Schulen gelenkt. Wie wir hören, ist dies Zeugnis nicht vergeblich gewesen. Vielerorts wird geradezu erstaunlicher Besuch der Gemeindeschulen berichtet. In manchen Schulen hat sich die Zahl der Schüler verdoppelt, in einzelnen Fällen verdreifacht.

Im allgemeinen steht es hierzulande so, daß man sich bemüht, einer Sache Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Im großen und ganzen urteilt der Amerikaner gerecht. Wir können daher auch erwarten, daß unsere Gemeindeschulen um so mehr Freunde gewinnen, je mehr wir in gebührender und aufklärender Weise über sie reden und von ihnen zeugen. J. T. M.

New York und die lutherische Kirche. In dem sogenannten „New Yorker Brief", der regelmäßig im „Lutherischen Herold" erscheint und Berichte aus New York bringt, lesen wir unter anderm: „Die Stadt New York wird in diesem Jahre dreihundert Jahre alt. In Verbindung mit diesem Jubiläum erscheint ein tausend Seiten starkes Buch mit der Geschichte der Stadt. Dank der Tätigkeit der Missourisynode erscheint auch eine Schilderung der Geschichte der lutherischen Kirche darin. Danach ist die Stadt nur fünf Jahre älter als unsere lutherische Geschichte in derselben. Der erste Lutheraner, der genannt wird, ist Jonas Bronk, nach dem ein Teil der Stadt 'The Bronx' genannt wird. Schon im Jahre 1642 bestand eine lutherische Gemeinde in dieser Stadt; doch dauerte es bis zum Jahre 1657, ehe ein Seelsorger herüberkam, dem aber eine feindlich gesinnte Regierung nicht erlaubte, öffentlich zu predigen. Erst 1664 kam ein Erlaß für Religionsfreiheit mit einem Freibrief, dessen Original noch heute im Besitz der lutherischen St. Matthäuskirche an der 145. Straße (P. A. Wismar) ist. Der erste Seelsorger, der frei und anerkannt wirken durfte, war Jakob Fabricius. Alte Bilder von Manhattan enthalten auch ein lutherisches Kirchengebäude, das den Namen ‚Luthersche Kerck' trägt. Wenn man von Tragik reden kann, so liegt sicherlich sehr viel davon in der Entwicklung unserer lutherischen Kirche hierzulande. Heute aber freuen wir uns, daß gerade da, wo die größten Fehler begangen wurden und die größten Verluste stattfanden, die besten Aussichten für die Zukunft bestehen. Die lutherische Kirche in und um New York nimmt den ihr gebührenden Platz ein unter den Gemeinschaften, die hier zu finden sind."

Die Gründung der ersten lutherischen Gemeinden in New York und in andern Kolonien hat der selige D. A. L. Gräbner in seinem herrlichen Buch „Geschichte der amerikanisch-lutherischen Kirche" schön beschrieben. In diesem wichtigen Werk macht er auch darauf aufmerksam, daß die calvinistischen Holländer und Engländer nur gezwungen Religionsfreiheit gewährten. Das stimmt genau mit ihrer falschen Lehre von der Vermischung von Staat und Kirche, derzufolge sie einen „christlichen Staat" nach dem Muster Israels im Alten Testament schaffen wollten. Die Tragik, von der der Schreiber redet, bezieht sich auf die Treulosigkeit vieler Lutheraner, die ihren Glauben fahren ließen und sich den Sekten anschlossen. So gaben die lutherischen Schweden im Laufe der Zeit ihr lutherisches Bekenntnis auf und wurden episkopalistisch, so daß zum Beispiel die alte Gloria Dei-Kirche in Philadelphia heute den Episkopalen gehört. In der Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas liegt gar manche ernste Warnung für die Lutheraner der heutigen Zeit. J. T. M.

Vereinigung der Ohio- und der Iowasynode. Über die Vereinigung dieser beiden Synoden berichtet die „Lutherische Kirchenzeitung" der Ohiosynode vom 10. Oktober: „Ohio-Iowa: Unter dieser Überschrift wurde letzthin in dem ‚Kirchenblatt' der Ehrw. Synode von Iowa und andern Staaten ein Artikel veröffentlicht, der für unsern Leserkreis und für unsere ganze Synode von großem Interesse ist. Er stammt aus der Feder seines Redakteurs, D. F. Richters, der zugleich der Iowasynode seit vielen Jahren als Allgemeiner Präses vorsteht. Was er über die Vereinigungssache zu sagen hat und offiziell berichten kann, das ist für uns sehr wichtig. Gewiß haben unsere Leser schon öfters gefragt: Was ist die Stimmung bei den Pastoren und Gemeinden der Iowasynode bezüglich der organischen Verbindung mit unserer Synode? Hier ist nun die Antwort, und zwar eine solche, daß wir uns alle von Herzen darüber freuen und Gott dafür danken sollten. Sie lautet:

‚‚Die neun Distriktssynoden unserer Synode haben in diesem Jahre wieder ihre Versammlungen gehabt. Diese Versammlungen haben auch darüber gestimmt, ob sie eine organische Verbindung der Synoden von Ohio und Iowa befürworten. Diese Abstimmung ist fast einstimmig zugunsten einer solchen Vereinigung ausgefallen. Nur ganz wenige Stimmen sind dagegen laut geworden. Die Bewegung, eine solche organische Verbindung der beiden Synoden herbeizuführen, die vor fünf Jahren ihren Anfang nahm, hat einen solchen Umfang und eine solche Kraft bekommen, daß heute die Synode mit Nachdruck sie wünscht und fordert. Nach zuverlässiger Nachricht von der Ohiosynode steht es dort ebenso. Auch die Ohiosynode wünscht, sich mit unserer Synode organisch zu verbinden. . . . Unser Synodalausschuß hat durch die Abstimmung der Distrikte jetzt den Auftrag erhalten, dafür zu sorgen, daß die rechten Grundlagen für die geforderte Vereinigung hergestellt werden. In Verbindung mit einer Kommission der Ohiosynode wird eine Kommission unserer Synode an die Arbeit gehen müssen, eine Konstitution zu entwerfen, die dann den beiden Synoden als Grundlage der Vereinigung zur Prüfung vorgelegt werden kann. Diese Kommissionen werden Vorlagen ausarbeiten müssen, die die Finanzen der Synoden, ihre Anstalten, ihre Missionen, die Einteilung in Distrikte, sonstige wichtige gerichtliche und andere Fragen behandeln, so daß die beiden Synoden dies alles besehen und darüber abstimmen können. Jedermann wird sofort erkennen, daß diese Kommissionen eine überaus wichtige und ernste Aufgabe haben, und daß es nötig ist, daß das Gebet . . . immer wieder zu Gottes Thron aufsteigt. . . .'"

Die ohiosche „Kirchenzeitung" sagt nun weiter über diese Sache: „So weit D. Richter. Zu dem, was er über den Zweck der geplanten Vereinigung unserer beiden Synoden schreibt, sagen wir von Herzen ja und amen. Bezüglich der Abstimmung über diese Frage in unsern verschiedenen Synodaldistrikten berichtet unser Allgemeiner Synodalpräses, Herr D. C. C. Hein, daß bereits acht Distrikte fast einstimmig sich für die organische Verbindung unserer Synode mit Iowa ausgesprochen haben. Da wir dies schreiben, haben noch drei Distrikte, der Nördliche, der Westliche und der Englische, bei ihren bevorstehenden Synodalversammlungen darüber abzustimmen. Wir zweifeln nicht im mindesten

daran, daß ihre Entscheidung in dieser Sache ebenso lauten wird wie in den Distrikten, die bereits zugunsten der Vereinigung gestimmt haben."

Wir teilen dies alles mit den eigenen Worten der Vertreter der Ohio- und der Iowasynode mit als einen Beitrag zur kirchlichen Chronik. J. T. M.

Ausland.

Aus den Kreisen unserer Schwestersynode in Australien berichtet der *Australian Lutheran* verschiedenes, das auch wohl die Leser des „Lutheraner" interessiert. Zunächst lesen wir darin die Nachricht, daß P. W. Peters zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen ist. P. Peters gehörte zu den alten und treuverdienten Pionieren in Australien. Lange Jahre diente er der Synode als Präses und als Redakteur des „Kirchenboten". Auch ist die Gründung der dortigen Lehranstalt seinem eifrigen Bemühen um diese Sache zu verdanken, und wo immer er konnte, hat er mit Treue und Fleiß für das Wohl der lutherischen Kirche durch Predigen, Schreiben und Zeugen gewirkt. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! — Prof. Koch, den manche unserer Leser persönlich kennen, feierte am 23. August im Kreise seiner Freunde sein fünfundzwanzigstes Amtsjubiläum. Er hat nun mit seinen Gaben dem lutherischen Zion in Australien fünfundzwanzig Jahre lang treu gedient. Gott segne seine Wirksamkeit noch weiter zu seines Namens Ehre! — Dem treuen und rührigen Direktor des Concordia-College zu Adelaide, Prof. D. C. F. Gräbner, dem die hiesige Fakultät den Titel eines Doktors der Theologie ehrenhalber verliehen hat, wurde bei dieser Gelegenheit eine besondere Ehrung zuteil. Gottes Segen ruhe auch ferner auf seinem Wirken! — Kandidat E. Kriewaldt, der auf dem hiesigen Seminar seine theologische Ausbildung erhalten hat, ist glücklich in Australien angelangt und wird als Reiseprediger in Südaustralien dienen. Gott aber gebe allen Mitarbeitern in Australien Gnade und Segen zum Bau seines Reiches im fernen Lande!

J. T. M.

Der Weltkongreß zur Förderung praktischen Christentums. Vom 19. bis zum 30. August versammelte sich in Stockholm, der Hauptstadt Schwedens, der sogenannte „Weltkongreß zur Förderung praktischen Christentums". Versammelt waren dort Vertreter aus fast allen protestantischen Kirchengemeinschaften der Welt, einschließlich der griechisch-katholischen Kirche. Die römische Kirche machte nicht mit. Auch die Synodalkonferenz und die Kirchen, die mit ihr in Glaubensgemeinschaft stehen, sowie einige andere Synoden in unserm Lande hatten keine Delegaten gesandt, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil die ganze Geschichte auf Unionismus hinauslief. Was die buntgewürfelte Menge eigentlich wollte, wußte sie selber nicht. Der „lutherische" Erzbischof von Schweden, der wegen seiner Irrlehren berüchtigte D. Söderblom, der an der Einberufung dieser Weltkonferenz am meisten beteiligt war, hatte als Hauptzweck angegeben „die Beratung der praktischen Aufgaben der christlichen Kirche".

Wie die Konferenz verlaufen ist, berichtet die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" unter andern so: „Es [die Rede des sächsischen Landesbischofs D. Ihmels] war eine deutliche Absage an die Weltanschauung der Anglikaner; zugleich zeigte ihre Klarheit und Schlichtheit, wie tiefgehend die Unterschiede des Glaubens waren. Der letzte Unterschied bestand wohl schließlich in der Stellung zum Worte Gottes. Bei Ihmels kam Gott zu Wort, sein Wille und Gebot. Die Anglikaner ließen ihre frommen Ideale reden, ihre eigenen Schlußfolgerungen, die sie aus Schriftworten zogen, bis sie schließlich in das Feld der Illusionen [Einbildungen] geraten waren. Um das zu verstehen, wird man . . . auch den Weltkrieg und den sogenannten Weltfrieden mit in Rechnung stellen müssen. Es war nicht Zufall, daß gerade die Vertreter der Siegerstaaten von einem irdischen Reich Gottes in dieser Zeit redeten, daß sie an Sieg, Sieg und wieder Sieg glaubten. Es ging etwas durcheinander mit Völkerbund, Reich Gottes, Weltfriede, Wilson, Versailles; das wahre Bild des Reiches Gottes hatte sich verschoben. Man hatte gehofft, in Stockholm jenseits von aller Politik nur von Christentum reden zu können; die Verhältnisse erwiesen sich stärker, die politischen Ereignisse und ihre Wirkung auf die Gemüter drängten immer wieder durch, und das schon bei dem ersten, scheinbar überweltlichen Thema: Gottes Plan. Es sollte später noch mehr in Erscheinung treten. Jedenfalls wurde bald klar, daß von einer pfingstlichen Einigkeit auf diesem Kongreß nicht die Rede sein könne; es ging in den Grundfragen zu sehr auseinander."

So endete dieser weit in die Welt hinausposaunte Friedenskongreß der Kirchen — in Politik. Manchem ernsten Beobachter sind aber doch die Augen aufgegangen, und er hat erkannt, daß ohne Lehreinigkeit keine Einigkeit im Zusammenarbeiten zu hoffen ist. J. T. M.

Heuchelei des Papstes. Den Schriftgelehrten und Pharisäern seiner Zeit rief Christus zu: „Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seiget und Kamele verschlucket! Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes!" Matth. 23, 24. 25. Was der Heiland hier sagt, kann auch auf den römischen Papst Anwendung finden. Gerade jetzt wendet sich der Papst wieder einmal gegen die augenblickliche Frauenmode. In einer strengen Verordnung hat er bestimmt, daß erwachsene weibliche Personen in Zukunft nur in ehrbarer Kleidung zum Gottesdienst zugelassen werden sollen. Gegen diese Verordnung an und für sich haben wir nichts einzuwenden. Auch wir haben in diesen Spalten vor unehrbarer Kleidung oft genug gewarnt. Was wir aber am Papst zu tadeln haben, ist, daß er sich jetzt als Beschützer des Anstandes und der Ehrbarkeit aufwirft. Das ist der Papst nicht. Während er gegen die moderne unanständige Frauenkleidung zeugt, fördert er geradezu Dinge, die sich für Christen nicht geziemen. Im Beichtstuhl, in den Mönchs- und Nonnenklöstern und im Eheverbot der Priester macht sich der Papst gewisser Dinge schuldig, die nicht nur gegen den Anstand, sondern auch in grober Weise gegen die Schrift verstoßen. Das Schamgefühl verbietet es uns, näher auf diese Sachen einzugehen. Doch ist ein Hinweis darauf nicht unnötig.

Zu den Zeichen, die an den Irrlehrern der letzten Zeit wahrzunehmen sind, gehört auch, daß sie „den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen", 2 Tim. 3, 5. Dieser „Schein eines gottseligen Wesens" findet sich auch bei dem Papst. Wir sollen es daher nicht machen wie ein protestantisches Blatt, das so urteilte: „In dieser Zeit wagt niemand der Welt die Stirn zu bieten als der Papst"; sondern wir sollen tiefer blicken und das Tun und Treiben des Antichristen nach Gottes Wort recht einschätzen. Sobald der Papst die einem Christen nicht geziemende Werkgerechtigkeit, als in der christlichen Kirche unanständig, verurteilt und sich von allem antichristischen Wesen losgemacht hat, wollen wir weiter auf ihn hören. J. T. M.

Der Zionismus in Palästina. Über den Zionismus in Palästina schreibt D. Schneller im „Boten aus Zion": „Sieben Jahre waren am 2. November vorigen Jahres vergangen, seit die englische Regierung mitten im Krieg, als England die jüdischen Anleihen brauchte, die Juden, soweit sie zionistisch sind, als selbständiges Volk anerkannte und ihnen Palästina als ‚nationales Heim' zuerkannte. Die Zahl der Juden in Palästina ist jetzt nicht höher als vor dem Krieg. Aber es wäre ein Irrtum, deswegen zu sagen, die Zionisten hätten seither keine Erfolge aufzuweisen. Viel ist ihnen gelungen. Es ist ihnen gelungen, einen bedeutenden Teil der Judenschaft der Welt, namentlich die Ost-

juden, für ihre Ziele zu gewinnen. Es ist ihnen gelungen, einen Juden als Statthalter Englands an der Spitze Palästinas zu sehen. Es ist ihnen gelungen, ein zionistisches Volksvermögen zusammenzubringen und damit immer mehr Land, so neulich große und fruchtbare Gebiete bei Tire, südlich von Haifa, und ebenso nördlich, zwischen Haifa und Akko, anzukaufen. Es ist ihnen gelungen, alle diese großen Landkäufe so als Volkseigentum in die Grundbücher einzutragen, daß sie nie mehr an Nichtjuden verkauft werden dürfen. Wenn man auch die kleinsten Niederlassungen mitrechnet, so ist es ihnen gelungen, seit dem Friedensschluß vierzig Judendörfer im Lande zu begründen. Noch bedeutender sind die städtischen Erfolge, da es ja den Juden immer mehr in die Handelsstädte zieht als hinter Pflug und Egge. Am Meer haben sie aus einer kleinen jüdischen Vorstadt von Jafa eine eigene neuzeitliche Stadt geschaffen, die unter dem Namen Tell Awiw heute schon größer ist als Jafa selbst und 24,000 jüdische Einwohner zählt. Jerusalem selbst ist nach der Bevölkerungszahl heute eine überwiegend jüdische Stadt.

„Nur zwei Schwierigkeiten gibt es noch, die den Zionisten im Wege stehen. Die eine ist: Es ist nicht genug Geld da, um die zionistischen Pläne auszuführen. Die größte Schwierigkeit aber ist der Widerstand der Araber, denen nun einmal das Land seit mehr als tausend Jahren gehört. Sie wollen die Juden nicht."

Auf die Frage: „Haben die Juden in Palästina Platz?" antwortet D. Schneller: „Nein. Unter den 11,880,000 Juden Europas sind 7,850,000 Ostjuden. Nicht einmal ein Dreißigstel dieser Ostjuden könnte in Palästina Platz finden. Das wissen die zionistischen Führer ganz gut. Ihnen kommt es auf etwas ganz anderes an. Es soll mit einem kleinen Bruchteil der Weltjudenschaft ein Judenstaat in Palästina begründet werden, der nach Zurückdrängung der Araber seine jüdischen Botschafter in allen Hauptstädten der Welt hat. Dann würden die Juden außer der Beherrschung der Welt durch die Börse auch unmittelbar auf die Weltpolitik einwirken können." J. T. M.

Ost und West.

Die Synodaltage in Blue Hill, Nebr.

Es war eine etwas eigenartige Erfahrung, die ich zunächst auf der Reise zur Synode des Süd-Nebraska-Distrikts machte, die aber ganz bezeichnend ist für unsere Zeit. Ich war von der Hauptlinie der Burlington-Bahn in Red Cloud, Nebr., abgestiegen, um eine Zweiglinie derselben Eisenbahn zu benutzen, die mich nach Blue Hill bringen sollte. Der kleine Zug — er bestand nur aus Lokomotive, Kohlenwagen und einem Personenwagen — kam herangerollt. Ich erwartete nichts anderes, als daß er sich bald mit Synodalen füllen würde, denn der nächste Zug ging erst vierundzwanzig Stunden später. Aber erstens fanden sich überhaupt fast keine Reisenden zusammen, und sodann war unter den paar Passagieren auch kein einziges bekanntes Gesicht. Und ich kenne doch eine ziemliche Anzahl Pastoren unserer Synode, denn ich finde in jedem Synodaldistrikt eine Anzahl früherer Schüler; und auch sonst ist es doch nicht gerade schwer, „missourische" Synodalreisende zu erkennen. Mich befällt wirklich ein gelinder Schrecken. Bin ich etwa gar auf falschem Wege, oder habe ich mich in der Sommerfrische Colorados in der Synodalzeit versehen? Komme ich eine Woche zu früh oder zu spät? Aber ein Blick auf den Fahrplan und in den Kalender versichert mich, daß alles in Ordnung ist.

Das Rätsel löst sich bald, als ich in Blue Hill ankomme und P. L. W. Spitz, ebenfalls einer meiner früheren Studenten, der auch eine St. Louiserin, ein früheres Nachbarskind, zur Frau hat, mich in Empfang nimmt und zum gastlichen Pfarrhaus fährt. Die meisten Synodalen, so berichtet er mir, werden am Nachmittag und Abend oder am nächsten Morgen in Automobilen kommen. Und so war es. Fast alle Pastoren und Deputierten, Professoren und Lehrer, zum Teil gesondert, meistens jedoch zusammen, benutzten dieses moderne Verkehrsmittel und sparten dadurch Zeit und Geld. Unter diesen Automobilen waren, wie man dann jeden Tag bei der Kirche sehen konnte, einzelne stattliche Kraftfuhrwerke; aber vielfach waren es aus naheliegenden Gründen die bekannten Fordschen Fabrikerzeugnisse, und mehr als eins ließ erkennen, daß es schon mancherlei Erfahrungen hinter sich und manchen Sturm erlebt hatte. Noch auffallender war es am Schluß der Synode. Die Synodalen blieben, soweit ich urteilen kann, zusammen, bis die Synode wirklich geschlossen wurde — und das war schön. Es gefällt mir durchaus nicht, wenn man bei Konferenzen und Synoden ohne dringende Not zu früh abreist. Aber ein, zwei Stunden nach Schluß der Synode war alles fort, in alle Himmelsrichtungen verstoben. Ich war, soweit ich weiß, der einzige, der dann, um ordentliche Zugverbindung zu haben, am nächsten Tage ganz altmodisch mit der Eisenbahn fuhr. Das Automobil spielt eine Rolle auch im kirchlichen Leben und gelangt zu immer größerer Bedeutung. Aber was wohl Walther und Wyneken, Sihler und Crämer zu solchen Automobilsynoden sagen würden! Crämer, der bis in sein hohes Alter kein anderes Licht haben wollte, auch beim Studieren, als ein Talglicht, und der mit seinem Deputierten Bernthal auf seiner Reise zur ersten Synode nach Chicago von Frankenmuth, Mich., aus den ungeheuren Umweg zu Wasser über Mackinaw machen mußte, weil noch keine Eisenbahnen gingen! Und Sihler, der bei derselben Gelegenheit mit seinen Reisegenossen Wolter, Husmann, Jäbker und Fricke und seinem Deputierten Voß die 150 Meilen von Fort Wayne nach Chicago teils zu Pferde, teils mit dem Wagen zurücklegte und fünf Tage dazu brauchte! Andere Zeiten!

Blue Hill selbst ist ein hübsches Landstädtchen in schöner, guter, welliger Farmgegend, zwanzig Meilen südlich von Hastings und etwa hundert Meilen südwestlich von der Staatshauptstadt Lincoln gelegen. Unsere dortige Gemeinde, die zum erstenmal sehr gastfrei eine Synode beherbergte, ist etwa vierzig Jahre alt und besteht aus einer Anzahl Stadtleuten, aber hauptsächlich aus Farmern. Sie wurde zuerst von P. C. Schubkegel bedient, der jetzt noch in der Taubstummenmission wirkt; ihm folgte der selige P. L. Ernst, der vor zwei Jahren dort starb, und seitdem steht ihr P. Spitz vor, der aber jetzt einem Beruf nach Concordia, Mo., folgen wird. In dem kleinen, etwa 700 Einwohner zählenden Städtchen ist sie bei weitem die größte Gemeinde, zählt 650 Seelen, 430 Kommunizierende und 90 Stimmberechtigte, hat ein schönes Kircheneigentum, das ein ganzes Häusergeviert umfaßt mit Kirche, Schule, Pfarrhaus und Lehrerwohnung. In der Schule unterrichten zwei Lehrkräfte.

Und nun die Synode selbst. Ich kann natürlich nicht alles berühren, übergehe das, was auf allen unsern Synodalversammlungen zur Sprache kommt, und greife nur das heraus, wozu ich etwas bemerken möchte.

Da war einmal die Synodalrede Präses W. Cholchers über das Wachstum in der Erkenntnis. Das ist ganz gewiß ein Punkt, der nicht übersehen werden darf von den Gliedern einer Kirche. Es ist der Wunsch, mit dem einer der neutestamentlichen Briefe, das „Testament" des heiligen Apostels Petrus, schließt, 2 Petr. 3, 18. Und diese biblische Ermahnung wurde in besonders schöner Weise ausgelegt und ans Herz gelegt.

Da war ferner das lehrreiche Referat Prof. A. Schülkes. Sein Thema lautete: „Christi Stellung zur Heiligen Schrift", und ich meine, schon das Thema war gut gewählt und formuliert. In der gegenwärtigen Zeit des heißen Kampfes um die Heilige

Lesefrüchte über das Papsttum und über die Reformation.

Luthers Ehe.

Das hat Luthers Lehre solchen Nachdruck gegeben: gerade was die Römischen ihm am schärfsten vorwerfen: daß er ein Hauswesen gründete und daß Frau und Kinder um ihn her standen, als er die Augen schloß.

(Hermann Grimm, Goethe-Vorlesungen.)

Von allem, was Luther sagte und tat, ist doch für die Zukunft seines Volkes das Wichtigste geworden, daß er am 13. Juni 1525 Katharina von Bora als sein Eheweib heimführte. Wie er von da an als Gatte, Hausherr und Vater gelebt hat, das hat die gesamte Anschauung der Deutschen von Ehe und Hauszucht beeinflußt und wirkt noch bis heute nach. Luther gab dem christlichen Hausvater die ursprüngliche priesterliche Stellung des Familienhauptes wieder; noch heute ist es diesem Ehebund zuzuschreiben, wenn Deutschland sich einer tieferen, gesunderen, reineren Auffassung und Ausübung der Ehe erfreut als viele andere Länder.

(Yorck v. Wartenburg, Weltgeschichte in Umrissen.)

Die ersten Protestanten.

Ein katholischer Priester hat den Teufel für „den ersten Protestanten“ erklärt, und das sogar in der Vorrede zu einer Übersetzung des Neuen Testaments. Umgekehrt finde ich in einer englischen Bibelerklärung aus der Vulgata, der in der katholischen Kirche gebrauchten lateinischen Bibel, bewiesen, daß die Propheten die ersten Protestanten gewesen seien. 2 Chron. 24, 19, wo es in Luthers Bibel heißt: „Er sandte aber Propheten zu ihnen, daß sie sich zu dem HErrn bekehren sollten, und die bezeugten sie, aber sie nahmen's nicht zu Ohren“, heißt es in der Vulgata: „quos *protestantes*, illi audire nolebant“. Es ist die einzige Stelle, wo in dieser lateinischen Übersetzung das Wort im Alten Testament vorkommt. Protestieren heißt für Gott und die Wahrheit gegen die Menschen und die Lüge zeugen. In diesem Sinne dürfen wir uns unsers Namens wahrhaftig freuen und können uns mit den Propheten trösten, wenn auch unser Zeugnis nicht überall Annahme findet. (Eb. Nestle.)

Ein katholisches Urteil.

„Meinen kleinen Finger wollte ich geben, wäre mein Haus nicht katholisch geworden. Das Papsttum ist in jeder Beziehung vom Bösen. Die römische Geistlichkeit hindert Fürst und Volk, das zu werden, was sie sein sollen. Betrachte ich die Rheinlande, die Pfalz, Württemberg — wie weit ist Bayern zurückgeblieben! Warum? Was ist der Grund? Bayern ist katholisch, Bayern hat unter der Zuchtrute der Jesuiten gestanden. Wie ich diese Kerle hasse, kann ich gar nicht sagen!“

(König Maximilian Josef von Bayern, 1756—1825.)

Die gefährdeten Apostel.

Papst Sixtus V. (1585 bis 1590) war in Rom verhaßt, weil er längst verjährten Verbrechen wieder nachspürte. Einst hatte er einen Verbrecher noch nach sechsunddreißig Jahren bestraft. Da fand man die Statue des Petrus auf der Engelsbrücke in Reisekleidern und mit einem Zettel um den Hals, auf dem folgendes stand: Paulus zu Petrus: „Wohin willst du?“ Petrus: „Ich verlasse Rom. Ich habe Angst, daß Sixtus, der so alte Prozesse wieder aufwärmt, auch jenes Ohr rächen wird, das ich vor 1580 Jahren dem Malchus im Garten Gethsemane abschlug.“ Paulus: „Da werde auch ich mich aus dem Staube machen, sonst könnte man mich wegen meiner Christenverfolgungen belangen.“

Die Geschenke der heiligen Jungfrau.

In Schlesien wurde ein streng katholischer Soldat im Besitze gestohlener Kirchengeräte betroffen. Er versuchte sich damit zu rechtfertigen, daß er versicherte, die heilige Jungfrau habe sie ihm geschenkt. Friedrich der Große ließ darauf eine katholische Kirchenbehörde fragen, ob das wohl möglich sei. Man gab, wenn auch verlegen, die Möglichkeit zu. Darauf ließ Friedrich den Soldaten frei, verbot ihm aber, künftighin Geschenke von der heiligen Jungfrau anzunehmen, widrigenfalls er Spießruten laufen müsse.

(Hase, Polemik.)

Lu'-therisch oder luthe'-risch?

Auf die Frage, ob lútherisch oder luthérisch (mit dem Ton auf dem u oder auf dem e) zu sprechen sei, antwortete die „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ folgendermaßen: Die Betonung luthérisch ist fremden Ursprungs, nämlich aus dem lateinischen Luthérus und luthéricus sinnlos auf das Deutsche übertragen, dem diese Betonung völlig fremd ist. Oder sagt man etwa „Meyérisch“ oder „Wagnérische Musik“? Ebensowenig wie man „malérisch“ oder „schwärmérisch“ sagt, sondern „lutherisch“, mit dem Ton auf dem u, ist das allein Richtige. Man denke nur an dichterisch, schöpferisch, träumerisch, kriegerisch, räuberisch, erfinderisch usw., wobei es keinem Deutschen einfällt, den Ton auf das e zu legen. Die falsche Aussprache luthérisch ist in Norddeutschland aufgekommen. Leider hat sie sich so fest eingebürgert, daß sie sich kaum mehr beseitigen lassen wird.

Fleißiges Bibellesen.

Sehr schön schreibt unser Luther vom fleißigen Lesen der Heiligen Schrift also: „Und ist wohl geredet, daß man sagt: Man soll Fürstenbriefe dreimal lesen. Aber wieviel mehr soll man Gottes Briefe, das ist, die Heilige Schrift, drei-, vier-, zehn-, hundert-, tausend- und aber tausendmal lesen! Denn er bedächtig, richtig redet, ja, er ist die Weisheit selbst, die man nicht so bald mit dem ersten Ansehen ergreifen kann. Wer dies tut, der wird gelehrter und besser aus der Schrift. Wer's nicht tut, der lernt nichts.“ (St. Louiser Ausg. I, 1055.)

Warum uns Gott liebhat.

Zu D. Luthers Zeit ließ ein Bürger zu Wittenberg ein stattliches Haus bauen. Dabei fiel er vom Gerüste herab, nahm aber keinen Schaden an seinem Leben. Als er nun zu Luther kam und rühmte, daß ihn Gott behütet habe und ihn Gott sehr liebhaben müsse, sagte Luther: „Lieber Freund, Ihr habt etwas anderes und Besseres, daraus Ihr erkennen möget, daß Gott Euch liebhabe. Nehmet das Leiden JEsu Christi vor Euch, da werdet Ihr Ursache genug bekommen, an der Liebe Gottes gegen Euch nicht zu verzweifeln.“

Ihre Früchte.

Einige Freidenker forderten einst einen Prediger zu einer öffentlichen Disputation heraus. Er schlug vor, sie wollten nicht lange disputieren; seine Gegner sollten nur ein Dutzend Männer vorführen, die durch die Lehren des Atheismus von lasterhaften Gewohnheiten bekehrt worden seien; er seinerseits würde dieselbe Anzahl durch das Evangelium bekehrter Männer bringen. Dieser Vorschlag wurde nicht angenommen.

er hart mit ihnen redete und sie fragte, warum sie Gutes mit Bösem vergolten hätten. Als aber Juda ihm schilderte, wie das, was er von ihnen begehrte, die grauen Haare des Vaters mit Jammer hinunter in die Grube bringen möchte, da wurde es offenbar, was für eine Gesinnung Joseph gegen seine Brüder hegte; denn er weinte so laut, daß es die Ägypter draußen hören konnten, und sprach: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr in Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich euch darum zürne, daß ihr mich hieher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt", 1 Mos. 45, 4. 5.

Solch herzliche Gesinnung hegt der HErr gegen Zion, die Elende und Trostlose, über die alle Wetter gehen. Ihr sagt er: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen." Wer ist dieses trostlose Weib Zion? Es ist die Tochter Jerusalems, der ein König als Bräutigam verheißen ist, ein Gerechter und ein Helfer. Es sind die armen Sünder, die mit Jakob sprechen: „HErr, ich warte auf dein Heil!" 1 Mos. 49, 18. Es sind die Gläubigen, die mit dem Psalmisten beten: „Meine Seele verlanget nach deinem Heil", Ps. 119, 81. Das Heil, nach dem sie verlangen, hat der Heiland ihnen gebracht. In ihm ist erschienen die heilsame Gnade Gottes. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16. Es war Gnade, die den Vater bewog, den eingebornen Sohn den Sündern zu geben. Es war Gnade, die den Sohn veranlaßte, unsere Sünden selbst zu opfern an seinem Leibe auf dem Holz. Diese Gnade ist für alle da. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen", Joh. 6, 37, sagt der, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, sie zu erquicken und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen. JEsus sagt Joh. 3, 36: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben." Das ewige Leben überdauert freilich diese Welt mit ihren Bergen und Hügeln. Mögen darum immerhin die Berge weichen und die Hügel hinfallen, das ist gewiß, daß die Gnade von denen nicht weichen wird, die in Christo JEsu sind.

So fest die Gnade des HErrn steht, so unwandelbar ist auch sein Bund des Friedens. Menschen pflegen auch Bündnisse des Friedens zu machen. So machten einst die Deutschen mit den Italienern einen Bund des Friedens. Sie wollten nicht nur selbst gegenseitig im Frieden leben, sie wollten auch einander helfen in der Stunde der Not. Wie verhängnisvoll dieser Bund des Friedens dem deutschen Volk geworden ist, weiß die Welt. Besser war der Bund des Friedens, den einst David und Jonathan miteinander machten. Nur der Tod konnte diesem Bunde ein Ende machen. Der aber tat es so gründlich, daß David in die Klage ausbrach: „Wie sind die Helden so gefallen im Streit! Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt", 2 Sam. 1, 25. 26. Aber den Bund des Friedens, den der HErr, dein Erbarmer, macht, kann kein Tod noch Teufel brechen. Als das Wasser der Sintflut verlaufen war, da ging Noah aus dem Kasten, und aus Dankbarkeit für die wunderbare Rettung brachte er dem HErrn ein Opfer dar. Das Opfer Noahs gefiel dem HErrn so wohl, daß er mit Noah und seinen Nachkommen einen Bund des Friedens machte, demzufolge er versprach, die Erde nicht mehr durch eine Sintflut zu verderben. Bis heute zeugt der Bogen in den Wolken, daß der HErr wahrhaftig ist und das, was er zusagt, auch gewiß hält. Aber dieser Bund wird auch nicht ewig halten. Denn wie die Menschen waren in den Tagen vor der Sintflut: sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah zur Arche einging, und sie achteten's nicht: so achten die Menschen auch heute nicht auf die Stimme des Heiligen Geistes, und darum kann die Zukunft des Menschensohnes die Welt zu irgendeiner Stunde überraschen. Dann wird die Erde wieder verderbt werden, und zwar für immer.

Darum sei Gott Lob und Dank, daß er, unser Erbarmer, trotzdem das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf, einen noch andern Friedensbund gemacht hat als den, auf welchen der Bogen in den Wolken deutet. Welcher Bund ist das? „Auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende", weissagt Jesaias von dem zukünftigen Messias Kap. 9, 7. Als der Messias geboren wurde, sangen die Engel von ihm: „Friede auf Erden!" Luk. 2, 14. Als er von den Toten auferstanden war und seinen Jüngern erschien, da war sein erstes Wort an sie: „Friede sei mit euch!" Joh. 20, 19. Seitdem Christus, unser Friede, gekommen ist, kann der Apostel uns trösten: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum", Röm. 5, 1. Das ist der Friede, der höher ist denn alle Vernunft. Der bleibt, wenn das Weltgebäude aus den Fugen geht, wenn die Berge weichen und die Hügel fallen. Diesen Friedensbund hat Gott selbst gemacht, da er in Christo war und die Welt mit sich selbst versöhnte. Möge dieser Friede unsere Herzen und Sinne in Christo JEsu bewahren! M. J. Von der Au.

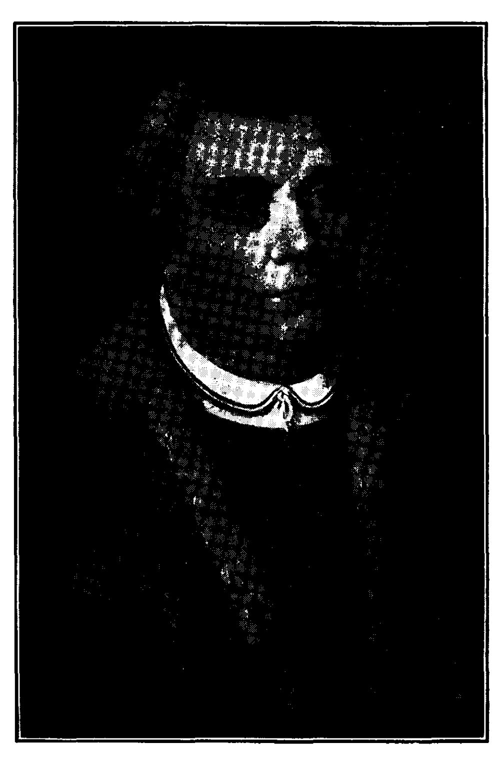
Luthers häusliches Leben.

2.

Fast einundzwanzig Jahre haben Luther und Katharina von Bora in glücklichster Ehe miteinander leben dürfen und viel Freude, aber auch viel Leid erfahren. Es war eine Ehe voll seltsamer Fügungen Gottes, die einerseits bei dem Hausherrn und seiner Hausfrau beständig ein wirkliches Leben im Glauben erforderten, andererseits dieses Leben mit unzähligen köstlichen Erfahrungen bereicherten, vertieften und verinnerlichten. Auch die übrigen Bewohner des Lutherschen Hauses und der Schwarm von Gästen aus allen Teilen Deutschlands, ja Europas, den dies Haus fast ununterbrochen zu beherbergen hatte, haben einen Hauch verspürt von dem Geiste, der in diesem Hause wehte, und haben lobend und dankbar davon in allen Landen erzählt. Als Lutherheim hat das Schwarze Kloster zu Wittenberg eine unendlich höhere Bedeutung erlangt denn als Mönchsklause; es ist weltgeschichtlich und als erstes evangelisches Pfarrhaus vorbildlich geworden.

Feine christliche Zucht und Ordnung herrschte in diesem Hause; denn hier war Christus mit seinem Gnadenwort der unsichtbare Oberherr. Die Hausbewohner gingen miteinander um als Kinder Gottes. Bei allen gab es Sünden und Schwachheiten zu überwinden, aber sie halfen einander zurecht mit sanftmütigem Geist. Der Unterschied zwischen den im Hause Dienenden und ihren Vorgesetzten war verschwunden. Der

große Haushalt benötigte fortwährend eine Anzahl von Dienstboten. Außer Knechten und Mägden und gelegentlichen Arbeitern waren da die Famuli des Doktors, die ihm als Boten dienten und ihm bei seiner vielfältigen Amtsarbeit Handlangerdienste leisteten. Es waren meistens Studenten von der Universität; selbst der Hausknecht Sieberger war ein verunglückter Student, der es mit Ach und Krach bis zum Bakkalaureus gebracht hatte, dann hoffnungslos an den Klippen der Wissenschaft gescheitert war und sich nun in Luthers Hause nützlich — manchmal auch recht unnütz — zu machen wußte. Ferner waren da Kostgänger von der Universität und endlich die Hauslehrer, sowohl männliche als auch weibliche, die Luther zum Unterricht seiner Kinder anstellte; denn es mangelte ihm beständig an Zeit, sich dieser Arbeit, die ihm die liebste gewesen wäre, zu widmen. Bei Tisch, bei der Hausandacht und bei



Luther in späteren Jahren.

gelegentlichen Hausgottesdiensten waren alle diese einmütig um den Hausherrn versammelt und lauschten seiner Rede, empfingen Belehrung, Warnung und Trost von ihm und stellten Fragen, die Luther fein zu beantworten und praktisch zu verwerten wußte. Bei der Tagesarbeit hieß es:

Ein jeder lern' sein' Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Jeder war beflissen, das ihm zugewiesene Werk um Gottes und des Gewissens willen aufrichtig und in möglichst wirksamer Weise zu verrichten. In den Feierstunden gab es dann geselligen, christbrüderlichen und christschwesterlichen Verkehr aller miteinander. Alle Hausbewohner waren beim Schaffen wie beim Rasten eine große christliche Hausgemeinde. Käthes Tante, „Muhme Lene", zog bald nach der Verheiratung ihrer Nichte zu Luthers und ist eine rechte Stütze der Hausfrau gewesen bis an ihren Tod, der in Luthers Haus erfolgte.

Bei einer so großen Schar von Hausgenossen, von denen jeder seine besondere Veranlagung hatte, hat es natürlich an Mißhelligkeiten und Verdruß nicht gefehlt. Es hat Klagen gegeben über Mägde, die zu lange am Brunnen standen und den Stadtklatsch austauschten, über den faulen Sieberger, der dem Vogelfang frönte, über unmanierliche Kostgänger. Einmal kommt die Hausfrau gerade dazu, wie der Herr Doktor zu ihrem Schrecken aus Hänschens guter Hose ein Stück herausschneiden will, um, wie in seinen Mönchsjahren, sein eigenes Wams damit zu flicken, und dergleichen mehr. Aber es gab stets ein baldiges gütiges Einlenken, und der Hausfriede bei Luthers ist nie ernstlich gestört worden. Einer schickte sich gern in den andern; man brachte einander Opfer. Die vielgeschäftige Hausfrau, die sonst auf ihren Hausherrn Rücksicht zu nehmen pflegte, scheute sich doch nicht, manchmal dem studierenden Doktor das jüngste Kind auf den Schoß zu setzen, und der Reformator hat die stürmische Unterbrechung seiner Arbeit nicht übelgenommen, sondern Kindsmagd gespielt — und dabei weiterstudiert.

In einem christlichen Hause soll Fröhlichkeit der Grundton



Luthers Käthe in späteren Jahren.

im Verkehr der Hausgenossen miteinander sein. Luther war allem finsteren, steifen, griesgrämigen Wesen abhold. Das menschliche Leben in dieser Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit war ihm allerdings eine sehr ernste Sache; er hat nie vergessen, was er in der ersten seiner berühmten 95 Thesen ausgesprochen hatte, daß nämlich unser Leben eine fortwährende Buße sein soll. Der Mensch soll sich bis an seinen Tod bewußt bleiben, daß er so, wie er von Natur ist, mit seinem gottlosen Wesen dem heiligen und gerechten Gott ein Greuel ist. Er soll nicht leichtsinnig, sondern nachdenklich, nicht verwegen, sondern vorsichtig, nicht hoffärtig, sondern demütig sein. Aber die Bußfertigkeit, die Christus von denen fordert, die in sein Gnadenreich eintreten und darin leben wollen, ist nicht die römische, mönchische Buße, die sich nach der Weise der Heiden durch Selbstpeinigung Gottes Gunst verdienen will, sondern die evangelische Buße, in welcher der Glaube an die Vergebung der Sünden die Schrecken der Sündenschuld und ihren fürchterlichen Druck auf das Gewissen überwunden hat. Kinder Gottes sollen sich beständig freuen, denn Gott ist ihr Vater um Christi

willen; wenn auch unter den Leiden dieser Zeit ihre Freude gedämpft sein muß, so sind sie doch selbst in der Trübsal fröhlich. So herrschte denn in Luthers Studierstube, die oft zur Kinderstube wurde, Fröhlichkeit; die Kinder durften um den emsig arbeitenden Vater herum spielen; sie spielten auch im Flüsterton weiter, wenn der Vater der übersprudelnden Fröhlichkeit zuweilen Halt gebieten mußte. In Mußestunden drängten sie sich um ihn und überschütteten ihn mit den tausend Fragen, die nur ein Kind ersinnen kann. Luther genoß das volle Vertrauen seiner Kinder, ging auf ihre Gedanken ein und wurde selbst ein Kind. Oft unterbrach er ihr Spiel auch seinerseits durch Fragen, zog sie mit sich zum Fenster und redete zu ihnen von Bäumen, Blumen und Vögeln oder abends von den Sternen. In der milden Jahreszeit war er bei ihnen, wenn sie sich draußen tummelten. Wurden sie störrig, so konnte er auch streng gegen sie sein. Hans durfte einmal drei Tage lang nicht zu ihm sprechen. Aber bei Luthers Kindererziehung lag immer der Apfel neben der Rute; wenn die Strafe ihren Zweck erreicht hatte, konnte er fein trösten.



Luther mit seiner Familie spielend und singend.

In der Unterhaltung bei Tisch war Ernst mit Scherz gepaart; Heiterkeit würzte das dürftigste Mahl. Luther war immer ein liebenswürdiger Wirt. Nach Tisch führte er wohl auch seine Gäste zuweilen in den Hof, wo er eine Kegelbahn hatte einrichten lassen, und tat den ersten Schub. Nicht selten verunglückte derselbe, was dann allerlei lustige Ausrufe und Bemerkungen auslöste, auf die Luther ebenso heiter erwiderte.

Luther war ein Freund des Gesanges und der Musik. Schon in seiner Kindheit und in den Jünglingsjahren hatte er diese Neigung gezeigt. In seiner Reformationsarbeit hat er sie im Dienst der Kirche durch Liederdichten und Komposition von Melodien verwertet. In Luthers Hause ist viel gesungen worden. Schon seine Kinder leitete Luther von früh auf dazu an. Fiel ihm unter den Studenten oder seinen Wittenbergern einer durch seine gute Stimme auf, der wurde in Luthers häuslichen Sängerkreis gezogen. In den abendlichen Erholungsstunden pflegte er nach seiner Laute zu greifen, und bei den ersten Akkorden, die er anschlug, sammelten sich die Hausgenossen und Gäste um ihn, und aus dem Kloster, in dem einst die Mönche ihre Litaneien geplärrt hatten, erklangen nun die evangelischen Glaubenslieder. Der Wanderer, der auf der Straße vorbeizog, stand lauschend still und sagte sich: „Fürwahr, es ist eine neue Zeit angebrochen in deutschen Landen!"

Mit der christlichen Fröhlichkeit paarte sich bei Luther eine Sorglosigkeit in bezug auf irdische Lebensbedürfnisse, die seiner Frau und seinen Freunden manchmal unverantwortlich schien. Der große Haushalt stellte beständig bedeutende Anforderungen an die Haushaltskasse, die Käthe verwaltete. Dazu kam, daß Luther ein sehr gastfreies Haus führte. Seine Kollegen mit ihren Familien, der Stadtpfarrer Bugenhagen, fremde Herrschaften, die Wittenberg besuchten, waren oft bei Luther zu Gast, und viele Reisende haben dort wochenlang ihr Quartier gehabt. Dem Fürsten von Anhalt, der einmal in Luthers Haus absteigen wollte, wurde geraten, er solle lieber in einem gewöhnlichen Gasthaus sein Quartier suchen; denn bei Luthers sei zu viel Aufregung und Störung. Als Luthers Schwester früh starb und später auch sein Bruder Jakob, hat Luther dessen Kinder zu sich ins Haus genommen, erzogen und seinen Nichten, als sie sich verheirateten, auch die Aussteuer und die Hochzeit besorgt. In der Pestzeit, als die meisten Einwohner aus Wittenberg flüchteten, blieb Luther unerschrocken auf seinem Posten, sammelte die verwaisten Kinder in seinem Hause und ließ auch Kranke zur Pflege in sein Haus bringen, so daß das Schwarze Kloster tatsächlich zu einem Waisenhaus und Hospital wurde. Kein Armer, kein Hilfesuchender hat vergeblich an Luthers Tür geklopft. Er war unverwüstlich freigebig und gab unbekümmert um die eigene Zukunft sein Letztes hin, um zu helfen. Einmal, als seine Frau im Wochenbett lag, machte er sich über die Patengeschenke der älteren Kinder, um einem Bettler eine Gabe zu reichen. Einkommen und Ausgaben stimmten darum bei Luther nie. Wenn seine Frau ihn dann zuweilen abseits nahm und ihm die Rechnungen und die Voranschläge für neue Bedürfnisse vorlegte, versuchte Luther sich wohl erst in diese Sachen zu vertiefen, aber gewöhnlich gab er nach einigen fruchtlosen Versuchen die Lösung des Rechenexempels auf und sagte: „Käthe, davon versteh' ich nichts. Aber ich will's unserm HErrgott sagen, und die Kinder müssen beten helfen; und du auch, Käthe!" Und wenn Käthe dann meinte, es ließe sich doch nicht alles mit Beten und Glauben ausrichten, dann hat ihr der Hausherr wohl angedeutet, daß das keine gerade christliche Lebensanschauung sei, und ihr gesagt, sie würde wieder einmal ein Wunder sehen, wie der himmlische Vater für sie sorge. Es kam auch so. Andere Leute, der Kurfürst, der Wittenberger Stadtrat, begüterte Freunde, die das Treiben in Luthers Hause staunend und nachdenkend beobachteten, sorgten für den Doktor, der selber nicht sorgen konnte. Es hat nie am Nötigsten gemangelt, und Luther war kein anspruchsvoller Mensch. Er konnte sich an einem größeren Gastmahl wohl erfreuen, aber in der Regel war er mäßig und einfach im Essen und Trinken und zufrieden mit geringer Kleidung.

über alle diese Dinge, die ich hier zusammengedrängt habe, ließe sich ein Buch schreiben. Ist etwa dem freundlichen Leser dieser Zeilen der Gedanke gekommen: So geht's ja auch bei uns zu! oder: Geradeso ist es in unserm Pfarrhause, bei unsern Lehrersleuten! dann habe ich einen Zweck meines Schreibens erreicht. Denn ich wollte unter anderm auch zeigen, daß Luthers Ehe und Haushaltung für die evangelische Kirche durch das damit gegebene Vorbild von großem, segensreichem Einfluß geworden sind. Unsere Zeit führt große Umwälzungen auf allen Lebensgebieten herbei. Die schlimmste ist, daß wir in Gefahr stehen, den häuslichen Sinn, die Liebe zum Familienverkehr, die christliche Bodenständigkeit zu verlieren. Unsere Häuser sind uns fast nur noch Schlafstätten und Eßplätze. Die angenehme Gemütlichkeit, die stille Zufriedenheit, die ein christliches Heim zieren, kommt uns im aufregenden Getriebe des modernen Lebens abhanden. Wir leben immer im Sturmschritt und hetzen uns selbst bei unsern Erholungen ab. Haben wir es mit allem unserm Fortschritt wirklich besser, als es Luther gehabt hat? Es verlohnt sich, einmal nachzudenken, ob wir nicht auch in unsern ökonomischen, sozialen, wirtschaftlichen, häuslichen Interessen Grund hätten, auf Luther zurückzugehen.

Dau.

Unsers HErrgotts Kanzlei.

Man schrieb das Jahr 1547. Es war eine gefährliche Zeit für die lutherische Kirche. Luther war im Jahre zuvor gestorben, und es war gekommen, wie er mit fast prophetischem Geiste vorausgesagt hatte. Ein Krieg war ausgebrochen, der sogenannte Schmalkaldische Krieg, ein Religionskrieg, durch den Papst und Kaiser die Reformation von Grund aus vertilgen, den Protestantismus ausrotten und dem Papsttum wieder die Alleinherrschaft erobern wollten. Und Papst und Kaiser siegten. Die lutherische Kirche wurde zerrissen und blutete aus tausend Wunden. Wohl konnte der Kaiser nicht mit Feuer und Schwert die lutherische Kirche ausrotten wie in seinen Erblanden, in Spanien und in den Niederlanden. So nahm er zu Schalkheit und Täuscherei seine Zuflucht, spielte den Unionsmacher und ließ eine neue Religionsordnung für Protestanten und Katholiken schmieden und annehmen, die bis zur vollkommenen Entscheidung eines allgemeinen Konzils als Richtschnur dienen sollte und deshalb Interim genannt wurde, das heißt, mittlerweile, inzwischen, „für die Zwischenzeit". Dieses Interim war ein rechter Gaukelsack des Teufels. Der Schatz der reinen Lehre wurde dem lutherischen Christenvolk entrissen, namentlich der Mittelpunkt und das Herz derselben, der Artikel von der Rechtfertigung; und unter dem unschuldigen Namen von Mitteldingen wurde den päpstischen Mißbräuchen und Greueln Tür und Tor geöffnet. Und gerade diejenigen, die da hätten Kämpfer und Wächter sein sollen, wurden feige und schwach und gaben nach, selbst Stadt und Universität Wittenberg, früher der Hauptsitz der Reformation, und ein Philipp Melanchthon, der eben keinen Luther mehr an der Seite hatte. Das heillose Interim wurde überall angenommen, und Widerspruch in Wort und Schrift verstummte.

Nur in einer Stadt nicht. Die Stadt Magdeburg stand da als eine Burg des rechten, treuen Luthertums, als ein Hort des reinen Bekenntnisses. Dort hatte seinerzeit die Reformation festen Fuß gefaßt. Magdeburg bewahrte treu das Kleinod der reinen Lehre und protestierte fest und entschieden gegen das Interim. Es wurde der Mittelpunkt des Kampfes gegen das elende Unionsinstrument und der Hauptzufluchtsort aller vom Kaiser verfolgten Theologen und Prediger, des treuen Nikolaus von Amsdorf, des trefflichen Matthias Flacius und des tüchtigen Nikolaus Gallus. Und namentlich benutzten die bekenntnistreuen Lutheraner bei ihrem Zeugnis für die Wahrheit die Erfindung, die Luther einmal „das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangeliums forttreibt", nennt: die Buchdruckerei. Eine Schrift nach der andern für die Wahrheit des Evangeliums und wider den Lug und Trug des Interims wurde dort geschrieben und dann hinausgesandt, um die Schläfer aufzurütteln, die Matten anzufeuern und die Abtrünnigen und Feigen zu strafen. Die wackeren Buchdrucker Michael Lotther, Christian Rodinger und andere ließen sich auch durch des Kaisers Verbot nicht hindern, beständig Schriften wider das Interim zu drucken. Und mit Recht schrieb damals der Theolog Kaspar Aquila an den Herzog Albrecht von Preußen: „Hier in diesen undankbaren deutschen Landen darf man nichts drucken, was wider das Interim lautet, ausgenommen die hochlöbliche, alte, christliche, kaiserliche Stadt Magdeburg — das ist Gottes Kanzlei." Und daher hat die Stadt Magdeburg damals den Ehrentitel erhalten „unsers HErrgotts Kanzlei".

Warum wir das so ausführlich erzählen? Einmal um der Sache willen, die es wert ist, immer wieder einmal in Erinnerung gebracht zu werden in dieser unserer matten, religiös gleichgültigen, unionistischen, zu Kompromissen geneigten Zeit. Aber vor allem aus einem andern Grunde. Das Verlagshaus unserer Synode, unser Concordia Publishing House, das am 6. November sein neues Gebäude mit einer besonderen Feier und mit einem allgemeinen Besuchstage förmlich in Gebrauch nimmt, ist schon mehr als einmal hier im „Lutheraner" genannt worden „unsers HErrgotts Kanzlei". Das ist ein Ehrenname, den es mit Recht verdient; daß es ihn auch in der Zukunft mit vollem Recht tragen möge, muß sein und unser aller ernstliches Bemühen sein. Denn unter den Gründen, die bei der Gründung dieser unserer Synodaldruckerei geltend gemacht wurden, war auch dieser: „Es könnte leichter verhütet werden, daß nicht etwa falsche Bücher verbreitet und gekauft würden unter der Voraussetzung, sie seien von der Synode gebilligt". Seit fünfundfünfzig Jahren sind nun in dieser Druckerei unablässig Bücher und Zeitschriften gedruckt worden, in denen die reine biblisch-lutherische Lehre bekannt und die falsche Lehre aufgedeckt und widerlegt worden ist. Es steht so, daß man in Amerika wie in Europa auch bei Schriften nichttheologischen Inhalts dafürhält, daß, wenn sie den Stempel „Lutherischer Concordia-Verlag", Concordia Publishing House, tragen, sie guten, reinen, unbedenklich zu verbreitenden Lesestoff enthalten. Das ist ein Ruhm, der mehr wert ist als der finanzielle Ertrag, den die Druckerei abwirft, und auf den von allen Gliedern der Synode mit Fleiß und Ernst gehalten werden muß, damit unser Verlagshaus in der Zukunft bleibe, was es in der Vergangenheit war und in der Gegenwart ist: unsers HErrgotts Kanzlei.

Aber wie ist unsere Druckerei entstanden, und wie ist sie zu dem geworden, was sie ist? Das ist eine ganz interessante Geschichte, die deutlich Gottes Fügung und Führung und seinen reichen Segen zeigt. Kleine Anfänge führen ja oft auch im Reiche Gottes zu großen Dingen.

Es war im Jahre 1867, als die lutherische Gemeinde in Ottawa Co., Mich., die kaum über die Grenzen ihres Synodaldistrikts bekannt war und ist, an den damaligen Nördlichen Distrikt unserer Synode, der in Adrian, Mich., versammelt war, ein Schreiben richtete. In dieser Eingabe machte sie der Synode Vorschläge „in betreff der Errichtung einer Synodal-Buchdruckerei und Buchbinderei, da der Synode daraus ein großer pekuniärer Vorteil erwachsen werde". (Bis dahin hatte die Synode, die schon zwanzig Jahre bestand, ihre Bücher und Zeitschriften bei andern Druckern herstellen lassen. Es war zwar schon einmal im Jahre

1854 ein Anfang zu einer Synodaldruckerei gemacht, aber aus Mangel an einem größeren Kapital schon nach drei Jahren wieder aufgegeben worden.) Der Nördliche Distrikt nahm die Sache auf, setzte ein Komitee ein, das die Sache beraten und dann bei der nächsten Versammlung Bericht erstatten sollte. Dies geschah auch, und ein Glied dieses Komitees, P. K. L. Moll, „hatte eine Vorlage zur Errichtung einer solchen Synodaldruckerei eingereicht. Dieselbe wurde vorgelesen und eingehend besprochen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall". Außer dem ehrlichen finanziellen Gewinn wurde namentlich noch ein anderer Punkt betont, daß nämlich dadurch die Synode das Eigentumsrecht an allen Büchern behalte und also der Gefahr der Verderbung des Textes vorgebeugt werde. Und als die beste Weise, das zu einer Buchdruckerei und Buchbinderei erforderliche Kapital aufzubringen, erkannte man die Ausgabe von Aktien, und zwei Brüder in Milwaukee, C. Eißfeldt



Die Umgebung der ersten Synodaldruckerei anfangs der siebziger Jahre.

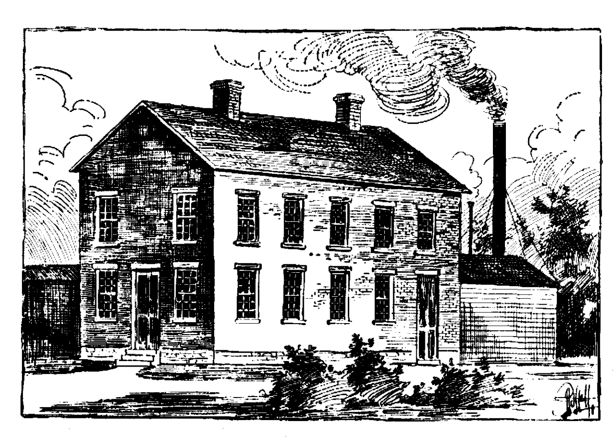
1. Das Concordia-Seminar. 2. Die alte Schule der Kreuzgemeinde. 3. Die alte Synodaldruckerei. 4. D. Walthers Wohnung. Rechts: Die Kirche zum Heiligen Kreuz.

und H. Ruhland, wurden beauftragt, einen Entwurf über diese Sache zu verabfassen und an die nächste Allgemeine Synode zu übersenden.

Nun war der Ball ins Rollen gebracht. Noch in demselben Jahr legte der damalige Allgemeine Präses, Prof. C. F. W. Walther, die Sache andern Distriktssynoden vor. Laut werdende Bedenken wurden genau besehen und überwunden, immer mehr gute Gründe für die Errichtung einer solchen Druckerei wurden namhaft gemacht, das schon bestehende Synodalkomitee für Drucksachen in St. Louis nahm sich ebenfalls der Sache angelegentlich an, besonders auch der schon auf dem Druckgebiete tätige Herausgeber der „Abendschule", Louis Lange. Immer lauter und lebhafter wurde das Verlangen nach einer eigenen Synodaldruckerei. Auf eigene Verantwortung hin richtete das erwähnte Drucksachenkomitee vorläufig eine Setzerei ein, die sehr erfolgreich war. Und auf der Allgemeinen Synode im September 1869 wurde dann der von fünf St. Louiser Gemeindegliedern ausgehende Antrag angenommen, für die Synode eine Druckerei anzuschaffen, und zwar so, daß, um das nötige Kapital zu beschaffen, Aktien ausgegeben würden, die innerhalb fünf Jahren zurückzuzahlen wären; die Synode solle ihre Drucksachen in der durch diese Aktien eingerichteten Druckerei herstellen lassen für den bisher bezahlten Preis. Der daraus entstehende Reingewinn solle zur Rückzahlung der Aktien dienen, und auf diesem Wege solle nach fünf Jahren die Druckerei mit allem Zubehör freies Eigentum der Synode werden. Dafür würden die fünf Glieder einstehen. Das waren — ihre Namen verdienen es, in unserer Synode bekannt zu bleiben — die Brüder Louis Lange, H. Kalbfleisch, C. F. W. Meyer, H. Steinmeyer und der damalige Kolporteur der Synode F. Lange. Und die Glieder des Komitees für Drucksachen waren die Brüder C. W. Leonhardt, C. Römer und J. T. Schuricht.

Der Beschluß der Synode wurde ohne Säumen ausgeführt. Die fünf genannten St. Louiser Gemeindeglieder traten zu einem Direktorium zusammen und ersuchten Präses Walther, den Vorsitz zu übernehmen. Schon am 21. Oktober wurde auf dem Turnplatz des Seminars der Grundstein gelegt, und bald war ein Backsteinhaus von 60 Fuß Länge und 25 Fuß Breite hergestellt. Es war zweistöckig, obwohl ein Stock zunächst genügt hätte. Im zweiten Stock sollten Studenten des Seminars, deren Schlafräume zu eng geworden waren, Schlafzimmer finden, und die Aufsichtsbehörde der Anstalt versprach einen Beitrag zu den Kosten des Baus. Am 27. Dezember konnte die Setzerei in das fertige Haus verlegt werden, am 6. Februar 1870 kam die Druckmaschine an, am 14. Februar wurde sie in Betrieb gesetzt, und am 28. Februar fand eine öffentliche Einweihungsfeier statt. Und wer da meint, daß die Väter zu ihrer Zeit nicht verstanden hätten, Feste zu veranstalten, der braucht nur einmal die Beschreibung davon zu lesen. Rechte "publicity" gab es schon damals. Die Feierlichkeit sollte in der Aula des Seminars stattfinden, aber sie erwies sich als viel zu klein, und so zog man in die nahegelegene Kirche zum Heiligen Kreuz. Posaunenchöre leiteten die Feier ein und begleiteten die

Gemeindegesänge. Ein für die Feier von P. G. Schaller besonders gedichtetes, schwungvolles Lied, „Lob Gottes für das hohe Geschenk der Buchdruckerkunst", wurde von der ganzen Festversammlung gesungen, Prof. Walther hielt eine noch jetzt hochinteressante Rede über Gutenbergs Erfindung der Buchdruckerkunst im Dienst der Kirche der Reformation, der Studentenchor trug eine Motette vor, und zum Schluß wurde wieder mit voller Posaunenbegleitung der Choral „Nun danket alle Gott" gesungen. Dann eilte alles in das neue Druckereigebäude, von dessen Giebel das Landesbanner festlich in den Lüften wehte, und besichtigte die neue Einrichtung, wo alles, Setzer, Drucker, Maschinen usw., in voller Tätigkeit war. Nach dieser Besichtigung zog die ganze Menge der Festgäste in das Seminargebäude und wurde dort mit Speise und Trank „wahrhaft festlich" bewirtet. Posaunen- und Singchöre wetteiferten miteinander und unterbrachen durch musikalische Vorträge die christfröhliche gemeinsame Unterhaltung. Und damit es auch nicht an geistiger Würze fehle, hielt einer der Professoren am Seminar einen von großen geschichtlichen Kenntnissen zeugenden Vortrag über den „Buchverkehr im Altertum vor Erfindung der Buchdruckerkunst", der dann später auch im Druck erschienen ist. Mit dem Paul Gerhardtschen Abendlied „Nun ruhen alle Wälder"



Die erste Druckerei auf dem Seminarplatz.

unter schallendem Posaunenklang endigte das Fest, das von 2 Uhr nachmittags bis 11 Uhr abends gedauert hatte, und Prof. Walther schloß den Bericht darüber mit dem Bedauern, daß „nicht alle Glieder unserer teuren Synode an diesem schönen und auch geistlich gesegneten Einweihungsfest unserer lieben Synodal-Druckanstalt haben teilnehmen können". „Mögen sie alle sich mit uns freuen und mit uns dem HErrn danken, daß er auch durch das Gelingenlassen dieses wichtigen Unternehmens uns wieder mit reichem Segen heimgesucht hat!"

So ist unsere Synode zu einer eigenen Synodaldruckerei gekommen, und das war der Anfang derselben. Über ihre weitere, gesegnete Entwicklung und ihr Wachstum sollen das nächste Mal noch einige Worte folgen. L. F.

Das Evangelium und die Buchdruckerkunst.

Mit ew'gem Evangelium
Flog einst nach Gottes Willen
Ein Engel durch des Himmels Raum,
Der Kirche Not zu stillen.
Er rief mit lauter Stimme zwar,
Die Druckerkunst sein Fittich war,
Von Gott ihm zubereitet.

Nicht höh're Gab' hat Gott beschert,
Dadurch sein Wort und Name
Würd' fortgetrieben und gelehrt;
Es ist die letzte Flamme
Vor dem Auslöschen dieser Welt,
Die fest am Bösen stets nur hält
Und ganz im argen lieget.

G. Schaller.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Einweihung in Winfield.

Sonntag, der 13. September, war so recht ein Freudentag für unser St. Johns-College in Winfield, Kans. An diesem Tage konnte nämlich das prächtige neue Lehrgebäude, das schon im letzten „Lutheraner" im Bilde gezeigt worden ist, mit Lob und Dank gegen Gott feierlich eingeweiht und seinem Zweck übergeben werden.

Günstige Witterung ermöglichte es vielen Glaubensgenossen aus den umliegenden Gemeinden, an der erhebenden Feier, zu welcher die Ortsgemeinde fast vollzählig erschienen war, teilzunehmen. Um ein Viertel vor zehn Uhr wurde vor dem Haupteingang ein kurzer, von P. R. Mießler, dem Vorsitzer der Aufsichtsbehörde, eröffneter Weihgottesdienst abgehalten, wobei der Posaunenchor aus Independence, Kans., den Festgesang begleitete und Dir. A. W. Meyer das Weihgebet sprach. Mit dem Psalmwort: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!" öffnete dieser dann im Namen des dreieinigen Gottes die Türen, und unter Vorantritt der Aufsichtsbehörde, der Synodalbeamten, des Lehrpersonals und der Schülerschaft zog die große Festgemeinde in die geräumige Aula ein. In dem hier abgehaltenen Gottesdienst in deutscher Sprache, zu dessen Verschönerung ein Schülerchor und der Gemeindechor mitwirkten, hielt P. M. F. Kretzmann, der Sekretär der Synode, eine köstliche Weihpredigt, in der er nach 2 Chron. 7, 15. 16 zeigte, wann Gottes Segen fernerhin auf unserer Anstalt ruhen werde, nämlich wenn darin das Gebet fleißig geübt werde und Gottes Wort im Schwange gehe. Präses C. F. Lehenbauer überbrachte in einer kürzeren Ansprache die Segenswünsche des Kansas-Distrikts.

Nach dem für die auswärtigen Gäste im Speisesaal aufgetragenen Mittagsmahl fand um zwei Uhr ein englischer Gottesdienst statt. P. J. G. F. Kleinhans, Präses des Süd-Illinois-Distrikts, hielt die Predigt und ermunterte nach Luk. 4, 20 mit zu Herzen gehenden Worten alle mit der Anstalt in Verbindung Stehenden, allzeit ihre Augen auf JEsum zu richten; daraus werde folgen einmal der rechte Gehorsam gegen JEsum und sein heiliges Wort, sodann auch der feste Vorsatz, ihm und seiner Kirche zu dienen. Herr H. W. Horst, Mitglied des Board of Directors der Synode, richtete darauf einige Worte an die Versammlung, in welchen er allen denen gebührende Anerkennung zollte, die zum Gelingen des Bauunternehmens wie zum Aufbau der Anstalt überhaupt in uneigennütziger Weise ihre Dienste dargereicht haben. Auch dieser Gottesdienst wurde durch passende Vorträge des Schüler- wie des Gemeindechors verschönert. Es waren in der Tat herrliche Gottesdienste. Die geräumige Aula war bis auf den letzten Stehplatz gefüllt, und leider konnten viele Besucher nicht Zutritt finden.

Die späten Nachmittagsstunden wurden der Besichtigung des Gebäudes gewidmet. Allgemein war die Bewunderung, die dem prächtigen, feuersicheren Steinbau mit seiner freundlichen Aula, seinen weiten Gängen, lichten Lehrsälen und praktischen inneren Einrichtungen gezollt wurde.

Dem HErrn, unserm Gott, aber sei Lob und Dank, der die Herzen seiner Christen willig gemacht hat, zur Aufführung dieses so nötigen und so trefflich gelungenen Lehrgebäudes ihre Gaben darzureichen! Er erhalte nun auch Lehrer und Schüler bei seinem Wort und in seiner Furcht! Er segne alles Lehren und Lernen und lasse auch diese Anstalt in immer reicherem Maße dienen zur Ausrüstung treuer Arbeiter in seinem Weinberg!

J. W. Werling.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Sechzig Jahre im Dienste der Kirche. Es ist schon etwas Seltenes, wenn einer fünfzig Jahre im Predigtamt stehen kann, aber es kommt doch immer bei einer Anzahl Pastoren auch in unserer Synode vor. Vor fünfzig Jahren, im Jahre 1875, traten 41 Kandidaten von unserm St. Louiser Seminar in das heilige Amt, 28 aus unserer Synode und 13 aus andern Synoden der Synodalkonferenz. Von diesen 41 sind, soweit wir feststellen können, noch 9 im Amte tätig, und 6 andere leben noch im wohlverdienten Ruhestand; die andern sind bereits gestorben. Aber wir haben auch sechs in unserer Mitte, die vor sechzig Jahren, im Jahre 1865, ins Amt getreten sind, also noch länger in der Kirche dem HErrn gedient haben, wenn sie auch jetzt alle im Ruhestande leben, einige von ihnen schon seit längerer Zeit, während andere von ihnen noch immer gelegentlich tätig sind. Alle haben die achtzig Jahre, die der Psalm als die hohe Grenze des menschlichen Lebens bezeichnet, überschritten. Das sind Prof. J. Herzer und P. Th. Mießler in St. Louis, P. H. Koch in Sadorus, Ill., P. Fr. Kleist in Chicago, P. J. Geo. Prager in Milwaukee und P. G. W. Brügmann in Nashville, Ill. Gott der HErr sei ihnen allen Sonne und Schild und ihr sehr großer Lohn und lasse es ihnen um den Abend licht sein! P. Mießlers Amtsjubiläum wurde im August in einem besonderen Gottesdienst festlich begangen, und Prof. J. Herzer durfte diesen Gedenktag am 3. November — an diesem Tage vollendete er auch sein fünfundachtzigstes Lebensjahr — im Familien- und Freundeskreise feiern. L. F.

Ein guter Plan. In einem Gemeindeblättchen, „Bethlehem" aus Milwaukee, Wis., lesen wir folgendes: „‚Jung gewohnt, alt getan.' Dieses Sprichwort findet seine Anwendung auch in der christlichen Erziehung. Wollen wir unsere Kinder recht erziehen, so müssen wir auch dafür sorgen, daß sie christlichen und lutherischen Lesestoff bekommen, sowohl lutherische Bücher als auch lutherische Zeitschriften. Viele unserer Glieder sind bekannt mit dem ‚Lutheraner' oder *Lutheran Witness*. Außer diesen so geschätzten und nützlichen Zeitschriften gibt unsere Synode aber noch kleinere Blätter heraus, die ganz besonders für die Kinder und für die heranwachsende Jugend geeignet sind. Auf Anraten der Lehrer hat der Schulvorstand beschlossen, folgende kleineren Blätter auf die Bücherliste unserer Schulkinder zu setzen: *Lutheran Guide* für die vier unteren Grade und *Young Lutherans' Magazine* für die vier oberen Grade. Diese Blätter erscheinen monatlich; ersteres kostet 25 Cents, letzteres 35 Cents das Jahr. Sie enthalten christliche Erzählungen und wertvolle Berichte über die Mission und andere wichtige Tätigkeiten der Synode, die dem Verständnis der Kinder angepaßt sind. Dies wird dann jeden Monat in der Klasse vom Lehrer behandelt und besprochen, damit die Kinder einen bleibenden Nutzen davon haben. Wenn das in dieser Weise und unter solcher Anleitung von Jahr zu Jahr betrieben wird, dann gewöhnen wir unsere Kinder daran, solche Zeitschriften lieben zu lernen und gerne zu lesen. Dies sollte dann, wenn sie heranwachsen, das Verlangen in ihnen erwecken, den ‚Lutheraner' oder den *Witness* zu bestellen und zu lesen bis an ihr Ende. Das gute Vorbild und die ernste Ermahnung der Eltern sollte aber mit dazu beitragen, daß dies erreicht wird; daraus würde für jede Gemeinde und für das Reich Gottes im allgemeinen ein großer Segen erwachsen, und es würde eine ernstere und eifrigere Tätigkeit zur Folge haben." L. F.

Inland.

Der Gemeindegesang. Nichts verschönert den Gottesdienst so sehr als gutes, kräftiges, aus dem Herzen kommendes Singen. Chorlieder haben im Gottesdienst ihre Berechtigung; aber nichts erhebt die Andacht mehr als der klare, helle Gemeindegesang. Das erkennen auch andere Gemeinschaften außerhalb der „singenden Kirche", wie die lutherische Kirche mit Recht genannt worden ist. Der bekannte Methodist John Wesley, der selber so manche Kirchenlieder für seine Gemeinschaft geschrieben hat, pflegte die folgenden Regeln über das Singen der Gemeinde zu geben: 1. Man lerne die Melodie. 2. Man singe genau, wie es im Buch geschrieben steht. 3. Alle sollen singen. 4. Man singe fröhlich und aus vollem Munde. 5. Man singe aber doch bescheiden und brülle nicht. 6. Man singe im Takt. 7. Man singe dem HErrn. Diese Regeln lassen sich auch auf unsere herrlichen Choräle anwenden.

Wie wohl tut es einem, wenn man in ein Gotteshaus kommt, wo die ganze Gemeinde fröhlich dem HErrn zu Ehren singt! Das Lied ist die Vorbereitung auf die Predigt. Es öffnet das Herz für das liebe Gotteswort, das von der Kanzel erschallt. Und unsere herrlichen lutherischen Melodien sind den prächtigen Worten unserer Choräle schön angepaßt. Beides, Melodie wie Lied, verherrlicht den HErrn. Es ist daher zu bedauern, daß es in so manchen Gemeinden nicht zum rechten Singen kommen will. Liegt es vielleicht daran, daß man das, was obige Regeln zum Ausdruck bringen, nicht weiß oder beherzigt? Ein rechter Christ, der in seinem Herzen die Gnade Gottes im Evangelium geschmeckt hat, wird auch ein rechter Gottessänger sein, im eigenen Heim wie in der Kirche. Nicht ohne Grund ermahnt Paulus: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit! Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen!" Kol. 3, 16. J. T. M.

Eine neue kirchliche Gemeinschaft. Eine Anzahl baptistischer Fundamentalisten versammelte sich kürzlich in Philadelphia zwecks Gründung einer neuen kirchlichen Gemeinschaft, die den Namen „Gottes treues Volk" ("God's Loyal People") führen soll. Sie nahmen auch einige Glaubensartikel an, von denen einer erklärt, daß die Taufe ein Untertauchen des Gläubigen in Wasser ist, und ein anderer, daß die Kirche ein Leib von Gläubigen sei, die die Wassertaufe empfangen haben. Auf ihrer ersten Versammlung gründete diese Gemeinschaft auch eine Anstalt zur Ausbildung von Predigern, nämlich das Eastern Baptist Theological Seminary. Die Mehrzahl der fünfzehn Trustees dieses Seminars sind ausgesprochene Gegner des modernen Irrglaubens und der Evolutionstheorie, aber auch der Kindertaufe. Das neue Seminar wurde am 22. September eröffnet. Aber schon jetzt zeigen sich Spaltungen in dieser neuen Kirchengemeinschaft. Ihre Führer sind sich nämlich in ihren Ansichten über das zweite Kommen Christi nicht einig, und dies wird wahrscheinlich den Bestand der neuen Sekte unmöglich machen.

Die Baptisten sind Schwärmer und daher auch Vernunftgrübler, auch wenn sie den Unglauben freisinniger Menschen nicht teilen. So erklärt es sich, warum sie die Kindertaufe verwerfen und ein tausendjähriges Reich glauben. J. T. M.

Römische Nonnen in öffentlichen Schulen. Die Bürger von Owensboro, Ky., reichten kürzlich einen Protest ein gegen die Schulverwaltung von Davis County, die in den letzten fünf Jahren immer wieder römische Nonnen (Ursulinerinnen) in der öffentlichen Schule angestellt hat. So sind alle protestantischen Kinder des Distrikts gezwungen, täglich zu den Füßen dieser römisch-katholischen Lehrerinnen, die natürlich in ihrer Ordenstracht gekleidet sind, zu sitzen. Der „Lutherische Herold" bemerkt hierzu: „Es wird nicht gesagt, ob die Mehrzahl der Bevölkerung in jenem Schuldistrikt katholisch ist. Wenn das nicht der Fall ist, sollten die Bürger doch etwas mehr tun als protestieren. Sie sollten eine andere Schulverwaltung wählen. Es ist zu befürchten, daß überall ein unverhältnismäßig großer Teil der Lehrerinnen

in unsern Staatsschulen der Papstkirche angehört. Daran sind aber die Protestanten selbst schuld. Ganz unverantwortlich ist es aber, wenn protestantische Eltern ihre heranwachsenden Kinder, besonders ihre Töchter, katholischen Erziehungsanstalten anvertrauen und sie da am „Götzendienst der Messe“ teilnehmen lassen.“

Daß römische Nonnen in ihrer Ordenstracht in den Staatsschulen unterrichten, ist nach der Bestimmung des Oberbundesgerichts nicht im Einklang mit unserer Landeskonstitution. Abhilfe dagegen wäre daher in solchen Fällen leicht zu erlangen. J. T. M.

Spuren alter amerikanischer Kultur. Nach einem Bericht, den Prof. Dr. Peabody, der Direktor des Völkermuseums der Harvard-Universität, über die Ergebnisse einer kürzlich geschehenen Forschungsreise durch Zentralamerika erstattete, sind diese höchst wichtig. Die ältesten Spuren amerikanischer Kultur wurden auf der Halbinsel Yukatan aufgefunden. Sie weisen auf eine Zeit von mehr als sechs Jahrhunderte vor Christo zurück und stammen aus der Zeit der Herrschaft der Mayas, jenes großen Indianervolkes, das das Gebiet von Mexiko bis San Salvador und Honduras bewohnte. Die alten Mayas waren künstlerisch und wissenschaftlich ein weit fortgeschrittenes Volk, wie sowohl die noch bestehenden Bauten als auch deren einzigartige Inschriften beweisen. Aus diesen ergibt sich, daß die Mayas in alten Zeiten nicht nur die Anfangsgründe der Mathematik kannten, sondern auch bedeutende astronomische Kenntnisse besaßen, die sie befähigten, einen Tageskalender aufzustellen, der bis 580 vor Christo reicht. Noch heute lebt in Mexiko ein kleiner, etwa tausend Mann starker Stamm, der eine Sprache redet, die der alten Mayasprache ähnlich ist. Dieser Stamm steht allerdings auf sehr tiefer Kulturstufe und zeigt, was oft auch bei andern Völkern der Fall ist, Entartung und Verfall, also das gerade Gegenteil von Entwicklung (Evolution). Es scheint, als ob Gott dem ungläubigen Geschlecht unserer Zeit immer neue Beweise an die Hand geben will, um den Unglauben zu strafen und somit der Predigt des Evangeliums den Weg zu bahnen. J. T. M.

Ausland.

Berlin die Stadt vieler Kirchen. Nach einem uns vorliegenden Bericht hat das „gottlose“ Berlin die meisten Kirchen unter allen Städten des europäischen Festlandes. Während Amsterdam etwa 50, das „heilige“ Rom 60, München 100 und Wien sogar 135 und andere wichtige Städte eine gleiche hohe Anzahl von Kirchen zählen, übertrifft Berlin doch alle mit seinen 260 Kirchen. Unter diesen befinden sich 132 evangelische und 65 katholische Gotteshäuser. Außerdem sind dort noch vertreten 3 französische, 1 englische, 1 amerikanische, 2 baptistische, 14 methodistische Kirchen, 23 jüdische Synagogen, 3 Garnisonkirchen und 13 klösterliche Andachtsstätten. Die Taubstummen haben ihre eigene Kapelle. Für die Heiden ist ein Buddhatempel errichtet; dazu gibt es Versammlungslokale für Mohammedaner, Spiritisten, „Christliche Wissenschaftler“ und andere Sekten und Schwärmer, die dort auf einen Haufen herbeikommen.

Durch unsere Brüder in Deutschland ergeht nun die dringende Bitte an uns, ihnen zu drei oder vier lutherischen Kapellen in Berlin zu verhelfen. Gegenwärtig weilt P. Dr. H. Koch von Berlin in unserer Mitte, um das Interesse für die reichgesegnete Mission in der Großstadt Berlin zu heben. Will's Gott, wird die erste Kapelle bald errichtet werden. J. T. M.

Nachkommen Luthers. Eine Vereinigung von Nachkommen unsers Vater Luther wurde kürzlich in Deutschland bei der Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des lutherischen Pfarrhauses ins Leben gerufen. Nachforschungen gemäß, die P. Otto Sartorius von Dankenhausen angestellt hat, sollen heute noch 482 Nachkommen Luthers leben, die sich auf 160 Familien verteilen und an 130 verschiedenen Plätzen wohnen.

Daß noch heute leibliche Nachkommen Luthers leben, ist von geringer Bedeutung. Daß aber trotz des Wütens des Teufels und des Papstes noch heute Millionen von geistlichen Nachkommen Luthers leben, die wie Luther ihre Hoffnung der ewigen Seligkeit ganz allein auf JEsum Christum, den gottmenschlichen Heiland, setzen unter Ausscheidung jeglicher Werkgerechtigkeit, das ist ein Gotteswunder, wofür die ganze Welt Gott loben und preisen sollte. Denn das Schwerste, was auf dieser Welt zu lernen ist — und dazu muß man beim Heiligen Geist in die Schule gehen —, ist, daß man ein armer Sünder ist, der allein aus Gnaden, durch Christi Blut, selig wird. J. T. M.

Was der Papst alles ist. Das päpstliche Jahrbuch für 1900 gibt den offiziellen Titel des Papstes an als „Papst, Stellvertreter Christi, Nachfolger des Fürsten der Apostel, Hoherpriester der allgemeinen Kirche, Patriarch des Ostens, Primas von Italien, Erzbischof und Metropolitan der römischen Provinz, Souverän der weltlichen Besitzungen der römischen Kirche“. Mag der Papst alle andern Titel behalten, zwei gehören ihm gewiß nicht. Er ist nicht Christi Stellvertreter; denn Christus ist selber Haupt seiner Kirche und regiert darin mit seinem Wort. Er ist auch nicht der Hohepriester der allgemeinen Kirche. Dieser Titel kommt wiederum unserm Heiland allein zu. Hebr. 4, 14 lesen wir: „Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, JEsum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntnis.“ Ebenso lesen wir Hebr. 7, 26: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist.“ Das alles ist der Papst nicht, und darum kann er auch nicht der Hohepriester der allgemeinen Kirche sein. J. T. M.

Ost und West.

Daheim.

Wenn man der Sitzung eines Synodaldistrikts beiwohnt, der, wie der Süd-Nebraska-Distrikt, noch die gute alte Weise innehält und sich über einen Sonntag versammelt, so erwartet man mit Recht vom Synodalsonntag den Höhepunkt der Synode. Und in dieser Hinsicht wurde ich in Blue Hill nicht enttäuscht. Am Synodalsonntag wurde ein schönes Missionsfest neben der Kirche unter einem riesigen Zelt abgehalten. Im ganzen habe ich lieber kirchliche Festversammlungen in der Kirche selbst, des ganzen Gottesdienstes und vor allem der Predigten wegen, die doch von allen gehört werden sollen; dann aber auch der äußeren Ordnung und schließlich auch der Kollekte wegen. Aber ich gestehe sofort zu, daß solche Missionsfeste im Freien, namentlich in ländlicher Gegend, ihr gutes Recht haben, und vergesse nicht, daß auch der HErr den Volksmassen, die sich im Gelobten Lande zu ihm drängten, unter freiem Himmel gepredigt hat. Solche Feste im Freien sind eben zugleich christliche Volksfeste, für die in der schönen Sommerzeit und in ländlicher Umgebung mehr Bedürfnis und darum auch Berechtigung ist als in den Städten, zumal im Zeitalter der Automobile, wodurch die Entfernungen leicht überwunden werden. So war es auch in Blue Hill. Ein Kranz von Gemeinden umgibt die dortige Gemeinde, und die Glieder derselben waren in großen Scharen gekommen. Aber nicht nur aus der nächsten Umgebung. Einzelne Glaubensgenossen waren hundert und mehr Meilen weit zum Feste herbeigeeilt. Drei erhebende Gottesdienste wurden gehalten. Die Pastoren C. F. Schrein, H. W. Meyer und A. Säger predigten deutsch und englisch über Mission und Gemeindeschule. Der in Süd-Nebraska bestehende Lehrerchor, eine feine Einrichtung, sang, wie in jedem Gottesdienst, so auch in diesen Festver-

es euch auch lange dauert, wenn es scheint, als ob die Verheißung verzieht, wartet nur, harrt nur, „sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen". Nicht einen Tag zu früh, aber auch nicht einen Augenblick zu spät, sondern genau zu der von Ewigkeit her durch mich festgesetzten Zeit wird sie kommen. Und sie wird „frei an Tag kommen", das heißt, sie eilt, keucht gleichsam, dem Ende zu. Wie ein Wettläufer nach langem Lauf beim Anblick des nahenden Zieles noch einmal alle Kräfte aufbietet und mit keuchendem Atem dahinstürmt, um ja schnell das Ziel zu erreichen, so eilt, so keucht, auch die Weissagung dem Ende zu, sie ist gleichsam ebenso begierig, das immer näher kommende Ziel zu erreichen, ebenso begierig auf die Erfüllung wie die gläubigen Gotteskinder. Und sie wird „nicht außen bleiben", sie wird euch nicht täuschen, nicht lügen und trügen, sondern alle Erwartungen, alle Hoffnungen erfüllen, ja weit, weit übertreffen.

Wir wissen, wie Gott sein Wort wahr gemacht hat. Wir wissen, wie zu Habakuks Zeit die Weissagung wirklich dem Ende zueilte. Dreitausend vierhundert Jahre waren vergangen; nur sechshundert Jahre waren noch übrig bis zur Erfüllung. Sechs Siebentel der alttestamentlichen Woche waren vergangen; nur ein Tag gleichsam trennte sie noch von dem neutestamentlichen Weihnachten.

Wir wissen, „da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn", Gal. 4, 4, der da ist Kraft, Held, der starke Gott, der Ewigvater, Immanuel, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, Jes. 9, 6; Micha 5, 1; der als Hoherpriester sein Volk durch Aufopferung seiner selbst erlöste aus der Hand aller seiner Feinde; der als Prophet durch sein Wort und Sakrament seine Schätze den Menschen anbietet und zueignet; der als König sein durch sein Blut erkauftes, durch sein Wort gesammeltes Volk regiert und zur Seligkeit führt. So herrlich ist die Weissagung erfüllt worden zu seiner Zeit.

Auch durch die ganze Zeit des Neuen Testaments geht ein Sehnen, ein Hoffen, ein Ausspähen und Ausschauen, ob nicht der HErr komme, seine Verheißung wahr zu machen: Siehe, „ich komme bald!" Offenb. 22, 20. Jahrhundertelang hat die Kirche gebetet: „Ja, komm, HErr JEsu!" Komm und hole uns zu dir, damit wir dort oben bei dir ewige Weihnachten feiern! Jahrhunderte, bald zwei Jahrtausende sind dahingerauscht, und noch immer ist JEsus nicht gekommen. Die Feinde lästern und spotten: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? . . . Es bleibt alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist", 2 Petr. 3, 4.

In der Stunde der Anfechtung schießt Satan wohl auch seine feurigen Pfeile ins Herz eines Christen: Wer weiß, ob JEsus wirklich wiederkommt? Wer weiß, ob wirklich „nach diesem Leben ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit"? Wer weiß, ob das alles wahr, ob es nicht alles Lug und Trug ist? Da heißt es mit Habakuk auf unsere Feste treten, hineilen zu dem unerschütterlichen Gotteswort und zusehen, was uns da gesagt wird und was wir antworten können auf unsers Herzens bange Zweifel und bittere Klagen. Da wird es uns bald klar werden: Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit; sie eilt, keucht, dem Ende zu. Es mehren sich die Zeichen, die den Leuten die Ankunft JEsu sollen deuten. Immer häufiger geschehen Erdbeben hin und wieder; allüberall hört man Krieg und Kriegsgeschrei; immer mehr erschallt die Predigt des Evangeliums in aller Welt; der Antichrist mit seinen Verführungskünsten ist gekommen, durch Luther aufgedeckt, durch Gottes Wort tödlich verwundet; innerhalb und außerhalb der Christenheit stürmen die Feinde von allen Seiten herbei, an Zahl wie Sand am Meer, und umringen „das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt", Offenb. 20, 9. So wird sich auch das letzte Glied in der Kette der Weissagung erfüllen: die Ankunft des HErrn zum Gericht über seine Feinde, zur Erlösung seiner Christen. Man merkt es, die Zeit eilt, sie rast dahin, man hört fast sie keuchen, wie sie dem Ziel, dem Ende, entgegenstürmt. Bald, bald schlägt die Stunde der Offenbarung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi. Da werden wir erkennen, daß die Weissagung nicht täuscht, daß die Wirklichkeit dort oben alle Erwartungen so herrlich übersteigt, nun, wie der Sonnenuntergang in Wirklichkeit alle noch so farbenprächtigen Bilder an Herrlichkeit weit, weit übertrifft. „Ja, komm, HErr JEsu!"

Wieder naht Weihnachten. Wenige Wochen nur trennen uns von der Feier des Christfestes. Und doch kann gar manches sich ereignen, so daß wir es nicht feiern werden. Die Welt kann untergehen, der Tod kann uns abrufen, andere unvorhergesehene Umstände können alle unsere Pläne umstoßen, so daß wir ganz anders Weihnachten begehen, als wir gedacht haben. Nur eins steht fest: das Weihnachten droben im Licht bei JEsu. Das wird gefeiert werden, wenn auch Erde und Himmel untergehen. Willst du daran teilnehmen? Dann bitte:

Ei nun, HErre JEsu,
Schicke unser Herz zu,
Daß wir alle Stunden
Recht gläubig erfunden,
Darinnen verscheiden
Zur ewigen Freuden!

Th. Lätsch.

Das Nizäische Symbolum.

Ein wichtiger Gedenktag und eine Ermunterung.

Es sind in diesem Jahre sechzehnhundert Jahre verflossen, seitdem das Nizäische Glaubensbekenntnis verabfaßt worden ist.

Mit diesem großen, wichtigen Bekenntnis der ganzen christlichen Kirche hat es folgende Bewandtnis. Als durch den Übertritt des römischen Kaisers Konstantins des Großen zum Christentum die Kirche äußerlich Frieden erhalten hatte, erregte der Teufel einen großen Irrlehrer, der die Lehre von der Person Christi angriff. Dieser Irrlehrer war Arius, ein Presbyter zu Alexandrien in Ägypten. Er lehrte, daß JEsus nicht wahrer Gott sei, gleichen Wesens mit dem Vater; daß es eine Zeit gegeben habe, da der Sohn Gottes nicht da war; daß er ein Geschöpf Gottes sei, wiewohl erschaffen vor allen andern. Er verschaffte sich großen und einflußreichen Anhang, und so wurde die Kirche in ihren innersten Grundfesten erschüttert, verwirrt und zerrissen.

Um nun in der Kirche wieder Frieden herzustellen, berief der Kaiser ein Konzil, eine allgemeine Kirchenversammlung, nach Nizäa in Kleinasien. Dies geschah im Jahre 325. Zu diesem Konzil waren aus drei Erdteilen 318 Bischöfe erschienen und viele Gäste. Zunächst wurde über die Lehre von der Gottheit Christi disputiert. Die Anhänger des Arius, unter ihnen sonderlich Eusebius, Bischof von Nikomedien, versuchten ihre falsche Lehre zu verdecken und sich den Schein zu geben, als wollten sie dem HErrn JEsu nicht die Ehre rauben. Als sie

aber schließlich gefragt wurden, ob sie glaubten, daß JEsus Christus mit dem Vater gleichen Wesens sei, und sie dies leugneten, da wurde ihr Irrtum klar und offenbar. Unter den Lehrern, die auf dem Konzil die Gottheit Christi verteidigten, zeichnete sich vor allen Dingen der junge Athanasius aus, der Diakon zu Alexandrien war.

In Nizäa wurde dann das herrliche Glaubensbekenntnis verabfaßt, in welchem die ganze Kirche, sich anlehnend an das Apostolische Symbolum, mit klaren, deutlichen Worten sich bekennt zu dem großen, wichtigen Artikel von der wahren Gottheit unsers lieben Heilandes.

Es heißt in diesem Symbolum: „Ich glaube an einen einigen HErrn JEsum Christum, Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist."

In unserer letzten, betrübten Zeit sind wieder viele Irrlehrer mitten in der Christenheit aufgestanden, die unserm Heiland seine Ehre rauben wollen und sagen, er sei nicht wahrer Gottessohn, nicht geboren aus dem Wesen des Vaters. Wie weit dieser erschreckliche Irrtum gerade auch in unserm Lande um sich gegriffen hat, zeigt der Kampf in den Sektenkirchen zwischen den sogenannten Fundamentalisten und Modernisten.

In unserer Synode stehen wir fest auf dem Nizäischen Glaubensbekenntnis. Alle unsere Professoren, Pastoren, Lehrer und Gemeinden bekennen mit freudigem Munde, was in diesem Symbolum von der Person Christi ausgesagt ist. Da ist es billig und heilsam, daß wir in diesem Jahre der großen Wohltat Gottes dankbar gedenken, daß er zu Nizäa der Wahrheit den Sieg verschafft und der Kirche dies herrliche Bekenntnis bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Wir treten nun ein in die heilige Adventszeit. In dieser Zeit beschäftigen wir uns sonderlich mit der Person unsers Heilandes, lernen aufs neue aus der Heiligen Schrift, daß er wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, ist, und bereiten uns so vor auf eine fröhliche, selige Weihnachtsfeier.

Mir ist mitgeteilt worden, daß die Visitatorenkonferenz unsers Westlichen Distrikts allen ihren Gemeinden empfehlen wird, am Sonntag vor Weihnachten in ihren Gottesdiensten des Nizäischen Symbolums zu gedenken. Es wäre fein, wenn dies in allen Gemeinden unserer Synode geschähe, wozu hiermit ermuntert sein soll.

Wenn in diesem Gottesdienst nach Anleitung des Bekenntnisses über die Person unsers Heilandes gepredigt wird und die Gemeinde mit den Worten dieses alten Symbolums ihren Glauben an ihren Heiland bekennt und dazu kräftige Weihnachtslieder gesungen werden, wie Nr. 21 und 30 in unserm Gesangbuch, dann versetzt uns diese Feier in die rechte Weihnachtsstimmung und veranlaßt uns alle, Gott herzlich zu danken, daß der große Artikel von der wahren Gottheit unsers Heilandes, worauf all unser Glaube ruht, trotz alles Wütens des Teufels uns erhalten ist.

Des ew'gen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippe find't;
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut. Kyrieleis!

Amen. F. Pfotenhauer.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Die größte Gefahr, die unsern Gemeindeschulen droht.

Die größte Gefahr, die unsern Gemeindeschulen droht, besteht nicht in feindseliger Gesetzgebung von seiten des Staates, auch nicht darin, daß unsere Christen den Zweck einer christlichen Schule nicht recht erkennen und ihren Nutzen nicht gebührend schätzen.

Allerdings dürfen wir den Anstrengungen, die gemacht worden sind und noch gemacht werden, unsere Gemeindeschulen aus der Welt zu schaffen, nicht gleichgültig gegenüberstehen. Wir haben ja damit bereits gar traurige Erfahrungen gemacht, zum Beispiel in Oregon, Michigan und Nebraska. Wir müssen ernstlich darüber wachen, daß uns unsere amerikanischen Bürgerrechte nicht geschmälert werden. Unser Oberbundesgericht hat aber schon geurteilt, daß Eltern das natürliche und gesetzliche Recht, selbst für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, nicht genommen werden darf.

Auch müssen wir zugestehen, daß unter uns manche Christen wohl wissen, daß sie dem Gebot Gottes gemäß ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn auferziehen sollen, daß sie aber nicht erkennen, daß die christliche Gemeindeschule unter unsern Verhältnissen dazu das beste Mittel und es für Kinder seelengefährlich ist, wenn sie in eine Schule geschickt werden, in der Gottes Wort nicht regiert. „Wo aber die Heilige Schrift nicht regiert", sagt Luther, „da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt." (St. L. Ausg. X, 341.) Doch haben wir im allgemeinen die schöne Erfahrung machen dürfen, daß unsere Gemeinden christliche Schulen eingerichtet und sie auch gern erhalten haben. Auch jetzt noch lassen sich unsere Gemeinden dazu bewegen. Unsere Synode ist nicht zum geringen Teil das geworden, was sie ist, durch ihre christlichen Gemeindeschulen. Das sollen wir mit dankbarem Herzen anerkennen und Gott fleißig bitten, daß er uns unsere christlichen Schulen erhalte.

Die größte Gefahr droht aber unsern Schulen von ganz anderer Seite her, und das ist **der Mangel an den nötigen Lehrkräften.**

In unserer Zeit, in der man viel höhere Anforderungen als früher an unsere Schulen stellt, muß immer wieder betont werden, daß eine Schule nur dann eine gute Schule ist, wenn sie gute Lehrer hat. Leistet eine Schule nicht das, was sie leisten sollte, so nimmt man dadurch nicht nur den Eltern den Mut, ihre Kinder dahin zu schicken, sondern man schadet auch dem guten Ruf der Schule nach außen hin und gibt den Feinden unserer Schulen Ursache, sie zu verurteilen und gegen sie — ob mit Recht oder Unrecht — vorzugehen.

Ohne Lehrer aber kann eine Schule überhaupt nicht bestehen. Und an den nötigen Lehrkräften fehlt es uns gar sehr. Manche Gemeinde hat schon wiederholt — drei-, vier-, fünf-, sechs-, siebenmal und noch öfter — vergeblich berufen, so daß sie schließlich ganz mißmutig wurde und die Schule darunter litt. „Können Sie uns einen guten Lehrer nennen?" wie oft wird von solchen, die berufen müssen, einem diese Frage gestellt! Und wie beständig werden unsere Prediger- und Lehrerseminare angegangen, einen Studenten zur Aushilfe in der Schule herzugeben! Man erhält lange Briefe, in denen die Not der Schule geschildert und man flehentlich gebeten wird, der guten Sache doch zu helfen und die Schule zu retten. Und manche, die die Sachlage nicht kennen, glauben zuversichtlich, daß bei der großen Anzahl unserer Studenten eine Fehlbitte ganz ausgeschlossen sei.

In St. Louis haben wir seit Frühjahr fünfundneunzig Ge-

Aus der deutschen Bekenntniskirche (Freikirche).

Die Synode der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen hielt ihre diesjährige Synodalversammlung vom 3. bis zum 8. September im Norden Deutschlands, an der „Wasserkante", in der Stadt Hamburg, ab. Nach dem Eröffnungsgottesdienst, der in der schönen Erlöserkirche abgehalten wurde, die der Hamburger Gemeinde für diesen Zweck gütigst zur Verfügung gestellt worden war, schritt die Versammlung zur Organisation ihrer siebenundvierzigsten Versammlung. Präses D. Th. Nickel verlas seine Präsidialrede, in der er an unsere Christenpflicht, die Pflicht des treuen Bekennens, uns erinnerte. Darauf erstattete er seinen Jahresbericht. Einige neue Pastoren und Gemeinden wurden in die Synode gliedlich aufgenommen. Die Versammlung ging dann sogleich zur Besprechung der verschiedenen Anträge an die Synode über, die in großer Zahl vorlagen. Als erster Antrag wurde die Teilung der Synode in Distrikte zur Debatte gestellt. Nach langer Beratung des Für und Wider wurde die Teilung der Synode in Distrikte zum Beschluß erhoben. Für die Aufstellung der dadurch bedingten neuen Verfassung wurde eine Kommission erwählt.

Ein nicht weniger wichtiger Antrag war der, den Namen der Synode zu ändern, weil der bisherige Name „Freikirche" nach der Trennung von Kirche und Staat nicht mehr passend sei und auch von vielen mißverstanden werde. Obwohl einige den geschichtlich gewordenen Namen, unter welchem die Synode nun schon seit nahezu fünfzig Jahren bekannt ist, nicht gern preisgeben wollten, faßte die Synode schließlich doch den Beschluß, die Namensänderung vorzunehmen. Der Name der Synode soll in Zukunft lauten: „Evangelisch-Lutherische Bekenntniskirche Deutschlands." Längere Zeit wurde den Verhandlungen über die theologische Hochschule in Zehlendorf bei Berlin gewidmet. Die Synode erkennt, was für ein herrliches Gut sie in dieser Anstalt besitzt, und ist sich dessen bewußt, daß die Ausbildung der Diener am Wort eine ihrer höchsten Pflichten ist. Darum beschloß sie auch, alle Gemeinden zu ermuntern, diese ihre Anstalt nach Kräften zu unterstützen. Allein, da durch den Krieg und die darauffolgende Inflationszeit die meisten unserer Gemeindeglieder verarmt und auch kaum in der Lage sind, ihren eigenen Gemeindehaushalt selbst zu bestreiten — doch muß man an ihnen rühmen, daß sie trotz alledem reichlich, ja oft über Vermögen geben und sich bemühen, so bald als möglich selbständige Gemeinden zu werden —, so faßte die Synode den Beschluß, alles mögliche zu tun, daß wenigstens ein Drittel der Kosten der Hochschule aufgebracht wird. Da die Beihilfe, die die Freunde der Freikirche dieser Anstalt regelmäßig zugesteuert hatten, in Zukunft von diesen nicht mehr geleistet werden kann, wird die Synode an die Brüder in Amerika herantreten mit der herzlichen Bitte, so lange als nötig die übrigen zwei Drittel aufbringen zu wollen. Als Gegenleistung räumt die Synode den Brüdern Sitz und Stimme im Verwaltungsrat ein. Im Zusammenhang mit dieser Sache faßte die Synode den Beschluß, bei der Delegatensynode im nächsten Jahre das Gesuch zu stellen, Prof. D. Mezger, der am zweiten Tag der Synode zur Freude der Versammlung wohlbehalten in ihre Mitte zurückgekehrt war, um ein weiteres Jahr an der Anstalt zu lehren, der Freikirche als Vertreter der Brüder permanent zu überlassen.

Wichtig war auch die Besprechung der Mission. Der Bericht der Missionskommission zeigte deutlich, daß die Missionstätigkeit, die früher infolge der kirchlich-politischen Verhältnisse mehr oder weniger gehindert und eingeschränkt wurde, sich zu einer sehr segensreichen und blühenden entwickelt hat. An vielen Orten hat uns Gott eine Tür aufgetan. Wir möchten nur an den großen Missionserfolg erinnern, den wir mit Gottes Hilfe in der Reichshauptstadt Berlin zu verzeichnen haben. Das größte Hindernis in der Missionstätigkeit ist heute der Mangel an geeigneten Kirchlokalen. Es ist und bleibt eine traurige Tatsache, daß die meisten Gemeinden sich mit Stuben und ganz ungeeigneten Sälen begnügen müssen. Wir möchten nur ein Beispiel anführen: Die Gemeinde in Leipzig, die trotz fast zweijähriger Vakanz in der großen Stadt der Kunst und des Wissens aufblüht, muß seit Jahr und Tag ihre Gottesdienste in einem dunklen Saal abhalten, der in einem Hinterhaus im ersten Stock sich befindet. Während des ganzen Gottesdienstes schnurrt der Motor der Küchenmaschinen des benachbarten Hotels. Beginnt dann die Predigt, so werden die Zuhörer in der Regel noch in der Andacht gestört durch die Gesänge der Adventisten, die sich nebenan nicht ohne Absicht eingenistet haben. Die Not dieser Gemeinde ist nur ein Beispiel der Not, in der so viele andere, ja die meisten Gemeinden sich befinden. Es ist kein Zweifel, daß unsere Gemeinden besonders in den Großstädten einen besseren Zuwachs erfahren würden, wenn gerade die Stadtgemeinden geeignete Kirchlokale hätten. Allein auch hier macht die Armut der Gemeindeglieder eine durchgreifende Hilfe ganz unmöglich. In dieser ihrer Notlage wendet sich die Synode vertrauensvoll an die Brüder in Amerika mit der Bitte, ihr doch in naher Zukunft den Kirchbaufonds so füllen zu helfen, daß der größten Not abgeholfen werden kann. In ihrer Missionstätigkeit wurde die Synode ermuntert durch das gediegene Referat, das P. Heinrich Stallmann über „Die Innere Mission" vorlegte.

Noch andere wichtige kirchliche Fragen wurden besprochen und behandelt. In der Wahl, die in diesem Jahre stattfand, wurden alle Beamten wiedergewählt mit Ausnahme des Sekretärs, der selbst wegen zu großer Gemeindearbeit seine Wiederwahl abgelehnt hatte. An seiner Stelle wurde sein Bruder, P. Hermann Stallmann, gewählt. Am Synodalsonntag waren alle Synodalen zu einem gemeinsamen Gottesdienst in der Aula des naheliegenden Gymnasiums versammelt, wo P. Th. Reuter die Predigt hielt. Am Nachmittag fanden Festgottesdienste in dem Saale statt, wo die Synodalverhandlungen gepflogen wurden. Festredner waren die Pastoren Schmeckenbecher, A. Hübener und Wöhling. Der Gemeinde zu Hamburg, die in gastfreier Weise trotz der teuren Zeiten die Synode aufs beste beherbergt hat, wurde der Dank der Synode ausgesprochen, verbunden mit dem herzlichen Wunsche, daß Gott ihren lieben Seelsorger, P. P. Löffler, der am ersten Tage der Synode schwer erkrankte, bald wieder genesen lassen und seiner Kirche noch lange erhalten wolle. Mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen nächstes Jahr in Dresden!" schieden die Synodalen voneinander.*)

P. Scherf.

*) Seitdem ist die Nachricht eingetroffen, daß P. Löffler gestorben ist. Sein Tod bedeutet einen großen Verlust für die Bekenntniskirche.

Die Redaktion.

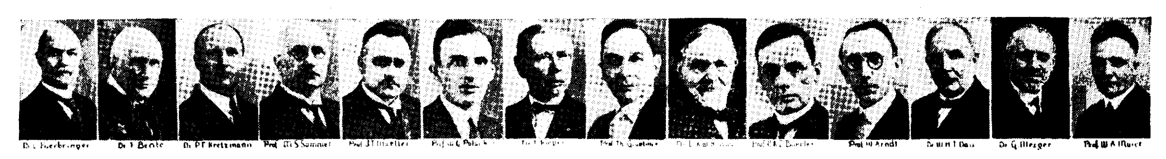
Unsers HErrgotts Kanzlei.

2.

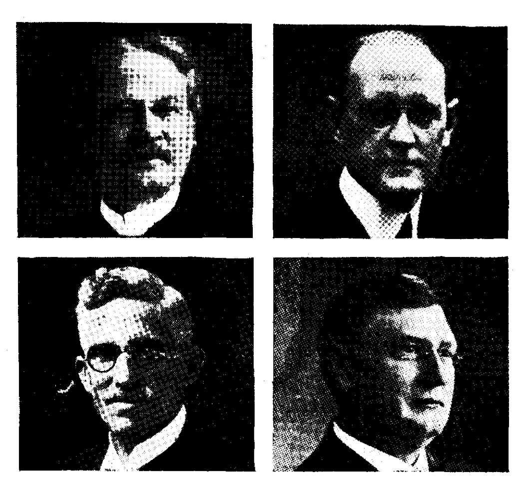
Von der Entstehung unserer Synodaldruckerei in St. Louis und der Einweihung ihres ersten Gebäudes im Jahre 1870 hat die letzte Nummer des „Lutheraner" erzählt. Wir fügen nun noch einige Mitteilungen über ihr weiteres, von Gott sichtlich gesegnetes Wachstum hinzu.

Schon im Jahre 1874 reichte der Raum nicht mehr aus, und es wurde ein neues Gebäude aufgeführt, diesmal aber nicht wieder auf dem Seminarplatz wie das erste, sondern etwa zwei Blocks entfernt an der Indiana-Avenue. (Die alte Druckerei diente dann dem Seminar, das mehr Raum beanspruchte, besonders in

der Zeit, als das jetzige Seminargebäude errichtet wurde.) Im Jahre 1888 wurde sodann ein Anbau an das neue Verlagshaus gemacht, im Jahre 1893 ein weiteres Gebäude, diesmal an der Jefferson=Avenue, aufgeführt und im Jahre 1911 ein großer, gleichmäßiger Anbau an dieses neue Gebäude. Aber schon seit mehreren Jahren genügte der Raum wieder nicht mehr, und so wurde letztes Jahr ein ganz neues Gebäude, das besonders der Setzerei, der Druckerei und der Binderei dient, aufgeführt. Und nachdem dieser Neubau nach und nach schon seit einigen Monaten in Gebrauch genommen worden war, wurden an den jetzigen alten Gebäuden mancherlei Veränderungen, Verbesserungen und Umbauten vorgenommen, so daß auch diese jetzt im Inneren ein ganz anderes Aussehen haben.



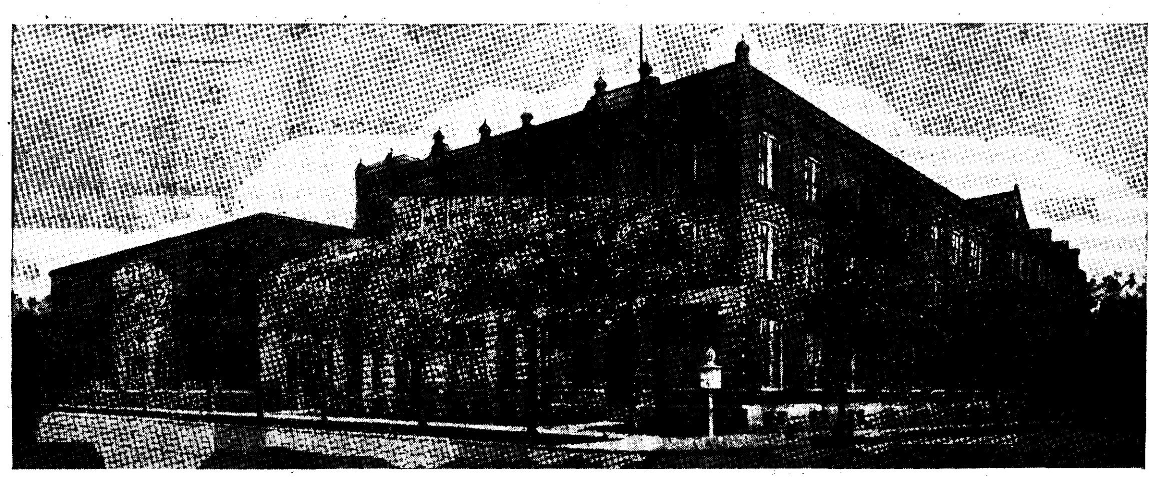
Die Fakultät des Concordia=Seminars zu St. Louis.
Ihr ist die Redaktion der fünf Zeitschriften unserer Synode: „Lutheraner", *Lutheran Witness*, „Lehre und Wehre", *Theological Monthly*, „Magazin für Ev.=Luth. Homiletik", übertragen.



Die Redakteure vier anderer vom Concordia Publishing House herausgegebenen Zeitschriften.
P. A. Lange („Kinder= und Jugendblatt"), P. A. Dörffler (*Concordia Junior Messenger*), P. E. F. Drewes („Missionstaube"), P. F. J. Lankenau (*Lutheran Pioneer*).

Wie nun die früheren Veränderungen mehr oder weniger festlich bezeichnet worden waren, so war namentlich auch das fünfundzwanzigjährige Bestehen des Verlagshauses mit einer besonderen Feier begangen worden. Sie fand am 6. März 1895 in der Aula unsers Seminars statt. Nach einem Orgelvorspiel und daran sich schließenden Lobgesang hielt der kürzlich heimgegangene P. C. C. Schmidt, der damalige Vorsitzer des Direktoriums der Druckerei, eine kurze Begrüßungsansprache; und nach Orchestermusik und Chorgesang seitens der Studenten hielt der schon vor zwanzig Jahren heimgegangene Prof. A. L. Gräbner die eigentliche Festrede, die auch im Druck erschienen ist und in der er die hohe Bedeutung des Ereignisses darlegte und die Lehren, die daraus erwachsen — eine inhaltreiche, noch heute lesenswerte Rede. Mit Orchestermusik und Chorgesang und dem gemeinsam gesungenen Choral „Bis hieher hat mich Gott gebracht" fand die Feier, die von vielen Gemeindegliedern aus St. Louis und einer ganzen Anzahl benachbarter Pastoren besucht war, ihren Abschluß.

So war es denn dem Herkommen gemäß und fast selbstverständlich, daß auch das neueste Ereignis in der Geschichte unsers Concordia Publishing House gebührend gefeiert wurde. Die Feier fand am 6. November statt und war doppelter Art. Am frühen Nachmittag fand in dem eigenen neueingerichteten Versammlungslokal des Verlagshauses eine engere Feier statt für sämtliche Angestellten, deren Zahl sich jetzt auf 140 beläuft, an der aber auch Glieder des Direktoriums, der verschiedenen Komiteen, die mit dem Publishing House in Verbindung stehen, und Redakteure der zwanzig Zeitschriften, die gegenwärtig von dem Verlagshause herausgegeben werden, teilnahmen. D. F. Pieper, das älteste Glied des Redaktionsstabes unserer Hauptblätter, eröffnete die Feier mit einem Gebet, nachdem die Choralverse „Lobe den HErren, der deinen Stand sichtbar gesegnet" gesungen worden waren. Prof. J. H. C. Fritz, der Sekretär des Direktoriums, hielt die Festrede über die rechte Aufgabe und Bedeutung unsers Verlagshauses. Und dann folgte eine Reihe kurzer Ansprachen. Vizepräses F. Brand redete als Stellvertreter des Präses der Synode, D. F. Pfotenhauers, der Schreiber dieser Zeilen im Namen aller Redakteure, Prof. M. S. Sommer als Vorsitzer des Komitees für Literatur und P. P. König als Vorsitzer der Sonntagsschulbehörde. Aber mit Recht kamen auch die Angestellten zu Wort: P. F. Rupprecht, der über fünfundzwanzig Jahre die eingehenden Manuskripte für den Druck durchsieht und die letzte



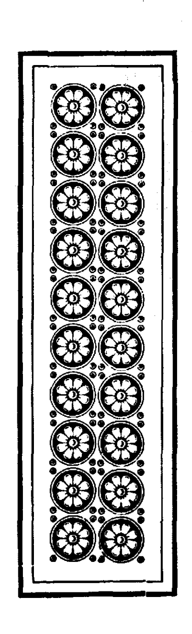
Unser Concordia Publishing House in seinen jetzigen Gebäuden.



Die Beamten und Behörden unsers Concordia Publishing House.

Korrektur überwacht, und dem es besonders zu danken ist, daß die Bücher und Zeitschriften ohne Fehler hinausgehen; Herr Ph. Rühl, der älteste Angestellte, der fast die ganze Geschichte des Verlagshauses mit erlebt hat, schon über fünfzig Jahre darin tätig ist und besonders für die technische Seite aller Druckschriften aufs treulichste Sorge trägt; und zuletzt Herr E. Seuel, der seit bald zwanzig Jahren der Leiter des ganzen Geschäftes ist und unter dessen Leitung es sich durch den Segen Gottes so vergrößert und ausgebreitet hat. Sein vor einem Jahre eingetretener Gehilfe in der Leitung, Herr A. A. Großmann, führte bei der ganzen Feier den Vorsitz, und D. P. Kretzmann, der selbst eine Zeitlang im Publishing House tätig war, schloß sie mit Gebet und Segen.

Der zweite Teil der Feier bestand darin, daß dann drei Stunden am Nachmittag und zwei Stunden am Abend alle Abteilungen des nun wirklich großen Geschäfts unsern lutherischen Glaubensgenossen in der Stadt und Umgegend auf besondere Einladung hin zum Besuche offen standen, während die Angestellten ihre regelmäßige Arbeit verrichteten. Und der Aufforderung wurde in großartiger Weise Folge geleistet. Namentlich am Abend strömten geradezu die Besucher in das ausgedehnte, weit ausgebreitete Geschäftshaus, so daß mitunter die Fortbewegung schwierig wurde. Und alle beobachteten mit sichtlichem Interesse die neuen, bequemen, praktischen Einrichtungen und freuten sich, daß dieses erfolgreiche, blühende Geschäft *ihr* Geschäft ist. Denn das Concordia Publishing House gehört nicht dem Geschäftsführer, nicht dem Direktorium, nicht einer kleineren oder größeren geschäftlichen Korporation, sondern *unserer Synode*; und unsere Synode besteht aus den *Gemeinden*, die zu ihr gehören, und darum schließlich aus den *Gemeindegliedern*.





Die 140 Angestellten unsers (
Links am Ende Herr A. A. Großma

Die Einrichtung selbst freilich und die Ausdehnung des Geschäftes genauer zu beschreiben, übersteigt den Raum, der uns hier dafür zu Gebote steht. Sie ist ausführlich geschildert in einem ganz prächtigen, reich illustrierten Gedenkbuch, das allen Festteilnehmern kostenfrei überreicht wurde. Diesem Buche sind auch die hier beigegebenen Bilder entnommen. Und die Synodalgenossen, die ihr Weg früher oder später einmal nach St. Louis führt, werden ja gewiß auch *ihr* Verlagshaus aufsuchen und besichtigen. Da werden sie sich denn freuen, daß jetzt auch für die Abwicklung mancher Synodalgeschäfte, wie des Kassierers und des Finanzsekretärs, für die Sitzungen des Board of Directors und für kleinere und größere kirchliche Versammlungen überhaupt zweckentsprechende Räumlichkeiten im neuen Verlagshaus zur Verfügung stehen.

So ist unser Concordia Publishing House im Laufe der Jahre unter Gottes reichem Segen, unter der Pflege der Synode und ihrer Glieder und unter der geschickten und treuen Arbeit seiner Leiter und Angestellten gewachsen und groß geworden. Es hat der Synode auch aus ehrlichem Geschäftsgewinn große Summen zugeführt. Soweit sich aus Synodalberichten und Kassiererquittungen nachrechnen läßt — über einige Jahre fehlen dort die Angaben —, sind $3,339,342 aus dem Publishing House in die Synodalkasse geflossen. Die Einnahmen sind gestiegen von $31,281 in den drei Jahren 1869 bis 1871 (als die erste Druckerei eingerichtet worden war) auf $310,000 in den letzten drei Jahren, von 1921 bis 1924.

Aber dieser finanzielle Gewinn ist nicht die Hauptsache. Durch die Bücher und Zeitschriften, die in den mehr als fünfzig Jahren in unserm Verlagshaus gedruckt worden und dann hinausgegangen sind in die Welt, ist großer geistlicher Segen gestiftet worden. Die reine Lehre ist dargelegt und verteidigt, der vielgestaltige Irrtum ist aufgezeigt und widerlegt, die Unwissenden sind unterrichtet, die Unterrichteten gefördert, die Schwachen gestärkt, die Matten ermuntert, die Traurigen getröstet, die Widersprecher gestraft worden. Gott hat nicht nur unser Verlagshaus reich gesegnet, sondern es auch zu reichem Segen gesetzt. Wieviel Segen durch unsere Druckerei in der Welt gestiftet worden ist, das läßt sich mit menschlichen Zahlen nicht berechnen, mit menschlichen Worten nicht aussprechen. Wer kann — um nur eins und das Nächstliegende anzuführen — ermessen, was unser alter „Lutheraner", der jedes Jahr in einer Million Einzelnummern verbreitet wird, ausrichtet? Über dieses alles wird aber im oberen Heiligtum Rechnung geführt, die wir dereinst kennen lernen sollen, da dann unser Mund auch über diese Sache voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein wird.

So wollen wir bei einem solchen Gedenktag in der Geschichte unsers Verlagshauses, wie es der 6. November war, haltmachen, in dem weiten Kreise unserer Synode Gottes Güte und Wohltat recht erkennen, ihn dafür loben und preisen und um so ernster und eifriger und treuer darauf bedacht sein, daß unser wertes Concordia Publishing House auch in der Zukunft und, ob Gott will, noch immer besser sei und bleibe, was es in dem vergangenen halben Jahrhundert war — unsers HErrgotts Kanzlei.

L. F.

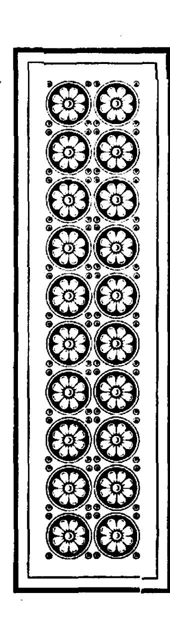
C. C. Schmidt.

Es war im Jahre 1881. In Fort Wayne tagte damals die Allgemeine Synode, die besondere Bedeutung hatte als die Versammlung, auf der der Kampf um die Lehre von der Gnadenwahl in unserer eigenen Mitte zum Austrag gebracht wurde. Ich war damals Sekundaner auf dem dortigen College und besuchte am

Synodalsonntag die alte St. Paulskirche. Ein noch jüngerer Pastor hielt die Predigt, klar, verständlich, fesselnd, überzeugend. Ich wußte nicht, wer es war, hörte dann aber bei meinen Fort Wayner Wohltätern von Pastoren, die dort einquartiert waren und sich sehr lobend über die Predigt aussprachen, daß es ein P. Schmidt aus Indianapolis war. Den Namen habe ich mir dann gemerkt, und seine Predigtweise habe ich nicht vergessen, habe aber sicher nicht geahnt, daß er mir noch einmal sehr gut bekannt werden würde, daß ich mehr als dreißig Jahre lang unter seiner Kanzel sitzen, an seinen schönen Predigten mich erbauen und seinen trefflichen Predigtbüchern Empfehlungen mit auf den Weg geben würde. Es war der nun selige C. C. Schmidt, wie er sich immer unterzeichnete und allgemein genannt wurde, dessen Tod in hohem Alter der „Lutheraner" bereits gemeldet hat und dem ich nun auf Wunsch hier einen kleinen Gedenkstein setze.

Die äußeren Lebensangaben sind schnell mitgeteilt. Sein Leben war nicht besonders bewegt und ist verlaufen wie sonst das Leben unserer Pastoren. Geboren am 8. November 1848 in Bonfeld, Württemberg, als Sohn schlichter Eltern (Johann Adam Schmidt und Rosine Katharine, geb. Bertsch), kam er im Jahre 1852 nach Amerika. Seine Eltern ließen sich auf einer Farm in Ohio nieder. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1858 sandten sie ihren Carl Christoph auf unser College nach Fort Wayne und 1865 auf unser Seminar in St. Louis. Am 12. Juli 1868 wurde er ordiniert und übernahm die Immanuelsgemeinde in New York. Im September 1872 folgte er einem Beruf der Gemeinde zu Elyria, O., 1877 einem solchen der St. Paulsgemeinde zu Indianapolis, Ind., und 1887 einem solchen der Gemeinde zum Heiligen Kreuz in St. Louis, Mo. Hier hat er dann seine eigentliche Lebensarbeit getan und dieser Gemeinde fast achtunddreißig Jahre mit rechter Treue und großem Geschick gedient. Obwohl er schon seit einer Reihe von Jahren immer etwas Hilfe und seit 1914 an P. Paul König einen ständigen Hilfsprediger hatte, der wie ein Sohn ihm zur Seite stand, so war er doch infolge seltener geistiger und körperlicher Rüstigkeit und Frische imstande, bis in den August dieses Jahres fast regelmäßig zu predigen und andere Amtsarbeit zu verrichten; allerdings konnte man etwa seit Anfang dieses Jahres eine Abnahme seiner Kräfte wahrnehmen. Mit seiner völligen Zustimmung hatte seine Gemeinde im Juli ihn zum Pastor emeritus gemacht mit vollem Gehalte und Erlaubnis der Beibehaltung seiner bisherigen Amtswohnung. Anfangs September traf ihn ein leichter Schlaganfall, und er hat die Kanzel nicht wieder bestiegen. Die irdische Hütte brach dann schnell zusammen. Am 14. Oktober, während der Westliche Distrikt in dem benachbarten St. Charles versammelt war, entschlief er ruhig und friedlich, und am 18. Oktober wurde er unter außerordentlich großer Beteiligung aus der Stadt und Umgebung bestattet. Im Hause amtierte P. H. Bartels, sein ältester und längster Amtsnachbar. In der Kirche predigte D. F. Pieper, sein vieljähriger Freund und Nachbar, in deutscher und sein bisheriger Hilfsprediger und jetziger Nachfolger, P. P. König, in englischer Sprache. D. F. Pfotenhauer im Namen der Synode, Präses R. Kretzschmar im Namen des Distrikts, P. H. M. Zorn als Vertreter der Gemeinde in Indianapolis und P. E. Düver als Vertreter der von D. Schmidt gegründeten hiesigen St. Lukasgemeinde hielten kurze Ansprachen. Am Grabe amtierte ebenfalls P. König. Söhne und Enkelsöhne trugen den Vater und Großvater zum Grab. Er hat ein Alter von 81 Jahren, 11 Monaten und 6 Tagen erreicht, hinterläßt seine zweite Gattin, Marianne, geb. Stöckhardt, nachdem seine erste Ehe mit Marie, geb. Wyneken, im Jahre 1889 durch deren Tod gelöst worden war, außerdem sechs Söhne und fünf Töchter. Fünf seiner Söhne hat er für den Dienst der Kirche studieren lassen. Siebenundfünfzig Jahre hat er im Predigtamt gewirkt.





oncordia Publishing House.
nn, rechts am Ende Herr E. Seuel.

Die Kirche hat seine hervorragenden Gaben bald erkannt und sich zunutze gemacht. In den verschiedensten Ämtern hat er unserer Synode gedient, unter anderm als Visitator des Mittleren Distrikts, als Vizepräses und Präses des Westlichen Distrikts von 1888 bis 1898, als Vizepräses der Synode von 1899 bis 1908, als Glied der Aufsichtsbehörde unsers Seminars in St. Louis mehr als dreißig Jahre. Aber das Amt an seiner Gemeinde blieb ihm das Hauptamt. Deshalb legte er einmal das Präsidium des Distrikts nieder, hat auch dreimal Berufe in theologische Professuren in St. Louis und Springfield abgelehnt. Und unter der mancherlei Arbeit in einer großen, volkreichen Stadtgemeinde war und blieb ihm die Predigt die Hauptsache. Darin kann er dem jüngeren Geschlecht ein rechtes Vorbild sein: in der gewissenhaften Vorbereitung, in der sorgfältigen Ausarbeitung und Niederschrift, in der klaren, bestimmten, lehrhaften und im rechten Sinne erbaulichen, alles Phrasenhafte und Sensationelle vermeidenden Aus-

drucksweise, in der ruhigen, überzeugenden Vortragsweise. Mehr als einmal habe ich ihn gleich am Montagvormittag bei der Vorbereitung für die nächste Sonntagspredigt angetroffen; und in der Regel war die Predigt fertig in der Mitte der Woche, so daß keine unerwartet eintretende Abhaltung ihn in Verlegenheit brachte. Und was er in seinen Predigten inhaltlich seiner Gemeinde geboten hat, wissen alle, die ihn gehört oder seine vielen gedruckten Predigten gelesen haben. Das Wort unsers guten lutherischen Bekenntnisses, daß kein Ding die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt, bleibt wahr und hat sich auch in seinem Falle bewährt. Seine Predigten wurden je länger, je besser, und er hat sich nicht ausgepredigt. Und doch, als ich einmal nach der Predigt etwas früher seine Sakristei betrat, um ihm dann bei der Abendmahlsverwaltung zu helfen, fand ich ihn — auf seinen Knien vor seinem HErrn und Gott.

Auch in mancher andern Hinsicht habe ich ihn hochgeschätzt und geachtet: sein strenges Gerechtigkeitsgefühl, das ihn in schwierigen, verwickelten Fällen und Streitsachen ohne Ansehen der Person urteilen ließ; seinen heiligen Eifer, wenn und wo immer ihm innere Unlauterkeit entgegentrat; seine offene, ehrliche, manchmal sehr entschiedene und direkt treffende Meinungsäußerung und seine Verurteilung aller Macherei, alles dessen, was man hierzulande „Drahtzieherei“ nennt, und wovon der Kirche mehr Gefahr droht, als mancher meint.

Für seine Familie hat er in seinen alten Tagen eine auch geschichtlich wertvolle Beschreibung seines Lebens aufgezeichnet, in die sie mir einen Einblick gewährt hat. Auf der letzten Seite steht: „So bin ich jetzt bald einundachtzig Jahre alt, habe sechsundfünfzig Jahre im Predigtamt gestanden und warte heute noch, weil es Gott in seiner wunderbaren Gnade so gefällt, meines Amtes. Den Vorstehern habe ich gesagt, ob sie nicht meinten, es sei besser, daß ich zurücktrete, Pastor König Hauptpastor werde und ich etwa noch als Hilfsprediger diene. Sie wollten aber nichts davon wissen, versicherten mich, die Gemeinde wolle das nicht. Ich erklärte ihnen dann, sobald sie merkten, daß es nicht mehr gehe, sollten sie mir's sagen; ich wolle nicht der Gemeinde zum Schaden noch Pastor sein.

„Ich danke nun täglich Gott, daß er mich all die Jahre gewürdigt hat, sein Prediger zu sein, mich mit unendlicher Geduld in meinen vielen Sünden und Schwachheiten getragen und zu dem Amte tüchtig gemacht hat. Ich sage ihm, daß ich ihm ja gerne so lange dienen wolle, als es ihm gefalle, mir dazu das nötige Vermögen zu geben. Dabei warte ich täglich auf seinen Wink, das Amt und auch den Wanderstab niederzulegen und seinem Ruf zur Heimkehr ins himmlische Vaterhaus zu folgen.

„Dir leb' ich, und in dir,
In dir will ich auch sterben.
HErr, sterben will ich dir
Und nach dem Tod ererben
Das ew'ge Himmelreich,
Das du erworben mir;
Von dir verklärt, will ich
Dir dienen für und für.“

L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Ursache und Wirkung. Ein jüngerer Pastor unserer Synode hat voriges Jahr seine Gemeinde, eins unserer Synodalblätter, den „Lutheraner“ oder den *Lutheran Witness*, für jede Familie in der Gemeinde zu bestellen und von Gemeinde wegen zu bezahlen. Er hat sie ebenso veranlaßt, das Kuvertsystem bei den Kollekten für auswärtige Zwecke einzuführen. Die Gemeinde hat beides beschlossen und freut sich des Erfolgs. Was war der Erfolg? In einem halben Jahre sind die Beiträge von $430 auf $960 gestiegen. Der Pastor, der uns dies mit Freuden erzählte, bemerkte noch, es werde sich kaum feststellen lassen, worauf der Erfolg zurückzuführen sei, auf die Zeitschriften oder auf die Kuverte, vermutlich aber auf beide zusammen.

So wird es wohl sein. Die Darlegung der Bedürfnisse der Kirche in den Kirchenblättern, die Berichte über die Lehranstalten und Missionen und die sonstigen Werke der Synode, die Ermunterungen zur Opferwilligkeit bewegen die Christen zum Geben. Und durch die Kuverte wird jedes kommunizierende Glied der Gemeinde erreicht und zum regelmäßigen Geben veranlaßt. Die Einführung des Kuvertsystems ist gut; die Verbreitung der kirchlichen Zeitschriften ist besser; aber am besten ist, wenn beides zusammen geschieht und zusammenwirkt. Daran denke man, wenn man in den kommenden Wochen Pläne und Vorbereitungen für das neue Jahr macht. L. F.

Es geht voran. Wir meinen damit die Vorbereitung der Kollekte für den Fonds, den unsere Lutherische Laienliga (L. L. L.) in den ersten Monaten des Jahres 1926 sammeln will. Am 27. Oktober fand in Chicago eine größere Vorbereitungsversammlung statt. Alle Distrikte unserer Synode bis auf zwei waren durch ihren Präses oder Vizepräses vertreten, ebenso die Synode selbst durch ihren Präses, zwei Vizepräsides, den Sekretär und den Kassierer, vor allem auch die Laienliga selbst durch ihre Beamten und eine Anzahl anderer Vertreter. Die ganze Sache wurde noch einmal gründlich besprochen, der Plan der Ausführung der Kollekte, von einem Komitee in St. Louis entworfen und vorgelegt, besehen und angenommen, und dann verpflichteten sich alle Anwesenden durch Stimmenabgabe bei Namensruf, den Plan mit allen Kräften zu fördern und auszuführen. Hierauf ging die Sache der Synodalordnung gemäß an die einzelnen Distrikte. Heute, am 18. November, da wir dieses schreiben, haben fast alle Distriktspräsides bereits Versammlungen mit ihren Visitatoren und Gemeindevertretern einberufen oder schon abgehalten und dabei ausdrücklich zugesagt, daß sie die Kollekte für den Versorgungsfonds unternehmen wollen. Nun geht die Sache, wieder der Synodalordnung gemäß, an die einzelnen Visitationskreise in den Distrikten, in denen jede einzelne Gemeinde durch ihren Pastor und ein Gemeindeglied vertreten ist. Wir haben guten Grund zu der Hoffnung, daß auch dieser Teil des Planes in rechter Weise ausgeführt werden und erfolgreich sein wird. Fünfzig Visitationskreise in dreizehn verschiedenen Distrikten haben schon solche Versammlungen einberufen. Und dann kommt die Sache vor jede einzelne Gemeinde zur Beratung und Beschlußfassung. Gott wolle auch da alle Herzen lenken, daß sie gern und willig und eifrig in die Schranken treten, um die noch fehlenden $700,000 an dem Dreimillionendollar-Fonds aufzubringen, um unsere emeritierten Pastoren und Lehrer in den Tagen ihres Alters und unsere Pastoren- und Lehrerwitwen und -waisen in den Tagen ihrer Verlassenheit vor Mangel zu schützen! Solche ausgedienten Diener der Kirche sind und sollen sein rechte Pfleglinge der Kirche und ihre Witwen und Waisen ihre Kleinodien, die man hegen, schützen und bewahren soll. L. F.

Aus Montana. Gesegnete Tage waren es, die wir in der gastfreien Gemeinde zu Kalispell, Mont. (P. A. Jordan), zubringen durften. Vom 15. bis zum 19. Oktober tagte dort unsere Konferenz. In keinem Staat in den Vereinigten Staaten sind wohl so herrliche Wunder Gottes zu sehen wie in Montana. Auch uns war es vergönnt, diese Wunder, die sich in der Nähe Kalispells befinden, zu schauen. Keiner von uns sagte, als wir zum Avalanche Lake hinaufstiegen: Das ist alles aus sich selbst entstanden; ich bin gewiß, daß es vielmehr in jedes Herzen hieß: Wie groß und wunderbar sind doch die Werke des HErrn!

Aber nicht nur die Naturschönheiten haben wir beschaut, als wir in Kalispell waren. Wir hatten uns dort versammelt, wie der Präses der Konferenz gleich zu Anfang sagte, um uns gegen-

seitig zu ermuntern und die Wahrheiten Gottes immer tiefer zu schauen. P. Mertz legte eine Arbeit vor über Luthers Handlungsweise in Sachen der Doppelehe des Landgrafen Philipps von Hessen. P. Hoffmann zeigte in lehrreicher Weise: „Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben.“ P. Hudtloff beschrieb ergreifend die Entstehung der Gemeinde zu Kalispell. Gering war der Anfang, aber groß ist der Segen, den Gott auf die Arbeit der treuen und fleißigen Arbeiter dort gelegt hat. Es befindet sich jetzt da eine schöne selbständige Gemeinde, die mit Leichtigkeit die 23 anwesenden Pastoren und Studenten beherbergen konnte. P. Walz trug eine Arbeit vor über den Schluß der Bergpredigt.

Sodann legten unsere beiden Visitatoren Bericht ab über die Missionsarbeit in unserm großen Staat. Jede Parochie ist gewachsen. Gott stand seinen Arbeitern zur Seite und hat sie gestärkt, so daß sie in trüben Stunden den Mut nicht sinken ließen. Manche unserer Missionare haben große Felder und müssen daher viel reisen; aber sie haben ein festes Vertrauen zu Gott, und so werden ihre langen, schweren Reisen kurz und leicht. Sie verfolgen nicht selbstsüchtige Zwecke, sondern arbeiten für den HErrn. Gott ist mit uns und segnet unsere Arbeit. Vergessen wir nicht, ihm dafür zu danken!

Fünf Gottesdienste wurden abgehalten. Am Freitagabend war Beicht-, Pastoral- und Jubiläumsgottesdienst. P. G. Mertz von Missoula steht nun fünfundzwanzig Jahre im Amt, und zwar hat er alle diese Jahre in Montana zugebracht. Dieses Ereignis wollte die Konferenz nicht unbeachtet vorübergehen lassen. Auf den Pastoralgottesdienst folgte gleich die Jubiläumsfeier. P. P. E. Meyer zeigte, daß der Jubilar „aus Gottes Gnaden ist, was er ist“. Die Beichtrede hielt P. Walz und die Pastoralpredigt P. Hudtloff. Am Sonntagmorgen predigte P. Misch und abends P. Huber. Gestärkt reisten wir dann am Montag nach Schluß der Konferenz nach Hause. Geo. A. Walz.

Inland.

Zum jährlichen Danktag. Den üblichen Danktag begeht hierzulande auch unsere lutherische Kirche. Nicht gezwungen, weil wir etwa an diesem Tag auf Geheiß der Regierung danken müßten, sondern freiwillig, weil uns unser Christenglaube dazu antreibt, bringen wir unserm freundlichen HErrgott an diesem Tag die Opfer unserer Lippen und unserer Hände dar, wie wir das ja auch jeden Tag und besonders jeden Sonntag im Jahre tun. Einem rechten Christen ist es ein Bedürfnis, seinem HErrn im Himmel für seine vielfältigen Segnungen zu danken, besonders für sein hochheiliges Wort, das liebe Evangelium, das er uns bis auf den heutigen Tag trotz der Undankbarkeit der Welt lauter und rein erhalten hat. Denn das Evangelium ist die beste Gottesgabe; darin kommt uns unser lieber Heiland selbst entgegen und bietet sich uns mit seinen Gaben — Gerechtigkeit, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit — für Zeit und Ewigkeit an. Das Evangelium macht uns alle zu Millionären, eben weil uns Gott damit Himmel und Erde schenkt. An die Herrlichkeit des Wortes Gottes erinnert D. Luther gar fein in seinem Großen Katechismus, wenn er in seiner Auslegung des dritten Gebots schreibt: „Denn das Wort Gottes ist das Heiligtum über alle Heiligtümer, ja, das einzige, das wir Christen wissen und haben. Denn ob wir gleich aller Heiligen Gebeine oder heilige und geweihte Kleider auf einem Haufen hätten, so wäre uns doch nichts damit geholfen; denn es ist alles tot Ding, das niemand heiligen kann. Aber Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht, dadurch sie selbst, die Heiligen, alle sind geheiligt worden. Welche Stunde man nun Gottes Wort handelt, predigt, hört, liest oder bedenkt, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiligt, nicht des äußerlichen Werks halben, sondern des Worts halben, so uns alle zu Heiligen macht. Derhalben sage ich allezeit, daß alle unser Leben und Werke in dem Wort Gottes gehen müssen, sollen sie Gott gefällig oder heilig heißen.“ (*Triglotta*, S. 606.)

Weil das teure Gotteswort ein so herrlicher Schatz ist, sollen wir unserm himmlischen Vater am Danktag vor allem für diese edle Gabe von Herzensgrund danken und daran denken, daß es unsers hochgelobten Heilandes Wille ist, daß dieses himmlische Wort aller Kreatur gepredigt werde. Zum Opfer unserer Lippen muß daher auch das Opfer unserer Hände kommen, soll unser Danken wirklich rechter Art sein. Das wollen wir nicht vergessen! J. T. M.

Eine Bitte aus Bethesda. Von dem Segen, den Gott auf unsere Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Watertown, Wis., gelegt hat, wird berichtet: „Wir konnten sieben Knaben und fünf Mädchen konfirmieren. Jetzt sind unter den Insassen mehr als einhundert, die Erkenntnis genug haben, um zum Tisch des HErrn gehen zu können. Die allermeisten der Neueintretenden — und das ist eine große Gnade — können am Schulunterricht teilnehmen und erlangen so ihren Teil an dem Höchsten, das Menschen haben können, nämlich am Heil in Christo. In den einundzwanzig Jahren des Bestehens der Anstalt haben wir mehr als 600 Pfleglinge erziehen dürfen. Wir haben jetzt 270 Zöglinge. Die Anstalt könnte wohl 300 unterbringen. Wir haben aber die Gaben unserer lieben Mitchristen nötig; denn in der Anstalt sind mehr als hundert Personen, die gar nichts zu ihrem Unterhalt beitragen können.“

Schreiber dieses hat im verflossenen Sommer diese Anstalt in Augenschein genommen und sich davon überzeugt, daß auch diesen Armen wirklich das Evangelium gepredigt wird. Und es wird verstanden und geschätzt! Davon überzeugten wir uns, als wir uns an der Abendandacht beteiligten. So sei auch dieses Rettungswerk der liebenden Mithilfe unserer Glaubensbrüder empfohlen. J. T. M.

Das Bild unsers HErrn. Über diesen Gegenstand schreibt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ unter anderm wie folgt: „Zu allen Zeiten hat sich die Malerei mit dem Bild des HErrn beschäftigt. Die Frage taucht daher immer wieder auf: Wie ist es denn nun mit dem Bild des HErrn wirklich gewesen? Welcher Künstler hat es so dargestellt, daß wir sagen können: So und nicht anders muß der HErr ausgesehen haben? Diese Frage ist trotz der großen Zahl der Christusbilder nicht zu beantworten. . . . Was sagt die Heilige Schrift über das Bild des HErrn? Aus den vier Evangelien leuchtet uns zwar das geistige Bild JEsu mit wundervoller Klarheit entgegen, aber über das Äußere des HErrn verraten sie nichts. Die beiden Stellen, in denen von der äußeren Gestalt JEsu in prophetischer Weise geredet wird, scheinen einander zunächst zu widersprechen. Jesaias sagt von ihm: ‚Er hatte keine Gestalt noch Schöne. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte‘, Jes. 53, 2. Der 45. Psalm dagegen nennt ihn den Schönsten unter den Menschenkindern. Ein scheinbarer Widerspruch! In der Tat ist es jedoch keiner. Jesaias sieht den HErrn in seiner verachteten Gestalt am Kreuz in seiner Niedrigkeit, der Psalmist dagegen blickt auf Christum in seiner Herrlichkeit als Bräutigam der Kirche. Die Apostel, die ihn drei Jahre von Angesicht gesehen hatten, sagen nichts über seine äußere Gestalt, und aus ihrem Schweigen darüber erkennen wir, daß das Äußere des HErrn für unsere Seligkeit ganz unwichtig ist. Genug, daß wir wissen, wir werden ihn einst sehen, wie er ist.“

Das ist guter Rat. Ein gläubiger Christ sieht vor allem seinen Heiland mit dem Auge des Glaubens, und dies Sehen ist herrlich. Wer ihn im Glauben in seiner großen Sünderliebe geschaut hat, der vergißt darüber, wie er etwa leiblich ausgesehen haben mag. Doch sind gute Christusbilder nicht zu verachten. Sie helfen uns dazu, daß wir uns den Heiland recht vergegenwärtigen. Ebenso schädlich sind aber auch unkirchliche, un-

lutherische und unevangelische Christusbilder. Solche gibt es heutzutage sehr viele. Unsere modernen Maler, die oft gar nicht an Christi Gottheit glauben, stellen den Heiland häufig als einen gewöhnlichen Judenjungen dar, wie er gegenwärtig in Palästina leibt und lebt. Vor dergleichen Christusbildern ist zu warnen! Ein Christusbild, das einen nicht in die Heilige Schrift hineintreibt, um darin noch mehr über den Sünderheiland zu lernen, ist vom Übel. Treffliche Maler von Christusbildern hat es viele gegeben, wie zum Beispiel Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, Plockhorst, Hofmann usw. Wer ein schönes Christusbild haben will, kann es daher bekommen. Er bestelle es aber am rechten Ort und nicht von Juden und Katholiken. J. T. M.

Eine Gebetswoche. Vom 8. bis zum 14. November wurde in manchen Kirchengemeinschaften unsers Landes eine sogenannte „Gebetswoche" gefeiert. Während dieser ganzen Woche wurde, privatim wie öffentlich, für die Jugend, namentlich für die jungen Knaben, innerhalb und außerhalb der Christenheit gebetet. Pastoren, Lehrer und Laien beteiligten sich an diesen Gebeten, und in manchen Kirchen wurden besondere Gottesdienste veranstaltet, in denen „das Gebet" die Hauptrolle spielte. Veranlaßt wurde die Gebetswoche durch die mannigfaltigen Gefahren, die unserer Jugend heutzutage drohen und denen Tausende zum Opfer fallen.

Sowenig wir uns mit solchen Einrichtungen wie „Gebetswochen" und dergleichen befreunden können, eben weil man dadurch leicht auf den Gedanken kommt, die Sache sei damit abgetan, so wichtig ist es doch, daß wir Christen uns immer wieder vergegenwärtigen, wie nötig unsere Fürbitten und Gebete für die eigene Not wie für die Not anderer sind. Wir alle beten zu wenig; das müssen sich wohl alle Christen gesagt sein lassen. Gerade die „Gebetswoche" ist dafür ein Beweis; denn würde man allgemein so beten, wie es uns Gottes Wort vorschreibt, so wären ja die „Gebetswochen" unnötig. Einem wahren Christen ist jede Woche „Gebetswoche" und jeder Tag ein „Gebetstag", da er Gott nicht nur die eigene Not, sondern auch die Not des Nächsten, ja der ganzen Kirche und der ganzen Welt vorträgt. Das meint Paulus, wenn er schreibt: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande", 1 Tim. 2, 1—3. Den Grund für dieses anhaltende Beten gibt Paulus im folgenden Vers in den Worten an: „welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen". Weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, sollen wir Christen allezeit und für alle Menschen aufs eindringlichste beten. Also nicht eine Gebetswoche, sondern lauter Gebetsjahre!

J. T. M.

Rassenhochmut. Wahre Worte redete vor kurzem Bischof Edwin H. Hughes von der Bischöflichen Methodistenkirche, als er in einer Ansprache an die in Chicago tagende Konferenz der schwedischen Methodisten folgendes ausführte: „Nicht das angelsächsische Blut hat uns zu dem gemacht, was wir sind, sondern das Blut Christi. Es wird heutzutage viel von der Überlegenheit der Angelsachsen geredet. Es ist noch gar nicht so lange her, seit unsere Vorfahren aus den Wäldern Europas gekommen sind. Wenn sie in jener Zeit einen Hirsch erlegt hatten, haben sie das Fleisch nicht erst gekocht, sondern roh verschlungen. Christus hat die Zukunft in der Hand, und wenden wir ihm den Rücken zu, so sind wir verloren. Wenn wir Christum verwerfen, die Gelben und Schwarzen ihn aber annehmen, so werden wir überwältigt werden; und wir verdienen dann ein solches Los."

Es ist allerdings nötig, daß die heute herrschenden Völker sowohl auf die Scheußlichkeit wie auch auf die Gefahren, die im Rassenhochmut stecken, aufmerksam gemacht werden. Rassenhochmut ist ein schändliches Laster, das darin seinen Grund hat, daß das menschliche Herz „ein trotzig und verzagt Ding" ist, Jer. 17, 9. An Rassenhochmut sind die alten mächtigen Heidenvölker, wie die Ägypter, die Assyrier, die Griechen, die Römer usw., zugrunde gegangen. Sobald sich ihr trotziges, stolzes Herz gegen Gott auflehnte, warf sie der zürnende Gott zu Boden, trat ihnen auf den Kopf und machte sie zu Scheusalen. Nicht besser wird es den stolzen, aufgeblasenen Nationen der heutigen Zeit ergehen, wenn sie sich nicht vor Gott demütigen. „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade", 1 Petr. 5, 5. An alle Nationen — denn sie leiden alle an Größenwahn — ergeht noch heute die Ermahnung: „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes!" 1 Petr. 5, 6. J. T. M.

Die Entwicklungslehre als Religion. Die Entwicklungslehre, über die wir in diesen Spalten des öfteren berichtet haben, hat jetzt eine neue Stufe erreicht. Sie wird nämlich als Religion betrachtet, als die Religion der Liberalen und Modernisten. Diese haben ja die göttlichen Lehren der Heiligen Schrift verworfen und sich von allem, was christlich heißt, losgesagt. Um aber für die göttliche Wahrheit einen Ersatz zu haben, haben sich diese bedauernswerten Menschen, die tief unter die Heiden gesunken sind, die Entwicklungslehre zur Religion erwählt. So schreibt nämlich die liberale Zeitschrift *The Christian Register* vom 23. Juli in einem Leitartikel: „Für das zwanzigste Jahrhundert bestätigen wir, daß Entwicklung Christentum ist und nicht eine Theorie über das Christentum. Entwicklung ist die glorreichste Bestätigung der Religion, die jemals vom Menschengeist entdeckt worden ist. Dies ist eine Tatsache, die ebenso sicher ist, wie daß ein Fels ein Fels ist. Jeder Freund der Religion sollte stets daran denken: Entwicklung ist Religion. Die erste große Ursache, der Urkern im Weltall, begann mit einer einfachen Lebensform, woraus sich diese höchste Form, der religiöse Charakter und die wissenschaftlichen Leistungen der Führer der Menschen entwickelt haben, zum Teil durch eigenes Bemühen, zum Teil — wir glauben zum größten Teil — durch das große geistliche Aufwärtsdrängen der Kraft, die wir Gott nennen. Entwicklung ist Leben, Wachstum, Veränderung. Entwicklung ist eine Tatsache. Entwicklung ist Religion!"

Daß der Schreiber dieses gotteslästerlichen Artikels am Ende seine leeren Behauptungen dreimal wiederholt, kommt ohne Zweifel daher, daß er seinen Irrwahn selber nicht glaubt. Nach seiner Darlegung ist nämlich Gott nur eine Kraft — ein geistliches Aufwärtsdrängen! Das glaubt der Schreiber selber nicht; denn sein eigenes Gewissen ruft ihm zu: Es gibt einen Gott, einen allmächtigen Schöpfer aller Dinge! Zum andern sagt er: Aus dem Urkern im Weltall hat sich alles entwickelt, und zwar zum Teil durch eigenes Bemühen; das heißt, der Stein, oder was immer es war, hat sich selber zum denkenden, sittlichen Menschen entwickelt aus eigener Kraft. Dagegen aber protestiert des Schreibers eigene Vernunft. Denn so etwas passiert im Leben nicht. Endlich legt er dar, daß Entwicklung Religion sei. Das kann er unmöglich selber glauben; denn wenn er auch nur noch etwas Vernunft hat, so muß er doch zugeben, daß das Wachsen eines Baumes oder einer Kuh oder eines Stachelschweins nichts mit Religion zu tun hat. Wie unsinnig werden die Menschen doch, wenn sie Gottes Wort verwerfen! J. T. M.

Ausland.

Anmaßungen der Spiritisten. Vom 6. bis zum 13. September, also eine ganze Woche hindurch, tagte im großen Saal der „Gelehrten Gesellschaften" in Paris der „Große Allgemeine Spiritistenkongreß". Von dem dummdreisten Stolz der Spiritisten, der sie trotz aller Bloßstellungen in letzter Zeit erfüllt, zeugt unter

andern die Forderung des Kongresses, daß der Spiritismus in allen Schulen der ganzen Welt gelehrt werden und bald einen Teil des Universitätsprogramms bilden solle. Außerdem verlangte der Kongreß, daß in den verschiedenen Ländern die Strafgesetze so verändert werden sollten, daß in Zukunft spiritistische Medien wegen Gesetzesübertretungen nicht länger bestraft werden. Die Begründung dieser Forderung ist, daß „ein Mensch von dem Geist eines verstorbenen Verbrechers besessen sei und daher nicht in vollem Maße für seine Taten verantwortlich gemacht werden sollte". Auf dem Kongreß war auch der berüchtigte Sir Conan Doyle anwesend, der verschiedene Vorträge über die „Materialisation von Verstorbenen" hielt und den Geist des Sherlock Holmes „auftreten" ließ. Wie alle Teufelsapostel, besitzen auch die Spiritisten ein unbeschreibbares Maß von Frechheit und Eigendünkel.

J. T. M.

Die Einzelheiten in der Bibel sind wahr. Beschämt müssen alle, die die Bibel verwerfen und als unzuverlässig hinstellen, ihre Augen niederschlagen; denn immer wieder beweisen wichtige Funde, daß die Bibel nichts als die purlauterste Wahrheit redet. Jetzt kommt die Meldung, daß man zu Beisan in Palästina, früher Bethsan genannt, den Tempel gefunden hat, in dem man Sauls Rüstung als Siegeszeichen aufhing. Der biblische Bericht lautet: „Des andern Tages kamen die Philister, die Erschlagenen auszuziehen, und fanden Saul und seine drei Söhne liegen auf dem Gebirge Gilboa. Und hieben ihm sein Haupt ab und zogen ihm seine Waffen ab und sandten sie in der Philister Land umher, zu verkündigen im Hause ihrer Götzen und unter dem Volk. Und legten seinen Harnisch in das Haus Astharoths, aber seinen Leichnam hingen sie auf die Mauer zu Bethsan", 1 Sam. 31, 8—10. Dr. Alan Rowe von der Pennsylvania-Universität, der gegenwärtig in Beisan die Ausgrabungen leitet, sandte kürzlich an die Universität ein Kabelgramm, welches meldet, daß bei den Ausgrabungen der Tempel der Astharoth, der im Alten Testament als das Heiligtum der Philister bezeichnet wurde und in dem diese Sauls Waffenrüstung aufhingen, auf dem Gebirge Gilboa gefunden worden ist. Dies beweist aufs neue, daß die Bibel sich, selbst was Einzelheiten in ihren Berichten betrifft, als zuverlässig erweist.

J. T. M.

Eitle Redensarten an Gräbern.

Für die letzten Sonntage des Kirchenjahres hat die Kirche solche Evangelien und Episteln gewählt, die sich auf Sterben, Begrabenwerden und Auferstehen beziehen. Darum möchten wir im folgenden einige Redensarten beleuchten, die infolge des Mangels an schriftgemäßer Erkenntnis üblich geworden sind, im Lichte der Wahrheit aber nicht bestehen können.

„Sanft ruhe seine Asche!" so schließt zuweilen ein Nachruf für einen Toten. Aber bei diesem Spruch läßt sich nichts denken; denn die Asche kann weder Ruhe noch Unruhe haben, sondern nur die Seele kann dies, und dieser ist der Weg zur Ruhe durch das Evangelium und dessen Verkündigung gezeigt. — „Die Erde werde ihm leicht!" Auch hierbei läßt sich nichts denken; der Spruch stammt aus dem Heidentum. Käme etwa noch ein zentnerschweres Grabdenkmal hinzu, so wäre es kaum noch ein Schritt zum Lächerlichen. — „Im Grab ist Ruh'!" Nein; sondern im Grabe ist Verwesung.

Besonders häufig findet man auf Grabsteinen und Kreuzen das Wort „Wiedersehen!" Allein, ob ein Wiedersehen erfreulich ist oder nicht, das kommt auf die Umstände an. Dem reichen Manne war nach Luk. 16 angst und bange wegen des Wiedersehens seiner Brüder; denn er war in der Hölle und Qual, weil er das irdische Leben nur zur Üppigkeit, Genußsucht und Befriedigung der Sinnenlust mißbraucht und darüber Gott und Ewigkeit, seine arme Seele und seinen notleidenden Nächsten vergessen hatte.

Darum ist es auch nichts mit der oft gehegten Meinung: „Wenn man gestorben ist, dann kommt man in eine bessere Welt." Der reiche Mann ist auch gestorben, aber nicht in eine bessere Welt gekommen. Wer nicht für sein Amt, Geschäft und Fach vorbereitet und ausgebildet ist, den kann man auch nicht darin gebrauchen. So ist es auch beim Himmelreich. Noch niemand ist dadurch selig geworden, daß er gestorben, begraben, im Trauerbrief und in der Leichenrede gelobt worden ist; und über allen menschlichen Gräber-Redensarten steht das ernste, ewig gültige Gotteswort: „Was der Mensch säet, das wird er ernten", Gal. 6, 7.

Das Kirchenjahr.

Es ist das Kirchenjahr eine der edelsten Blüten des christlichen Geistes. Denn wie der Geist des Christentums den Stein durchdrang und herrliche Dome und Kirchen schuf; wie er des Tones sich bemächtigte und die herrlichen Choräle und die Kirchenmusik schuf; wie er die Farben ergriff und das Kirchenbild schuf; wie dieser Geist vor allem das menschliche Wort durchwaltete und das Glaubensbekenntnis und das Kirchenlied schuf: so hat dieser Geist des Christentums sich auch der Zeit bemächtigt und hinein in das Jahr, hinein in die Wochen und Sonntage das Bild Christi gezeichnet und so das Kirchenjahr geschaffen. Das Kirchenjahr ist auch ein Dom, worin die Gemeinde sich sammelt; es ist die schönste Kirchenmusik, die alljährlich aufgeführt wird; es ist ein herrliches Bekenntnis des Glaubens in der Form der Zeit. So ist das Kirchenjahr ein wundervoller, wahrhaft künstlerischer Griff, das Evangelium in der Form der wiederkehrenden Feste zu predigen und so die großen Taten Gottes mit der Zunge der Zeit zu verkündigen. Wie lieblich ist's doch auch, daß im Kirchenjahr ein Band der Gemeinschaft vorhanden ist, das die Christenheit umschlingt! In Nord und Süd, in Ost und West, zu Land und auf dem Meer, in der Kirche und zu Hause werden die Herzen der Christen von denselben göttlichen Gedanken, Worten und Taten bewegt, wie sie in den Texten des Kirchenjahres ausgesprochen sind; ja, selbst wo eins auf dem Krankenlager einsam liegt und es bedenkt: Heute feiert man Advent in der ganzen Christenheit auf Erden, so ziehen damit all die Klänge vom Gotteshaus ins stille Kämmerlein herein und tragen etwas vom Brudergruß aus der Gemeinschaft der Heiligen bei sich.

So beschreibt Max Frommel in einer Predigt zum ersten Advent die Herrlichkeit des Kirchenjahres.

Ein schönes Advents- und Ewigkeitslied.

Johann Walther, Luthers verständnisvoller Kantor in Torgau, hat uns ein frisches, frohes Ewigkeitslied gegeben:

> Herzlich tut mich erfreuen
> Die liebe Sommerzeit,
> Wann Gott wird schön erneuen
> Alles zur Ewigkeit.

Heute ist das Lied in seiner Urgestalt nicht mehr im Gebrauche der Gemeinde, schon wegen seiner unsangbaren Länge. Aus den vierunddreißig Versen ist aber ein Gesang von sieben Versen zusammengestellt, den unser Gesangbuch (Nr. 16) bietet: „Der Bräut'gam wird bald rufen." Und doch lernt man den Dichter erst in dem ungekürzten Liede ganz kennen und lieben. Während die späteren Lieder in Gedankenschatz und Bildern sich vielfach wiederholen, singt Walther seinen eigenen herzlichen, hellen Ton. Deut-

Wortes Gottes zur Hauptsache im Gottesdienst machte und daß er bei der Messe die Worte der Opferung beseitigte. Regelmäßig und unausgesetzt predigte Luther, und zwar in deutscher Sprache, um seinen Zuhörern die Lehren der Heiligen Schrift vorzutragen und sie zur seligmachenden Erkenntnis der Wahrheit zu führen; denn dazu fühlte er sich berufen, und das war sein glühendes Verlangen, das Heil, das ihm selbst widerfahren war, auch andern mitzuteilen. Vollzog sich auch der ganze übrige Gottesdienst noch in der bisherigen Weise, so war doch hiermit ein höchst bedeutsamer Anfang gemacht. Während man es bisher bei dem bloßen lateinischen Vorlesen der sonntäglichen Perikopen hatte bewenden lassen, so kam jetzt hinzu die lebendige Darbietung des Wortes in der Predigt, und auch mit der Reinigung des Gottesdienstes von päpstlichem Kram und Wust war begonnen worden.

Aber warum ging Luther in seinen Neurungen nicht alsbald weiter und machte reine Bahn? Warum duldete er noch längere Zeit so manches, was ganz offenbar schriftwidrig war oder wenigstens als Menschenfündlein zur Erbauung der Gemeinde nichts nützte? Hier muß man seinen demütigen Sinn und auch seine Klugheit und Besonnenheit bewundern. Durchgreifende Änderungen im Gottesdienst vorzunehmen, das konnte und durfte er nicht, weil das Ärgernis und Verwirrung in der Gemeinde angerichtet hätte. Das Volk war dafür noch nicht reif. Die seit Jahrhunderten bestehende und daher zur festen Gewohnheit gewordene Ordnung der Dinge war zu sehr mit dem religiösen Gefühl des gemeinen Mannes verwachsen, als daß er sich ohne weiteres davon hätte losreißen können. Daher mußte Luther sehr behutsam sein, um die Gewissen nicht zu beschweren. Nicht eher wagte er einen weiteren Schritt, als bis er das Volk betreffs der Mißbräuche und deren notwendiger Abschaffung gründlich unterrichtet hatte, und dadurch unterschied er sich von den Schwärmern und seinen bilderstürmerischen „Freunden", die während seines Aufenthalts auf der Wartburg (Mai 1521 bis Anfang März 1522) mit Gewalt zu reformieren gedachten. Sein Grundsatz war, daß die Wahrung der christlichen Liebe über dem Gebrauch der christlichen Freiheit stehe, und daß daher die äußerlichen Gebräuche nur dann geändert werden dürften, wenn nach hinlänglichem Unterricht des Volks solches ohne Zwang und Beschwerung der Gewissen geschehen könne. Aber als es nach und nach so weit gekommen war, da zögerte Luther auch nicht, auf der einmal betretenen Bahn, wenn auch langsam und bedächtig, voranzugehen. Querköpfe gab es freilich bis zuletzt, aber nach so langer, gründlicher Belehrung konnte Luther sich schließlich nicht mehr um diese bekümmern, das gute, notwendige Werk durfte durch sie nicht aufgehalten werden. So ließ Luther das götzendienerische Fronleichnamsfest eingehen, auch die vielen Heiligenfeste wurden abgeschafft, und das Abendmahl, das man um der Schwachen willen zum großen Teil nur unter einerlei Gestalt gespendet hatte, wurde jetzt (1522) nur noch unter beiderlei Gestalt geduldet.

Hierauf machte sich Luther an die Hauptaufgabe, nämlich für den ganzen Hauptgottesdienst — denn nur von diesem ist die Rede, nicht von den vielen Nebengottesdiensten — eine bestimmte Ordnung zu entwerfen. Manches war ja schon geändert worden, wie aus dem Vorigen ersichtlich ist; aber es war noch viel zu tun, denn des „Unflats" war genug da. Vor allem muß festgehalten werden, daß Luther hier nicht als Revolutionär, sondern als echter Reformator, Wiederhersteller, sich erwies. Der römische Gottesdienst nämlich stammte in seiner Urform aus der frühen Zeit der christlichen Kirche und enthielt daher vieles Schöne und Schriftgemäße. Aber im Laufe der Zeit war er durch allerlei verwerfliche Zusätze verderbt worden, besonders, wie oben schon angedeutet, dadurch, daß an die Stelle des heiligen Abendmahls, wie es von Christo eingesetzt wurde, die Messe trat. In der Messe brachte der Priester die geweihte Hostie, die sich, wie die Papisten behaupten, durch sein Machtwort in den Leib Christi verwandelte (Transsubstantiation), für die Lebendigen und Toten zum Opfer dar, wodurch eben das von unserm HErrn Christo für unsere Sünden dargebrachte Opfer tatsächlich außer Kraft gesetzt wurde. Das war ein Greuel, wie Luther es nennt, sowie auch, daß man bei der Austeilung den Laien den Kelch entzog und sie an die Fürbitte der Mutter Maria und der Heiligen verwies.

Wie verfuhr nun Luther? Man kann es kurz so ausdrücken, daß er diesen ganzen Gottesdienst reinigte, wie man ein kostbares altes Gemälde von Staub und Schmutz reinigt, um es in seiner ursprünglichen Schönheit erscheinen zu lassen. Er behielt nämlich, mit geringen Streichungen, alles bei, was sich mit der Bibellehre vertrug. Etwas anderes dafür zu setzen, war gar nicht nötig, und außerdem hatte er den Vorteil, daß er bei seiner „Neurung" so wenig wie möglich Anstoß gab. Ausgeschieden aber wurde bis auf die letzte Spur alles, was sich mit Gottes Wort nicht vertrug. Der ganze Meßopfergreuel mit allem, was drum und dran hing, wurde beseitigt und dafür mit entsprechenden liturgischen Formen das heilige Abendmahl gesetzt, so wie es der HErr JEsus als Gnadenmittel zur Seligkeit verwaltet haben will. Daß damit auch der Gebrauch des Weihwassers und des Rauchwedels fiel, versteht sich von selbst. Überhaupt alles Schaugepränge tat Luther ab, behielt aber gerne bei, was der Würde des Gottesdienstes entsprach; daher haben wir heute noch Kruzifix und Lichter auf dem Altar, der amtierende Pastor trägt ein Amtskleid (Chorrock), die Gemeinde steht auf beim Vorlesen der Schriftabschnitte und beim Gebet, kniet bei der Beichte und anderes mehr.

Ohne Störung wurde diese Gottesdienstordnung in Wittenberg eingeführt, und der Welt tat dies Luther kund in den zwei 1523 erschienenen hochbedeutsamen Schriften: „Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" und „Formula Missae" oder „Weise, christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen". Der erste große Schritt war also getan: der Gottesdienst hatte seine „lutherische" Gestalt angenommen. Nun mußte noch der zweite große Schritt folgen, und welches dieser war, soll in der folgenden Nummer gezeigt werden.

O. F. Hattstädt.

Das Jubiläum der Wisconsinsynode.

Unsere Schwestersynode von Wisconsin und andern Staaten hat im November in allen ihren Gemeinden ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum gefeiert. Das ist ein Gedenktag, der auch bei uns nicht unbeachtet vorübergehen darf. Und wenn wir auch schon wiederholt im Laufe dieses Jahres auf dieses Jubiläum hingewiesen haben und der Präses unserer Synode seinerzeit der

Schwestersynode im Namen unserer Synode gratuliert hat, so sollen doch unsere Leser noch etwas mehr davon hören.

Die Anfänge der Wisconsinsynode gehen ungefähr in dieselbe Zeit zurück wie die unserer Synode, und auch die Veranlassung war zum Teil dieselbe. Wie bei der Gründung unserer Synode neben den Sachsen auch die Löheschen Sendlinge beteiligt waren, die nach Amerika gekommen waren, um der geistlichen Not unter den zerstreuten Lutheranern Amerikas abzuhelfen, so waren auch die Gründer und Väter der Wisconsinsynode von Vereinen und Gesellschaften ausgegangen, denen die kirchliche Arbeit unter den deutschen Auswanderern in Nordamerika am Herzen lag.

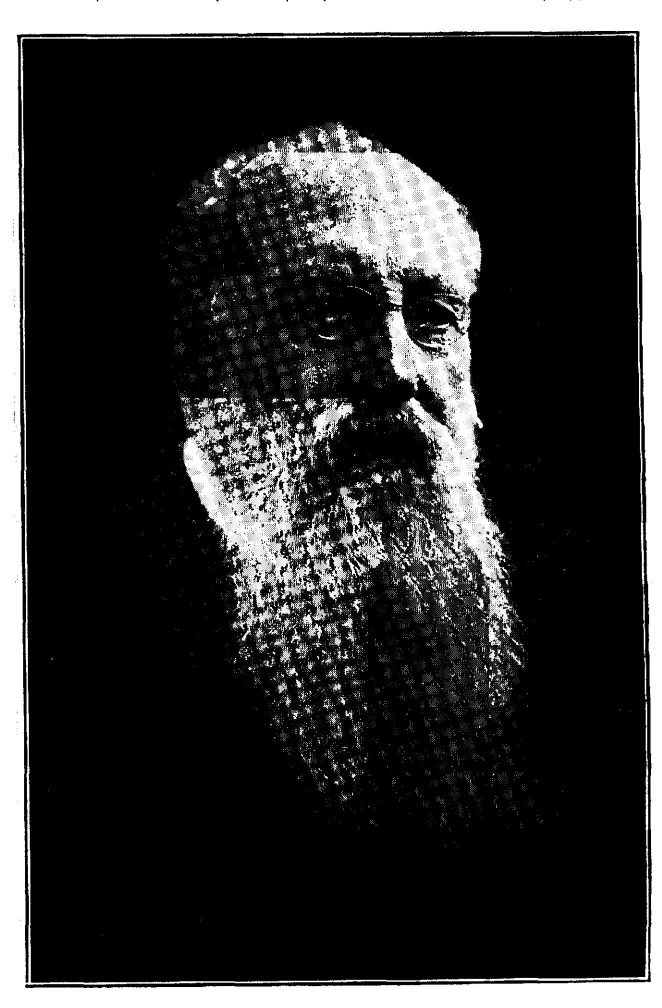
Der Gründer der Wisconsinsynode war P. Johannes Mühlhäuser, ein Schüler der bekannten Pilgermission auf der Chrischona bei Basel. Ursprünglich wollte er Missionar in Afrika werden, kam aber als Sendling der „Evangelischen Gesellschaft für Nordamerika", des sogenannten Langenberger Vereins, der im Kreise der Rheinischen Missionsgesellschaft entstanden war, im Jahre 1837 nach Amerika. Er blieb zunächst etwa zehn Jahre



P. Joh. Bading.
Präses der Wisconsinsynode 1860—1889.
Präses der Synodalkonferenz 1882—1912.

im Osten unsers Landes, kam dann im Jahre 1848 nach Milwaukee und gründete dort die heute noch bestehende Gnadengemeinde, an der jetzt der Präses der Synodalkonferenz, P. C. Gausewitz, wirkt. Im Kirchsaal dieser Gemeinde kamen am 8. Dezember 1849 Mühlhäuser und zwei andere alleinstehende Pastoren in Wisconsin, Weinmann und Wrede, die auch von solchen deutschen Vereinen ausgesandt waren, zusammen. Sie hatten die Notwendigkeit der Vereinigung ihrer Kräfte erkannt und beschlossen, die „Erste Deutsche Ev.-Luth. Synode von Wisconsin" zu gründen. Eine Versammlung wurde für den 27. Mai 1850 in Granville, Wis., anberaumt, und P. Mühlhäuser wurde beauftragt, eine Konstitution zu entwerfen. Und zur festgesetzten Zeit wurde die Versammlung abgehalten; 5 Pastoren waren zugegen, die zusammen 18 Gemeinden bedienten, die ausgearbeitete Konstitution wurde angenommen, und die Wisconsinsynode war ins Leben getreten.

Seitdem sind nun fünfundsiebzig Jahre vergangen. Die anfangs so kleine Körperschaft ist in diesen Jahren unter Gottes Segen gewachsen und groß geworden. Sie besteht jetzt aus acht Distrikten: dem Südöstlichen, Nördlichen und Westlichen Wisconsin-Distrikt, dem Minnesota-, Michigan-, Nebraska-, Dakota-Montana- und Pacific-Nordwestlichen Distrikt. Sie zählt rund 575 Pastoren, 650 Gemeinden und 200,000 Seelen. P. Mühlhäuser war der erste Präses der Synode; er starb im Jahre 1867. Schon vorher war P. J. Bading, ebenfalls von Milwaukee, Präses geworden und hat dieses Amt neunundzwanzig Jahre bekleidet; er ist auch weit über die Grenzen seiner Synode bekannt geworden, da er dreißig Jahre lang auch das Präsidium der Synodalkonferenz innehatte. Ihm folgte als Präses der Wisconsinsynode P. Ph. v. Rohr in Winona, Wis., fast zwanzig Jahre, von 1899 bis 1908, und seitdem bekleidet P. G. E. Bergemann von Fond du Lac dieses Amt, erst als Präses der alten Wisconsinsynode und

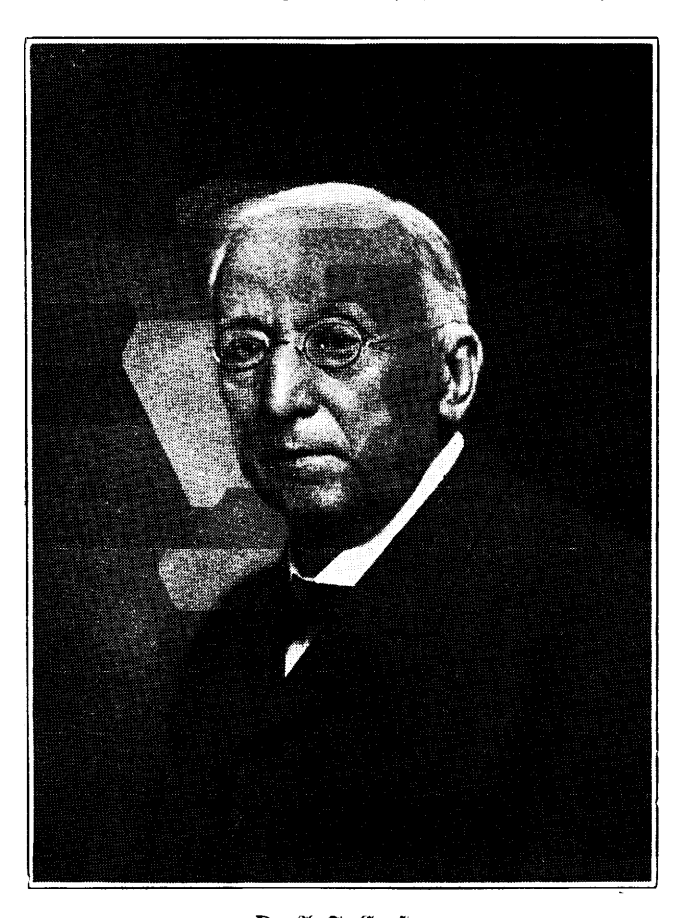


P. Phil. v. Rohr.
Präses der Wisconsinsynode 1889—1908.

seit 1917, als eine neue Organisation der in der Synode verbundenen Synoden und Distrikte stattfand, als Präses der Vereinigten Synode von Wisconsin und andern Staaten. Im Jahre 1892 waren nämlich die früher selbständigen Synoden von Minnesota und von Michigan erst in engere Verbindung mit der Wisconsinsynode getreten und später dann als Distrikte in ihr aufgegangen.

Besonders aber muß auch der gegenseitigen Annäherung der Wisconsinsynode und unserer Synode gedacht werden. Unsere Synode arbeitete ja von Anfang an auf demselben Gebiete wie die Wisconsinsynode, aber beide standen anfänglich einander ferne. Das hing zusammen mit der ganz andern Herkunft der Väter der Wisconsinsynode. Aber je länger, je mehr kamen die beiden Synoden einander näher, ein freundschaftliches, glaubensbrüderliches Verhältnis bahnte sich an und führte schließlich zur vollen Glaubenseinigkeit und zur Gründung der Synodalkonferenz im

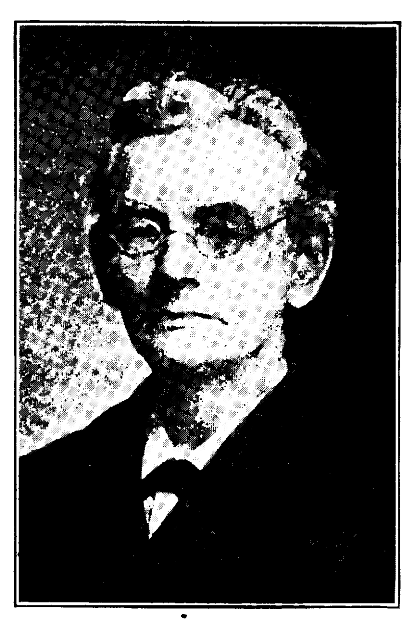
Jahre 1872, an der die Wisconsinsynode hervorragend beteiligt war. Seitdem, also seit mehr als fünfzig Jahren, ist sie unsere Schwestersynode, die sich zu uns auch in schweren Kampfeszeiten bekannt hat, wie wir uns zu ihr bekennen. Beide Synoden betreiben gemeinschaftlich das gesegnete Werk der Negermission, und ihre Gemeinden sind verbunden in verschiedenen Wohltätigkeitsbestrebungen. Pastoren, Lehrer und Professoren aus unserer Synode folgen öfters Berufen aus der Wisconsinsynode und umgekehrt. Schüler aus ihren Gemeinden besuchen gelegentlich unsere Anstalten und umgekehrt. Die Gemeinden beider Synoden an einem Orte halten öfters gemeinschaftliche Gottesdienste. Wohl und Weh der einen Synode berührt auch die andere Synode. Und wenn einmal Schwierigkeiten entstehen, wie das auch in verbündeten, glaubenseinigen Synoden vorkommt, so werden sie in brüderlicher Weise besehen und geschlichtet.



Dr. A. F. Ernst.
Fünfzig Jahre Präses des Northwestern College der Wisconsinsynode.

Fünfzehn Jahre nach ihrer Gründung eröffnete die Synode ihre noch jetzt bestehende erste Anstalt, das Northwestern College in Watertown, Wis., dem Dr. A. F. Ernst, ein hervorragender Schulmann, über fünfzig Jahre gedient hat und dem jetzt Direktor E. Kowalke vorsteht. Nachdem in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Zeitlang die Studenten der Wisconsinsynode auf unserm St. Louiser Seminar theologisch ausgebildet worden waren, gründete die Synode 1878 ihr eigenes selbständiges Predigerseminar in Milwaukee (jetzt in der Vorstadt Wauwatosa), an dem D. A. Hönecke als ausgezeichneter Lehrer und Direktor dreißig Jahre lang gewirkt hat und noch in der Kirche wirkt durch seine mehrbändige Dogmatik oder Darstellung der christlichen Glaubenslehre. Prof. J. Ph. Köhler ist jetzt der Direktor des Seminars. Die Errichtung eines neuen Seminargebäudes ist schon beschlossen, bedeutende Geldsummen sind schon dafür gesammelt, und mit dem Bau wird wohl bald begonnen werden. Durch die Verbindung mit der Minnesotasynode kam auch die Anstalt dieser Synode, das D. Martin-Luther-College in New Ulm, Minn., zur Wisconsinsynode und dient ihr als Lehrerseminar; denn von allem Anfang an war die Wisconsinsynode auch eine Pflegerin der Gemeindeschule und ist es bis auf diesen Tag. Ebenso ging es mit der Anstalt der Michigansynode in Saginaw, Mich., die jetzt der Gesamtsynode als Progymnasium dient.

Und wie die Wisconsinsynode bedacht war auf Lehranstalten, die für das Wachstum und Gedeihen einer Synode so wichtig sind, so auch auf Drucksachen, die nicht minder wichtig sind. Ihr „Gemeindeblatt" ist jetzt im sechzigsten Jahrgang, seit mehr als dreißig Jahren lesen wir es regelmäßig und möchten es nicht missen. Seit zwölf Jahren ist ihm ein englisches Blatt, der *Northwestern Lutheran,* an die Seite getreten. Für Theologen erscheint vierteljährlich die von der Fakultät des theologischen Seminars in Wauwatosa redigierte „Theologische Quartalschrift", für die Jugend ein deutsches und ein englisches Jugendblatt. Auch eine ganze



D. Adolf Hönecke.
Professor am theologischen Seminar der Wisconsinsynode 1878—1908.

Reihe größerer Werke, teils für Theologen, teils für die Gemeinde, sind dort an die Öffentlichkeit getreten. Wir nennen nur außer der schon erwähnten Dogmatik Höneckes die gründliche Auslegung des Propheten Jesaja von Prof. A. Pieper, die vor einigen Monaten im ersten Band erschienene wertvolle Geschichte der Synode von Prof. J. Ph. Köhler und die so schön ausgestatteten Werke: „Der Heiland" von D. C. M. Zorn und *Jesus* von P. W. Dallmann. Und ihre Bücher und Zeitschriften werden gedruckt in ihrem eigenen bekannten Verlagshaus in Milwaukee, dem Northwestern Publishing House.

So ist es ein göttlich geleitetes, von des HErrn reichem Segen zeugendes Stück Geschichte, auf das unsere werte Schwestersynode in diesem ihrem Jubiläumsjahr zurückblicken darf. Das haben auch die kürzlich erschienenen schönen Jubiläumsnummern ihrer beiden Gemeindeblätter in gebührender Weise hervorgehoben. Und die Glieder unserer Synode nehmen an dieser Freude ihrer Schwester herzlichen Anteil.

„Wünschet Jerusalem Glück! Es müsse wohlgehen denen, die dich lieben! Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!" Ps. 122, 6. 7. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Ein anderer Plan. Einer unserer Pastoren schreibt uns: „Der kleine Artikel im vorletzten ‚Lutheraner‘ über die Verbreitung unserer Zeitschriften hat mein besonderes Interesse erweckt, und zwar aus Gründen, die leicht begreiflich sind. Mir hat es auch je und je am Herzen gelegen, die Blätter und Blättchen für die Jugend den Kindern und jungen Leuten in die Hand zu geben in der Hoffnung, sie zu ‚Lutheraner‘- und *Witness*-Lesern heranzuziehen. Wie aber mancher mit schönem Stab spazierengehen kann, während andere sich mit einem geringeren Stecken begnügen müssen, so kann auch meine Weise dem obenerwähnten ‚guten Plan‘ nur als ein mangelhafter Ersatz an die Seite gestellt werden. Trotzdem will ich Ihnen meinen Plan hier mitteilen.

„Seit vielen Jahren ist es in meiner Gemeinde Sitte gewesen, den Kindern zu Weihnachten nebst einem Päckchen Konfekt (candy) Bilder, Bilderbücher, Erzählungen usw. in die Hand zu geben. Die Bücher waren nicht immer gut und empfehlenswert, zuweilen geradezu tadelnswert. Da gab es oft Unzufriedenheit und Scherereien. Um diesem Unfug abzuhelfen, machte ich den Sonntagsschullehrern die Empfehlung, den Kindern statt der Bücher die Blätter zu geben. Durch Gottes Gnade fand meine Empfehlung Anklang. So geschah es, daß ‚Für die Kleinen‘, der *Lutheran Guide*, das ‚Kinder- und Jugendblatt‘, das *Young Lutherans' Magazine*, auch der *Pioneer* und die ‚Missionstaube‘ durch die Sonntagsschule in die Häuser kamen. Die Lehrer, zumeist junge Leute, erhielten entweder den ‚Lutheraner‘ oder den *Witness*."

Das ist ganz gewiß auch ein guter Plan, der seine Früchte bringen wird. L. F.

Über die Radioanzeigen im „Lutheraner" ist uns kürzlich eine Beschwerde zugegangen, weil dadurch, daß der Radiogottesdienst Sonntags zu einer gewissen Abendstunde abgehalten wird, mancherorts die Leute vom Besuch des Gottesdienstes abgehalten würden. Die Beschwerde richtet sich nicht gegen unsere eigene Station. „Die Station KFUO", so schreibt man, „hat bisher solche Stunden vermieden, und ich hoffe, daß das fernerhin geschehen wird. Aber einzelne Gemeinden zeigen Gottesdienste an zu den Stunden, an welchen unsere Gemeinden Gottesdienste halten. Die Folge davon ist, daß unsere Leute vom Gottesdienst fernbleiben unter dem Vorwand, daß sie ja eine Predigt von unsern Pastoren über das Radio hören."

Da vielleicht auch andere solche Beschwerden hegen, gehen wir kurz darauf ein. Ganz gewiß sollen unsere Radiopredigten nicht Veranlassung werden, daß irgendwo unsere Gemeindeglieder vom regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes abgehalten werden. Für alle, die am Sonntagabend in ihren Gemeinden Gottesdienst haben und zum Gottesdienst gehen können, ist ihre Kirche der rechte Platz, nicht das Radio. Das hat der „Lutheraner" schon wiederholt gesagt, und das dürfen und sollen auch Pastoren und Gemeinden ihren Gliedern immer wieder sagen. Die Radiopredigten sind für solche, die entweder überhaupt nicht zu einer Kirche gehen oder nicht zur Kirche gehen können. Und da kann man nicht irgendeine Stunde wählen, sondern die frühen Abendstunden am Sonntag sind die geeignetsten. Selbst unsere Station KFUO kann da nicht alle gottesdienstlichen Stunden vermeiden. Die Zeit, die wir Sonntagabends innehalten, ist zwar für diejenigen passend, die im Gebiete der sogenannten Zentralzeit wohnen, aber für die östlichen Teile unsers Landes ist sie schon zu spät, für die westlichen hingegen zu früh. Die im westlichen Gebiet wohnen, sollen sich aber wahrlich dadurch nicht abhalten lassen vom Besuch ihrer eigenen Gottesdienste. Würde man den Sonntagabend ganz ausschalten, so würde man gerade viele Kirchlose nicht erreichen, und gar manche in unserer eigenen Mitte, die nicht zum Gottesdienst gehen können und sich deshalb ein Radio angeschafft haben, würden das Ausfallen der Predigt schmerzlich vermissen. Würde die Stunde noch später angesetzt, so würden wieder viele, die gern die Predigt hören würden, namentlich ältere und schwächliche Leute, sie entbehren müssen. Und dazu kommt noch, daß viele unserer Gemeindeglieder, namentlich auf dem Lande, überhaupt am Sonntagabend keinen Gottesdienst haben und sehr gern dann eine Predigt hören, wenn es nicht zu spät wird. Deshalb meinen wir, daß, wenn man überall die Sache richtig betrachtet und richtig handelt, der gute, rechte Gebrauch der wunderbaren Erfindung des Radio nicht zum Mißbrauch werden wird. L. F.

Das Radio im Dienste der Kirche. Liberty Hospital ist der Name eines der vielen Hospitäler in der Stadt St. Louis. Kürzlich erkundigte sich eine Beamtin dieser Anstalt durchs Telephon, ob die Kranken im Hospital monatlich lutherische Predigten hören könnten aus dem Munde eines Studenten oder eines Pastors. „Wir möchten solche Predigten hören", sagte sie, „wie wir sie von der Radiostation KFUO schon oft gehört haben." Die Folge war, daß am ersten Sonntag im November unser Stadtmissionar W. Wickham dort nachmittags predigte auf Grund der Heilandsworte: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Zugegen waren Beamte des Hospitals, Krankenwärterinnen und Kranke. Sie lauschten den Worten des Predigers und hörten eine Predigt über Sünde und Gnade. In Zukunft wird die St. Louiser Stadtmission am ersten Sonntag im Monat nachmittags in dieser Anstalt regelmäßig einen kurzen Gottesdienst halten. Vielleicht wird die Arbeit sich weiter ausdehnen. So ist unter Gottes Fügung durch unsere Station KFUO ein Predigtplatz eröffnet worden. Mögen viele Kranke durch die Predigten des Missionars zur Erkenntnis des Heils kommen!

H. H. H.

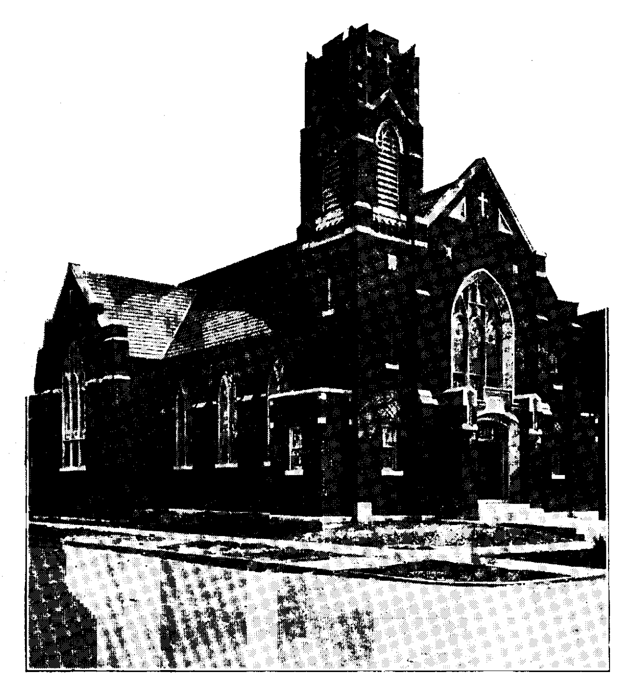
Offene Türen. Es ist erstaunlich, wie uns der HErr in unserm Lande immer wieder neue Türen für das gesegnete Werk der Mission auftut. Lesen wir die Berichte der Missionare, die im Dienst der Inneren Mission stehen, so wird es uns immer klarer, daß wir unsere Hände nicht müßig in den Schoß legen und aufhören dürfen, Mission zu treiben. Oft finden sich die offenen Türen gerade dort, wo wir sie nicht gesucht haben. Eine solche Gelegenheit fand sich kürzlich im Westlichen Distrikt. In einer nicht weit von St. Louis gelegenen Stadt, die etwa fünftausend Einwohner zählt, unternahmen zwei unserer Pastoren, H. Harting und W. Hofius, mit Hilfe einer Anzahl Studenten einen sogenannten Haus-zu-Haus-Besuch (canvass). Die Aussichten, dort eine Mission zu gründen, schienen nicht günstig. Aber zum Erstaunen aller hatte der canvass folgendes Ergebnis: 12 lutherische Familien, von denen die meisten in St. Louis oder in andern Städten sich kirchlich bedienen ließen; 81 Familien, die überhaupt keiner Kirche gliedlich angeschlossen sind; 50 Familien, die gegen die lutherische Kirche günstig gesinnt sind; 104 Kinder, die keine Sonntagsschule besuchen; 5 Familien, die regelmäßig den Predigten über unsere Radiostation KFUO lauschen.

Das sind fürwahr wichtige Zahlen! Allerdings sind auch Schwierigkeiten da, wie zum Beispiel die Loge. Aber immerhin lautete der Bericht so erfreulich, daß die Missionskommission beschloß, dies Feld sogleich in Angriff zu nehmen. Wie viele Missionsfelder stehen uns wohl sonst noch in unserm großen Lande offen? Machen wir nur den Versuch! F. T. M.

Kirchweihe in Chicago. Am 2. August weihte die Golgathagemeinde zu Chicago ihre neue Kirche dem Dienst des HErrn.

Festprediger waren die Pastoren F. Schwandt, M. Wagner und H. Kowert. Der Weihakt wurde vom Pastor der Gemeinde, W. L. Müller, vollzogen.

Die Kirche ist im rein gotischen Stil erbaut, schlicht und einfach und doch schön. Besonders sei der Altar erwähnt, der als ein besonderes Kunstwerk dasteht. Er stellt die Kreuzigung Christi auf Golgatha dar, von dem berühmten Künstler Alois Lang aus Oberammergau aus Holz geschnitzt. Der Name der Gemeinde ist Golgatha, und so verkündigen nun auch Kanzel, Altar, die Bilder in den Fenstern und die ganze Verzierung die Botschaft von Golgatha. Zur linken Seite findet sich im Fenster das Bild von der Opferung Isaaks als Weissagung und Vorbild auf das Opfer Christi auf Golgatha. Vorne in der tiefen Altarnische steht der prachtvolle Altar, der die Kreuzigung selber darstellt, mit der Inschrift: „Es ist vollbracht.“ Auch die Kanzel mit ihrer Inschrift: „So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt“ weist auf Golgatha hin und auf das Amt, das die Versöhnung



Die neue Kirche der Golgathagemeinde zu Chicago, Ill.

predigt. Zur rechten Seite zeigt sich in einem großen Fenster das Bild von der Heilung des Gichtbrüchigen, das die Frucht der Kreuzigung andeutet, nämlich: JEsus der rechte Helfer in aller geistlichen und leiblichen Not. Endlich sehen wir vorne beim Ausgang das Bild von dem Lamm Gottes auf seinem Thron, vom neuen Jerusalem und von Christo mit seiner Braut, der Kirche.

Die ganze Gemeinde freut sich, daß es ihr gelungen ist, dieses Thema so schön durchzuführen, so daß selbst das Holz und die Steine die wundervolle Botschaft von Golgatha verkündigen müssen. W. L. Müller.

Inland.

Mehr theologische Studenten. Von den Hochschulen unsers Landes wird berichtet, daß die Zahl der Studenten in diesem Herbst größer ist als sonst. Die theologischen Abteilungen der Universitäten Harvard, Princeton und Chicago erfreuen sich alle eines guten Besuchs. Dazu haben mehrere Kirchengemeinschaften in der Nähe von Staatsuniversitäten Lehranstalten für Religionsunterricht eingerichtet, die von vielen Studenten der Staatsanstalten besucht werden. Ferner haben auch andere theologische Lehranstalten dies Jahr bedeutend mehr Studenten als früher. Das Studium der Theologie hat also noch nicht seine Anziehungskraft verloren, und es finden sich immer noch zahlreiche junge Männer, die sich dem Dienst der Kirche widmen wollen. Leider nehmen Unglaube und Freigeistertum in unserm Lande immer mehr überhand, und viele theologische Lehranstalten sind Brutstätten des Unglaubens geworden, wo die Schriftlehren von der Gottheit Christi und seiner stellvertretenden Genugtuung nebst vielen andern, besonders die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden, um Christi willen, geradezu verspottet werden. Christlich-theologische Lehranstalten haben daher heutzutage eine doppelt wichtige Aufgabe, und christliche Eltern müssen nach wie vor darauf sehen, daß fromme und begabte Söhne sich dem Dienst der Predigt des lauteren Wortes Gottes widmen. Wir alle aber müssen mehr und inbrünstiger beten: „Dein Reich komme!“ J. T. M.

Mission durch Traktate. Die Amerikanische Traktatgesellschaft feiert in diesem Jahr ihr hundertjähriges Jubiläum. Sie berichtet, daß im vergangenen Jahrhundert 816,000,000 Traktate aller Art in den verschiedensten Sprachen verbreitet worden sind, und daß gegenwärtig mehr christliche Schriften begehrt werden als je zuvor. Seit dem Krieg kommen besonders aus Spanien, Ungarn, Griechenland und andern katholischen Ländern viele Gesuche um Traktate, und Tausende von Gesangbüchern werden jährlich nach Italien gesandt. Da die Gesellschaft bei der Verbreitung ihrer Schriften nicht auf ihre Kosten kommt, ist sie auf die Unterstützung ihrer Freunde angewiesen. In dem gegenwärtigen Jubiläumsjahr sucht sie $200,000 für ihre Zwecke aufzubringen.

Die Mission durch Verteilung christlicher Traktate ist eine reichgesegnete, das heißt, wenn die zur Verteilung gebrachten Traktate auch wirklich die Lehren der Heiligen Schrift darlegen. Das geschieht nicht in allen Traktaten. In den landesüblichen Flugschriften findet sich viel Schwarmgeistertum. Unsere Kirche hat daher auch dafür gesorgt, daß gute und, was die Lehre betrifft, zuverlässige Traktate vorhanden sind, und wer sich unsern Verlagskatalog ansieht, wird dort eine große Auswahl finden. Unsere Gemeinden sollten sich ja diese kleinen Schriften zunutze machen und dafür sorgen, daß sie regelmäßig, besonders an Fremde, verteilt werden. J. T. M.

Wachstum der „Christlichen Wissenschaft“. Daß die Anhänger der fälschlich sogenannten „Christlichen Wissenschaft“ (Christian Science) Fortschritte machen, wird jedem klar werden müssen, der auf ihre Wirksamkeit achthat. In New York haben sie jetzt dreißig Tempel, in Chicago fünfunddreißig und in St. Louis fünf. Die meisten ihrer Tempel sind prächtige Gebäude, die mit großem Kostenaufwand an den Hauptstraßen errichtet werden. So hat kürzlich die Zwölfte Kirche in Chicago einen Bauplatz erworben, der $185,000 kostet; auf diesem Platz wird ein Tempel gebaut werden, der $400,000 kosten wird. In andern Städten ist es ähnlich. In ganz stiller, unauffälliger Weise arbeiten die Christlichen Wissenschaftler weiter, namentlich unter den Wohlhabenden und Reichen, und ehe man sich's versieht, haben sie einen neuen Tempel gebaut.

Was zieht wohl die Leute zu diesem gotteslästerlichen Gemisch von Torheit und Bosheit hin? Die „Christliche Wissenschaft“ macht Eindruck zunächst durch ihren äußerlichen Schein, ihre Tempel und ihre keinem Menschen verständliche Lehre. Dazu leugnet sie gerade das, was der natürliche Mensch gerne geleugnet haben will, nämlich daß er ein Sünder ist, der mit seiner Sünde die Hölle verdient hat. Schließlich verheißt die „Christliche Wissenschaft“ ihren Zugehörigen Befreiung von irdischen Leiden, wie Krankheit, Furcht, Elend usw. Und das ist es, was die meisten Menschen sich wünschen: gesunde Tage, damit sie dem Fleische dienen können. J. T. M.

Die Kirche der Heiligen der letzten Tage. Die Mormonen berichteten im April dieses Jahres für das vergangene Jahr eine

Einnahme von Zehntenabgaben im Betrag von $3,398,785 und Kircheneigentum im Wert von $1,008,230.35. Die Zahl ihrer Mitglieder beträgt etwa 65,000. Außerhalb unsers Landes arbeiten im Dienst dieser Sekte 779 Missionare. Die Auslandsmormonen zählen etwa 53,000 Mitglieder und besitzen Eigentum im Werte von $880,000. Im vergangenen Jahre betrug die Zunahme der Gliederzahl im ganzen 21,613 Glieder. Die Mormonen sind eine heidnische Sekte, die die Vollkommenheit der Heiligen Schrift, die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und seine stellvertretende Genugtuung leugnet und dabei lehrt, daß gute Werke zur Seligkeit nötig sind. Ihre vielen sonstigen falschen Lehren stützen sie teils auf ihre „neuen Offenbarungen", teils auf das „Buch Mormon". Ihr reger Eifer ist der fanatische Fleiß der falschen Propheten, vor denen der Heiland warnt, wenn er spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe", Matth. 7, 15. J. T. M.

Zum Vereinsunwesen in unserm Lande. In keinem andern Lande ist das Vereinsunwesen so zur Seuche geworden wie in den Vereinigten Staaten. Vereine und Logen für Männer, Frauen und Kinder schießen tagtäglich wie Pilze aus der Erde hervor. Ganz besonders bemüht man sich auch darum, daß die Kinder beizeiten für die Loge erzogen werden. Die Zahl der Kindervereine und Kinderlogen vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Zu diesen gehört auch ein noch neuer Verein, der rasch zu erstarken scheint. Es ist dies der Verein der sogenannten Boy Rangers of America, der Knaben im Alter von acht bis zwölf Jahren aufnimmt. Er ist besonders deshalb gegründet worden, weil die sogenannten Boy Scouts nur solche Knaben zulassen, die das zwölfte Lebensjahr erreicht haben. Seinen Sitz hat der Verein in New York (10 W. 23d St., New York City), von wo aus auf Bestellung Informationsbüchlein ausgesandt werden. Er ist aber bereits über zweiundvierzig Staaten ausgebreitet und zählt etwa 10,000 Mitglieder. Die Ortsvereine nennen sich geradezu „Logen". Fünfzehn Kirchengemeinschaften haben den Verein gutgeheißen und eingeführt. Die einzelnen Vereine sind in Gruppen eingeteilt, die indianische Namen führen und bei ihren Zusammenkünften „Indianer" spielen. Ist dieser Verein auch keine eigentliche Loge, so bereitet er doch für die Loge vor; und es ist daher davor zu warnen. J. T. M.

Ausland.

Eine wichtige Handschrift. Vor einiger Zeit berichteten die Tageszeitungen, daß in Deutschland die Urschrift der Augsburgischen Konfession aufgefunden worden sei. Der Bericht war nicht ganz richtig. Was der Geschichtsforscher Pfarrer Gußmann im Germanischen Museum zu Nürnberg fand, ist das verschwundene Original der deutschen Fassung der Augustana. Es handelt sich um das Schriftstück, das die Nürnberger Gesandten von Augsburg aus am 15. Juni 1530 dem Rat ihrer Stadt übersandten. Dies fand Pfarrer Gußmann in einem Folioband der Scheurlschen Bibliothek des obengenannten Museums. Eingang, Schluß und Unterschriften fehlen; sonst aber ist die Handschrift, abgesehen von einigen Beschädigungen an den Rändern, gut erhalten und vor allen Dingen durchaus vollständig. Die Handschrift wurde seit Jahrhunderten vermißt und vergeblich gesucht. Noch vor zwei Jahrzehnten schrieb der verstorbene Kirchenhistoriker Th. Kolde: „Dieser deutsche Text, der ein wichtiges Dokument für die Textgeschichte sein würde, ist bisher nicht aufgefunden worden." „Nun ist", wie die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" bemerkt, „auch das letzte bisher noch fehlende Mittelglied in der Entstehungsgeschichte des deutschen Glaubensbekenntnisses ans Licht gezogen worden."

Wie wichtig für uns Lutheraner die Augsburgische Konfession ist, weiß wohl jeder lutherische Christ, der einigermaßen mit der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt ist. In schlichter, klarer Sprache, aber doch scharf und offen, legten am 30. Juni 1530 die Lutheraner zu Augsburg vor Kaiser und Reich von ihrem auf Gottes Wort gegründeten Glauben Rechenschaft ab und bezeugten damit, daß sie zu der reinen Lehre der apostolischen Kirche zurückgekehrt seien. In manchen Ausgaben unsers Gesangbuchs findet sich die Augsburgische Konfession im Anhang, und so ist sie auch von unsern Laien viel gelesen worden. Und zwar mit Recht; denn dies herrliche Bekenntnis legt die Hauptstücke der christlichen Lehre aufs schönste und klarste dar. Neben der Heiligen Schrift und der „Laienbibel", dem Kleinen Katechismus Luthers, sollte auch die Augsburgische Konfession fleißig studiert werden. J. T. M.

Zur Einführung eines Heiligen. Vom 18. bis zum 25. Oktober feierte die Stadt München eine Canisiuswoche. Diese hatte zum Zweck, den neuen deutschen „Heiligen", Peter Canisius, dem katholischen Volk in Bayern nahezubringen. Bis jetzt ist nämlich der erste deutsche Jesuitenheilige noch herzlich wenig populär, und deswegen, sagt man, kämen seine „Segnungen" dem Volk nicht zugut. Darum die Canisiuswoche. Während dieser Woche fanden jeden Vormittag in der St. Michaeliskirche besondere Feierlichkeiten statt, und an den Abenden predigte der Münchener Erzbischof über das Leben des neuen Heiligen. Um die Teilnehmer an den Feiern in möglichst nahe Berührung mit dem Heiligen zu bringen, wurde während der ganzen Woche auf seinem Altar die Reliquie, die anläßlich der Heiligsprechung dem Papst überreicht wurde und die dieser dem Münchener Erzbischof überließ, zur „Verehrung" ausgestellt. Diese Reliquie ist ein Knochenstück, das dem Grabe in Freiburg in der Schweiz entnommen wurde und in die silberne Nachbildung des Freiburger Begräbnisaltars gefaßt ist. Zur Vorfeier wurden in den verschiedenen Stadtteilen und Vororten Canisius-Lichtbilderabende veranstaltet.

Auch dieser Vorfall erinnert an den schändlichen Götzendienst, den der Papst mit seinem Anhang treibt. Unser Bekenntnis beschreibt das Papsttum, wie es noch heute ist, wenn es sagt: „Denn sie erdichten ihnen selbst einen Wahn, als sei Christus ein strenger Richter und die Heiligen gnädige, gütige Mittler; fliehen also zu den Heiligen, scheuen sich vor Christo wie vor einem Tyrannen, vertrauen mehr auf die Güte der Heiligen denn auf die Güte Christi, laufen von Christo und suchen der Heiligen Hilfe. Also machen sie im Grunde doch Heilsvermittler aus den Heiligen." J. T. M.

Das Glaubensbekenntnis und die Autorität der Schrift. Der Weltkongreß der reformierten Kirchen tagte vom 23. Juni bis zum 2. Juli in Cardiff, England. Dreihundert Delegaten aus den Vereinigten Staaten, Canada, Schottland, England, Irland, Indien, Australien, Südafrika, Ungarn, der Tschechoslowakei, Italien, Griechenland, Spanien, Österreich, Deutschland, Belgien, der Schweiz, Frankreich usw. waren dort versammelt. Es war der zwölfte Weltkongreß und das fünfzigste Jahr der Gründung dieses Weltbundes. Zu diesem Bund gehören neunhundert Kirchengemeinschaften; er umfaßt ferner in allen reformierten und presbyterianischen Kirchen 25,000 Pfarrer, 42,000 Gemeinden, 8,500,000 Abendmahlsberechtigte und fast 5,000,000 Sonntagsschulkinder. Die Gesamtzahl der Glieder der reformierten Kirchen der Welt beläuft sich auf etwa 40,000,000 Seelen. Diese Kirchen unterhalten auf ihren Missionsgebieten in Heidenländern 45,000 Missionare und 33,000 eingeborne Evangelisten oder Katecheten.

Auf dem Kongreß kam es zu lebhaften Erörterungen zwischen den amerikanischen Fundamentalisten und den freier gerichteten Schottländern. Es handelte sich namentlich um zwei Fragen, nämlich um ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntnis und um die

Autorität der Heiligen Schrift. Die Aussprüche, die dabei fielen, zeigen, wie es bei den Reformierten in beiden Punkten steht. In bezug auf Annahme eines passenden Glaubensbekenntnisses meinte man, die Zeit dafür wäre schlecht gewählt, da man eben erst angefangen habe, sich einen neuen Begriff von den Glaubens- und Lebensfragen zu machen. Man bedenke, was das heißt! Damit erklären die Liberalen in den reformierten Kirchengemeinschaften, daß sie von dem Glaubensbekenntnis ihrer Väter gänzlich abgefallen sind. In bezug auf die göttliche Autorität der Heiligen Schrift urteilten die Liberalen so: man könne wohl von der Inspiration (göttlichen Eingebung) der Schreiber der einzelnen Bücher reden, aber die Bücher, die sie geschrieben haben, seien nicht voll und ganz inspiriert; die Wissenschaft habe daher festzustellen, welche Stellen in der Schrift wirklich inspiriert seien.

Der „Elsässische Lutheraner" bemerkt hierzu: „Das ist eine wahrhaft teuflische Erfindung, recht darauf abgesehen, das Volk zu betrügen; das alte Wort ‚Eingebung — Inspiration' wird beibehalten, aber ein ganz neuer Sinn wird hineingelegt." Das ist auch ganz und gar die Stellung der liberalen Prediger und Professoren hierzulande. Indem man, um das Volk zu betrügen, die Worte beibehält, legt man ihnen einen andern Sinn bei und lehrt unter den altbekannten Ausdrücken den gröbsten Unglauben. Ganz gewiß gibt es auch in diesen Kirchengemeinschaften ernstere Christen; immerhin steht es in den reformierten Gemeinschaften in bezug auf Lehre und Bekenntnis äußerst traurig.

J. T. M.

Wie ungläubige Gelehrte rechnen. Ein fünfzigtausend Jahre alter Bohlenweg aus der Eiszeit soll gefunden worden sein, wie die „Ev.-Luth. Freikirche" nach einem Vortrag des Bergrates Prof. Dr. Bärtling in der Deutschen Geologischen Gesellschaft zu Berlin berichtet. Gegen diese Deutung des Fundes erhob der Direktor des Essener Museums für Natur- und Völkerkunde, Dr. Kahrs, auf Grund sorgfältiger Untersuchung der Fundstelle ernste Bedenken. Nach seinem Dafürhalten handelt es sich um ein Gebilde aus historischer Zeit, das mit künstlichen Aufschüttungen überdeckt worden ist. Weitere Nachgrabungen ergaben denn auch die Richtigkeit dieser Behauptung, und so fallen die weitgehenden Folgerungen, die aus dem Funde über die hohe Geschicklichkeit des sogenannten Eiszeitmenschen gezogen waren, in sich zusammen.

Nicht nur deutsche, sondern auch englische, amerikanische, französische und andere ungläubige Gelehrte werfen heutzutage, und zwar im Interesse der Entwicklungslehre, bei der Festsetzung alter Ereignisse mit hohen Zahlen um sich. Gewisse Könige sollen zehntausend Jahre vor Christo regiert, Völker ganze fünfzig- und hunderttausend Jahre vor Christo, ja noch länger auf den Plan getreten sein usw. Alle solche Zahlen stimmen weder mit Gottes Wort noch, wenn man ordentlich nachsieht, mit den eigentlichen Tatsachen, auf die man seine Berechnungen stützt. Nach der Schrift sind zwischen der Erschaffung der Welt und der Geburt unsers Heilandes etwas über viertausend Jahre vergangen. In diesem Zeitraum haben sich die großen Ereignisse, wie die Sintflut, die Verbreitung der Menschen über den Erdkreis, die Gründung, das Wachstum und die Zerstörung des israelitischen Reiches, das Emporblühen mächtiger heidnischer Weltreiche usw., zugetragen. Von der Zeitrechnung der Schrift abzugehen, liegt kein wissenschaftlicher Grund vor. Tatsächlich bestätigen neuere Funde, daß die Schrift mit ihrer mäßigen Rechnung doch recht hat. Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, so wissen wir Christen doch, daß, wenn ein Widerspruch zwischen Schrift und Menschenwort vorliegt, nicht die Heilige Schrift, sondern die armselige, meistens nicht ganz ehrliche und vorurteilsfreie Menschenweisheit irrt. „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35.

J. T. M.

Das zweite Warten.

„Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr", sagte Maleachi, Kap. 3, 1. Er ist der letzte, der davon sagte. Vor ihm hatten viele Propheten und Könige immer geredet von dem einen, der kommen sollte, von Christo. Weil sie redeten, wartete man; die Gemeinde wartete Jahrhunderte; sie hatte nie einen Zweifel, wartete immer sehnlicher, bis der Tag kam. Frohlockend meldet Philippus dem Nathanael: „Wir haben den funden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, JEsum, Josephs Sohn, von Nazareth", Joh. 1, 45.

Das erste Warten war zu Ende. Das zweite Warten begann; ein Größerer stiftete es als die Propheten: Christus selbst. Er sagt: „Sie werden sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit", Matth. 24, 30. Er übergibt die Weissagung der Gemeinde des Neuen Bundes. Sie war untreuer als die des ersten. Diese wartete immer mehr, jene immer weniger. Zu Anfang brannten ihre Lampen, die Gläubigen grüßten sich mit dem Gruß: Maranatha, „der HErr kommt!" 1 Kor. 16, 22. Mit der Zeit erloschen die Lampen, die Jungfrauen „entschliefen". Wie lange werden sie schlafen? JEsus nennt die Zeichen, die seiner Ankunft vorausgehen. Die Frommen sollen sie prüfen, ob es nahe vor der Tür sei. Sie prüfen und sprechen: Noch nicht. In den Tagen JEsu sagten sie auch: Noch nicht; man wartete auf Elias, der vorher kommen sollte. JEsus überrascht seine Jünger mit dem Wort: Er ist schon gekommen, aber man hat ihn nicht erkannt, Matth. 17, 12. Also wird es sein mit den Zeichen der Wiederkunft Christi. Noch nicht? Oder sind sie schon da?

Den Menschen wird auf Erden bang
Von wegen vieler Plage.

Statt „noch nicht" zu sagen, heißt JEsus die Seinen warten. Mit jedem Jahr rückt der Tag Christi näher.

Was bringt er? Ein Dreifaches. Zuerst das große Schauen: „Sie werden sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels." Das Glauben ist dann vorbei, niemand braucht mehr zu glauben, niemand kann dann noch glauben, sie „sehen". Alle sehen, die geglaubt haben und die nicht geglaubt haben. Es gibt dann keine Christusleugner mehr, keine Christuszweifler mehr! Die Fragen: „Wer war JEsus? Hat JEsus gelebt?" sind verstummt vor dem Anblick des Menschensohnes in „großer Kraft und Herrlichkeit". Wegsehen kann keiner. „Sie werden sehen", müssen sehen, können nur noch eins sehen und denken: nichts Irdisches, nichts Weltliches mehr, nur eins, den Menschensohn! So sah ihn einst Saulus in seiner Herrlichkeit; auch er konnte nichts mehr denken; er zitterte und fiel zur Erde. So sah ihn Stephanus, aber sein Angesicht ward wie eines Engels Angesicht.

Und das ist das andere, was der Tag bringt: die große Entscheidung: angenommen werden oder verlassen werden. Auf diesen Tag folgt kein zweiter. Schon der Prophet sagt: „Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden mögen?" Mal. 3, 2. Dazu sagt Christus: Die Engel werden sammeln „seine Auserwählten". Wer sind die? HErr, bin ich's? JEsus will seine Jünger vor diese Frage stellen, damit der Tag sie nicht „überfalle". Er verbirgt ihnen nicht, wie sie gerüstet sein sollen: wachend, bereit, gerüstet, die Lampen brennend. Der wachende Knecht ist für niemand da als für seinen HErrn; er hat keine Sorge als den Willen des HErrn; er kennt keine Liebe als die seines HErrn. Das sind die Auserwählten. Ihnen bringt der Tag das dritte und größte: die große Erlösung, Erlösung von aller Knechtschaft, Erlösung für immer.

Weil solche Erlösung naht, redet JEsus, wenn die Welt im

Zusammenbrechen ist, von einem „Frühling"; er stärkt den Seinen das Herz, sich nicht auch niederbrechen zu lassen. Es ist Frühling; der Sommer kommt, der Christum, der die große Erlösung bringt. „Ja, komm, HErr JEsu!"

(Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung.)

Geistliche und geistige Speise.

Auch für Weihnachtsgeschenke zu merken.

Du hast einen Leib und eine Seele. Beide, Leib und Seele, bedürfen der Nahrung, wenn sie nicht verhungern sollen. Die Speise für den Leib geht ein durch den Mund, und du kannst sie auf deinem Acker ziehen oder im Laden kaufen. Die Speise für die Seele geht ein durch die Augen oder durch die Ohren. Für die Seelenspeise, die durch die Ohren eingeht, sorgt zum großen Teil dein Pastor. Für die Seelenspeise, die durch die Augen eingeht, sorgt das Concordia Publishing House. Das Concordia Publishing House ist die Speisekammer oder die Küche der Missourisynode.

Die Speise, deren die Seele bedarf, ist zweierlei. Sofern sie selig werden soll, bedarf sie himmlischer Speise. Sofern sie in dieser Welt lebt, bedarf sie auch irdischer Speise. Beiderlei Speise bereitet das Concordia Publishing House. Die Himmelsspeise für die Seele ist die Heilige Schrift, das Brot des Lebens. Alle Substitute oder Ersatzmittel, die Menschen dafür ausgeben, sind Heu, Stroh und Stoppeln, wovon keine Seele satt wird. Druck und Verbreitung der Bibel ist eine der großen Hauptaufgaben, die sich unser Publishing House gestellt hat.

Die Kinder Israel konnten die Himmelsspeise, das Manna, auf verschiedene Weise bereiten; sie konnten es backen, braten oder kochen. Immer war es dasselbe Brot, und doch hatte es, je nach der Zubereitung, einen andern Geschmack. So machen wir es im Publishing House. Wir bringen die Himmelsspeise für die Seelen in verschiedener Weise auf den Markt: durch Gesangbuch, Katechismus, Biblische Geschichte, Erbauungsbücher, Andachtsbücher, Auslegungen der Heiligen Schrift, Lehrverhandlungen in Synodalberichten und durch kirchliche Zeitschriften. Immer ist es dieselbe Speise, aber anders zubereitet. Erbauungsbücher, Andachtsbücher und „Lutheraner" oder *Lutheran Witness* sollten sich in jeder Familie finden. „Andachtslose" Lutheraner, „Lutheraner"-lose Lutheraner sollte es in unserer Synode eigentlich nicht mehr geben, es sei denn, daß man an Stelle des „Lutheraner" den *Lutheran Witness* liest.

Die Hauptsache für die Seelenspeise ist nun die, daß sie r e i n ist. Schon im Irdischen ist es so. Wenn man in manchen Gasthäusern in eine Küche käme und sähe, wie schmutzig alles ist, so möchte uns der Appetit vergehen. Im Geistlichen steht es nun so, daß eine Seele das allerschmutzigste, gottloseste Zeug mit Begier und Wohlbehagen verschlingen kann, bis die Seele bekehrt wird und dann spricht: „Uns ekelt vor dieser losen Speise." Dann verlangt sie nach reiner Speise, die da nährt zum ewigen Leben. Und gerade zu diesem Zweck ist das Concordia Publishing House gebaut, damit wir eine Küche haben, wo reine, gesunde, nahrhafte Speise für die Seele zu haben ist.

Sofern die Seele in dieser Welt lebt, bedarf sie auch der i r d i s c h e n Speise. Der Geist muß Nahrung haben. Wenn Menschen blind, taub, gefühllos sind, so können sie zwar leben, aber was für ein armseliges Leben ist das! Der Geist will hören, sehen, schmecken, fühlen, was um ihn her vorgeht. Darum liefern wir auch geistige Speise. Bei den Kindern fangen wir an und drucken für sie Bilderbücher aller Art; für die Schulkinder liefern wir die Schulbücher und für die Jugend allerlei Jugendschriften, die in christlichem Sinn und Geist gehalten sind; für ältere Leute drucken wir allerlei andere Bücher: Bilder aus Kirche und Welt, Bücher über Logen und über Evolution. Unser Speisezettel ist in der Tat so viele hundert Seiten lang, daß ein jeder etwas darauf finden sollte, was ihm wohlgefällt. Wir haben leicht verdauliche Speise und solche, die schwerer zu verdauen ist, weil sie in der Sprache der Gelehrten geschrieben ist. Gerade jetzt ist wieder ein schönes, brauchbares Buch in Arbeit. Das ist die *Concordia Cyclopedia*, zu welcher das Material in den letzten Jahren herbeigeschafft worden ist.

Das Concordia Publishing House gehört der Synode. Es ist euer Geschäft, liebe Leser. Wir im Publishing House sind nur eure Diener, deren ganzes Bestreben dahin geht, den Christen mit gesunder Speise zu dienen und, wenn möglich, ihren Wünschen gerecht zu werden. Der Jüngste Tag wird offenbar machen, was für Segen von unserm Publishing House ausgegangen ist.

E. E.

Aus Deutschlands Not und Hilfe.

Von D. Th. Nickel in Wittingen, Hannover, dem Präses der deutschen Bekenntniskirche (Freikirche), ist das nachfolgende Schreiben an unser New Yorker Hilfskomitee gerichtet worden, das aber unserer ganzen Synode gilt. Es enthält einen herzlichen Dank und eine dringende Bitte. Wir geben es darum weiter an unsern großen Leserkreis mit unserer kräftigen Unterstützung. Was in diesem Briefe gesagt ist, wird uns durch Mitteilungen aus Deutschland, die aus ganz andern Kreisen kommen, bestätigt.

Wittingen, Hannover, 3. November 1925.

An das American Lutheran Board for Relief in Europe in New York.

Geliebte Brüder!

Bei Gelegenheit unserer letzten Synode in Hamburg wurde der großzügigen Unterstützung gedacht, die die Brüder in Amerika unserm armen Volke und den Notleidenden in unsern Gemeinden haben zuteil werden lassen. Im Namen unserer Synode möchte ich Ihnen hiermit einen herzlichen Dank aussprechen für alles, was Sie an uns getan haben. Sie haben viel Not gelindert, manche Träne getrocknet und vielen Tausenden in ihrer großen Armut und ihrem großen Elend geholfen. Seien Sie versichert, daß die vielen Gebete, in denen die Armen Ihrer vor Gott gedacht haben, nicht unerhört bleiben, sondern sich als eine Quelle reichen Segens für Sie erweisen werden. Der HErr segne Sie mit vielem geistlichen Segen in himmlischen Gütern für alle Liebe, die Sie uns erwiesen haben!

Auf der Synode wurde zugleich die Bitte ausgesprochen, daß Sie, wenn möglich, doch die Unterstützung nicht ganz einstellen möchten. Der kommende Winter wird für viele Tausende eine Not mit sich bringen, wie wir sie kaum bisher gekannt haben. Überall, insonderheit in den Industriegebieten, herrscht große Arbeitslosigkeit. Die Preise für Lebensmittel sind ungemein hoch. Dabei herrscht ein Geldmangel wie nie zuvor. Die Banken nehmen fünfzehn bis achtzehn Prozent Zinsen und gewähren nur ganz kurzfristige Darlehen. Die Industrie stockt und baut ab. Wo in den Kruppschen Werken, die ich kürzlich besuchte, in einer Werkstatt bisher dreitausend arbeiteten, sind jetzt kaum dreihundert beschäftigt. Den treuverdienten, ergrauten Arbeitern kann ihre Pension nicht ausbezahlt werden. Die Landleute können für ihre Produkte kein Geld bekommen. Ein Geschäft nach dem andern meldet Konkurs [Zahlungsunfähigkeit] an. Die Selbstmorde häufen sich infolge der traurigen finanziellen Lage, so daß nur die

eine Frage alle Leute bewegt: Was soll werden, wenn sich die Verhältnisse nicht ändern?

Auf der andern Seite lebt das Volk blind in den Tag hinein; es taumelt gleichsam dem Abgrund zu, und doch jagt ein Vergnügen das andere. Das wenige, was verdient wird, wird verbraucht und verschwendet. Wenige denken noch ans Sparen, denn man hat alles Vertrauen zu der Regierung verloren, die es zugelassen habe, daß das ganze Volk verarmt sei oder durch ungeheure Steuern dem Volk noch das wegnehme, was es habe. Trotzdem muß das Volk lernen, sich selbst zu helfen. Es soll und darf sich nicht auf die Hilfe und Unterstützung anderer verlassen. Das Ausland, besonders Amerika, hat viel getan, sehr viel, und man kann nicht erwarten, daß das immer so weitergeht. Aber dennoch gibt es solche, die, vorläufig wenigstens, noch unterstützt werden sollten, wie unser Kinderheim in Sperlingshof, das Altenheim bei Berlin, das Erholungsheim in Sterkrade und Flensburg, wenn möglich, das Internat in Misdroy und die Armen unserer Gemeinden, insonderheit in den Großstädten. Wir wären Ihnen daher von Herzen dankbar, wenn Sie für den kommenden Winter hie und da uns noch mit Lebensmitteln unterstützten. Ich rede nicht einer Unterstützung aller Wohltätigkeitsanstalten das Wort, sondern nur der Anstalten, die mit uns in näherer Beziehung stehen, sowie der Armen, die in unsern Gemeinden oder durch sie unterstützt werden. Es wäre weislich, wenn alle Unterstützung drüben durch Ihre und hier durch die Hand unsers Komitees ginge. In den vergangenen Jahren ist es wiederholt vorgekommen, daß Leute von drüben unterstützt worden sind, die sich hier als bittere Feinde der Freikirche erwiesen haben.

Indem ich Ihnen nochmals unsern herzlichen Dank für alle Liebe ausspreche, die Sie uns erwiesen haben, und Ihnen Gottes reichen Segen wünsche, verbleibe ich

Ihr im HErrn verbundener

Th. Nickel.

Einen herzlichen Dank sende ich Ihnen von den Kindern und alten Leuten in Sterkrade.

Advent und Weihnacht im Lied.

Um kein Fest des Jahres breitet sich ein solcher Duft von Poesie, flicht sich ein solcher Kranz von Liedern wie um das Weihnachtsfest. Es ist nicht nur der Tag der Geburt des Heilandes, nein, die Wonne, die von dem Christfest ausgeht, erhellt auch die Vorweihnachtszeit, die Zeit des Nahens des Heilandes, die Zeit des „seligen Advents“.

Voll eindringlicher Mahnung klingt Valentin Thilos

Mit Ernst, o Menschenkinder,
Betrachtet diese Zeit!

an unser Herz, wie einst Johannes der Täufer Buße predigte dem Volke Israel, „denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen“.

Auf einen ganz andern Ton sind Paul Gerhardts Adventslieder gestimmt. Wie verhaltener Jubel und stillselige Gewißheit klingt es aus seinem

Wie soll ich dich empfangen,
Und wie begegn' ich dir?

und dem

Warum willst du draußen stehen,
Du Gesegneter des HErrn?

Das erstere ist neben Weißels

Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,
Es kommt der HErr der Herrlichkeit!

wohl das bekannteste Adventslied.

Und wie klingt und singt es um die heilige Nacht! Es ist die „Zeit, da vor Freud' alle Engel singen“. Wir alle kennen von Kindheit an das Lied von der „stillen, heiligen Nacht“; untrennbar ist es mit der Feier der heiligen Nacht verbunden, ebenso wie Luthers liebliches Lied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“. Ein holderes Weihnachtslied läßt sich kaum denken als das wunderzarte, liebliche

Es ist ein Ros entsprungen
Aus einer Wurzel zart.

Paul Gerhardts ganzes reiches Gemüt offenbart sich in seinem

Ich steh' an deiner Krippe hier,
O JEsulein, mein Leben,

mit der rührenden Strophe:

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg
das Heu,
Ich will mir Blumen holen,
Daß meines Heilands Lager sei
Auf Rosen und Violen;
Mit Tulpen, Nelken, Rosmarin
Aus schönen Gärten will ich ihn
Von oben her bestreuen.

Ein lateinisches Marienlied lieh die Melodie zu dem allbekannten

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

Diese Lieder sind alle Gemeingut des christlichen Volkes und ihm lieb und teuer geworden; denn es ist Innigkeit und Gemüt, das uns aus ihnen entgegenströmt.

Eine Adventsstimme aus dem dunklen Mittelalter.

Wie schön bist du vor allen Engeln, HErr JEsu, von Ewigkeit her geboren, ehe denn der Morgenstern war, du Abglanz und Ebenbild des Vaters! Wie herrlich bist du mir auch, da du diese deine Zier ablegtest! Denn als du dich entäußertest, als du die Strahlen deines unversiegbaren Lichtes verbargest, da schien die Güte heller, die Liebe leuchtete stärker, die Gnade strahlte mächtiger. Ein wie schöner Stern bist du mir aus Jakob aufgegangen, eine wie liebliche Blüte sproßtest du aus der Wurzel Jesse, ein wie angenehmes Licht hast du mich, o Aufgang aus der Höhe, besucht! Wie muß man staunen, wenn man deiner himmlischen Eigenschaften gedenkt, wie sie sich kundgeben in der Empfängnis vom Heiligen Geist, in der Geburt von der Jungfrau, in der Reinheit deines Lebens, in den Strömen deiner Lehre, in den Blitzen deiner Wunder! Und wie glänzend steigst du, o Sonne der Gerechtigkeit, nach deinem Untergang aus dem Herzen der Erde hervor! Wie glorreich begibst du dich, o König, in deinem Auferstehungskleide zur Höhe des Himmels zurück! Alle meine Gebeine sprechen: HErr, wer ist wie du?

(Bernhard von Clairvaux, † 1153.)

Guter Rat für die Advents- und Weihnachtszeit.

Wer die Advents- und Weihnachtszeit recht feiern will, dem seien hiermit einige bewährte Ratschläge erteilt:

1. Glaube es von ganzem Herzen, daß auch dir die „große Freude“ widerfahren ist. Verdirb dir die heilige Zeit nicht durch Sorgen und Grämen! Auch wenn Gottes Hand dir eine schwere Last auferlegt hat, laß dein Herz dennoch voll Frieden, deine Augen voll Freude und deinen Mund voll Lachens sein. Damit ehrst du deinen Vater im Himmel und bekundest, daß du ein Christ bist und nicht ein Heide.

2. Wird es dir oftmals schwer, gutes Muts zu sein, so gibt es allerlei Mittel, das Herz fröhlich zu stimmen. Da sind zum Beispiel die Weihnachtslieder. Ihr Familien, singt in dieser



Eine Reformationsfestfeier in China.

Wo immer die lutherische Kirche auf Gottes Befehl Mission treibt, da ist es auch angebracht, daß die Christen am Reformationsfest eine Gedächtnisfeier veranstalten, um Gott zu loben und zu danken für das, was er durch D. Martin Luther zustande gebracht hat. In Hankow, wo sich die Zahl der Christen aus unsern verschiedenen Kapellen auf mehrere Hunderte beläuft, wurde schon letztes Jahr ein Reformationsfestgottesdienst für alle Christen gehalten. Die zweite Feier fand dieses Jahr am Samstagabend, den 31. Oktober, statt in der Hsi Tsi Kai-Kapelle, die außerhalb der Konzessionen in dem chinesischen Stadtteil liegt und die einzige Kapelle ist, die genügend Raum hat, die Christen unterzubringen.

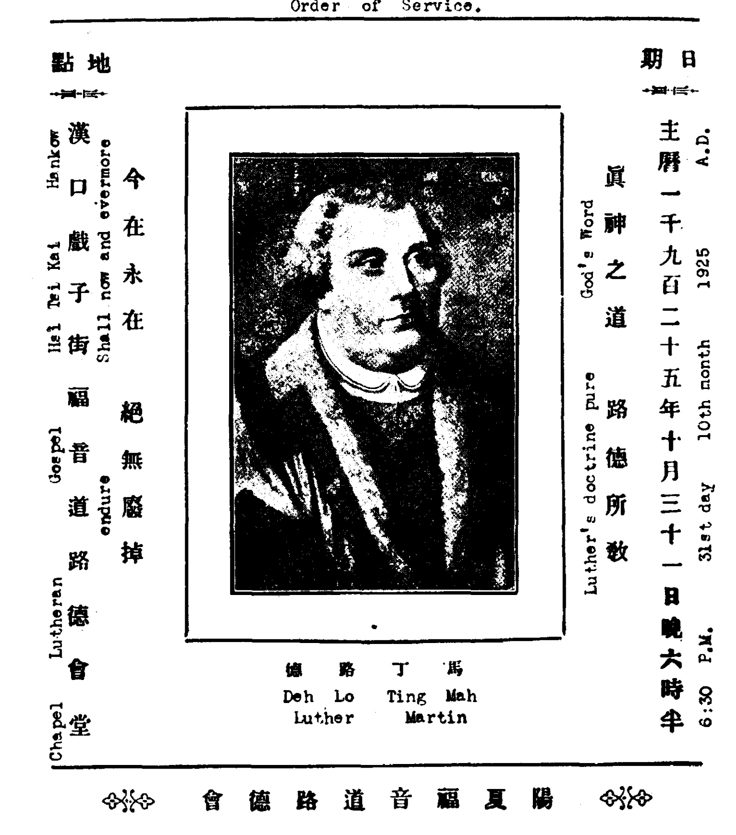
Vorbereitungen auf die Feier waren schon vorher getroffen worden. Eine Gottesdienstordnung wurde angefertigt und gedruckt, die auf der Vorderseite ein Bild des Reformators brachte, auf den Innenseiten die Festliturgie und auf der Rückseite zehn der wichtigsten Punkte über die Reformation.

Schon die Fahrt zur Hsi Tsi Kai-Kapelle war sehr interessant. Am Nachmittag hatten beim Race Club Pferderennen stattgefunden, und die Straßen wimmelten nur so von Leuten, die von dort zurückkehrten. Ein Teil des Weges zur Kapelle führt durch den Hauptstadtteil von Hankow. Die Chinesen lieben unter anderm elektrische Beleuchtung, und an allen großen und kleinen Gebäuden sind darum Hunderte von elektrischen Birnen angebracht, so daß die chinesischen Straßen des Nachts mit ihren Tausenden von Lichtern, den eilenden Menschenscharen, den vielen Jinrikschas und Kutschen, dem Staub und Lärm ganz mächtig auf das Gemüt einwirken.

Zur Tür der Kapelle kann man nicht fahren. Man muß aussteigen und eine Strecke zu Fuß gehen. Und bei Nacht zu Fuß in dem chinesischen Stadtteil wandeln, bietet seine Schwierigkeiten. Da gibt es wenig Querstraßen. Es scheint fast, als ob jeder sich eine besondere Straße zu seiner eigenen Tür gebaut hätte, und durch dieses Labyrinth sich durchzufinden, ist keineswegs leicht. Wir kannten den Weg sowieso nicht allzugut, und so geschah es denn auch, daß wir uns verliefen und, nachdem wir mehrere schmale, dunkle Straßen durchstolpert hatten, nicht auf die Kapelle, sondern gegen eine feste Wand stießen. Den chinesischen Kindern, die draußen auf den Treppen saßen, wurde es bald klar, daß wir uns verlaufen hatten, und auf dem Rückmarsch hatten wir eine ganze Schar hinter uns, die uns mit gellendem Gelächter und lautem Geschrei weiterbegleiteten. Die erwachsenen Chinesen haben sich natürlich eins in die Faust gelacht. Doch gelang es uns bald durch Fragen, die Kapelle zu finden.

Als wir in die Kapelle eintraten, fanden wir sie sehr schön geschmückt und bis an die Tür besetzt. Sogar draußen waren Leute zu den Fenstern hinaufgeklettert und schauten durch die Gitter in den Saal hinein. Die Feier wurde mit dem Liede „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" eröffnet, das sehr gut gesungen wurde. Darauf folgte die übliche Festliturgie, von Missionar Riedel gesungen, dann ein Schriftabschnitt, darauf der sogenannte große Glaube und schließlich die Predigt.

Übrigens ist die Liturgie, die wir sonst in unsern deutschen Gottesdiensten und bei der Abendmahlsfeier gebrauchen, jetzt ins Chinesische übersetzt, und die regelmäßigen Gottesdienste werden danach geleitet. Bei manchen Studenten klingt die gesungene Kollekte etwas rauh oder die Antwort der Gemeinde auf die Antiphone etwas derb. Und ein langes Amen, wie das zum Vaterunser in der Abendmahlsliturgie, hört sich noch an wie so viele Trommelschläge. Aber es geht, und in manchen Kapellen ist schon ein ganz bedeutender Fortschritt zu merken.


Meeting Big Anniversary Church Reforming Luther
路德改良教會紀念大會
秩序表
Order of Service.

地點
漢口戲子街福音道路德會堂
Hankow Hsi Tsi Kai Gospel Lutheran Chapel
今在永在絕無廢掉
Shall now and evermore endure

日期
主曆一千九百二十五年十月三十一日晚六時半
A.D. 1925 10th month 31st day 6:30 P.M.
眞神之道路德所教
God's Word Luther's doctrine pure

馬丁路德
Mah Ting Lo Deh
Martin Luther

陽夏福音道路德會

Die Vorderseite der chinesischen Gottesdienstordnung am Reformationsfest.

Was die einzelnen chinesischen Zeichen besagen, hat unser Missionar mit der Schreibmaschine im Wortlaut und in englischer Übersetzung daruntergeschrieben.

Die Festpredigt wurde von einem Studenten, Sheng Wen En, gehalten über Jes. 60, 2, auf Grund dessen er die geistliche Finsternis, die unter dem Papsttum herrschte, hervorhob und dann zeigte, wie durch Luther das Licht des reinen, lauteren Evangeliums wieder auf den Leuchter gestellt worden ist. Die Irrlehren der katholischen Kirche wurden stark hervorgehoben, und es ist auch gut, dies hier in China hin und wieder zu tun, da die katholische Kirche hier stark vertreten ist. Mit ihren vielen selbstverleugnenden Missionaren, ihren großen Kirchen, Schulen und Hospitälern hat die katholische Kirche hier „Gesicht", was auf die Chinesen großen Eindruck macht. In seiner Warnung vor dieser Verführung gebrauchte der Prediger folgendes Beispiel: Wenn ihr Ratten fangen wollt, dann legt ihr einen Köder in die Falle. Der ist

wohl an sich gut zu essen, aber wer ihn ißt, auf den schlägt der Tod ein. Und so ist auch die äußerliche Größe und Herrlichkeit der katholischen Kirche ein Köder, der viele Leute anlockt und sie dann um Glauben und Seligkeit bringt. Die Gefahren und Schwierigkeiten, unter denen Luther mit Gottes Hilfe sein Werk fortsetzte, wurden erläutert und dann der herrliche Sieg des Evangeliums, das die lutherische Kirche nun auch nach China gebracht hat, gezeigt.

Auf die Predigt folgte das Lied „Jesaia, dem Propheten, das geschah", von den Schülern der Mittelschule gesungen.

Darauf wurden mit der elektrischen Laterne vierzig Bilder aus dem Leben Luthers gezeigt. Jedem Bild ging eine schriftliche Erklärung voraus, die auf Glasscheiben geschrieben war, in die Laterne gesteckt und so auf den Lichtschirm geworfen wurde. In einer Kapelle im chinesischen Stadtteil, wo es auf allen Seiten zwanzigerlei sonderbaren, durchdringenden und störenden Lärm gibt, muß man alle Kunst anwenden, bei einer derartigen Versammlung das Wort an den Mann zu bringen.

Als auf dem Vorhang D. Luther vor dem Reichstag zu Worms stand, wurde von der ganzen Versammlung das große Reformationslied „Ein' feste Burg ist unser Gott" gesungen, das in der chinesischen Sprache ebenso herrlich ist wie in der deutschen und das auch mächtig und stark von allen gesungen wurde. Die Schulkinder hatten es vorher gut eingeübt, und das Singen dieses Triumphliedes war wahrhaft ergreifend. Dann wurden noch die übrigen Bilder gezeigt, und mit der Festliturgie wurde die Feier geschlossen.

Unsere Reformationsfestfeier war von Nutzen und Segen für die chinesischen Christen und auch für die Missionare. Betet für uns, ihr lieben Leser, daß das Wort des HErrn, das Evangelium, das uns D. Luther wiedergebracht hat, auch hier in China laufe und gepriesen werde wie bei euch!

Hankow, China. J. A. Fischer.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Eine akademische Nizäafeier zur Erinnerung an die vor 1600 Jahren abgehaltene große, wichtige, allgemeine Kirchenversammlung in Nizäa in Kleinasien wurde am 15. Dezember in unserm Seminar zu St. Louis abgehalten, wie denn auch viele unserer Gemeinden am vierten Adventssonntag (20. Dezember) eine derartige besondere gottesdienstliche Feier veranstalten werden. Bei der Feier in der Aula des Seminars, an der die Fakultät und die Studenten der Anstalt sowie Pastoren aus der Stadt teilnahmen, hielt D. W. H. T. Dau in englischer Sprache eine Rede über die Geschichte und Bedeutung des Konzils zu Nizäa, D. F. Pieper betonte in einer lateinischen Rede die Wichtigkeit des Nizäischen Bekenntnisses gegenüber dem Modernismus der Gegenwart, und Prof. W. Arndt verlas dann dieses herrliche Bekenntnis in der Sprache, in der es ursprünglich abgelegt worden ist, der griechischen, und Prof. J. T. Müller in der englischen Übersetzung. Umrahmt waren diese Reden und Lektionen von der Schriftlektion Joh. 5, von passenden Gebeten und von Gesängen des Studentenchors sowie der ganzen Versammlung, die von Herrn E. Seuel auf der Orgel begleitet wurden. Gerade auch die Gesänge hoben alle die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und von der ewigen Gottheit des zu Weihnachten in die Welt gekommenen Erlösers hervor. Die ganze Feier wurde durch unsere Radiostation weiteren Kreisen vermittelt. L. F.

Unsere ausländischen Besucher sind nun wieder auf der Reise in ihre jetzige Heimat. P. Dr. H. Koch von der freikirchlichen Gemeinde in Berlin, Deutschland, war im August herübergekommen und hat durch Vorträge auf Synoden und Konferenzen und vor Gemeinden und Vereinen ein anschauliches Bild der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland entworfen und dadurch gewiß das Interesse für unsere europäischen Glaubensgenossen vermehrt und befestigt. Er stammt aus der Wisconsinsynode und hat auf deren Anstalten studiert, ging dann im Jahre 1913 nach Deutschland, um weiter zu studieren, blieb während der ganzen Kriegszeit drüben und hat immer neben seinen Studien auch der Freikirche gedient und schließlich dem Beruf der ältesten Berliner Gemeinde der Freikirche Folge geleistet. Schon vor vier Jahren hat er dann seine amerikanische Heimat wieder besucht. — Ebenso hat Prof. M. T. Winkler von der Anstalt in Adelaide, Südaustralien, durch viele Vorträge hin und her in unserer Synode uns unsere australische Schwestersynode näher gebracht. Er stammt ursprünglich aus unserer Synode und ist auf unsern Anstalten ausgebildet, hat nun aber zweiundzwanzig Jahre erst in Neuseeland und dann in Australien der dortigen Kirche gedient. Er kam anfangs dieses Jahres zum ersten Male wieder in seine amerikanische Heimat und ist jetzt auf der Reise nach Australien, um wieder in seine Arbeit einzutreten. — Die Anstalt in Adelaide, die zugleich College und Predigerseminar ist, wird erweitert werden und nicht nur alle drei Jahre, sondern alle zwei Jahre Prediger ins Amt entlassen. Deshalb ist auch eine neue Lehrkraft nötig geworden, und unser P. H. Hamann von Pittston, Pa., der eine Reihe von Jahren erst Pastor in unserer Synode und dann Missionar in Indien war, hat den Beruf nach Adelaide erhalten und angenommen und wird im Januar von San Francisco aus nach Australien abfahren. Durch solche Besuche und Berufe wird das Band, das uns mit unsern Schwestersynoden in Europa und Australien verbindet, sehr gestärkt. Aber es sollte auch gegenseitig sein, und bei passender Zeit und Gelegenheit sollten auch Glieder unserer Synode nicht bloß Europa, sondern auch das ferne Australien besuchen zu beiderseitiger glaubensbrüderlicher Erquickung und Stärkung. L. F.

Erfahrungen aus New Mexico. In dem „Lutherischen Boten von Kansas" lesen wir folgende Vorkommnisse in dem fernen Staat New Mexico, die andern zur Ermunterung dienen können: Ein Lutheraner zog von Kansas nach Ray, N. Mex. Er sah sich um nach Glaubensgenossen, konnte aber keine finden. Endlich setzte er eine Bekanntmachung in die Zeitung, die ungefähr folgenden Wortlaut hatte: „Unterzeichneter, ein Lutheraner, möchte gerne die Bekanntschaft lutherischer Glaubensgenossen machen." Sofort stellte sich am folgenden Tage eine Anzahl solcher ein. Er erfuhr dann auch, daß von einem unserer Pastoren in der Nähe von Ray auf dem Lande regelmäßig gepredigt werde, und fand so den Weg zum lutherischen Gottesdienst.

Ein Pastor aus New Mexico berichtete im Oktober auf der Synode des Kansas-Distrikts, zu dem New Mexico gehört, daß er sieben junge Leute habe, die fünfunddreißig Meilen zum Gottesdienst kämen, und die seit ihrem ersten Besuch vom 1. Februar an noch keinen Gottesdienst versäumt hätten. L. F.

Über unsere Radiostation schreibt die „Lutherische Kirchenzeitung" der Ohiosynode folgendermaßen: „Mit der Einrichtung dieser Rundfunkstation im Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo., hat die Missourisynode der lutherischen Kirche dieses Landes, ja der ganzen amerikanischen Christenheit einen großen Dienst erwiesen. Wenn man die christlichen Vorträge, die lutherischen Predigten und die kirchliche Musik der Programme dieser Station mit den Erzeugnissen anderer Radiostationen vergleicht, kann man leicht ermessen, welch ein Segen diese lutherische Station für unser Volk ist. Die Leitung der Station hat ein hübsches Blättchen mit dem vollständigen Monatsprogramm herausgegeben, das kostenlos versandt wird. Man schreibe an Station KFUO, Concordia Seminary, St. Louis, Mo." L. F.

Die wichtige Arbeit unserer Waltherliga. Die gesegnete Arbeit unsers Jugendbundes, der Waltherliga, ist wohl allen Lesern des „Lutheraner“ hinreichend bekannt. Im christlichen Geist, unter Anleitung der Pastoren und Lehrer der einzelnen Gemeinden, und mit deren Erlaubnis und Unterstützung will sie unsere Jugend anleiten, sich in den Dienst Gottes zu stellen, fleißig Gottes Wort zu treiben und für die Ausbreitung des Reiches Gottes, hierzulande wie im Ausland, Sorge zu tragen. Durch Gottes Gnade stehen an der Spitze dieser Vereinigung eifrige und vor allem christlichgesinnte Männer, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, unserer Jugend mit Wort und Tat zu dienen. Die schreckliche Verbreitung der Logen unter den jungen Leuten unsers Landes, die mancherlei Gefahren, die ihnen allenthalben drohen, die besonderen Schwierigkeiten, die sich unserer Arbeit in heutiger Zeit entgegenstellen, machen die Arbeit der Waltherliga sehr wünschenswert.

Wie die Waltherliga der Jugend unserer Kirche dient, zeigen unter anderm auch die „Reisewinke“, die sie den jungen Leuten, die die Heimat verlassen müssen, an die Hand gibt. Wir lesen da: „Man reise nie in eine fremde Stadt, ohne Vorkehrungen getroffen zu haben, daß man von Lutheranern abgeholt wird. Ehe man abreist, berate man sich mit seinem Pastor und dem Sekretär für Hospizbedienung. Man nehme auch den lutherischen Kalender mit auf die Reise. Sollte man in Not geraten, so wende man sich an den nächsten lutherischen Pastor unserer Synode. Man frage niemals Fremde um Rat. Man sei im Gebrauch von taxicabs vorsichtig und erkundige sich erst, ehe man ein Gasthaus bezieht. Man besuche die lutherischen Gottesdienste, lese seine Bibel, vergesse das tägliche Gebet nicht, nehme seinen Heiland auf die Reise mit, befehle sich in allem Gott und schreibe jede Woche wenigstens einmal nach Hause und an seinen Pastor. Man vernachlässige es auch nicht, will man sich in einer Stadt längere Zeit aufhalten, sich eine Bescheinigung ausstellen zu lassen, daß man Glied einer lutherischen Gemeinde ist, und schließe sich baldmöglichst einem Verein der Waltherliga an.“

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie viele Glieder unserer Gemeinden uns durch Umzug verlorengehen, so wird man bald erkennen, wie nötig diese Ratschläge sind. J. T. M.

Mehr Leser. Im „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“ lesen wir: „Unser Distriktsblatt erfreut sich eines wachsenden Leserkreises. Vor sechs Jahren hatte es nur etwa sechshundert Leser in Brasilien; jetzt sind es deren über fünfzehnhundert, wozu noch etwa vierhundert auswärtige Leser kommen, so daß die Gesamtzahl der Leser jetzt etwa neunzehnhundert beträgt. Das ist ein schöner Erfolg. Das beständige Wachsen des Leserkreises zeigt, daß unsere Gemeinden das Blatt schätzen. Es ist auch ein Segen in jedem Hause, in dem es gelesen wird. Gewiß gibt es aber noch viele Häuser in unsern Gemeinden, in die das ‚Kirchenblatt‘ noch nicht Eingang gefunden hat. In diesem Jubiläumsjahre“ — vor fünfundzwanzig Jahren wurde mit unserer kirchlichen Arbeit in Brasilien begonnen — „sollte daher jede Gemeinde es sich zur Aufgabe machen, das Blatt in jedes mit der Gemeinde verbundene Haus zu bringen. Hat man nicht eine bessere Weise, dies zu tun, so könnte in jeder Gemeinde ein Komitee gewählt werden, das von Haus zu Haus ginge und, wo es ein Haus fände, in dem das Blatt nicht gelesen wird, die Familie veranlaßte, das Blatt zu bestellen. Laßt uns einen Versuch machen, in diesem Jahre die Zahl der Leser um ein bedeutendes zu erhöhen!“

Weil dies Blatt oft sehr wichtige Nachrichten aus unserm Missionsfeld in Brasilien bringt, die auch die Christen in Nordamerika interessieren, so machen wir wieder einmal darauf aufmerksam. Unsere Brüder in Argentinien haben ihre eigene Zeitschrift, die besondere Nachrichten über dies Feld bringt und mit großem Fleiß redigiert wird. Wo beide Blätter gelesen werden, wird das rechte Interesse an der Arbeit in Südamerika nicht ausbleiben. Auch auf unsere schöne „Missionstaube“ und unsern trefflichen *Pioneer* möchten wir die Leser des „Lutheraner“ hinweisen. Beide Missionsblätter bieten nützlichen Lesestoff und eignen sich vortrefflich als Weihnachtsgeschenke. J. T. M.

Inland.

„Geboren aus Maria, der Jungfrau.“ So bekennt die christliche Kirche im Apostolischen Glaubensbekenntnis, und nicht nur etwa so nebenbei, sondern als einen höchst wichtigen Satz, als einen schwerwiegenden Teil ihres Glaubens. Auf diese Tatsache macht ein Wechselblatt aufmerksam und betont dabei, wie gerade dieser Satz von modernen, freisinnigen Spöttern angefochten wird, ja, wie heutzutage auch solche, die sich Christen nennen, meinen, man könne diesen Satz aus dem Glaubensbekenntnis streichen. Warum müssen wir aber auf dem Satz: „Geboren aus Maria, der Jungfrau“ bestehen? Zunächst deshalb, weil dieser Satz Schriftwahrheit ist. Gottes Wort lehrt ausdrücklich, daß JEsus Christus von einer Jungfrau geboren ist. Der Evangelist Matthäus berichtet uns: „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was der HErr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet, Gott mit uns“, Matth. 1, 22. 23. Beachten wir die Worte: „was der HErr durch den Propheten gesagt hat“! Sodann erklärt der HErr dem Joseph weiter: „Das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist“, V. 20. Und warum dies nötig ist, zeigen die Worte an: „Sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du JEsus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden“, V. 21. Hier straft der Heilige Geist alle modernen Ungläubigen Lügen. Sie lügen gegen das klare Wort Gottes, wenn sie sagen, JEsus sei ein natürlicher Sohn Josephs gewesen. Und daß sie so lügen, kommt daher, daß sie keinen Heiland wollen, der sie selig macht von ihren Sünden. Sie wollen ihre eigenen Heilande sein, wollen sich selbst durch gute Werke erlösen. JEsus soll ihnen nur ein Vorbild sein, wie sie zu leben haben.

Alle diejenigen, die die Jungfrauengeburt JEsu Christi leugnen, sind nicht nur blinde Heiden, sondern auch Fälscher des Wortes Gottes und Gotteslästerer. Johannes warnt uns: „Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott“, 1 Joh. 4, 3. Derselbe Johannes schreibt auch: „Kindlein, lasset euch niemand verführen!“ 1 Joh. 3, 7. J. T. M.

Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge. Durch die kirchliche Presse zog sich in den letzten Wochen ein Bericht über eine eigenartige Bibelklasse, die ein New Yorker Advokat namens James E. Bennet mit großem Erfolg leitet. Diese Klasse unterscheidet sich von andern sogenannten „Bibelklassen“, indem Bennet sich darin vorwiegend mit dem Unterricht in den Hauptstücken der christlichen Lehre beschäftigt und nach vollendetem Unterricht eine öffentliche Prüfung abhält. Dreierlei hat sich im Laufe seiner Erfahrung mit dieser Klasse herausgestellt. Erstens ist, trotzdem niemand genötigt wurde, der Klasse beizutreten, der Besuch ein sehr guter gewesen. Es waren in seiner Klasse stets zwischen hundert und zweihundert Schüler. Zweitens haben die Schüler eine schöne Erkenntnis der Hauptlehren der christlichen Religion gezeigt. Ihre Antworten bei den öffentlichen Prüfungen waren oft überraschend gut. Endlich sind aus dieser Bibelklasse Gemeindeglieder hervorgegangen, die wirklich mit Verständnis und Treue sich an den Gemeindeangelegenheiten beteiligen. Ähnliche Klassen werden daher wohl auch in andern Gemeinschaften innerhalb der Sonntagsschule eingerichtet werden.

Uns Lutheranern ist diese Erfahrung nichts Neues. Wir haben unsere Konfirmandenklassen, in denen unsere Kinder gründlich in Gottes Wort unterrichtet werden. Es ist für uns eine selbstverständliche Voraussetzung, daß wir nur dann Personen als Glieder unserer Gemeinden aufnehmen, wenn sie von ihrem Glauben Rechenschaft ablegen können. Wir haben auch die Erfahrung gemacht, daß in der Regel unsern Kindern der Unterricht in Gottes Wort höchst interessant ist. Wir bestehen daher nach wie vor auf einem gründlichen Unterricht derer, die in unsere Gemeinden aufgenommen werden. In vielen Kirchengemeinschaften hierzulande stand es bisher anders. Man hielt nicht auf gründlichen Religionsunterricht der Kinder, indem man betonte, die Kinder hätten ja doch noch nicht das rechte Interesse an der Lehre. Es wurden dann Erweckungsgottesdienste abgehalten, und wer da in der großen Aufregung Christum als seinen Heiland bekannte, wurde als Glied der Gemeinde anerkannt. Nun kommt man nach und nach zu der Überzeugung, daß auf diese Weise der Kirche nicht gedient ist, und man beginnt auch in diesen Kreisen, die Kinder gründlicher zu unterrichten, ehe man sie in die Gemeinden aufnimmt. Namentlich die noch ernsteren Christen erkennen, daß die Kinder in Gottes Wort unterrichtet werden müssen. Wir begrüßen dieses Wachstum in der Erkenntnis und lassen es uns zur Anspornung dienen, um so eifriger auf den Unterricht in den Hauptstücken der christlichen Lehre zu halten. Nicht nur die Gemeinden als solche, sondern auch die einzelnen Eltern müssen in diesem Stücke ihren Pastoren wacker beistehen. J. T. M.

Maria die Schutzherrin der Vereinigten Staaten. In der katholischen Wochenschrift „Amerika" erschien kürzlich ein Artikel, worin Maria als die Schutzherrin der Vereinigten Staaten gepriesen wird. Am Schluß dieses abgöttischen, menschenverehrenden Machwerks heißt es: „Im Jahre 1846 baten die Väter des Ersten Konzils zu Baltimore den Heiligen Vater, er möchte Maria zur Hauptschutzherrin der Vereinigten Staaten machen, und diese Bitte wurde am 7. Februar 1847 gewährt. Möge nun Unsere Liebe Frau uns lehren, sie so zu lieben, wie sie uns liebt, und unsere kalten Herzen zur flammenden Liebe gegen ihren Sohn entzünden! Laßt uns sie auch bitten, daß sie auch ihre andern Kinder, unsere nichtkatholischen Mitbürger, ihrem Mutterherzen zuziehen und unser ganzes Land in den Bahnen der Gerechtigkeit erhalten möge!"

In dies Gebet stimmen wir Lutheraner nicht mit ein. Maria ist uns nur als eine Mitchristin und eine demütige Dienerin JEsu lieb und wert. Als Schutzherrin kennen wir sie nicht. Wir haben unsern HErrn JEsum, dessen mächtiger, gnadenreicher Arm die Zügel der Weltregierung führt. Sein ist das Machtreich, in dem ihm alle Welt untertan ist. „Er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm", Kol. 1, 17. „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort", Hebr. 1, 3. Sein ist das Gnadenreich, worin er uns durch sein Evangelium zu sich zieht, Joh. 12, 32. Sein ist das Ehrenreich, und wir haben in seinem Wort die trostreiche Verheißung: „Der HErr wird mich erlösen von allem Übel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich", 2 Tim. 4, 18. Unsere Antwort auf die römische Mariaverehrung lautet, sooft wir das heilige Vaterunser beten: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen." Es ist bezeichnend, daß die Katholiken diese herrliche Lobpreisung Gottes nie mitbeten! J. T. M.

Keine Entwicklungslehre in den Schulen. In den Lehrbüchern, die in den öffentlichen Schulen im Staate Texas benutzt werden, müssen alle Hinweise auf die Entwicklungslehre gestrichen werden. So entschied der Schulausschuß des Staates. Ein Wechselblatt bemerkt hierzu: „Da die Anhänger der Entwicklungslehre sie für eine Religion erklärt haben, so ist es angebracht, daß sie aus den Schulen des Staates ferngehalten wird, wie dies ja auch mit andern Religionen geschieht. Jeder einsichtige Amerikaner wird dieser Entscheidung beistimmen. Natürlich werden nun die Propheten des Unglaubens ein großes Geschrei darüber anstimmen, daß man ihre Afterwissenschaft so unglimpflich behandelt. Wer freilich von dem persönlichen Gott, der durch sein Wort alle Dinge ins Dasein gerufen hat, nichts wissen will, mag die Naturkräfte als seinen Gott betrachten und ihnen Verehrung zollen; er soll aber seinen Wahn nicht auf Staatskosten der Jugend einzuprägen suchen, wie dies vielfach geschehen ist."

„Gegen das Urteil, das im Falle Scopes in Dayton, Tenn., abgegeben worden ist, ist jetzt Berufung eingelegt worden. Der Gouverneur des Staates Tennessee ist aber entschlossen, das Recht eines Staates, zu bestimmen, was in den Schulen gelehrt werden soll, zu wahren."

„Angesichts der heutigen Bestrebungen, den persönlichen Gott aus der Welt zu schaffen, muß die Engelsbotschaft immer lauter und kräftiger verkündigt werden: ‚Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen. Und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!'" Offenb. 14, 7. J. T. M.

Das Leben ohne Gottes Wort. In Cincinnati haben sich neulich zwei junge Burschen, Söhne wohlhabender Eltern, das Leben genommen. Sie hinterließen einige Zettel, auf denen sie bemerkt hatten, daß sie überzeugt seien, daß das Leben nicht der darauf verwendeten Mühe und der großen Opfer wert sei, die man bringen müsse, um wirklich auf dieser Welt vorwärtszukommen. Ein anderer Narr machte kürzlich seinem Leben ein Ende, weil er beim Spiel mit seiner Frau verschiedentlich verloren hatte. Beispiele ähnlicher Art bringen die Tageszeitungen beständig. Aus geringen, nichtswürdigen Gründen begeht man Selbstmord und stürzt sich so in die ewige Höllenstrafe. Was mag der Grund dieser äußerst traurigen Erscheinung sein? Nichts anderes, als daß man Gottes Wort verachtet und die Stimme des Gewissens erstickt. Auch die häufigen Selbstmorde unserer Zeit mahnen uns dazu, mit der Predigt des Wortes Gottes anzuhalten, zur Zeit wie zur Unzeit. J. T. M.

Ausland.

Steine statt Brot. Wie der Sozialismus an der Entchristlichung der Jugend in Deutschland arbeitet, bezeugen folgende zwei Strophen. Sie stammen aus Liedern, die vor einigen Jahren als „Ersatz" in der Weihnachtszeit in den Braunschweiger Schulen verteilt wurden, aus deren allgemeinem Unterricht alle christlichen Lieder verbannt sind. Die Strophen lauten:

O du fröhliche, o du selige
Sonnenwende zur Winterzeit!
Licht, das verloren,
Wird neu geboren,
Dringet nun wieder durch Dunkelheit.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Rings umher Lichterpracht;
In der Hütte nur Elend und Not,
Kalt und öde, kein Licht und kein Brot,
Schläft die Armut auf Stroh.

Dazu bemerkt der „Apologete" mit Recht: „Das heißt wahrheitshungrigen Kinderseelen Steine bieten statt Brot. Das bedeutet die Erziehung der deutschen Jugend zum Heidentum!" Es ist klar, Deutschland kann nur dann wiedergenesen, wenn es zurückkehrt zu Gott und seinem Wort. Allerdings gibt es in Deutschland noch Tausende, die ein anderes „O du fröhliche" und „Stille Nacht" singen. Das sind die stillen Gläubigen im Lande, die wenig von sich hören lassen, Gott und uns aber lieb und wert sind. J. T. M.

Die Lehre von der ewigen Verdammnis der Ungläubigen. Als vor einigen Monaten das sogenannte Laienhaus der Episkopalkirche in England sich mit der Prüfung ihres Gebetbuchs, des sogenannten *Book of Common Prayer,* beschäftigte, behandelte es auch die Sätze im Athanasianischen Glaubensbekenntnis, die den Gläubigen das ewige Leben verheißen, den Ungläubigen aber mit der ewigen Verdammnis drohen. Die betreffenden Sätze lauten: „Und zu seiner [Christi] Zukunft müssen alle Menschen auferstehen mit ihren eigenen Leibern und müssen Rechenschaft geben, was sie getan haben; und welche Gutes getan haben, werden ins ewige Leben gehen, welche aber Böses getan, ins ewige Feuer. Das ist der rechte christliche Glaube; wer denselben nicht fest und treulich glaubt, der kann nicht selig werden." (*Concordia Triglotta,* S. 34.) Ein gewisser C. Marston bezeichnete diesen Abschnitt als den furchtbarsten Ausspruch, der jemals in der Weltgeschichte getan worden sei, und forderte die Streichung desselben. Er bemerkte dazu, dieser Abschnitt gehöre nicht in ein Buch, das den Anspruch erhebe, das Evangelium von der Errettung der Sünder zu enthalten. Die Verdammung sei so unzeitgemäß wie nur möglich. Wenn man die Ketzer nicht mehr auf Erden verbrenne, solle man sie dann dem viel schlimmeren Feuer ausliefern? Dieser Ansicht stimmten viele bei und meinten, es wäre hohe Zeit, gegen diese „Verdammungsklausel" Protest einzulegen.

Die Schriftaussage, daß die, „die da Böses getan haben", nämlich die nicht an Christum geglaubt haben, „in die ewige Pein gehen werden", ist allerdings „der furchtbarste Ausspruch, der jemals in der Weltgeschichte getan worden ist". Aber diese scharfe Gesetzespredigt hat gerade der gehalten, der das süßeste Evangelium gepredigt hat, nämlich unser Heiland JEsus Christus. Er hat gesagt: „Und sie [die zur Linken Christi am Jüngsten Tage] werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben", Matth. 25, 46. Derselbe Heiland hat auch seinen Jüngern befohlen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur! Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden", Mark. 16, 15. 16. Unser hochgelobter Heiland hat beides, Gesetz wie Evangelium, klar und deutlich, mit strenger Unterscheidung dieser beiden Lehren, verkündigt und es seiner Kirche zur Pflicht gemacht, dasselbe zu tun. Der „furchtbare Ausspruch" gehört daher allerdings in ein Buch, das den Anspruch erhebt, das Evangelium von der Errettung der Sünder zu enthalten, wenn auch ungläubige, freisinnige und sonstige gottlose Leute sich daran stoßen. Denn auch das Gesetz ist Gottes Wort, an dessen Verkündigung Christus dachte, als er seinen Jüngern sagte: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!" Matth. 28, 20. J. T. M.

Die ersten Christen in China. Ein Wechselblatt berichtet: „Man wußte aus chinesischen Quellen, daß die Nestorianer (syrische Christen) im Jahre 635 die erste christliche Mission in China gründeten und etwa zweihundert Jahre lang Kirchen und Klöster im Lande unterhielten. Von direkten Zeugen ihrer Anwesenheit war aber nichts weiter zu finden als der berühmte Inschriftenstein von Hsiangfu. Dazu wurde im Jahre 1906 von Professor Pelliot in der Provinz Kansu das Bruchstück eines nestorianischen Liedes aufgefunden. Nun ist im Pekinger Kunsthandel die Darstellung eines nestorianischen Priesters aus alter Zeit in voller Amtstracht aufgetaucht. Durch dieses Bild eines syrischen Christen, mit dem zugleich ein bekehrter Chinese mit dem Palmenzweig in der Hand dargestellt wird, werden zum ersten Male Spuren dieser frühesten Christenmission in der bildenden Kunst nachgewiesen."

Daß selbst den Chinesen in so früher Zeit das Evangelium, wenn auch nicht ganz rein und lauter, gepredigt worden ist, zeugt von dem großen Missionsfleiß der alten Christen. Als das Evangelium seinen Siegeslauf durch die Welt nahm, da erreichte es weit mehr Völker, als man gewöhnlich meint. Wieviel mehr aber sollte heutzutage Gottes Wort in aller Welt gepredigt werden, da uns nun Tor' und Türen offen stehen! Eine Warnung für uns ist es aber, daß an so vielen Orten, wo einst der Leuchter des Evangeliums hell gebrannt hat, jetzt das Nachtdunkel des Heidentums herrscht. Durch den Unglauben der Menschen wird der Leuchter des Wortes Gottes umgestoßen. J. T. M.

Neue Bibeln für die Philippinen. Vor dem großen Erdbeben in Japan im Jahre 1923 wurden in Jokohama, der Hauptstadt des Landes, Bibeln in den verschiedensten Mundarten der Bewohner der Philippineninseln gedruckt und von dort aus in alle Teile dieses gewaltigen Inselreiches versandt. Durch das Erdbeben wurden alle Platten und Tausende bereits fertiger Bibeln und Bibelteile vernichtet, so daß sich der philippinische Zweig der Amerikanischen Bibelgesellschaft vor bedeutende Geldfragen gestellt sah. Jetzt kann der Sekretär der Gesellschaft, Herr G. B. Cameron, berichten, daß bereits sieben Ausschüsse mit der Durchsicht und Verbesserung neuer Bibelübersetzungen in allen Mundarten der Philippinen beschäftigt sind, und daß Tausende von Bibeln mit Setzmaschinen und Platten in Manila hergestellt werden. „Gottes Wort ist nicht gebunden", 2 Tim. 2, 9.

J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

„Wettermachen." Ein Wechselblatt berichtet: „In letzter Zeit sind auf Anregung der amerikanischen Regierung mit stetig wachsendem Erfolg Versuche zur Nebel- und Wolkenbekämpfung veranstaltet worden, die zu Ergebnissen von größter Bedeutung geführt haben. Besonders ein Verfahren, das von Dr. Bancroft von der Cornell-Universität in Gemeinschaft mit Dr. Warren, dem bekannten Luftflieger, erfunden worden ist, hat sich als sehr erfolgreich bewiesen. Man geht dabei folgendermaßen zu Werke: Flugzeuge schleudern auf die zu bekämpfenden Nebel- oder Wolkenmassen vermittels besonderer Steuervorrichtungen elektrisch geladenen Sand, wodurch sich die Wolken zusehends auflösen. Überraschend war die Wirkung besonders auf Gewitterwolken. Bei einem schweren Gewitter, das sich über einer Bai lagerte, genügte ein einziger Angriff auf die Wolken, um sofort Blitz und Donner aufhören zu machen und einen sanften Regen herbeizuführen. Etwa achtzig Pfund Sand, auf 15,000 Volt elektrisch geladen, genügen, um in ungefähr zehn Minuten eine Wolke zwei englische Quadratmeilen stark zu vernichten. Die gemachten Versuche berechtigen zu großen Erwartungen. Die Möglichkeit, Nebel über Häfen, großen Verkehrspunkten oder Flugplätzen zu beseitigen, ist von größter Wichtigkeit. Von noch größerer Bedeutung würde es sein, wenn es gelänge, die natürliche Bewässerung durch regelmäßige Regengüsse zu kontrollieren und die jetzt wüstenartigen Landstriche, die sich überall auf der Erde finden, in fruchtbare Ländereien zu verwandeln."

Der Artikel schließt mit den Worten: „Der Mensch hat sich bereits das Meer und die Luft dienstbar gemacht; jetzt will er seine Hand auch an die Wolken legen, damit auch sie ihm auf sein Geheiß hin dienen. Die Natur mag er beherrschen, aber sein Herz vermag er nicht zu erneuern noch sich von der Sünde zu befreien." Der letzte Gedanke ist sehr wichtig. Bei allen großen Errungenschaften der heutigen Zeit bleibt der Mensch geistlich doch, was er seit Adams Fall gewesen ist, nämlich ein armseliger Sünder, der sich von der Sünde weder befreien kann noch will. Sollte aber dieser Bericht wahr sein und die Beherrschung auch der Wolken möglich werden, so ist dies durch Gottes gnädiges

Verheißungswort genügend erklärt: „Machet sie [die Erde] euch untertan", 1 Mos. 1, 28. Gott ist fürwahr ein freundlicher, gütiger Gott! Selbst nach dem Sündenfall und trotz der Gottlosigkeit der Menschenkinder stellt er doch aufs liebreichste seine prächtige Natur in ihren Dienst. Diese Freundlichkeit sollen wir aber auch anerkennen und ihm dafür von Herzen danken.

J. T. M.

Ein Wunderwerk Gottes. „Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl", Ps. 139, 14. So preist der Psalmist den Schöpfer aller Dinge, insbesondere wegen der Schöpfung des Menschen. Wunderbar ist die Seele des Menschen; wunderbar ist aber auch sein Leib. Ehe der dreieinige Gott die Krone der Schöpfung, den Menschen, schuf, hat er erst, menschlich geredet, genau darüber nachgedacht und mit sich Rat gehalten. „Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn", 1 Mos. 1, 26. 27. „Und Gott der HErr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele", Kap. 2, 7. Gelehrte haben nun berechnet, daß der durchschnittliche menschliche Körper die folgenden Bestandteile enthält: 10 Gallonen Wasser, 24 Pfund Kohlenstoff, ¼ Unze Eisen, 7 Pfund Kalk, 1.8 Pfund Phosphor, ⅕ Unze Zucker, 1.8 Unze Salz, 112 Kubikfuß Sauerstoff, 60 Kubikfuß Stickstoff, 561 Kubikfuß Wasserstoff, 1/10 Tropfen Jod und 10 Unzen anderer Elemente, wie Pottasche, Fluor, Schwefel und Magnesium. Diese Mischung von Stoffen ist nach dem Urteil eines Gelehrten eine so wunderbare, daß sie einen allweisen Schöpfer voraussetzt und den Wahn von der Entwicklungslehre vernichtet. Die verschiedenen Elemente sind aufs feinste zugemessen, so daß sie nur in dieser Zusammensetzung das Wohlsein des Menschen bewirken. Zunahme und Abnahme der einzelnen Elemente bewirken Krankheit und schließlich Tod. Wunderbar ist das Werk der Schöpfung! Wunderbar ist aber auch das Werk der Erhaltung! J. T. M.

Ein lutherischer Meister.

Eben komme ich aus unserer Kirche, wo unser lutherischer Orgelkünstler Edward Rechlin von New York eins seiner schönen kirchlichen Orgelkonzerte gegeben hat, hauptsächlich Nummern von J. S. Bach, dabei unterstützt von unserm Gemeindechor, der ebenfalls hauptsächlich unsere großen lutherischen Choräle gesungen hat von Bach, Philipp Nicolai und andern, darunter den „König der Choräle": „Wachet auf, ruft uns die Stimme" im Tonsatz von Prätorius und die „Königin der Choräle": „Wie schön leuchtet der Morgenstern". Das erinnert mich an eine Unterlassung. In dem jetzt zu Ende gehenden Jahr hat man vielerorts des 175. Todestags des großen lutherischen Kantors, Organisten und kirchlichen Komponisten Johann Sebastian Bach gedacht. Geboren den 21. März 1685 zu Eisenach, ist er nach einem äußerlich schlichten Lebensgang am 28. Juli 1750 in Leipzig gestorben. Dort in Leipzig hat er die letzten siebenundzwanzig Jahre seines Lebens als Kantor an der Thomasschule (Gymnasium) und Universitätsmusikdirektor gewirkt und seine volle Schaffenskraft entfaltet, obwohl er die letzten Jahre seines Lebens von einer die Sehkraft allmählich vernichtenden Augenkrankheit gequält wurde und zuletzt völlig erblindete. Und sein großes Können und vielseitiges musikalisches Wirken, weshalb ihn auch die Welt einen der größten Meister aller Zeiten nennt, hat er vor allem in den Dienst seiner Kirche, der lutherischen Kirche, gestellt. Er ist vor allen andern der Musiker und Sänger der lutherischen Reformation. Der größte Teil seiner Kompositionen steht im Dienst des Wortes, des Evangeliums. Seine Noten wollen nichts anderes, als den Text lebendig machen. Und der Text, den er seiner Musik unterlegt, zeigt klar und deutlich, was sein Herz bewegt hat und was seine Musik künstlerisch ausdrücken soll. Das Wesen der lutherischen Reformation ist in der Musik bei niemandem so zum Ausdruck gekommen wie bei Johann Sebastian Bach, dem kindlich frommen großen Meister.

Und deshalb sollte auch sein Gedächtnis in der lutherischen Kirche frisch gehalten und seine wahrhaft kirchliche Musik von lutherischen Organisten, Sängern und Gemeindechören gepflegt werden. Die Welt schätzt ihn hoch. Aus Deutschland schreibt man, daß es nie seit dem Tode Bachs eine Zeit gegeben habe, in der eine solche Nachfrage oder vielmehr Sehnsucht nach seiner Musik weite Kreise beherrsche. Bachvereine sind entstanden, und man veranstaltet dreitägige Bachfeste. Die Kirchengesangvereine



Johann Sebastian Bach.

wetteifern förmlich in der Aufführung Bachscher Chorstücke. In Schweden durchreist ein deutscher Bachverein trotz winterlicher Kälte das Land und bringt Bachsche Werke zu Gehör. In Frankreich und Italien hat der Name Bach noch nie eine solche Geltung erlangt wie jetzt. Die sogenannte „Matthäuspassion", in der Bach die Leidensgeschichte nach dem Bericht des Evangelisten Matthäus mit ergreifender Hineinverwebung lutherischer Choräle in Musik gebracht hat, wird in dem katholischen Stephansdom zu Wien wie in den Konzertsälen von Paris und London gesungen. In römischen Kreisen geht sogar manchmal die Rede, Bach sei nicht lutherisch, sondern katholisch gewesen.

Hier in unserm Lande sind schon seit Jahren die Bachaufführungen, die in Bethlehem, Pa., von dem dortigen Herrnhuter-College alljährlich ins Werk gesetzt werden, bekannt und berühmt und ziehen viele Besucher dorthin. Auch ist dieser Chor schon nach New York gereist und hat dort eins der großen Bachschen Werke zu Gehör gebracht. In Baltimore wurde kürzlich ein großes Symphoniekonzert des Philadelphia-Orchesters mit Bachs Choralvorspiel „Wir glauben all' an einen Gott" begonnen, und einer unserer dortigen Lutheraner schreibt uns: „Es tat einem wahrhaft wohl, eine solch bekannte lutherische Melodie von einem berühmten

und großen Orchester vortragen zu hören." Hier in St. Louis veranstaltet der bekannteste Orgelvirtuose selten eins seiner von vielen Zuhörern besuchten öffentlichen Orgelkonzerte, ohne eine Bachsche Fuge zu spielen. Und wie der zu Anfang genannte Organist aus unsern eigenen Kreisen in dieser Hinsicht wirkt, ist unter uns wohlbekannt.

Aber besonders erwähnenswert ist auch eine Nachricht aus Chicago. Dort hat sich in unsern Gemeinden ein Chor gebildet, der namentlich die Bachschen Choräle und Kantaten üben und unserm Christenvolke in Gottesdiensten und sonst zu Gehör bringen will. Und wenn man anderwärts diesem Beispiel folgt, dann wird auch die musikalische Gestaltung unserer Gottesdienste, die durchaus biblischer Anweisung entspricht, aber auch stets kirchlich und würdig gehalten werden soll, mächtig gefördert werden. Mit Recht denkt man am Anfang besonders an Bachsche Choräle und Kantaten. Bach hat auch viel schöne kirchliche Musik geschrieben, die nicht leicht für das Verständnis ist und für die Ausführung Schwierigkeiten bietet. Seine große, herrliche Passionsmusik übersteigt die Leistungsfähigkeit unserer meisten Chöre, und eine Bachsche Fuge zu spielen, ist auch nicht jedes Organisten Ding. Aber Bach hat durch seine Kantaten für das ganze Kirchenjahr Musik geschaffen, und viele derselben sind weder zu lang noch für unsere Chöre zu schwer. Und nun erst seine Choräle, deren es 389 Nummern gibt, die das Können weder irgendeines Chorleiters noch irgendeines Chores übersteigen. Ich neige mich zu der Ansicht, daß, wenn erst einmal die Chorleiter vorangehen und die Mühe nicht scheuen, die Chöre selbst gern nachfolgen und ihre Freude daran haben würden. Und ganz gewiß würden die Gemeinden, die jetzt manches an Solo- und Chorgesängen über sich „ergehen" lassen müssen, was weder kirchlich noch überhaupt schön ist, gerade für Choräle dankbar sein, wie ich aus vielfacher Beobachtung und Erfahrung her weiß. Ich bin ein großer Befürworter des Chorgesangs, namentlich seitens eines gemischten Chors, der durch seine männlichen und weiblichen Glieder alle Glieder der Gemeinde vertritt und darum auch nicht nach römischer und reformierter Weise in besonderer Kleidung (vested choir) auftreten sollte. Ich bin wenig begeistert für Sologesang in unsern Kirchen, weil dieser nur selten gut ist und zur Erbauung dient, die gesungenen Lieder häufig auch wenig kirchlichen Charakter haben und man meistens auch sehr wenig von den Worten versteht, was doch unerläßliche Bedingung ist bei einem Gesang in der Kirche — und aus noch andern liturgischen Gründen. Aber wenn man durchaus Solo singen will, so hat Bach auch dafür gesorgt durch sein jubelvolles Pfingstlied „Mein gläubiges Herze frohlocke, sing', scherze", durch sein zartes, inniges „O JEsulein süß, o JEsulein mild" und andere Perlen mehr.

Es geht vielleicht manchem, der diese Erinnerung an Bach am Jahresschluß liest und darüber nachdenkt, wie mir. Wenn man mich einmal zu Grabe trägt, dann möchte ich nicht, daß irgendein mittelmäßiges Solo von einer tremolierenden oder unverständlichen Stimme gesungen wird, auch nicht das zu sentimentale „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'" oder das ebenfalls zu weichliche "Nearer, My God, to Thee" oder gar das verschwommene "Lead, Kindly Light". Aber Valerius Herbergers „In meines Herzens Grunde dein Nam' und Kreuz allein" oder Paul Gerhardts „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir", beide in der ergreifenden vierstimmigen Bachschen Harmonie, oder das noch größere und gewaltigere, leider viel zu wenig bekannte, von Luther gedichtete, von Joh. Walther komponierte „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen", von der Gemeinde gesungen — das ist lutherischer Text, lutherische Musik, das ist lutherischer Choral. L. F.

Aus dem Elsaß.

Der Ev.-Luth. Wohltätigkeitsverein unserer Freikirche im Elsaß hielt am 18. Oktober in Mülhausen seine dritte Generalversammlung ab. In dem Gottesdienst, der der Versammlung vorausging, predigte der Unterzeichnete über 1 Kön. 17, 1—16 und stellte die Liebestätigkeit der Witwe zu Zarpath als Vorbild wahrer christlicher Wohltätigkeit dar. Nach Erledigung einiger Formalitäten erstattete der Präsident, P. Paul Scherf, seinen Bericht über die Tätigkeit des Vereins im verflossenen Jahr. Dank Gottes segnender Hand konnten wir in unserm Sanatorium zu Aubure während der letzten elf Monate 131 Kranke in 11,575 Verpflegungstagen versorgen. Die freie Verpflegung oder Preisermäßigung, die wir einer ganzen Anzahl von Patienten gewähren konnten, kommt einem Geldwert von rund 11,400 Francs gleich. Der Bericht des Kassierers legte ebenfalls Zeugnis ab von dem Segen, womit der HErr die Arbeit unsers Vereins so reichlich überschüttet hat. Die durchaus gesunde Lage unserer Finanzen ermöglicht es uns, allen Verpflichtungen nachzukommen, und legt somit den Grund zu weiterer fruchtbringender Arbeit. Auf Grund der Konstitution wie auch infolge gewisser Veränderungen mußte eine Neuwahl des gesamten Komitees vorgenommen werden, aus der folgende Kandidaten hervorgingen: Herr H. Kreiß als Präsident (an Stelle P. P. Scherfs, der einen Beruf nach Leipzig angenommen hat), Herr R. Hungerbühler als Vizepräsident, Herr J. Kritter als Kassierer, Herr F. Bachert als Schriftführer und die Herren F. Lehning und J. Reinhard sowie der Unterzeichnete als Beisitzer. Die kirchliche Bedienung unsers Sanatoriums wurde P. F. Müller von Mülhausen übertragen. Nachdem man noch über einige weniger wichtige Geschäfte beraten und beschlossen hatte, die nächste Jahresversammlung am 1. November 1926 in Lembach abzuhalten, wurde die Sitzung mit dem Liede „Nun danket alle Gott" und dem Gebet des HErrn geschlossen.

An dem ausscheidenden Präsidenten, P. Paul Scherf, verliert unser Verein einen Mann von besonderen Gaben und großer Treue. Das Sanatorium in Aubure ist hauptsächlich durch sein Organisationstalent ins Leben gerufen und durch seine umsichtige und sachkundige Leitung auf die gegenwärtige Höhe gebracht worden. Ihm haben wir deshalb nächst Gott den Erfolg unsers Unternehmens zu verdanken. Dies sei auch an dieser Stelle noch einmal zum Ausdruck gebracht.

Unsere Brüder in Amerika aber bitten wir, unserer Arbeit in ihrem Gebet zu gedenken und unser Sanatorium, wo möglich, auch mit irdischen Mitteln zu unterstützen. Gilt es doch nicht nur, kranken Mitmenschen ärztliche Hilfe zukommen zu lassen, sondern besonders auch die Gelegenheit zu benutzen, unsterbliche Seelen zu JEsu, dem rechten Seelenarzt, zu führen.

Adolf G. H. Kreiß.

Adresse: Schillersdorf (Bas-Rhin), Alsace, France.

„Es lebt doch ein Gott!"

Eine Erfahrung aus der Stadtmission.

Am 24. Dezember wanderte unser Stadtmissionar durch die Straßen der Stadt Hoboken, N. J. Da traf er einen fünfjährigen, blondlockigen Knaben in ärmlicher Kleidung. Als der Missionar die Wohnung des Knaben in Erfahrung gebracht hatte, wurde er in ein ärmliches Mietshaus gewiesen, wo das Nachtlager 10 bis 20 Cents kostet. Er ging hinein und fand eine deutsch-lutherische Familie, Mann, Frau und ein kleines Mädchen. Armut, Not und